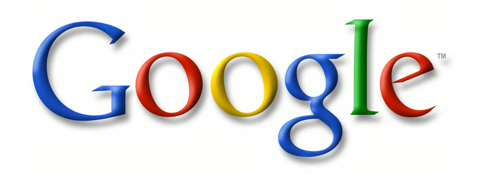
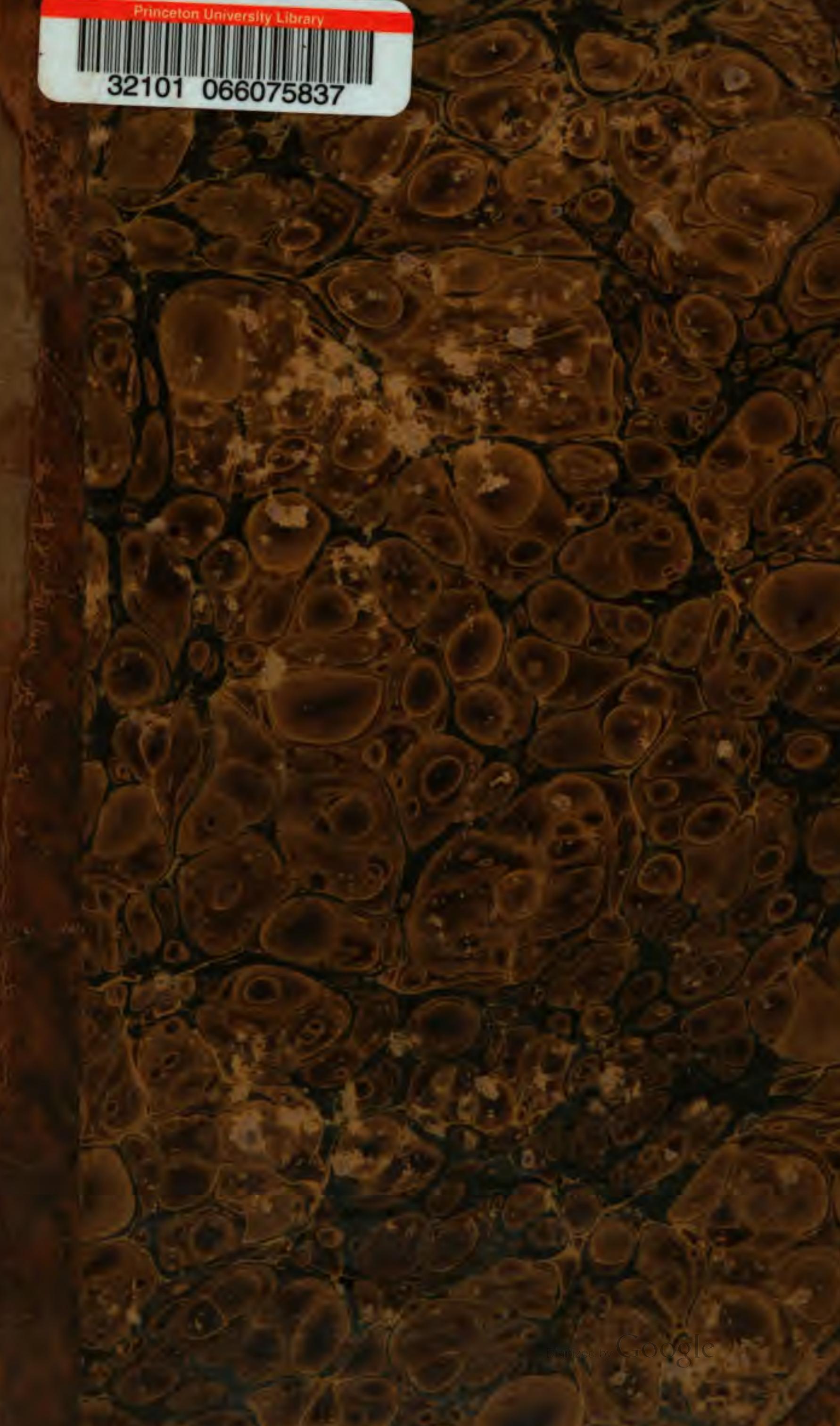




Predigten

über

die Sonn und Festtäglichen Episteln

im Jahre 1806

gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,
Königlich Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorial-assessor.

Zweyter Band.

Nürnberg und Sulzbach,
in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,
1807.

Predigten

im Jahre 1806

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zweyter Band.

Nürnberg und Sulzbach,
in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung.
1807.

Innhalt.

XXIII.

XVIII.

XVIII. Am

XXIII.

Am zweyten Sonntage nach Trinit.

Epistel: 1 Joh. III. v. 13—18.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Als Johannes, der Apostel Jesu, einer Nachricht zu folge, die uns aus dem christlichen Alterthum übrig geblieben ist,*) M. Z., in seinen lezten Jahren zu Ephesus lebte: unterließ er, auch bey der größten Schwachheit seines Körpers, nie, sich in die Versammlungen der Gemeine bringen zu lassen, und bey denselben gegenwärtig zu seyn. Allein ausführlich zu der Gemeine zu sprechen, wie er sonst gethan hatte, war dem ehrwürdigen Greis, bey der Last der Jahre, die ihn drückte, nicht mehr möglich; er beschränkte sich also auf den Zuruff: Kinder, liebet euch einander. Da er ihn jedoch unablässig wiederholte, diesen Zuruff, und der Versammlung nie etwas anders und neues sagte: so wurde er endlich befragt, warum er doch immer dieselbe Sache in Erwähnung bringe und einschärfe? Weil das des Herrn Gebot ist, gab er zur Antwort, und wird das erfüllt, so ists genug.

Wenn

*) Hieronymus hat diese Anekdote aufbewahrt in seinem Commentar über den Brief Paulli an die Galater L. III. c. 6. p. 158. der Frankf. Ausgabe.

Wenn uns von dem ehrwürdigen Apostel, der so die lezten Kräfte seines Lebens bloß dazu benuzte, Liebe, Liebe zu den Brüdern, für die Hauptsache der christlichen Lehre zu erklären, und alle Bekenner des Evangelii zu derselben zu ermuntern, auch nichts weiter übrig geblieben wäre, M. Z., als die Stelle aus seinem ersten Briefe, die ich euch jezt vorlesen und erklären soll: an ihr allein würden wir ihn wieder erkennen; wir würden gestehen müssen: ja, das ist die rührende Stimme des Mannes, dessen lezter Hauch noch von Liebe sprach; so hat er sie geprediget; mit diesem Ernste, mit dieser Stärke, mit diesen entscheidenden Gründen hat er sie allen Bekennern seines Herrn zur Pflicht gemacht. Aber wir kennen ihn auch aus seinem Evangelio, wir besitzen von seiner Hand noch ein ausführliches Ermahnungsschreiben, und zwey kürzere vertrauliche Briefe. In allen diesen Denkmalen herrscht Ein Geist und Sinn; Johannes zeigt sich in allen als den Herold einer frommen, feurigen, alles aufopfernden Liebe; überall hören wir den Mann sprechen, der es werth war, der Freund und Liebling seines Herrn zu seyn; und es ist nicht zu verkennen, ihm hat sich im vertrauten Umgange mit Jesu jene Liebe mitgetheilt, die stärker als der Tod war, die das Leben für uns gelassen hat; aus keinem Apostel stralt das Bild dieser himmlischen Liebe schöner und herrlicher wieder, als aus ihm.

So stellet euch denn vor, er erscheine heute in unsrer Versammlung, und forsche nach dem Sinn, den er so oft, den er bis an seinen Tod, für den wahren Geist des Evangelii, für die

die Hauptsache aller ächten Frömmigkeit erklärt hat. Denn das würdest du, Freund unsers Herrn, ehrwürdiger Jünger, den Jesus lieb hatte, das würdest du. Ob wir die Liebe kennen, darnach würdest du fragen; ob wir Liebe üben, das würdest du untersuchen; ob wir nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That, und mit der Wahrheit lieben, darüber würdest du Auskunft verlangen. Und wir, M. Br., wie würden wir bestehen bey dieser Prüfung; was würden wir dem Manne, der mit der Freundlichkeit und dem Ernst unsers Herrn in unsre Mitte träte, antworten; womit würden wir unser Recht, Bekenner Jesu zu heissen, beurkunden? Ach wie vieler Selbstbetrug ist hier möglich! Wie viele wissen es künstlich vor sich zu verbergen, daß, wer den Bruder nicht liebet, im Tode bleibt! Wie viele halten für Liebe, was nichts weiter ist, als natürliche werthlose Weichherzigkeit! Wie viele verwechseln die Liebe mit einer Wohlthätigkeit, die Geräusch macht, und sich öffentlich preisen läßt! Wie viele begnügen sich mit leichten Beweisen des Wohlwollens, und halten die Opfer, zu welchen die wahre Liebe verpflichtet, für Schwärmerey! Und wir sollten die Veranlassung, die uns Johannes im Texte zu einer Prüfung unsrer Gesinnungen giebt, nicht ergreiffen; wir sollten uns um den heiligen Greis, dessen lezter Zuruf war: Kinder, liebet euch einander, nicht mit frommer Ehrfurcht versammeln, und von ihm lernen, was wahre Liebe ist, uns nicht von ihm zurechtweisen, und gleichsam richten lassen? Nein, einen bessern Gebrauch können wir von dieser Stunde nicht machen. Der Herr aber, der den Ausspruch gethan

than hat: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt, zerstreue selbst alle schädlichen Blendwerke, und mache diese Stunde zu einem Zeitpuncte der Erleuchtung, der Besserung, und der Ermunterung! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Joh. III. v. 13—18.

Von welcher Seite wir die vorgelesenen Worte betrachten wollen, habe ich bereits zu verstehen gegeben, M. Z. Daß sie alles enthalten, was die Natur der christlichen Bruderliebe kenntlich machen, ihre Nothwendigkeit beweisen, und ihren Edelmuth ins Licht setzen kann, fühlt Jeder, der sie hört. Etwas Leichtes würde es also seyn, die Lehre von der christlichen Bruderliebe nach diesem Texte vorzutragen, und alles zu erschöpfen, was zu derselben gehört. Allein was würde mit einer solchen Erörterung gewonnen seyn? Die Meisten von euch würden sie entbehren können, weil es ihnen längst bekannt seyn muß, worinn die christliche Bruderliebe besteht, und was zu derselben erforderlich ist; und die Wenigsten würden von einer solchen Abhandlung die Anwendung machen, durch welche sie allein erst fruchtbar werden kann. Von einer ganz andern Seite läßt sich unser Text fassen, M. Z. Er ist nehmlich ganz dazu geeignet, die Untersuchung, ob man sich eine ächte christliche Bruderliebe zuschreiben darf, zu veranlassen und zu leiten. Und dazu wollen wir ihn brauchen; sehr ernsthafte Fragen, die wir uns in Absicht auf christliche Bruderliebe vorzulegen haben, wollen wir also aus unserm Texte ableiten.

ableiten. Der Apostel thut sie durch das, was er von dieser Liebe sagt, so nachdrücklich, daß sie in der That von ihm selbst, und aus seinem Mund an uns geschehen.

Von der Bruderliebe, von dem Wohlwollen gegen die Mitchristen, redet der Apostel in unserm Texte, V. 3., nicht von der allgemeinen Menschenliebe. Er unterscheidet gleich anfangs die Welt, und die Brüder. Verwundert euch nicht, ruft er, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Es bedarf keines Beweises, daß er unter der Welt, die Ungläubigen, die gegen das Evangelium Jesu feindselig gesinnten Juden und Heiden versteht; die Brüder sind mithin alle, die durch den Glauben an das Evangelium in eine nähere Gemeinschaft und Verbindung getreten sind, alle Bekenner Jesu. Daß sich diese, eben dieses Bekenntnisses wegen, einander mit besondrem Wohlwollen umfassen, daß sie gegen einander mehr, als gegen Fremde, empfinden, daß sie für den heiligen Bund, dessen Mitglieder sie sind, einen ganz eignen, bis zur Aufopferung gehenden, Eifer beweisen sollen, wird auch anderwärts eingeschärft. Daher schreibt Paullus an die Hebräer: bleibet fest in der brüderlichen Liebe; den Christen zu Thessalonich aber sagt er: von der brüderlichen Liebe ist noth, euch zu schreiben, denn ihr seyd selbst von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben. Und Petrus ruft: reichet dar in eurem Glauben Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe.

Liebe. Von dieser Zärtlichkeit gegen die Mitchristen, von diesem Bestreben, allen, die sich zu Christo bekennen, jede Art des Wohlwollens, mit einer ganz besondern Bereitwilligkeit, mit einer ganz eignen innigen Zuneigung zu beweisen, ist daher alles zu verstehen, was Johannes in unserm Texte sagt; auf sie beziehen sich also auch die sehr ernsthaften Fragen, zu welchen uns dieser Text veranlaßt. Wir wollen sie uns nach der Reihe vorlegen.

Ob wir uns einer wahren christlichen Bruderliebe bewußt sind: dieß ist natürlich der erste Punct, den uns der Apostel im Texte zu überlegen giebt. Wir wissen, sagt er, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. So muß also jeder wahre Christ sprechen können; wissen muß er es, mit Gewißheit wissen, daß eine grosse selige Veränderung mit ihm vorgegangen ist; und der Beweis, daß er recht hat, daß er sich nicht selbst betrügt, muß die Liebe seyn, die er gegen seine Mitchristen empfindet. Können wir uns diese Worte unsers Textes zueignen, M. Z., können wir, mit völliger Zustimmung unsers Gewissens, sagen: auch wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind; getrauen wir uns, hinzuzusetzen: denn wir lieben die Brüder? Daß ihr sie nicht in den Mund nehmen dürfet, diese bedeutungsvollen Worte, ihr Rohen, ihr Ungebesserten, ihr Eigennützigen unter uns, das werdet ihr selbst fühlen. Ihr liebet nur euch selbst; ihr verletzet und mißhandelt nicht blos Fremde, sondern auch die Brüder, sogar

die

die Eurigen, so bald ihr euern Vortheil dabey sehet, und eure unordentlichen Lüste es fordern; ihr befindet euch noch ganz unläugbar im Tode, in dem Zustand eines Verderbens, der sich nicht anders endigen kann, als mit eurem Unglück. Möchtet ihr euch der Gefahr bewußt werden, in der ihr schwebet! So lang ihr dem Evangelio keinen Einfluß auf euch gestattet, so lang euer Herz selbstsüchtig, unempfindlich und lieblos bleibt, habt ihr alles zu fürchten. Was ihr auch etwa noch Gutes an euch wahrnehmen möget: in das Leben seyd ihr noch nicht gekommen, ihr befindet euch noch immer in der traurigen Gewalt des Todes. — Und ihr, die ihr euch zwar eures Glaubens an das Evangelium Jesu bewußt seyd, die ihr insonderheit die Verheissungen des Evangelii ergreiffet, und euch daher Jesu und seines versöhnenden Todes mit grosser Zuversicht tröstet, es aber auch bey diesem müssigen Glauben bewenden lasset: könnet ihr mit Grund der Wahrheit sagen: wir wissen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind? Wie geneigt ihr seyd, mit grosser Dreistigkeit so zu sprechen, weiß ich wohl; ihr gebet wohl gar zu verstehen, ihr allein seyet ins wahre Leben gekommen, und wer nicht gerade so, wie ihr, sich ausdrücke, und empfinde, sey noch im Tode. Aber sehet wohl zu, daß ihr euch nicht betrüget. Die kühne Zuversicht, mit der ihr euch Christi tröstet, ist zum wahren geistigen Leben noch nicht hinreichend; ihr müsset, wie ihr aus unserm Texte sehet, hinzusetzen können: wir lieben die Brüder. Wo findet sich diese Liebe bey euch; durch welche Merkmale giebt sie sich zu erkennen; welche Früchte bringt sie hervor?

vor? Kann auch nur eine Regung wahrer Bruderliebe in eurem Herzen seyn, wenn ihr, bey allem euern Beruffen auf Christum und sein Verdienst, unthätige und überflüssige, oder wohl gar eigennützige und pflichtvergeßne Menschen seyd; wenn ihr Brüder blos darum, weil sie eure Sprache nicht reden, und sich nicht zu eurer besondern Gemeinschaft halten, verachtet, oder wohl gar verurtheilet und hasset; wenn ihr Lastern ergeben seyd, die ganz unläugbar Schaden stiften, und das Evangelium, welches ihr im Munde führet, bey denen, die draussen sind, verdächtig machen? — Aber auch an euch ein Wort, die ihr euch eurer Menschenliebe, eures unbegränzten Wohlwollens, und einer ganz partheylosen weltbürgerlichen Gesinnung rühmet. Ihr glaubet um so mehr aus dem Tod ins Leben gekommen zu seyn, da ihr mehr als Bruderliebe habt; da ihr alles, was Mensch ist, mit eurem Wohlwollen umfasset. Wohl euch, wenn es so ist; wenn eure Menschenliebe mehr ist, als ein blosses Prangen mit menschenfreundlichen Gemeinsprüchen; wenn ihr nicht etwa die Heiden in entfernten Welttheilen liebet, um euern Nachbar nicht lieben zu dürfen. Recht habt ihr, keinem wahren Christen darf die allgemeine Menschenliebe fehlen, er soll in seinem Glauben darreichen brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Wenn ihr aber von der brüderlichen Liebe nichts wissen wollet; wenn ihr, um euern menschenfreundlichen Sinn recht stark auszudrücken, bey jeder Gelegenheit versichert, euch sey es gleichviel, zu welcher Religion sich Jemand bekenne, ob er Jude oder Heide sey, der Mensch

allein

allein habe einen Werth bey euch: so ist doch so viel klar, aus dem Glauben, aus einem dankbaren Gefühl der Gnade Gottes in Christo, kann eure Menschenliebe nicht fliessen. Hätte sie diese Quelle, so wären euch die Brüder wirklich lieber, als andre Menschen; so hieltet ihr euch für verpflichtet, die, die einen Herrn, einen Glauben, eine Hoffnung mit euch haben, bey sonst gleichen Umständen Andern vorzuziehen; so könnten euch Menschen, die gegen Jesum, euern Herrn, gleichgültig sind, oder ihn wohl gar verachten und lästern, unmöglich eben so werth und theuer seyn, als die, die ihn verehren. Doch abgesehen von diesem allen, urtheilet selbst, ob eine Liebe, die alles umfassen will, nicht eben darum, weil sie zu viel unternimmt, am Ende nichts leistet; ob eine Liebe, die die heiligsten Verhältnisse nicht achtet, pflichtmässig handelt; ob euch nicht selbst die bürgerliche Verfassung, in der ihr lebet, so lange sie bleibt, wie sie ist, zu einem vorzüglichen Wohlwollen gegen eure Mitchristen verpflichtet? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., höchst ernsthaft ist die Frage, ob wir uns einer wahren christlichen Bruderliebe bewußt sind? Nur dann, wenn wir diese Frage zu bejahen im Stande sind, können wir sagen, wir sind aus dem Tod ins Leben gekommen.

Doch noch mehr Bedeutung und Wichtigkeit erhält diese Frage durch die zweyte, zu der uns der Apostel im Texte veranlaßt: ob wir nehmlich fühlen, was der Mangel einer christlichen Bruderliebe auf sich habe? Stark, fast möchte ich sagen, auffallend und befremdend,

fremdend, drückt sich der Apostel über diesen Mangel aus. Wer den Bruder nicht liebet, sagt er, der bleibet im Tode; wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. Eine doppelte Art des Mangels an christlicher Bruderliebe unterscheidet also der Apostel in unserm Texte; einen Mangel, wo sie blos fehlt, ohne daß man seinem Mitchristen darum abgeneigt wäre; und einen Mangel, wo sie nicht blos abwesend ist, sondern auch, statt derselben, Widerwille und Haß in der Seele herrscht. Beide Fälle haben nach dem Ausspruche des Apostels viel zu bedeuten. Wer den Bruder nicht liebt, sagt er von dem ersten Falle, der bleibet im Tode; der Mangel dieser Liebe ist der Beweis, das Evangelium Jesu hat noch nichts bey einem solchen Menschen ausgerichtet; er befindet sich noch in der alten verderbten Verfassung; er ist in Gefahr, durch sein Beharren bey einem ungebesserten Sinn elend zu werden. Noch weit bedenklicher, und wirklich schrecklich, ist nach dem Urtheile des Apostels der andre Fall. Wer seinen Bruder haßt, ruft er, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bey ihm bleibend. Ist wirklicher Widerwille gegen einen Mitchristen in der Seele; ist man fähig und entschlossen, ihn zu beleidigen und ihm Schaden zuzufügen: so hat man eigentlich den Sinn eines Mörders; man ist dann zu allem, auch dem Aeussersten, aufgelegt; und es darf nur eine verführerische Gelegenheit, ein Reitz der Umstände,

stände, eine Aufwallung des Zorns, ein Sturm wilder Leidenschaften hinzukommen: so kann man ein wirklicher Todtschläger werden, so kann man sich Mißhandlungen erlauben, die den Tod des Beleidigten zur Folge haben. Daß aber ein solcher Mensch keine Hoffnung der Seligkeit haben kann, sezt der Apostel hinzu, wisset ihr selber. Haben wir je überlegt, haben wir uns je vorgehalten, was der Mangel einer christlichen Bruderliebe nach dieser Erläuterung auf sich hat? Seyd euch immerhin keines Hasses gegen eure Mitchristen bewußt: so lang ihr nichts für sie empfindet; so lang ihr nicht Theil an ihrem Schicksal nehmet, und ihnen nützlich zu werden strebet, bleibet ihr im Tode, befindet ihr euch, wer ihr auch übrigens seyn, welche Vollkommenheiten ihr auch besitzen möget, in einem ungebesserten, vor Gott verwerflichem Zustande. Wie kann es auch anders seyn? Wäre es zu einer wahren Sinnesänderung bey euch gekommen, hättet ihr euch je im Ernst zu Gott gewendet, und seine Gnade durch Christum gesucht, wäre wahres geistiges Leben in euch entstanden: wie zart und theilnehmend würde dann euer Herz seyn; mit welchem Wohlwollen würdet ihr die betrachten, denen gleiche Gnade widerfahren ist; wie eifrig würdet ihr allen, die Gott in Christo geliebt, und durch sein Evangelium beruffen hat, Gutes erzeigen, und euch verdient um sie machen! Ist vollends statt der Liebe Haß in eurem Herzen; könnet ihr auch nur Einen von denen, die an Christum mit euch glauben, drücken, verfolgen, ins Elend stürzen: so seyd ihr in den Augen Gottes, der das Herz ansieht, und nach euern Gesinnungen urtheilt, Verbrecher von der

gröb-

gröbsten Art, seyd vor Gott Todtschläger. Dann sey euer Wissen noch so reich, euer Glaube noch so stark, euer übriges Leben noch so regelmässig, euer Verdienst in euern übrigen Verhältnissen noch so groß: wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, er ist ein leidenschaftliches, feindseliges, zu den gewaltsamsten Eingriffen in die Rechte seiner Brüder aufgelegtes Wesen; er hat weder wahre Furcht vor Gott, noch wahre Liebe zu ihm, und mithin nichts von Gott zu hoffen. Keine Kleinigkeit, keine unwichtige, nur Nebensachen betreffende Frage ist also die Untersuchung, ob eine wahre christliche Bruderliebe in unserm Herzen ist; über die Hauptsache, an der uns alles gelegen seyn muß, über die Frage, ob wir eine gegründete Hoffnung der Seligkeit haben, können wir ohne sie nicht ins Klare kommen. Jeder prüfe sich also ernstlich, und lasse sein Gewissen den Ausspruch thun. —

Es ist jedoch nicht genug, wenn wir uns eines guten Willens überhaupt, wenn wir uns der Bereitwilligkeit, unsern Mitchristen nützlich zu werden, im Allgemeinen bewußt sind: nicht minder ernsthaft ist die Frage: ob wir einsehen, wie weit wir bey der christlichen Bruderliebe zu gehen haben? Und da finden wir denn in unserm Text einen Ausspruch von unerwarteter Strenge. Daran haben wir erkannt die Liebe, fährt der Apostel fort, daß er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. An kein geringeres Muster sind wir also bey der Ausübung der christlichen Bruderliebe gewiesen, als an das Muster Jesu; was

was Er für Alle gethan hat, sollen wir für die Brüder thun. Und was hat er gethan? Für uns zu leben, sich für uns anzustrengen, Mühseligkeiten und Gefahren für uns zu übernehmen, das war ihm nicht genug; sein Leben hat er aus Liebe für uns gelassen, sein Blut hat er für uns vergossen. Hiemit ist also bestimmt, wie viel die wahre Bruderliebe zu leisten hat. Sie muß nach Beschaffenheit der Umstände gehen, so weit sie kann; sie muß bereit seyn, jedes, auch das schwerste Opfer, zu bringen; auch sie soll das Leben für die Brüder lassen. Daß hier das Aeusserste gesezt, daß der Fall angenommen wird, wo man aus Liebe alles wagen soll, ist an sich klar. Nicht von Jedem wird dieses schwere Opfer verlangt; Johannes selbst hat es nicht gebracht, wenn er gleich stets dazu bereit war, und der Gefahr, um Christi und der Brüder willen zu sterben, überall unerschrocken entgegen gieng. Aber ob wirs fühlen, daß unsre Verbindlichkeit hier so weit geht; ob wir willig und bereit wären, sie anzuerkennen, und ihr gemäs zu handeln, wenn sich eine Gelegenheit dazu zeigte: darüber haben wir uns zu befragen. Wäret ihr geneigt, die Forderung unsers Textes für übertrieben zu halten, und eine Art von Schwärmerey darinn zu finden, wenn Jemand aus Liebe gegen seine Mitchristen nicht einmal sein Leben schonen wollte: so muß ich euch zuvörderst erinnern, daß ihr hiemit schon den Forderungen eurer Vernunft und eures Gewissens widersprechen würdet. Wie, es sollte erlaubt seyn, der Pflicht gegen Andre, insonderheit gegen Brüder, untreu zu werden, so bald die Erfüllung

der-

derselben das Leben kosten könnte? Wer soll denn Lebensarten übernehmen, die mit grossen Gefahren verknüpft sind; wer soll Verunglückten muthig zu Hülfe eilen; wer soll Kranke bey ansteckenden Seuchen pflegen; wer soll Unterdrückte und Gemißhandelte gegen die Anmassungen der Tyranney in Schutz nehmen; wer soll verhaßte und doch nöthige Wahrheiten sagen und verbreiten; wer soll das Vaterland wider feindselige Angriffe vertheidigen: wenn Niemand das Leben für die Brüder lassen will? Würde sich nicht die ganze menschliche Gesellschaft auflösen, und gerade in den wichtigsten Fällen hilflos seyn, wenn diese Feigheit, diese niedrige Selbstsucht allgemein würde? Erwäget aber noch besonders, was ihr als Christen seyd, in welchem Verhältniß ihr mit euern Brüdern stehet. Glieder eines Bundes, der durch das Blut seines Oberhauptes gestiftet ist, sind wir als Christen, M. Z., wir befinden uns in einer Gemeinschaft, die durch die heiligsten Bande, welche es geben kann, durch die Bande eines gemeinschaftlichen Glaubens an Gott, und gemeinschaftlicher Hoffnungen zusammenhängt; wir haben uns beym Eintrit in diese Gemeinschaft anheischig gemacht, alle Verbündete als Brüder anzusehen, sie als Menschen zu betrachten, die uns näher sind, als Andre, und Ansprüche auf unsre ganze Zärtlichkeit haben; und Beyspiele der edelmüthigsten Aufopferung, Beyspiele einer Großmuth, die für die Brüder, für die Aufrechthaltung und Ehre des Ganzen, auch das Theuerste hingab, stellt der heilige Bund, zu welchem wir gehören, in Menge auf; er enthält endlich alles, was zu solchen Opfern ermuntern und stärken, was Kraft

und Muth dazu verleihen, was auch im Tode die frölichsten Aussichten öffnen kann. Und bey solchen Umständen könnte es zweifelhaft seyn, ob man auch das Leben für die Brüder lassen müsse? Würden wir den Geist des Evangelii nicht ganz verkennen, würden wir nicht bundbrüchig werden, würden wir nicht selbst die Entscheidungen der Vernunft verwerfen, und uns als Menschen darstellen, die nicht einmal das Vertrauen der bürgerlichen Gesellschaft verdienen, wenn wir diese Verbindlichkeit nicht anerkennen wollten?

Doch die Fälle, wo wir ihr gehorchen sollen, dieser grossen Verbindlichkeit, sind immer nur das Seltnere. Der Apostel veranlaßt uns also im Texte zu einer zwar weniger schweren, aber nicht minder ernsthaften Frage: ob wir wenigstens die kleinern Opfer, welche die christliche Bruderliebe verlangt, willig darbringen? Wenn aber Jemand dieser Welt Güter hat, sagt er, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm? Ob wir den christlichen Heldenmuth, der selbst das Leben für die Brüder läßt, beweisen würden: will also der Apostel jezt dahin gestellt seyn lassen. Eine weit leichtere Prüfung schreibt er uns vor; wir sollen untersuchen, ob wir wenigstens unser Vermögen zum Besten der Brüder anzuwenden geneigt sind? Auf das bestimmteste sagt er es nehmlich, wer Güter des Lebens besizt, und es doch gelassen mit ansehen kann, wenn seine christlichen Brüder Noth leiden; wer sich gegen ihre Klagen und Bitten wohl gar verhärtet, und sich weigert, ihnen von

dem

dem Seinigen etwas mitzutheilen: der ist ein Gottesvergeßner, aus dessen Herzen alle Ehrfurcht vor Gott, alle Liebe gegen Gott verschwunden ist. Dieser Ausspruch des Apostels mag uns aufmerksam machen, M. Z. Wie klein auch unser Eigenthum seyn mag: einen Darbenden zu sättigen, einen Nackten zu kleiden, einen Schmachtenden zu erquicken, einen Beytrag zu den öffentlichen Versorgungsanstalten der Armen zu geben, ist Jedem möglich. Und wie Viele unter uns können von ihrem Ueberflusse geben; wie Viele haben gar nicht nöthig, sich etwas zu versagen, wenn sie darbenden Brüdern eine Gabe reichen sollen; wie Viele könnten grosse ausgezeichnete Wohlthäter werden, ohne sich über ihre Kräfte anzustrengen! Wem es sein Gewissen sagt, er thue hier wenig, oder gar nichts; wer sich die dürftigen Gaben, die er mittheilt, erst abnöthigen läßt; wer sich nur mit Mühe entschliessen kann, von den Schätzen, die er sammelt, für die Dürftigen etwas zu bestimmen; wer sichs gestehen muß, daß ihm die vergänglichen Güter des Lebens, die ihm der Tod vielleicht schon in der nächsten Stunde entrissen hat, weit mehr am Herzen liegen, als die Rettung und das Leben seiner darbenden Brüder: o der erschrecke über sich selbst; nein, kein Funke wahrer Liebe glimmt in seiner Seele; er hat mit dem, der uns nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit seinem eignen Blut erkaufft hat, weder Aehnlichkeit noch Gemeinschaft; er gehört, ich sage es ungern, aber es ist der Ausspruch des Herrn selber, den ich anführe, er gehört, wenn er sich nicht ernstlich bessert, zu den Verfluchten, die der

Herr

Herr einst von sich weisen, die er zu dem Feuer verurtheilen wird, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Daß doch keiner dieser Unglücklichen unter uns seyn, daß doch Jedem sein Gewissen Zeugniß geben möge, er speise, er tränke, er kleide, er beherberge den Herrn in seinen dürftigen Brüdern; er thue es gern, und mit willigem Herzen; er unterstütze nach seinem Vermögen alles, was darauf abzweckt, die Noth der Armen unter uns zu mildern. Vergeblich rühmen wir uns einer christlichen Bruderliebe, vergeblich einer wahren Frömmigkeit überhaupt, wenn wir nicht einmal die leichten Opfer bringen, zu welchen die Liebe uns verbindet.

Doch der Apostel schließt damit, uns gegen allen Selbstbetrug in dieser wichtigen Sache zu verwahren; denn er veranlaßt uns noch zu der Frage: ob wir bey dieser ganzen Angelegenheit frey von aller Täuschung sind, und mit gewissenhafter Redlichkeit zu Werke gehen? Meine Kindlein, sezt er hinzu, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That, und mit der Wahrheit. Nichts ist gewöhnlicher, als mit Worten und mit der Zunge zu lieben, und dabey noch überdieß sicher, oder wohl gar stolz zu seyn. Wenn ihr menschenfreundliche Grundsätze blos im Munde führet; wenn ihr Jeden von eurer Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, versichert, ohne je etwas zu leisten; wenn ihr mit nichts freygebiger seyd, als mit Versprechungen, die ihr nie erfüllet; wenn ihr von Kleinigkeiten,

die ihr Andern zu Statten kommen lasset, als von Opfern der Liebe redet; wenn ihr so bald ihr etwas thun sollet, tausend Ausflüchte und Entschuldigungen in Bereitschaft habt; wenn ihr bald euer Unvermögen, bald die Zeitumstände, bald die Unwürdigkeit der Menschen, bald ihren Undank, bald etwas anders vorschützet, um unthätig bleiben zu können: liebet ihr dann anders als mit Worten und mit der Zunge; ist es dann nicht darauf abgesehen, euch selbst und Andere zu betrügen? Kannst du die Dürftigen nennen, die durch deine Freygebigkeit erhalten, erzogen und unterstüzt worden sind; kannst du die Verlassenen nachweisen, denen du durch deinen Rath, durch deine Verwendung, durch deine Anstrengung nützlich geworden bist; kannst du die Unglücklichen anzeigen, die durch dich dem Irrthum, der Lasterhaftigkeit, und dem Verderben entrissen wurden; bist du dir der nützlichen Unternehmungen und Anstalten bewußt, die du selbst gewagt und getroffen, an denen du wenigstens wirksamen Antheil genommen hast; kannst du mit Grund der Wahrheit sagen, es gebe keinen Platz, wo du gestanden, kein Verhältniß des Lebens, in welchem du dich befunden habest, wo du nicht Spuren einer wohlthätigen Wirksamkeit zurückgelassen hättest; und hast du alles, was von dir geschehen ist, in Glauben an Gott und Jesum, mit herzlichem Wohlwollen, und mit inniger Dankbarkeit gegen den, der sein Leben für uns gelassen hat, ausgeführt und vollendet: ja, dann sey getrost; du hast nicht mit Worten, sondern mit der That, nicht mit der Zunge, sondern mit der Wahrheit geliebt; und es ist entschieden, du täuschest dich nicht,

du

du bist aus dem Tod ins Leben gekommen, denn du liebest die Brüder. In Zeiten des Eigennutzes und der Gewalt, in Zeiten, wo die Liebe in Vieler Herzen erkaltet, hat Gott uns kommen lassen, M. Br. Um so ernstlicher lasset uns dafür sorgen, daß sie nicht auch in uns verlösche, die Flamme der Liebe; so wird es uns im Leben nie an Kraft zum Guten, im Leiden nie an Trost, und im Tode nicht an Hoffnung fehlen; denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

XXIV.

Am Johannistage.

Epistel: Jes. XL. v. 1—5.

Es giebt Zeiten, M. Z., wo die Begebenheiten der Welt so geräuschvoll werden, so schnell mit einander wechseln, und eine so gewaltsame Erschütterung aller bestehenden Verfassungen hervorbringen: daß selbst die gleichgültigsten Menschen aufmerksam, und die getrostesten unruhig werden. Die Menge derer, die bey ihren täglichen Geschäften und Sorgen alles aus der Acht lassen, was nicht in der nächsten Verbindung mit ihren kleinen Angelegenheiten steht; die gar nicht aufgelegt sind, ihren Gesichtskreis zu erweitern, und auch die öffentlichen Begebenheiten ins Auge zu fassen, ist zwar bey weitem die größte. Und doch treten zuweilen plötzlich Veränderungen ein, bey welchen auch diese fühllose Menge aufgereitzt wird, und in Bewegung geräth; Veränderungen, deren Einfluß so allgemein und erschütternd ist, daß er bis zu den Hütten der Niedrigen durchdringt, und nichts unbedroht läßt. Dann werden gemeiniglich auch die besorgt, die sonst Heiterkeit und Muth genug besitzen, alles in dem günstigsten Lichte zu betrachten, und sich mit angenehmen Hoffnungen zu schmeicheln. Wenn nichts mehr sicher und fest stehet; wenn ein Land, ein Volk, ein Reich nach dem andern in die einmal ange-

angefangene Zertrümmerung verwickelt wird, wenn es in die Augen fällt, die Welt sey im Begriff, unter schrecklichen Anstrengungen eine andere Gestalt anzunehmen, und sich gleichsam zu verwandeln: wer soll dann nicht anfangen, besorgt zu werden; wer soll es nicht fühlen, wie unbedeutend in solchen Zeiten seine Person und seine Wohlfahrt ist; wer muß nicht fürchten, in einem Zusammenstosse von Erfolgen, wo das Schicksal vieler Millionen gleichsam mit einem Schlag entschieden, wo das Blut zahlreicher Heere und das Unglück ganzer Völker für nichts geachtet wird, einen Untergang zu finden, von dem man nicht einmal einige Kenntniß nimmt?

Ich beschreibe unsre Zeiten, M. Br., das werdet ihr alle fühlen. Geräuschvoller, unaufhaltsamer, zerstörender ist der Gang der Weltbegebenheiten fast nie gewesen, als jezt. Mit jedem Monat ändert sich etwas in der Verfassung unsers Welttheils; die Gränzen der Reiche sind in einer unsichern, immer schwankenden Bewegung; uralte Einrichtungen und ganze Staaten verschwinden plötzlich aus der Reihe der Dinge, und neue treten an ihre Stelle; was, um zu Stande zu kommen, Jahrhunderte brauchte, was Jahrhunderte lang unversehrt fortgedauert hat, das wird in wenigen Wochen umgestürzt und vernichtet; und Begebenheiten, zu welchen sonst Zeitalter nöthig waren, sehen wir in Jahre zusammengedrängt. Und ein solcher Anblick sollte nicht die Aufmerksamkeit aller Menschen fesseln? Nicht selbst der Unempfindlichste sollte es merken, wie nah ihn angeht, was jezt geschieht? Nicht selbst der Entschlossenste sollte schüchtern werden, und

sich

sich unter die überwältigende Macht des Schicksals beugen? Man sollte es uns verdenken können, wenn wir der Zukunft mit banger Aengstlichkeit entgegensehen, und von einer so verhängnißvollen Zeit für uns, für die Unsrigen und für das Vaterland nichts weniger, als Heil und Segen erwarten?

Und doch wollte ich den Versuch machen, M. Br., euch heute Muth einzusprechen, euch in den Begebenheiten der Welt Umstände, Absichten und Vorkehrungen nachzuweisen, die euch beruhigen, und mit neuer Hoffnung erfüllen sollen. In eine nicht minder merkwürdige, nicht minder verhängnißvolle Zeit, als die unsrige ist, versezt uns dieses Fest, und der prophetische Text, welchen ich jezt erklären soll. Der Herold grosser Veränderungen war der ehrwürdige Mann, dessen Andenken wir heute feyern; er verkündigte die Gründung eines Reichs, das alle Völker der Erde umfassen, das eine neue Ordnung der Dinge stiften, das ein Segen für alle Geschlechter und Zeiten werden, das unvergänglich und ewig seyn sollte; und ihr wisset, wie pünktlich seine Ankündigung in Erfüllung gegangen ist. Und ihn selbst, den Herold dieser Weltbegebenheit, mit der ganzen Reihe der Veränderungen, welche das Reich Gottes auf Erden vorbereiten und aus demselben entspringen sollten, erblickte der Prophet in der Begeisterung, in der er die Worte unsers Textes sprach. Ein Gedränge grosser, schauervoller Erfolge sieht er im Schoose der Zukunft; aber es ist Gott, der in ihnen waltet, der sie ordnet und lenkt, vor dem sich alles beugt und ebnet, und dessen heilige Endzwecke

cke zulezt doch erreicht werden. In diesem Lichte lasset uns die Begebenheiten der Welt betrachten, M. Br., solche Blicke lasset uns auf sie thun lernen: und wir werden Muth fassen; wir werden mit Unterwerfung und Gelassenheit tragen, was uns beschieden ist, und durch Glauben und Hoffnung überwinden. Das lasse Gott uns gelingen, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Jes. XL. v. 1—5.

Die Einleitung zu einer grossen, eine unabsehliche Reihe von Jahrhunderten betreffenden Weissagung, sind die Worte, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe; der Prophet bereitet durch sie alles vor, was er von diesem Kapitel an bis zum Ende seines Buches zu sagen hat. Bessere Zeiten für sein unglückliches Volk erblickt nehmlich der begeisterte Seher in der Zukunft. Aber das Glück seiner Nation erscheint ihm in einer nahen unauflöslichen Verbindung mit dem Zustande der übrigen Welt; er sieht unter seinem Volk eine Veränderung entstehen, die wichtig für die ganze Menschheit werden, die den Gözendienst unter den Heiden stürzen, die ein ewiges Reich Gottes auf Erden gründen, an die sich alles anschliessen, auf die sich alles beziehen soll, was sich Grosses und Wichtiges unter den Menschen zutragen wird. Und so darf man sich denn nicht wundern, daß er sein Volk tröstet, daß er mit dem bedrängten Jerusalem freundlich redet, und ihm das Ende aller Noth verkündigt; daß er aber auch Gott selbst erscheinen, daß er ihn in seiner Herrlichkeit kommen, und die grossen Dinge ausführen sieht, die nachher

her weiter beschrieben werden. Die Ankunft eines Knechtes Gottes, eines Erwählten, an dem Gott Wohlgefallen habe, und der das Recht unter die Heiden bringen werde, mit einem Worte: die Sache Christi, ist unter diesen wichtigen Begebenheiten die vornehmste. Der grosse Mann, dem dieser festliche Tag gewidmet ist, und der vor jenem Gesandten Gottes hergieng, hatte also recht, wenn er die Worte unsers Textes auf sich anwendete, wenn er sich für den einsamen Rufer erklärte, der auf die kommende Gottheit aufmerksam mache, und ihr den Weg bereitet wissen wolle. Aber es fällt auch in die Augen, eine fröhliche Ansicht der Weltbegebenheiten stellt sich uns hier dar; betrachten wir sie aus dem Standpuncte des Propheten, so erblicken wir eine Ordnung, eine Abzweckung, eine Uebereinstimmung in denselben, die uns auch bey dem, was jezt geschieht, zur Beruhigung dienen kann. Lasset uns dem Propheten folgen, M. Z., und da sich alles, worauf er hindeutet, in der Kürze nicht zusammenfassen läßt, so sollen es nur einige tröstende Blicke auf die grossen Weltbegebenheiten seyn, womit wir uns dießmal begnügen wollen. Was sie uns wahrnehmen lassen, diese tröstenden Blicke, ist von grosser Wichtigkeit; sie zeigen uns nehmlich in den grössern Weltbegebenheiten einen alles vergeltenden, immer weiter führenden, und insonderheit durch die Sache Christi wohlthätig wirksamen Gott. Das wollen wir uns klar zu machen suchen, und auch die Veränderungen unsrer Tage werden uns in einem mildern Lichte erscheinen.

Daß

Daß jezt blos von **Weltbegebenheiten**, das heißt, von Veränderungen die Rede ist, die das Schicksal ganzer Völker betreffen, und einen Einfluß auf den Zustand unsers ganzen Geschlechts haben, brauche ich nicht erst zu erinnern. Solche Begebenheiten haben aber eben ihrer Wichtigkeit und ihres unwiderstehlichen, entscheidenden Einflusses wegen fast immer etwas schauervolles; sie sind gewöhnlich Erschütterungen, bey welchen Ströme von Blut fliessen und ganze Reiche zusammenstürzen; sie wirken mit einer Gewalt, bey der oft grosse Mengen, oft mächtige Nationen ihren Untergang finden; und sie, sie sind es vornehmlich, was der Geschichte unsers Geschlechts eine so traurige, eine fast abschreckende Gestalt giebt. Und doch lassen sich **sehr tröstende Blicke auf sie thun**, wenn wir sie nach der Anweisung des Propheten betrachten. Sie zeigen uns nehmlich zuerst **einen alles vergeltenden Gott**; einen Regenten der Welt, der **lasterhafte Völker züchtigt, unterdrückende zu rechter Zeit demüthigt, und sich bessernde segnet.** Es ist nicht schwer, dieß alles klar zu machen.

Wäre kein Gesetz der Vergeltung in den Begebenheiten der Welt wahrzunehmen, M. Z., blieben die Gräuel, die wir ganze Völker verüben sehen, ungestraft, und die Anstrengungen für das Gute, die gleichfalls von ganzen Völkern geäussert werden, unbelohnt: wer könnte dann aus dem Anblick der grossen Weltbegebenheiten auch nur den mindesten Trost schöpfen? ach dann wären sie ein Chaos regelloser, schrecklicher Ereignisse, das man nur mit Verzweiflung betrachten könnte.

könnte. Aber eine strenge, gerechte, heilige Vergeltung herrscht in diesen Begebenheiten; sie stehen unter der Leitung eines Wesens, das Nationen, wie einzelnen Menschen, nach ihren Werken giebt. Denn richtet eure Augen im Umfang der Geschichte, wohin ihr wollet: ein Gott, der lasterhafte Völker züchtigt, wird euch überall sichtbar. Daß ganze Nationen gedemüthiget und herabgewürdiget, daß sie wohl gar zerstreut, verschlungen und aufgerieben werden, ist in den Begebenheiten der Welt etwas Gewöhnliches; aber, wenn alles genauer untersucht wird, nie etwas Unverschuldetes. Sein eignes Volk findet der Prophet in unserm Texte höchst unglücklich; daher redet er von der Ritterschaft desselben, von dem traurigen Kampf mit Widerwärtigkeiten, in welchen es nun schon so lange verwickelt sey; und es ist der Verfall des Jüdischen Reichs, die Zerstörung desselben durch Nebucadnezar, und die Zerstreuung und Wegführung seiner Mitbürger nach Babylon, was er unter diesem Kampfe versteht. Aber ist ihm dieses Unglück seiner Nation ein blinder Zufall, ein unverdientes Geschick? Nichts weniger als dieß; sie hat zweyfältiges empfangen, sagt er, von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde; gerechte Vergeltung, die einem lasterhaften Volke wiederfahren läßt, was demselben gebührt, erblickt der Prophet in diesem traurigen Schicksal; er erkennt es für die natürliche Folge der Verkehrtheit, in welche seine Mitbürger versunken waren. So ist es stets gewesen, M. Z., so ists noch immer. Nicht unschuldige, Ordnung und Zucht liebende Völker gerathen in Verfall; sondern verdorbne, pflichtvergeßne

vergeßne und ausschweifende. Nicht muthige, mit Kraft und Nachdruck handelnde Völker werden eine Beute der Herrschsucht; sondern feige, weichliche, sich selbst verlassende. Nicht einträchtige, fest verknüpfte und weise regierte Staaten werden verachtet und gemißhandelt; sondern mißhellige, in allen ihren Fugen aufgelöste, und unverständig verwaltete. Findet ihr ein Volk herabgewürdiget und seinem Untergang nahe, es sey in der Vergangenheit, oder in der Gegenwart: forschet nur nach seinem Zustande und nach seinen Sitten: in ihm selbst, in seinen Lastern, in seinem Mangel an Gemeingeist und Muth, in seiner Unklugheit und Thorheit werdet ihr die wahren Ursachen seines Verfalls antreffen; ihr werdet gestehen müssen: weder unverschuldet noch unbegreiflich ist dieser Verfall; ihr werdet eine Strafe in demselben erkennen, die bey Voraussetzung einer gerechten Weltregierung nicht unterbleiben konnte; ein vergeltender, lasterhafte Völker züchtigender Gott wird euch in den Begebenheiten der Welt an allen Orten begegnen.

Aber noch mehr: ein Gott, der unterdrückende Völker zur rechten Zeit demüthigt, wird euch in diesen Begebenheiten eben so sichtbar werden. Völker, die mit ehrgeizigen Anführern, mit herrschsüchtigen Königen, mit wilden Eroberern an der Spitze, sich wie reissende Ströme in fremde Länder ergossen, oder alles um sich her anfielen und besiegten; die ein schweres eisernes Joch auf ganze Reiche und Welttheile legten, und durch alle Arten des Unrechts und der Gewalt bey ihrer Herrschaft sich behaupteten: ach! in einer fürchterlichen Reihe sehet

ihr solche Völker in der Geschichte auf einander folgen; und nicht zu berechnen, nicht auszusprechen ist der Jammer, der durch sie auf Erden gestiftet worden ist. Wären sie ungestraft geblieben, diese schrecklichen Unterdrücker, diese Verächter aller Ordnung und alles Rechts: welch ein empörendes, trostloses Schauspiel wäre dann die Geschichte unsers Geschlechts! Aber zweyfältig, das ist am Tage, vielfältig haben sie von der Hand des Herrn empfangen um alle ihre Sünde. Es war Nebucadnezar, der mit seinen räuberischen Chaldäern, nicht lange nach den Zeiten des Propheten, das Jüdische Volk und einen grossen Theil Asiens unterjochte. Aber der Held war schon bestimmt, der die gemißhandelten Völker an den Unterdrückern rächen, und diesen reichlich vergelten sollte, und der Prophet nennt ihn nach unserm Texte mit Namen. Bald verwandelte sich jedoch dieser Held mit seinen siegreichen Persern selbst in einen Unterdrücker, und mit Asien nicht zufrieden, fiengen seine herrschsüchtigen Nachfolger an, auch Europa und Afrika zu beunruhigen. Es waren die Griechen, die ihren Eroberungen Grenzen sezten, die Strafe an ihnen übten, und ihr mächtiges Reich in wenigen Jahren zertrümmerten. Inzwischen bereiteten sich die gewaltsamsten Unterdrücker der Menschheit im Alterthum, die Römer, durch immerwährende Kriege zum Sieg über die Welt; und es konnte endlich sagen, das allgewaltige, unüberwindliche Rom, was Jesaias einem ältern Eroberer in den Mund legt: meine Hand hat funden die Völker wie ein Vogelnest, daß ich habe alle Lande zusammengerafft, wie man Eier auf-

aufraffet, die verlassen sind, da Niemand eine Feder reget, oder einen Schnabel aufsperrt, oder zischet. Aber ist nicht auch seine Zeit gekommen; ist ein mächtiges Volk trauriger herabgesunken und tiefer herabgewürdiget worden, und unter schrecklichern Ahndungen aus der Geschichte verschwunden, als das Römische; ist es nicht die Beute von Barbaren geworden, die es mit Verachtung betrachtete und kaum dem Namen nach kannte? Nein, ungestraft ist noch kein wilder Eroberer geblieben; früher oder später kam die Zeit, wo man sagen konnte: ist das der Mann, der die Welt zittern, und Königreiche beben machte; nun bist du verworfen von deinem Grabe, wie ein verachteter Zweig. Und wo wäre in der ganzen Geschichte das unterdrückende Volk, das nicht in Zerrüttung gerathen wäre, das nicht endlich alles wider sich empört hätte, dem nicht reichlich mit Schmach und Schande vergolten worden wäre, was es an andern verschuldet hatte? Eine Gerechtigkeit, M. Br., eine Gerechtigkeit, vor der verbrecherische Nationen wie einzelne Sünder, und Jahrhunderte wie Tage sind, waltet in den Begebenheiten der Welt; damit wollen wir uns trösten, wenn uns bey diesen Begebenheiten Gräuel der Unterdrückung in die Augen fallen; sie werden nicht ungestraft bleiben, diese Gräuel; und der, der über den Himmel und die Erde gebietet, aus dessen unermeßlichem Reiche sich nichts verlieren kann, wird die Unglücklichen, die einstweilen fallen, als Opfer der ungerechten Gewalt fallen, zu entschädigen wissen.

Dieß

Dieß dürfen wir um so gewisser hoffen, M. Z., da er schon hier sich bessernde Völker segnet. Darauf gründet sich der Trost, den der Prophet im Texte seinem Volke giebt: die Ritterschaft desselben soll ein Ende haben, denn es ist durch die Uebel, die es erfahren hat, anders Sinnes geworden, es ist zur Verehrung Gottes, zur Ordnung und Tugend zurückgekehrt. Daß sie auch wirklich eingetreten ist, diese bessere Zeit für das Jüdische Volk, ist bekannt; von den Thorheiten der Abgötterey auf immer geheilt, kam es aus Babylon zurück, und das wieder hergestellte Jerusalem wurde grösser und blühender, als es je gewesen war. Auch von dieser Art der Vergeltung zeugen die grossen Weltbegebenheiten; auch den belohnenden und segnenden Gott findet ihr in denselben. Denn werdet ihr in dem ganzen Umfange der Zeit ein glückliches Volk gewahr; es wird sich bald zeigen, dieses Glück ist kein Ungefähr, keine Wirkung zufälliger Umstände, keine willkührliche Auszeichnung; in den Sitten desselben liegt der wahre Grund seiner Wohlfahrt; es ist die Belohnung pflichtmässiger Anstrengungen und einer herrschenden Achtung gegen Wahrheit und Recht, gegen Tugend und Religion, was es genießt. Solche Völker haben sich zu allen Zeiten ihre Freyheit erkämpft, haben wilden Eroberern getrozt, haben mächtige, auf Ungerechtigkeit gegründete Reiche gestürzt, haben sich Jahrhunderte lang bey ihrem Wohlstande behauptet, haben Werke hinterlassen, welche die Nachwelt bewundert, haben Licht und Wahrheit, Zucht und Ordnung um sich her verbreitet, und sind der Segen ganzer Welttheile und Jahrhunderte geworden. Wie

trö-

tröstend, wie herzerhebend ist dieser Anblick, M. Br. Täuschung ist es also nur, wenn eine eiserne unwidertreibliche Nothwendigkeit in den Begebenheiten der Welt zu herrschen scheint. In seinen Händen hat jedes Volk sein eignes Schicksal; es darf die Kräfte, die es besizt, nur brauchen, die Gelegenheiten, die es findet, nur benutzen, darf nur überall dem Ruf der Ehre, dem Gebote der Pflicht, der heiligen Stimme des Gewissens und der Religion folgen: und es wird alles werden, was ein Volk seyn, alles erlangen, was ein Volk besitzen, alles vermögen, was ein Volk ausrichten, alles geniessen, was ein Volk wünschen kann.

Denn noch mehr werdet ihr bey weiterer Aufmerksamkeit in den grossen Weltbegebenheiten zu eurem Trost erblicken, M. Z., nicht blos ein alles vergeltender, auch ein alles weiter führender Gott ist in denselben sichtbar. Als kommend, als immer thätig, fortschreitend und wirkend, wird Gott in unserm Texte beschrieben, und verschwinden sollen vor dem Kommendeu alle Hindernisse; alle Thale sollen erhöhet, alle Hügel sollen geniedrigt, was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlecht werden, denn die Herrlichkeit des Herrn soll sich offenbaren. Und so ist es, M. Br., den kommenden, alles weiter führenden, alles für die sittliche Bildung der Menschen benutzenden Gott findet ihr in den grossen Weltbegebenheiten, so bald ihr sie schärfer ins Auge fasset; einen Gott, der bald Hindernisse eines glücklichen Fortschritts im Guten hebt, bald Hülfs-

mittel desselben an die Hand giebt, bald mehr Zusammenhang unter den Völkern der Erde knüpft.

Es giebt Hindernisse des Guten, M. Z., Hindernisse der Wahrheit, der Tugend und der reinen Verehrung Gottes, Hindernisse aller ächten menschlichen Bildung, die ohne grosse Anstrengung unmöglich gehoben werden können, die nur gewaltsamen, alles gleichsam umkehrenden Veränderungen weichen. Vergesset es nicht, solche Hindernisse wegzuräumem, und dem Guten dadurch Platz zu machen, muß ein Hauptzweck dessen seyn, der die Welt regiert; nie kommt er also sichtbarer, nie offenbart er seine Herrlichkeit schauervoller, als wenn solche Thale erhöht, solche Höhen erniedrigt, solche Klippen zertrümmert, solche Steine des Anstoßes weggeschleudert werden. Betrachtet die grossen Weltbegebenheiten aus diesem Gesichtspunkt, und ihr sehet ihn überall in denselben kommen, sehet ihn oft in den schrecklichsten Erfolgen am wohlthätigsten wirken. Ein Haupthinderniß aller wahren Bildung ist thierische Thrägheit; es sind grosse Unfälle aller Art, wodurch Gott sinnliche Völker oft plötzlich aus jener Trägheit aufschreckt, und sie nöthigt, ihre Fähigkeiten und Kräfte anzustrengen. Es giebt Vorurtheile, die wie belastende Fesseln ganze Nationen drücken; Gott zerbricht diese Fesseln oft auf einmal durch eine gewaltsame Erschütterung, und sezt den gebundenen Geist der Völker in eine glückliche Freyheit. Es giebt Einrichtungen, die jeder bessern Erkenntniß, jedem Mittel der Bildung den Zugang zu grossen Ländern verschliessen; Gott öffnet diese unzugänglichen Gegenden

oft wider Vermuthen durch die Gewalt eines Erobérers, und macht dem Guten eine ebene Bahn. Es giebt Verfassungen, die schädlich werden, weil sie veraltet, und mit der neuen Zeit im Widerspruche sind; es kann ein schrecklicher Aufruhr, es können die Gräuel einer Empörung seyn, was eine solche Verfassung zertrümmert; Gott läßt es zu, um ein mächtiges Hinderniß des Guten wegzuräumen. Und welche Mißbräuche, welche Unordnungen und Laster nehmen oft bey ganzen Völkern und Zeitaltern überhand, und widerstehen allen sanften Mitteln der Besserung! Dürfet ihr euch wundern, wenn solche Völker, solche Zeitalter durch strenge Mittel angegriffen werden, und zweyfältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde; müßte Gott seine heiligen Endzwecke nicht aufgeben, und solche Menschen nicht ganz dem Verderben überlassen, wenn er nicht das Aeusserste für sie thun, und die Hindernisse des Guten mit Gewalt vernichten wollte? Selbst aus dem schauervollsten Dunkel grosser Weltbegebenheiten sehet ihr also die Herrlichkeit des immer kommenden, für alles wahre Gute wirksamen Gottes hervorbrechen, M. Br., ihm sind diese Begebenheiten das Mittel, die mächtigsten Hindernisse eines glücklichen Fortschrittes zu heben.

Und bedient er sich ihrer nicht eben so oft, um Hülfsmittel eines solchen Fortschrittes an die Hand zu geben? Ohne die Unternehmungen kühner Eroberer, ohne die Gewalt blutiger Kriege, ohne die langwierigen weit verbreiteten Kämpfe ganzer Welttheile, wäre es wohl nicht möglich gewesen, M. Z., gewissen Haupt-

mitteln der menschlichen Bildung einen allgemeinern Einfluß zu verschaffen, die nützlichsten Kenntnisse, Erfindungen und Künste in Umlauf zu bringen, und die Verfassungen und Reiche zu gründen, die bald der Wohnsitz, bald der Zufluchtsort des wahren Guten werden sollten. War es nicht schon im höchsten Alterthume das gewinn- und raubsüchtige Herumschweifen der Phönicier an allen Küsten des Mittelmeeres, was die Anfangsgründe aller höhern Bildung, die Kunst zu schreiben und zu lesen, zu einer Menge wilder Völker brachte? War es nicht der allerdings schreckliche Ausrottungskrieg, den Israel gegen die lasterhaften und abgöttischen cananäischen Völker führte, was der Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes die nöthige Sicherheit verschaffte? War es nicht die vielumfassende Herrschaft der Perser, was die Sitten der bezwungenen Nationen milderte, und wilde Barbaren an Ordnung und Zucht gewöhnte? War es nicht der stürmische, das Reich der Perser wie ein Blitz zertrümmernde Heerzug Alexanders, was die noch mildere Bildung und Sprache der Griechen so vielen Gegenden der Erde mittheilte? War es nicht die furchtbare Macht der Römer, was die besten Länder der alten Welt gewaltig zusammenfaßte, und sie in einen grossen bequemen Wirkungskreis für das Evangelium Jesu verwandelte? Waren es nicht die mit so vielem Jammer verknüpften Wanderungen der nordischen Völker in dem vierten und fünften Jahrhunderte nach Christo, was dem Evangelio Jesu einen noch grössern Einfluß verschaffte, und den Grund zu einer

neuen

neuen und bessern Verfassung unsers Welttheils legte? Waren es nicht die gräuelvollen, aus Aberglauben entstandenen Kreuzzüge des Mittelalters, was den Völkern des Abendlandes einen höhern Schwung gab, und sie mit neuen Mitteln der Bildung versah? War es nicht ein schrecklicher dreyßig Jahre daurender Krieg, durch welchen die Sicherheit und Freyheit erkämpft wurde, die unsre Kirche in Deutschland bisher genossen hat, aus der für alle Wissenschaften, und für die wahre Verehrung Gottes insonderheit so grosse Vortheile entsprungen sind? Stürme, M. Br., schauervolle, zerstörende Stürme, wer dürfte das läugnen, sind die grossen Weltbegebenheiten. Aber auch in ihnen kommt Gott; lasset uns nur nicht bey dem stehen bleiben, was in der äussern Welt geschieht; das Heil der sittlichen ist es, um welches willen er jene Stürme zuläßt; es ist ein neuer Fortschritt im Guten, was er dadurch befördert.

Zumal da er durch sie endlich auch mehr Zusammenhang unter den Völkern der Erde knüpft. Für die Bildung und das Glück unsers Geschlechts ist nichts wichtiger als dieser Zusammenhang. Sollen die wirksamsten Mittel der Erleuchtung und Besserung ein Gemeingut der ganzen Menschheit werden; sollen sich die Völker bey allen Unterschieden der Abstammung, der Gestalt und Farbe, der Sprachen und Sitten einander achten lernen; sollen sie einander mittheilen, und gegen einander austauschen, was sie einzeln Gutes und Vorzügliches besitzen: so muß alles in Verbindung treten, so müssen sie

einander nicht mehr entbehren können, so muß sich ein Zusammenhang bilden, der von dem einen Ende der Erde zum andern reicht, und unser Geschlecht in ein sich überall berührendes Ganzes verwandelt. Lasset uns gestehen, allen bisherigen Erfahrungen zufolge reichen friedliche Mittel nicht hin, diese Verbindung hervorzubringen. Der Eigennutz, der seinen Gewinn in allen Gegenden und auf allen Meeren sucht; der Geist der Eroberung, der seine Herrschaft nach allen Seiten erweitert, und selbst in fremden Welttheilen sie gründet; das Stürmen wilder Krieger, die ruhige Völker ohne Ursache anfielen, und mit den Waffen in der Hand immer weiter drangen; das Wandern ganzer Nationen, die bessere Wohnsitze suchten, und andre Völker vor sich her vertrieben, oder sie ihrer Gewalt unterwarfen; damit ichs kurz sage, grosse gewaltthätige Unternehmungen von mancherley Art sind bisher das Hauptmittel gewesen, die Völker der Erde in Verhältnisse zu bringen; so lernten sich die entferntesten einander kennen; so wurden sie genöthigt, bald ihrer Sicherheit, bald ihrer Entwürfe wegen Bündnisse zu schliessen; so entstanden Berührungen, die immer vielseitiger wurden; so kommt es vor unsern Augen immer mehr dahin, daß kein Welttheil bey dem, was in dem andern geschieht, weiter gleichgültig bleiben kann, und ein lebendiges theilnehmendes Gefühl nach und nach die ganze Menschheit durchdringt. Es mag uns wehe thun, daß ein solcher Endzweck durch so schmerzhafte Mittel erreicht werden muß. Aber soll es uns nicht trösten, daß er erreicht wird, daß die Vereinigung, durch die sich alles Gute, das sich auf Erden findet, im-

mer

mer allgemeiner und freyer mittheilt, wirklich zu Stande kommt.

Doch ihr erblicket in den grossen Weltbegebenheiten noch überdieß einen durch die Sache Christi wohlthätig wirksamen Gott, und das muß euch mehr, als alles andre trösten, muß euch über das Schicksal aller Einzelnen und des ganzen Geschlechts beruhigen. Dieß ist die Herrlichkeit des Herrn, die der Prophet in unserm Texte erblickt, und mit welcher Begeisterung rühmt er es, daß alles Fleisch sie sehen, daß die ganze Menschheit sie wahrnehmen werde! Was könnte auch uns beym Anblick der grossen Weltbegebenheiten tröstender seyn, als das Wirken Gottes durch die Sache Christi? Dadurch sichert er ja den heiligsten Wahrheiten eine unvergängliche Dauer; dadurch erhält er das sittliche Gefühl in einer immerwährenden Regsamkeit; dadurch hat er der Menschheit ein Mittel der Bildung und des Fortschrittes gewährt, bey welchem sie nie weiter zurücksinken kann. In wenigen Augenblicken läßt sich dieß noch klar machen.

Bey dem wilden Tumult grosser Begebenheiten könnte man für das theuerste Kleinod der Menschheit, für die heiligsten Wahrheiten, allerdings besorgt werden; man könnte fürchten, nicht blos vergessen werde sie unser armes Geschlecht beym Kampfe mit so grossen Uebeln; es werde sogar den Sinn für dieselben verlieren. Ein Blick auf das Evangelium Jesu und auf den Einfluß, den es bisher bey den größten Weltbegebenheiten gehabt hat, muß uns auf immer beruhi-

beruhigen, M. Br. Nein, kein Sturm von grossen Weltveränderungen wird die Wahrheiten, an welchen unserm Geschlechte das meiste gelegen seyn muß, verdrängen, oder auch nur verdunkeln können; durch die Sache Christi ist ihre Fortdauer auf immer gesichert. Nichts kann die schriftlichen Denkmale vernichten, in welchen das Evangelium Jesu aufbewahrt ist; fast in allen Sprachen, und mit einer alle Berechnung übersteigenden Vervielfältigung sind sie über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sehet hier die Quelle einer heilsamen Erkenntniß, die unter allen Umständen fließt; die sich selbst in den Stürmen des Mittelalters mild ergossen hat: an der sich beym schrecklichsten Toben grosser Weltbegebenheiten im Stillen Millionen erquicken; zu der man um so schmachtender zurückkehrt, je trostloser man die äussre Welt findet. So lange die Sache Christi auf Erden vorhanden ist, (und haben alle Stürme grosser Weltbegebenheiten bisher auch nur das Mindeste über sie vermocht?) ist es nicht möglich, daß die Menschheit vergessen könnte, was ihr das Wichtigste und Heiligste seyn muß; das Evangelium predigt die erhabensten Wahrheiten so laut, erinnert so mächtig an dieselben, bringt sie dem Geist und Herzen der Menschen so nahe, hat sie so weit auf Erden ausgebreitet, und ist so tief in die Wissenschaften und Anstalten unsers Geschlechts, selbst in die Künste desselben eingedrungen, daß wir nichts zu fürchten brauchen; ein solches Zeugniß für die Wahrheit kann nur mit der Menschheit selber seinen Untergang finden.

Und so erhält denn Gott durch die Sache Christi auch das sittliche Gefühl in

in einer immerwährenden Regsamkeit. Bey den Gräueln grosser Weltbegebenheiten mögen ganze Völker verwildern und fühllos werden; mitten in dem allgemeinen Verderben erweicht das Evangelium Jesu unzählige Herzen, und erwärmt sie zu theilnehmender Liebe. Im Getöse grosser Weltbegebenheiten mögen alle Gesetze schweigen, und die Stimme des Rechts und der Gerechtigkeit nicht weiter gehört werden; mitten im wilden Tumult spricht das Evangelium Jesu zu dem Gewissen unzähliger Menschen, und dringt wie ein Donner Gottes in die Seele. Bey der Frechheit, die durch grosse Weltbegebenheiten so oft begünstigt wird, mag man selbst die Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit in Anspruch nehmen, und sie durch blendende Trugschlüsse bestreiten: das Evangelium Jesu hört nicht auf, für jene Grundsätze zu zeugen, und vernichtet alle Versuche der falschen Weisheit mit göttlicher Kraft. Beym Gepränge grosser Weltbegebenheiten mag die Schmeicheley Helden, die vom Blute unschuldiger Völker triefen, als Halbgötter preisen, und schreckliche Unterdrücker als Wesen einer höhern Art verehren: das Evangelium Jesu zerstreut durch den Glanz der Wahrheit allen falschen Schimmer; ihm ist nur der ein Held, der sich selbst und seine Neigungen bezwingt; und welches Wehe ruft es über Jeden aus, der sein Glück auf das Elend seiner Brüder baut; welchen Fluch droht es dem Wüterich, der Jammer und Elend auf Erden verbreitet! Lasset uns getrost seyn, M. Br., Recht und Gerechtigkeit, Tugend und Liebe stehen unter einem Schutz, wo sie allen Gefahren trotzen können; Gott hat ihnen durch die Sache Christi eine Sicher-

cherheit bereitet, über die kein Sturm grosser Weltbegebenheiten etwas vermag.

So ist denn aber auch der Menschheit ein Mittel der Bildung und des Fortschritts gewährt, bey welchem sie nie wieder zurücksinken kann. O dieses Zurücksinken scheint bey grossen Weltbegebenheiten oft unvermeidlich zu seyn; sie unterdrücken alles freye Aufstreben des menschlichen Geistes oft so mächtig; sie sind dem Anbau nützlicher Wissenschaften oft so nachtheilig; sie befördern einen wilden kriegerischen Sinn oft so ausschliessend; sie machen milde Sitten, und die Künste des Friedens oft so verächtlich; sie sind endlich der wahren Frömmigkeit oft so gefährlich: daß Rückschritte, wo nicht der ganzen Menschheit, doch einzelner Völker und Welttheile, fast nothwendig erfolgen müssen. Und doch trägst du ein heiliges Kleinod, eine himmlische Kraft in deinem Schoose, glückliches Geschlecht der Menschen, wobey du unmöglich wieder verwildern, wobey du selbst im Sturme grosser Weltbegebenheiten neue Fortschritte thun kannst. Nein, ohne bessernde Wirksamkeit ist das Evangelium Jesu, dieses wichtigste Geschenk Gottes an unser Geschlecht, nie gewesen; selbst in den finstersten Jahrhunderten hat es eine Summe nützlicher Kenntnisse im Umlauf erhalten, und in den Zeiten der größten Barbarey die Sitten gemildert; und was es seit seiner Wiederherstellung geleistet, welche Bildung es den europäischen Völkern gegeben, welche Fortschritte in jeder Art des Guten es möglich gemacht und beschleunigt hat, ist am Tage. Und wen darf dieß Wunder nehmen? Ist es nicht ein Innbegriff der

erha-

erhabensten und wirksamsten Wahrheiten? Sezt es nicht die edelsten Kräfte der menschlichen Natur in ein freyes lebendiges Spiel? Hat es nicht die mannichfaltigste Gelehrsamkeit in seinem Gefolge? Begünstigt es nicht jede nützliche Wissenschaft und Kunst? Fordert und stiftet es nicht Schulen und Anstalten der Bildung, wohin es nur kommt? Entflammt es nicht einen Eifer für das Gute, der alles Mittelmässige, verschmäht und immer weiter strebt? So mag denn bald der Aberglaube, bald der Unglaube die Welt mit einer neuen Finsterniß bedrohen: bey dem Glanze des Evangelii werden sie nichts weiter hervorbringen als eine flüchtige Verdunkelung. So mögen Tyranney und Herrschsucht es versuchen, die Welt von neuem in Fesseln zu schlagen: das Evangelium Jesu nährt einen Eifer für Wahrheit und Recht, eine Begeisterung für Freyheit und Menschenwohl, die alle Fesseln der Ungerechtigkeit muthig zerbrechen wird. So mag es denn die Selbstsucht wagen, die Fortschritte der Menschheit durch Abgründe zu unterbrechen, durch Berge aufzuhalten, durch Hindernisse aller Art zu hemmen: lasset uns nichts fürchten, M. Br., alle Thale sollen erhöhet, alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll schlecht werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbaret werden, und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des Herrn Mund redet; Amen.

Ursachen der Dinge einen entscheidenden Ausspruch zu thun? Verdient also der, welcher es dahin gestellt seyn läßt, ob ein fortwährendes Wirken Jesu zu jenen Ursachen gehört, nicht wenigstens Verzeihung? Kann sie nicht selbst der fordern, diese Verzeihung, der ein solches Wirken ganz läugnet, weil es der Vernunft anstössig ist, und die Natur der Dinge es nicht bedarf?

Das alles ist scheinbar, M. Z., ich gestehe es; und für unsre Besserung, sollte man meinen, sey es vollends gleichgültig, ob man einen immerwährenden alles lenkenden Einfluß Jesu auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts glaube, oder nicht. Aber was man auch wider diesen Einfluß erinnern, wie entbehrlich man auch die Ueberzeugung von demselben finden mag: ich halte mich für verpflichtet, einmal ausführlich von dieser Sache zu sprechen, und euch zu zeigen, es gehöre allerdings zu dem Glauben eines wahren Christen, und zu dem Sinne desselben, fest darauf zu bestehen, alle Gewalt im Himmel und auf Erden sey Jesu Christo gegeben, und er sey mit den Seinen alle Tage, bis an der Welt Ende. Ein Fest, das uns an die Ankunft dessen erinnert, den ein Engel Gottes seiner Mutter als den Sohn des Höchsten, als den König eines ewigen Reichs, angekündigt hatte, können wir ohnehin nicht würdiger feyern, als durch ein ehrfurchtsvolles Nachdenken über dieses Reich. Und wer kann den Propheten in unserm heutigen Text hören, wer kann das erhabne Bild ins Auge fassen, das er von der Königswürde Christi in demselben entwirft: ohne sich gleichsam unwillkürlich vor dem

zu beugen, den Gott erhöht, dem er einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist? So lasset uns denn prüfen, M. Br., was wir auch hier dem Ansehen der Schrift, der Würde unsers Herrn, unsrer Pflicht, und unsrer Beruhigung schuldig sind. Und Er, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, verherrliche sich durch seinen Einfluß auf uns alle, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Jes. XI. v. 1—5.

Als entschieden setze ich jezt voraus, M. Z., der glorreiche Regent, der in den vorgelesenen Worten beschrieben wird, sey Christus; im ganzen Umfange der Zeiten findet sich nehmlich, ausser ihm, Niemand, von dem diese Weissagung des Propheten verstanden werden könnte. Dann ist es aber eben so entschieden, nicht die Wirksamkeit eines blossen Lehrers, der nur durch Vorstellungen und Wahrheiten etwas vermag; nein, den mächtigen Einfluß, die entscheidende Gewalt eines Königs, der das ganze Schicksal der Beherrschten in den Händen hat, der alles lenkt und ordnet, der belohnt und straft, schreibt der Prophet Christo zu; er erblickt einen Herrn in ihm, der über alle menschliche Herrscher weit hervorragt, und mit der Weisheit und Ueberlegenheit eines Bevollmächtigten Gottes wirkt. Ich habe es schon bemerkt, unserm Zeitalter wird diese Vorstellung von Christo immer fremder; und Vielen scheint sie nicht blos gleichgültig, sondern sogar anstössig. Dieß ist aber auch die Ursache,

warum

warum ich die Wichtigkeit der Ueberzeugung, daß Jesus Christus einen immerwährenden, alles lenkenden Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen habe, dießmal geflissentlich ins Licht setzen werde. Die Gründe, auf welchen die Wichtigkeit dieser Ueberzeugung beruht, sind einleuchtend und entscheidend. Wir sind es nehmlich dem Ansehen der Schrift; wir sind es der Würde Jesu; wir sind es unsrer Pflicht; wir sind es endlich selbst unsrer Beruhigung schuldig, diesen immerwährenden Einfluß Jesu auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen willig anzuerkennen, und gläubig fest zu halten. Lasset uns jeden dieser Beweise besonders erwägen.

Daß Christen über die Frage, was und wie viel Jesus Christus noch immer vermag und wirkt, nichts willkürlich festsetzen können, sondern die Schrift hören, und den Aussprüchen derselben sich unterwerfen müssen, ist bekannt; in Sachen des Glaubens besizt sie das höchste alles entscheidende Ansehen. Hat dieß seine Richtigkeit: so können wir an dem immerwährenden, alles lenkenden Einfluß Jesu auf die Angelegenheiten und Schicksale unsers Geschlechts nicht einen Augenblick zweifeln; denn wir finden diesen Einfluß von den Propheten ausdrücklich vorhergesagt, und von den Aposteln auf das bestimmteste gelehrt.

Hätten wir auch nur die Weissagung von Christo, die unser Text enthält: sie allein würde beweisen, als ein mächtiger, einflußreicher, das ganze Schicksal der Menschen bestimmender Herr-

scher

scher war Jesus vorher verkündigt. Denn daß Jesaias nicht einen blossen Lehrer, sondern einen Regenten beschreiben will, sehet ihr gleich aus dem Anfang unsers Textes. Nicht umsonst erwähnt er den Königsstamm seiner Nation, das Geschlecht Isai; einen König, dergleichen aus diesem Geschlechte noch nie entsprossen war, will er nehmlich verkündigen. Und welche Gewalt müßte man seiner Rede anthun, wenn man die Worte: er wird nicht richten, nach dem seine Augen sehen, noch strafen, nach dem seine Ohren hören, sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und mit Gericht strafen die Elenden im Lande; er wird mit dem Stab seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten: wenn man, sage ich, diese Worte von blossem Lehren erklären, wenn man nicht gestehen wollte, sie bezeichnen den mächtigen Einfluß eines Regenten, der Recht und Gerechtigkeit handhabt, der unpartheyisch und entscheidend richtet, der den Unterdrückten hilft, und den Frevler bestraft. Diesen mächtigen von Gott verordneten Retter und Regenten der Menschen verkündigt aber der Geist der Weissagung überall. Wenn er sein Leben, sagt Jesaias an einem andern Orte, zum Schuldopfer gegeben hat: so wird er Saamen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Und noch früher hatte ein Psalmdichter geruffen: er wird das elende Volk bey Recht erhalten, und den Armen helfen, und den Lästerer zerschmeissen; er wird her-

herabfahren, wie der Regen auf das Fell, wie die Tropfen, die das Land feuchten; zu seinen Zeiten wird blühen der Gerechte, und grosser Friede, bis der Mond nimmer seyn wird. Ein andrer Dichter sieht ihn im hundert und zehnten Psalm zur Rechten Gottes sitzen, sieht ihn unter seinen Feinden herrschen, sieht sein Volk ihm willig opfern im heiligen Schmuck, sieht ihn richten unter den Heiden, und eine grosse Schlacht thun. Und beym Jeremias erklärt sich Gott selber: siehe, es kommt die Zeit, daß ich dem David ein gerecht Gewächs, einen würdigen Sohn und Nachfolger, erwecken will, und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles anführen wollte, was die Propheten des alten Bundes hierüber sagen. Ein Reich Gottes unter den Menschen erblicken sie alle, und der Stifter, der Beherrscher, der Beglücker dieses Reichs ist Christus; in ihm erkennen sie den Vollender der erhabensten Rathschlüsse Gottes; ihm eignen sie eine Würde zu, die über alles Grosse auf Erden erhaben ist; alle Könige sollen ihn anbeten, und alle Heiden ihm dienen. Wollet ihr Christo keinen andern Einfluß zugestehen, als den er durch seine Lehre hat; soll er nicht anders wirken können, als die Zeugen der Wahrheit von jeher gewirkt haben: so sind alle diese Weissagungen ohne Sinn; so giebt es in dem ganzen Umfange der Zeiten keine Person, auf die sie paßten, und durch die ihnen Genüge geschehe. Es

bleibt

sey dieß geschehen; wer durch sie Christo geweiht worden sey, der habe Theil an dem Tode, und an dem Leben Christi genommen; an jenem, er sey, wie Christus, der Sünde gestorben, und habe aufgehört, für dieselbe weiter da zu seyn; an diesem; er lebe nun, wie Christus, Gott, sein ganzes Thun und Wirken habe keinen andern Zweck, als den Willen Gottes zu erfüllen. Mit dem größten Rechte könne man also von jedem Getauften sagen, für die Sünde sey er todt, begraben, und nicht mehr da; Daseyn und Leben, Sinn und Gefühl habe er nur für Gott und das Gute.

Ich brauche es euch nicht bemerklich zu machen, M. Z., von einer Seite, die wir viel zu wenig ins Auge fassen, in einem Lichte, das uns fremde ist, erscheint uns hier die christliche Tauffe; und da wir derselben selbst theilhaftig worden sind, so würden wir uns eines unverzeihlichen Leichtsinns schuldig machen, wenn wir uns bey einer so wichtigen Ansicht derselben nicht verweilen wollten.

Ernsthaftes Nachdenken über unsre Weihe vermittelst der Tauffe soll uns also dießmal beschäftigen. Die Hauptpuncte, auf welche dieses Nachdenken gerichtet seyn muß, stellen sich gleichsam von selbst dar. Ob wir die Bedeutung dieser Weihe kennen? Ob wir die damit verknüpften Pflichten erfüllen? Ob wir die daraus entspringenden Vortheile geniessen? Dieß sind die drey Fragen, über die wir uns jezt redlich, und vor dem Angesichte Gottes Auskunft zu geben haben.

Je prunkloser und einfacher die Weihe ist, welche wir vermittelst der Tauffe erhalten, und je weniger wir gewohnt sind, sie zu einem Gegenstand unsrer Betrachtungen zu machen: desto nöthiger ist es, daß wir uns vor allen Dingen über die Bedeutung derselben verständigen; daß wir untersuchen, ob wir den hohen Sinn dieses heiligen Gebrauchs auch wirklich gefaßt haben und kennen? Der Apostel entwickelt ihn im Texte mit grosser Klarheit. Bey unsrer Weihe vermittelst der Tauffe sollen wir, das ist die Bedeutung dieser Weihe, allem Bösen auf ewig absterben, und für alles Heilige und Göttliche auf ewig aufleben. Lässet uns beyde Puncte schärfer ins Auge fassen.

Wisset ihr nicht, so fängt der Apostel seine Erläuterung an, daß alle, die wir in Jesum Christ getaufft sind, sind in seinen Tod getaufft? Habt ihr nicht erwogen, will er sagen, daß wir, als wir uns in der Tauffe zu Christo bekannten, die Verbindlichkeit übernommen haben, mit ihm zu sterben? Und warum starb Christus, worauf war es bey seinem Tode abgesehen? Das er gestorben ist, sagt der Apostel, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; der Sünde ein Ende zu machen, ihre Schuld und Strafe zu tilgen, und sie selbst aufzuheben, das war der Zweck des Todes Jesu, das sollte durch diesen Tod ein für alle Male bewirkt werden. Was kann es also bedeuten, wenn wir bey unsrer Tauffe an seinem Tode Theil nehmen? Wir wissen, antwortet der Apostel, daß unser alter Mensch

sammt

sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Auch unser Sterben bey der Tauffe, will er sagen, hat keinen andern Zweck, als der Sünde ein Ende zu machen; unsre verdorbene Natur soll da mit allen ihren Unarten und Fehlern gleichsam ans Kreutz geheftet und getödtet werden, soll nicht weiter leben und wirken können. Der Apostel geht noch weiter: so sind wir je mit ihm begraben, ruft er, durch die Tauffe in den Tod; ganz verschwunden, behauptet er, und auf immer weggeschafft, wie ein Begrabener nicht mehr zum Vorschein kommt, sollen wir für die Sünde seyn, seitdem wir getaufft sind; gar nicht mehr vorhanden sollen wir seit dieser Todesweihe für das Böse seyn. Stärker kann man es unmöglich sagen, M. Z., was die christliche Tauffe zu bedeuten hat. Durch sie sind wir einem Herrn geweiht, der mit dem Bösen schlechterdings nichts zu thun hat, der sogar gestorben ist, um der Sünde ein Ende zu machen; in der Tauffe sterben wir mit ihm; da machen wir uns anheischig, eben so gleichgültig, unempfindlich, und todt für die Sünde zu seyn, wie Er; für aufgehoben und vernichtet erklären wir da unser ganzes sündliches Daseyn. Welche Bedeutung unsrer Tauffe, M. Br.! Aller Ausflüchte, aller Vorwände, womit unser Herz seine Fehler zu beschönigen sucht, haben wir uns also bey der Tauffe auf immer begeben; wir haben versprochen, der Sünde nicht bloß zu widerstehen, sondern die Gemeinschaft mit ihr ganz aufzuheben; wir haben zugesagt, sie nicht bloß nicht weiter auszuüben, sondern auch alle Lust und Neigung zu ihr in uns zu

 unter-

unterdrücken; wir haben das feierliche Gelübde gethan, keinen Sinn und kein Gefühl weiter für sie zu haben. Lasset uns ernstlich prüfen, ob uns diese Bedeutung der Tauffe bekannt ist; ob wir wissen, wie weit die Verbindlichkeit geht, die wir da übernommen haben; ob wirs einsehen, auch nicht die mindeste Freyheit bleibe dem Getaufften weiter übrig, mit der Sünde eine Gemeinschaft zu unterhalten, er müsse allem Bösen auf ewig abgestorben seyn?

Aber noch mehr; bey unsrer Weihe vermittelst der Tauffe sollen wir auch für alles Heilige und Göttliche auf ewig aufleben. Nicht bloß gestorben ist Christus, mit welchem wir durch die Tauffe in Verbindung treten; er ist auch wieder auferstanden, und ins Leben zurückgekehrt. Mit Recht schließt also der Apostel: so wir sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich seyn; nehmen wir bey der Tauffe Theil an seinem Tode, so müssen wir auch Theil an seinem Leben haben. Und wie ist das Leben beschaffen, zu welchem Christus erwacht ist, und zu welchem auch wir bey der Tauffe erwachen sollen? Wie Christus ist auferwecket, fährt der Apostel fort, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln; zu einem neuen Daseyn, zu einem dem gewöhnlichen lasterhaften Betragen entgegengesezten Wandel, zu einem dem heiligen Leben Christi ähnlichen Verhalten, soll uns die Tauffe beseelen. Und damit ja kein Zweifel übrig bleibe, wie dieses neue bessre Leben beschaffen seyn müsse: so

sezt der Apostel hinzu: denn das Christus gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Male; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seyd, und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn. Daß Gotte leben nichts anders heißt, als nach dem Willen Gottes, und für seine Endzwecke leben, als unabläßig thätig für alles seyn, was wahr und gut, was heilig und göttlich, was unvergänglich und ewig ist, wisset ihr alle. Zu einem solchen Leben sollen wir also bey der Tauffe erwachen; nur für das, was Gott gefällt, sollen wir als Getauffte Sinn und Gefühl haben; die Vollbringung seines Willens soll das Ziel aller unsrer Bestrebungen seyn; für die Beförderung seiner heiligen Endzwecke sollen alle unsre Kräfte sich regen; und das soll alles in Christo Jesu, nach dem Muster Jesu und in seiner Gemeinschaft geschehen. Das Merkmal einer wunderbaren Sache, die Versinnlichung der wichtigsten Veränderung, die mit einem vernünftigen Wesen vorgehen kann, ist also die Tauffe, M. Br. Da mischen sich gleichsam Tod und Leben mit einander, wir sterben der Sünde, um von nun an Gott zu leben; wir verschwinden aus dem Gebiete des Lasters, um im Reiche des Guten desto wirksamer zu seyn; wir legen unsern alten Menschen, unsre verderbte Natur, ab, um als neue Menschen, als bessre Gott ähnliche Geschöpfe eine Laufbahn für die Ewigkeit zu betreten. Wundert euch also nicht, daß die Tauffe ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes heißt: wer getaufft ist,

ist, soll wirklich neu geboren, und ein ganz anderer Mensch seyn. Wundert euch nicht, daß der Apostel an einem andern Orte sagt: wie viel eurer getaufft sind, die haben Christum angezogen; man zieht Christum an, wenn man seinen Geist und Sinn annimmt, und das soll von Jedem geschehen, der durch die Tauffe sein Bekenner wird. Wundert euch nicht, daß Petrus die Tauffe den Bund eines guten Gewissens durch die Auferstehung Jesu Christi nennt; wer durch die Tauffe geweiht ist, hat das Versprechen gethan, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt. Wundert euch endlich nicht, daß es von Christo selbst heißt, er habe sich eine Gemeine geheiligt, und sie gereinigt durch das Wasserbad im Worte; von allen Getaufften kann man sagen: ihr seyd abgewaschen, und geheiligt, und gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu, und durch den Geist unsers Gottes. Es mag sich Jeder fragen, ob er die Tauffe in diesem Lichte zu betrachten gewohnt ist; ob er sie als die Weihe zu allem, was wahr und gut, was heilig und göttlich ist, kennt und achtet; ob er es fühlt, welche Obliegenheiten er bey derselben erhalten hat, und ob es sein Bestreben ist, diesen Obliegenheiten Genüge zu leisten?

Doch dieß war eben der zweyte Punct, auf welchen unser Nachdenken über unsre Weihe vermittelst der Tauffe gerichtet seyn sollte; ob wir die mit der Tauffe verknüpften Pflichten erfüllen, darüber wollten wir uns Rede und Antwort geben. Und da ist es denn

aus dem bisher Gesagten klar, ob wir für alles Böse wirklich todt, ob wir voll Leben für alles Gute sind, dieß sind die beyden Fragen, die wir uns beantworten müssen.

Daß wir zu einer Zeit getaufft worden sind, wo wir nicht wußten, was mit uns vorgieng, und von den Pflichten, die uns aufgelegt wurden, noch keine Vorstellung hatten, kann die Verbindlichkeit, diese Pflichten zu erfüllen, weder aufheben, noch schwächen; wir haben dadurch, daß wir in der Folge, als wir selbstständig und frey handeln konnten, in der Gemeine Jesu geblieben sind, und uns aller der äussern Vortheile, die uns durch die Tauffe zu Theil worden waren, bedient haben, die Weihe, die wir als Unmündige erhielten, ausdrücklich gut geheissen, und mithin auch in die Verpflichtung eingewilligt, welche damit verknüpft ist. Unvermeidlich ist also bey einem ernsthaften Nachdenken über diese Weihe die Frage, ob wir jener Verpflichtung nachkommen; und mithin die Untersuchung, ob wir für alles Böse wirklich todt sind? Wer gestorben ist, ruft der Apostel im Texte, der ist gerechtfertigt von der Sünde, der hat gar nichts weiter mit ihr zu thun. Ist dieß unser Fall? Beweisen wir durch unsern Wandel, daß wir mit Christo der Sünde abgestorben, daß mit mit ihm begraben sind durch die Tauffe in den Tod? Bey euch, die ihr euch herrschender Laster bewußt seyd, beantwortet sich diese Frage von selbst. Nicht abgestorben seyd ihr der Sünde, ihr lebet in derselben; der alte Mensch ist bey euch nicht gekreuzigt, er befindet sich in der freyesten Wirksamkeit; der sündliche

liche Leib hat bey euch nicht aufgehört, ihr dienet vielmehr der Sünde, die in demselben herrscht, und daher die Werke des Fleisches, die euch entehren, daher eure Sinnlichkeit und Wollust, euer Geiz und eure Habsucht, euer Stolz und euer Uebermuth, euer Haß und eure Feindseligkeit, euer Leichtsinn und eure Sicherheit, euer Unglaube und eure Gottesvergessenheit; in euch hat die Tauffe bis jezt noch keine Wirkung hervorgebracht; nicht einmal Sinn und Bedeutung hat sie bey euch; ihr seyd Bundbrüchige, welche die heiligsten Zusagen nicht achten. Ihr, die ihr, frey von groben Ausschweiffungen, einen ehrbaren Wandel führet, und den Ruhm guter Bürger und rechtlicher Menschen behauptet, ihr könnet allerdings günstiger von euch urtheilen; ihr ehret die Pflichten, die ihr bey der Tauffe übernommen habt, wenigstens äusserlich und vor den Augen der Welt. Aber erwäget es wohl, der Sünde abgestorben, ganz für sie todt, soll der Getauffte seyn, auch über sein Herz soll sie nichts weiter vermögen. Wenn ihrs nun nicht läugnen könnet, daß noch manche unordentliche Neigung in euch herrscht; daß ihr im Stillen bald diese bald jene böse Lust befriediget; daß ihr euch eine Menge von Vergehungen erlaubet, die euch zwar keine Verantwortung vor Menschen, aber wohl vor Gott und eurem Gewissen zuziehen; daß euer Innres von den Bewegungen heftiger Leidenschaften, die euch zu pflichtwidrigen Thaten fortreissen, gar nicht frey wird; wenn ihrs nicht läugnen könnet, daß ihr insonderheit an gewissen Arten des Bösen noch immer Geschmack findet, und sie mit Wohlgefallen und Vergnügen ausübet: ist es dann nicht offenbar,

fenbar, abgestorben seyd ihr der Sünde noch lange nicht; man kann unmöglich von euch sagen, daß ihr sammt Christo zu gleichem Tode gepflanzet, daß ihr eben so gleichgültig gegen die Sünde seyd, wie er es ist; wie viel Rühmliches auch in eurem Wandel seyn mag, den Pflichten, die ihr bey der Tauffe übernommen habt, leistet ihr noch nicht Genüge. Möchtet endlich selbst ihr, die ihr wirklich mit Christo gestorben und begraben seyd durch die Tauffe, die ihr einen entschiedenen Widerwillen gegen alles Böse in eurem Herzen findet, und der Sünde nicht mehr dienet, wenigstens stets aufmerksam, stets vorsichtig und besorgt seyn! Die Neigungen, welche sich so gern für das Böse erklären, sind noch immer in euch wirksam; noch immer lebet ihr in einem sündlichen Leib, und fühlet den Einfluß seiner Unordnungen; noch immer seyd ihr mit Reitzungen zum Bösen umringt, und in Gefahr, die schon unterdrückte Sünde wieder in euch aufleben zu sehen; und merket ihrs nicht täglich, daß sie neue Versuche macht, sich eine Gewalt über euch zu verschaffen? Vergesset es also nie, wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde, und arbeitet mit dem größten Eifer daran, mit Christo für sie begraben, und auf immer von ihr geschieden zu seyn. Möge Jeder ernstlich prüfen, wie weit er es hier gebracht hat! Todt für die Sünde zu seyn, gar keine Lust, gar keinen Gefallen mehr an ihr zu finden, das ist das Ziel, welches unsre Weihe vermittelst der Tauffe uns vorsteckt; wir leisten den Pflichten, die sie uns auflegt, nur dann Genüge, wenn wir unablässig bemüht sind, diesem Ziele näher zu kommen.

Doch eben so ernstlich haben wir zu untersuchen, ob wir voll Leben für alles Gute sind? Denn Christo auch in der Auferstehung gleich zu seyn, in einem neuen Leben mit ihm zu wandeln, in seiner Gemeinschaft Gotte zu leben, dazu verpflichtet uns die Tauffe, das habt ihr gesehen; nur für das Wahre und Gute, nur für die heiligen Endzwecke Gottes sollen wir vorhanden seyn und wirken. Lasset uns wohl zusehen, M. Br., daß wir uns hier nicht selbst schmeicheln, daß wir gewisse, an sich rühmliche Bestrebungen, welche wir bey uns wahrnehmen, nicht etwa für das neue Leben halten, zu welchem uns die Tauffe beseelen soll. Du kannst von Zeit zu Zeit eine pflichtmässige Handlung verrichten, und in deinen Verhältnissen manches Nützliche wirken: aber darum lebst du noch nicht für das Gute; das neue Leben, zu welchem die Tauffe verpflichtet, bleibt sich immer gleich, und hört nie auf, sich durch rühmliche Thaten zu äussern. Du kannst manche Pflichten mit grossem Eifer erfüllen, kannst treu in deinem Beruf, oder menschenfreundlich und wohlthätig, oder gerecht und ordnungsliebend, oder mässig und nüchtern, oder andächtig und fromm seyn; aber darum lebst du noch nicht für das Gute; das neue Leben, zu welchem die Tauffe verpflichtet, übt alles, was recht ist, mit gleichem Eifer, und läßt keine Obliegenheit unerfüllt. Selbst des Bestrebens, alles zu leisten, wozu du eine Verbindlichkeit hast, kannst du dir bewußt seyn, und noch immer nicht für das Gute leben; denn ist es Eigennutz, was dich dabey leitet, gehorchst du ungern und mit heimlichem Widerwillen, trüge dich dein Herz und deine Neigung

zu etwas ganz andrem: ist dein Wohlverhalten dann nicht völlig werthlos; ist es nicht am Tage, daß du Gotte nicht freudig lebest, sondern sclavisch dienest, und aus Gewinnsucht schmeichelst? Ein reiner, freyer, unablässiger Eifer, den Willen Gottes zu thun, ihn aus Dankbarkeit und Liebe zu erfüllen, ihn nach seinem ganzen Umfang, und ohne alle Ausnahme zu beobachten, ihm mit einer Anstrengung und Selbstverläugnung zu gehorchen, der kein Opfer zu schwer ist: das ist das neue Leben, zu welchem die Tauffe verpflichtet, das heißt Gotte leben in Christo Jesu unserm Herrn. Nicht umsonst nennt der Apostel diesen Eifer für das Gute ein neues Leben; Menschen von ganz andrer Art, recht eigentlich neue, durch die Kraft und Gnade Gottes veränderte Geschöpfe müssen wir geworden seyn, wenn es in uns vorhanden seyn soll; wir müssen anders denken, empfinden und wollen, als gewöhnliche Menschen; wir müssen uns einer Uebereinstimmung mit Christo und einer Gemeinschaft seines Sinnes bewußt werden, wobey wir sagen können: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Es ist ernsthaft, M. Br., was ich hier behaupte! Eine Cärimonie, die keine Bedeutung bey uns hat; eine Weihe, die ohne alle heilsame Folgen für uns geblieben ist; eine Zusage, die wir zu erfüllen noch gar nicht angefangen haben; ein Gelübde, das uns nichts nützen kann, das uns im Gegentheil zu einer desto grössern Verdammniß gereichen muß, ist unsre Tauffe, wenn wir keine Spur dieses neuen Lebens bey uns finden, wenn wir uns noch gar nicht bemüht haben, mit Christo Gotte zu leben. Lasset uns also tief in unsre

sre Herzen blicken; lasset uns genau erforschen, was wir in demselben wahrnehmen; und ohne Aufschub lasset uns dafür sorgen, daß das neue Leben, welches jeden Getaufften beseelen soll, auch in uns erwache, und sich immer glücklicher in uns entwickele.

Und damit uns kein Selbstbetrug bethöre, so lasset uns beym Nachdenken über unsre Weihe vermittelst der Tauffe noch untersuchen, ob wir die daraus entspringenden Vortheile geniessen; oder, welches einerley ist, ob wir uns in der Gemeinschaft mit Christo glücklich, und in der Hoffnung unsrer Unsterblichkeit selig fühlen? Aufnahme zur innigsten Gemeinschaft mit Jesu ist unsre Weihe vermittelst der Tauffe, M. Br., durch sie werden wir Mitglieder seiner Gemeine; durch sie nehmen wir Theil an seinem Tod und an seinem Leben; durch sie erlangen wir Anspruch auf alle die Segnungen, die er erworben hat; durch sie treten wir in ein Verhältniß mit ihm, das eben so ehrenvoll und auszeichnend, als erwünscht und vortheilhaft ist. Haben wir hievon Erfahrungen? Sind uns die heilsamen Folgen der Tauffe fühlbar geworden? Halten wir die Verbindung, in die wir als Getauffte mit Christo gekommen sind, im Ernste, und nach unsrer innigsten Ueberzeugung für das größte Glück, das uns auf Erden widerfahren ist? Wenn ihr die Ehre, mit dem erhabensten und heiligsten Wesen, das jemals auf Erden erschienen ist, mit dem Sohne Gottes Gemeinschaft zu haben, zu schätzen wisset; wenn ihrs mit Dank erkennet, daß ihr schon als Säuglinge in den Schoos einer

ner Verbrüderung kämet, wo ihr mehr äussre Vortheile, mehr Mittel des Unterrichts und der Bildung, mehr Ermunterungen und Antriebe zum Guten vorfandet, als andern Menschen gewährt sind; wenn ihrs mit Rührung empfindet, daß es reine Erkenntniß Gottes, daß es Vergebung der Sünde, daß es Kraft zu allem Guten, daß es Freudigkeit und Hoffnung zu Gott, daß es Trost unter allen Umständen und himmlische Beruhigung ist, was ihr als Getauffte durch Christum erhalten könnet; wenn ihr wirklich Gebrauch von diesen Wohlthaten gemacht habt, und durch das Licht des Evangelii weiser, durch den Geist des Evangelii besser, durch die Verheissungen des Evangelii muthiger und getroster geworden seyd; wenn es eben daher dringendes Bedürfniß für euch ist, euch eures Verhältnisses mit Jesu täglich bewußt zu werden, euch seiner und seiner Vermittelung unter allen Umständen zu freuen, und es euch vorzuhalten, wie glücklich euer Zustand durch ihn geworden ist: dann seyd ihr nicht umsonst getaufft; dann verbreiten sich die wohlthätigen Folgen eurer Weihe über euer ganzes Thun und Leben; dann ist der grosse Endzweck erreicht, der durch diese Weihe erreicht werden soll. Möge es das innige lebendige Gefühl eures Herzens seyn, M. Br., was ich hier ausspreche; möge es euch längst aus Erfahrung bekannt seyn, welchen Segen, welches unaussprechliche Heil die Gemeinschaft mit Jesu allen gewährt, die ihm durch die Tauffe geweiht sind!

Dann werdet ihr euch auch **durch die Hoffnung der Unsterblichkeit selig fühlen.** Nicht umsonst ruft der Apostel in unserm

Text:

Text: wir wissen, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt, der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Sind wir nehmlich, wie er sich vorher ausgedrückt hatte, durch die Tauffe sammt Christo gepflanzet zu gleichem Tode: so werden wir auch der Auferstehung gleich seyn, werden Theil an seinem Leben haben, werden einen Zustand erwarten dürfen, wo auch wir nicht mehr sterben, wo der Tod auch über uns nicht weiter herrschen wird. Denn das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen. Selig in dieser Hoffnung müsset ihr jezt schon seyn, geliebte Brüder, wenn ihr die Vortheile eurer Weihe vermittelst der Tauffe geniesset. Dann sehet ihr euch mit einem Retter und Herrn in Verbindung, der den Seinen das ewige Leben geben, und selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Dann fühlet iht euch zu Pflichten beruffen, die sich vollkommen nicht anders erfüllen lassen, als durch einen immerwährenden ewigen Fortschritt. Dann ist euch ein Ziel vorgesteckt, das ausser den Gränzen der Zeit in der Ewigkeit liegt, das euch immer höher führen, euch Gott und Christo immer näher bringen soll. Sind wir voll, M. Br., von dieser grossen lebendigen Hoffnung; erhebt sie uns über alles Sichtbare und Vergängliche zum Himmel und zu einer bessern Welt; stärkt sie uns zum Sieg über alle Uebel der Erde und über den Tod selbst: so fühlen wir die Kraft, so geniessen wir den Segen unsrer Weihe vermittelst der Tauffe, und sind hier schon selig. Darum, lieben Brü-

Brüder, thut desto mehr Fleiß euern Beruff und eure Erwählung feste zu machen; denn wo ihr solches thut, werder ihr nicht straucheln; und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Da vereinige Gott uns, seine Geweiheten, einst alle zum Genuß einer ewigen Seligkeit; Amen.

XXVII.

XXVII.

Am siebenten Sonntage nach Trinit.

Epistel: Röm. VI. v. 19—23.

Es giebt keinen Vorwurf, M. Z., den man der wahren Tugend, der gewissenhaften Erfüllung aller unsrer Pflichten, mit mehrerem Scheine machen kann, und wirklich gemacht hat, als die Beschuldigung, sie könne nicht mit der wahren Klugheit bestehen, wer ihr immer treu bleiben wolle, sehe sich häuffig genöthigt, als ein Thor zu handeln, und sein Glück gleichsam von sich zu stossen. Vergleichet das Verhalten eines Tugendhaften mit dem Benehmen eines Klugen, und es wird euch klar werden, wie bedeutend dieser Vorwurf ist. Der Kluge versagt sich keinen Genuß, den er haben kann; der Tugendhafte hingegen, muß sich einmal über das andre zu einer Selbstverläugnung entschliessen. Der Kluge läßt sich keinen Vortheil entgehen, der sich ihm darbietet; der Tugendhafte hingegen muß oft das größte Glück verschmähen, weil sich sein Gewissen dawider erklärt. Der Kluge kann sich jedes Mittels bedienen, das ihn zum Zwecke führt, der Tugendhafte hingegen muß oft gerade die wirksamsten ungebraucht lassen, weil sie nicht rechtmässig sind. Der Kluge bezieht alles nur auf sich, und arbeitet unablässig an seinem Wohlseyn; der Tugend-

hafte

bleibt uns daher keine Wahl übrig, M. Z. Ehren wir die Schrift wirklich, und lassen wir gelten, was der Geist der Weissagung so deutlich bezeugt: so müssen wir schon dieses Zeugnisses wegen grosse Vorstellungen von Christo fassen, so müssen wir ihm auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen einen Einfluß zugestehen, der nie aufhört, der alles lenkt und umfaßt.

Zumal da dieß auch von den Aposteln auf das bestimmteste gelehrt wird. Daß er sich, nachdem sein Geschäft auf Erden vollendet war, zur Rechten Gottes gesezt habe, behaupten sie einmüthig. Nun ist es aber keinem Zweifel unterworfen, dieser Ausdruck zeigt nichts Geringeres an, als mit Gott herrschen und regieren; er ist eine Beschreibung der höchsten Würde, und des mächtigsten Einflusses; er wird eben daher nur von Christo gebraucht, und eignet ihm eine in ihrer Art einzige Auszeichnung zu. Wenn nun die Apostel hinzusetzen, ihm seyen die Engel Gottes, die Gewaltigen und die Kräfte unterthan; wenn sie sagen, Gott habe ihn gesezt über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und habe alle Dinge unter seine Füsse gethan; wenn sie behaupten, er müsse herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füsse lege, und der lezte Feind, den er aufheben werde, sey der Tod; wenn sie versichern, er trage alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, verwalte und lenke alles durch seine mächtigen

tigen Befehle; wenn sie das Buch des Verhängnisses und der Rathschlüsse Gottes in seinen Händen erblicken, und ihn für den Einzigen erkennen, der die Siegel desselben öffnen, und die Aussprüche desselben zur Ausführung bringen könne: läßt sich da weiter läugnen, daß sie ihm den wirksamsten Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen zuschreiben, daß sie die Regierung der Welt und unsers Geschlechts insonderheit für sein Geschäft erklären? Und mußten sie nicht so lehren, wenn sie nicht ihm selbst, und ihrer eignen Erfahrung widersprechen wollten? Hatte er ihnen nach seiner Auferstehung nicht ausdrücklich gesagt: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Hatte er ihnen nicht das Versprechen ertheilt, er werde mit ihnen seyn alle Tage bis an der Welt Ende? Hatte er dieses Versprechen nicht auf das pünctlichste erfüllt, und konnte man nicht von ihnen sagen: der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen? Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß sie überall auf ihn hinzeigen, daß sie alles von seiner Unterstützung erwarten, daß sie sich dabey beruhigen, seine Kraft sey in der Schwachheit mächtig, daß sie ihn als das Haupt der Gemeine vorstellen, das diese als seinen Körper nähre, und pflege, und belebe; daß sie sich in einer Verbindung mit ihm denken, bey der sie ruffen können: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein? Widersprechen, ins Angesicht widersprechen würden wir also den Aposteln Jesu, und dem Herrn selber, wenn wir ihn in einem zwar

seligen,

seligen, aber für uns unwirksamen Zustande denken wollten. Ehren wir das Ansehen der Schrift: so muß uns die Ueberzeugung beleben, sein Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen sey eben so immerwährend, als entscheidend und allgemein.

Doch diese Ueberzeugung sind wir zweytens der Würde Jesu selbst schuldig; denn nur durch sie lernen wir diese Würde richtig fassen, und gebührend ehren.

Wofür wir Jesum ansehen, welche Vorstellung wir uns von seiner Person, und von seinem Verhältniß gegen uns und die Welt bilden sollen, darüber müssen wir nothwendig ins Klare zu kommen suchen, M. Z.; denn unser ganzes Benehmen gegen ihn hängt davon ab; es läßt sich nicht eher bestimmen, was wir ihm schuldig sind, und von ihm erwarten dürfen, als bis eine feste Ueberzeugung von seiner wahren Hoheit und Würde in uns entstanden ist. Aber ich läugne, daß ihr diese Hoheit und Würde je richtig fassen werdet, wenn ihr den Einfluß verkennet, den er auf die Angelegenheiten und das Schicksal der Menschen äussert. Theils wesentlich und nothwendig, theils erworben und mitgetheilt ist die Würde, welche Jesus nach der Schrift besitzt. Er ist der eingeborne Sohn des Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, das Wort, das im Anfange bey Gott war, durch das alle Dinge gemacht sind, das selbst Gott ist. Werdet ihr diese wesentliche, von allen besondern Anstalten unabhängige Würde Jesu auch nur ahnen, wenn ihr keine Ueberzeugung von

seinem Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen habt; ist es nicht dieser Einfluß, der die innige Verbindung Christi mit dem Vater ins Licht sezt, der es beweiset, er befinde sich im Besitz aller göttlichen Eigenschaften, der die Abhängigkeit alles Geschaffenen von ihm auf das sicherste beurkundet? Und werdet ihr je fassen können, welche Würde er sich als Heiland der Welt erworben hat, und was es heißt, Gott habe ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, wenn ihr seine immerwährende Wirksamkeit auf Erden, wenn ihr seinen alles lenkenden Einfluß, entweder verkennet, oder läugnet? Bleibt ihm dann weiter etwas übrig, als die Unsterblichkeit des Namens, die sich auch andre Wohlthäter der Menschen erworben haben, und der Genuß einer Seligkeit bey Gott, die jeder Tugendhafte von der Gnade Gottes erwarten darf? Und weiter sollte die Schrift nichts sagen wollen, wenn sie lehrt, Gott habe ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen sey; wenn sie behauptet, daß sich in seinem Namen beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind; wenn sie versichert, alle Dinge habe Gott unter seine Füsse gethan? Erst dann, M. Br., erst dann, wenn wir in Christo den Auserwählten erkennen, dem die höchste Gewalt anvertraut ist, durch welchen Gott seine erhabensten Rathschlüsse vollendet, ohne dessen Vorwissen und Einfluß nichts im Himmel und auf Erden geschieht, der nun selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen: erst dann haben wir begriffen, worinn

inn die Herrlichkeit besteht, die ihm der Vater gegeben hat; erst dann erblicken wir seine Hoheit und Würde im rechten Lichte.

So werden wir sie aber auch erst gebührend ehren lernen. Die Bewunderung, welche wir ausgezeichneten Fähigkeiten des Geistes und Herzens widmen; die Ehrfurcht, welche wir gegen eine ungemeine Grösse empfinden; die Dankbarkeit, mit welcher wir ausserordentliche Verdienste erkennen; die Rührung, womit wir ein großmüthiges Wohlwollen verehren; die Demuth endlich, womit wir eine alles Gewöhnliche übersteigende Erhebung und Verherrlichung betrachten, ist hier noch lange nicht hinreichend, M. Z. Diese Art der Huldigung hätte Jesus Christus mit einer Menge von Menschen gemein, die unserm Geschlechte wichtig geworden sind; selbst mit solchen würde er sie theilen müssen, die sich durch eine falsche Hoheit und Grösse einen unverdienten Namen erworben haben. Wie ganz anders werdet ihr empfinden und handeln, wenn ihr nicht blos den ausserordentlichen Mann, nicht blos den Wohlthäter der Menschen, sondern euern Herrn, den Regierer eures Schicksals, den Vollender aller Rathschlüsse Gottes, und euern Richter in Christo erblicket! Mit welcher Ehrfurcht wird euch die Vorstellung dessen erfüllen, auf welchem der Geist des Herrn ruhte, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke! Welche Scheu werdet ihr vor dem empfinden, der nicht richtet, nachdem seine Augen sehen, noch straft, nachdem seine Ohren hören, sondern wohl weiß, was

im

im Menschen ist! Welches Vertrauen werdet ihr zu dem fassen, der mit Gerechtigkeit richtet die Armen, und mit Gericht, mit der zärtesten Billigkeit, straft die Elenden im Lande! Welcher mächtige Schauer, welche heilsame Furcht wird euch vor dem ergreiffen, der mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlägt, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödtet! Wie gern und willig, wie hoffnungsvoll und freudig werdet ihr endlich eure Kniee vor dem beugen, dem Gott alles in seine Hände gegeben hat, durch dessen Vermittelung euch die größten Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen, der euch einst richten und euer Schicksal auf ewig entscheiden wird! Es ist am Tage, M. Br., es ist am Tage, richtig fassen, und gebührend ehren lernen wir Jesum unsern Herrn nicht eher, als bis wir von seinem Einfluß auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen überzeugt sind; auch seiner Würde sind wir also diese Ueberzeugung schuldig.

Und mithin drittens unsrer Pflicht; denn dann erst üben wir sie mit ächt christlichem Sinn, und leisten am eifrigsten, was wir der Sache Jesu leisten sollen,

Nicht darum allein, weil es gut und nützlich, weil es vernünftig und recht, weil es der Wille und Befehl Gottes ist, erfüllen Christen ihre Obliegenheiten, M. Z.; es gehört zu dem Eigenthümlichen und Unterscheidenden ihrer Denkungsart und ihres Sinnes, mit einer beständigen Hinsicht auf Jesum, ihren

Herrn,

Herrn, zu handeln; sie leben, wirken, leiden um des Herrn willen; die Liebe Christi dringt sie, ihre Pflicht zu thun; es ist ihr unablässiges Bestreben, dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln; sie machen sichs zum Geschäft, sein Evangelium zu zieren in allen Stücken; leben wir, das ist ihr Grundsatz, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben, oder sterben, so sind wir des Herrn. Ist aber dieser Sinn möglich, urtheilet selbst, kann er die Wirksamkeit und Kraft haben, die er haben soll, wenn wir Jesum Christum für unthätig auf Erden halten, wenn wir ihn entfernt von unsern Angelegenheiten denken, wenn wir uns vorstellen, er wisse vielleicht nicht einmal, was wir für ihn thun und wagen, übernehmen und leiden? Lasset sie alle sprechen, die treuen Bekenner Jesu, die muthigen Zeugen seines Evangelii, die tugendhaften, von seiner Liebe erwärmten, und Gutes ohne Unterlaß wirkenden Menschenfreunde; lasset euch von ihnen sagen, was sie so eifrig und thätig macht, so stärkt und begeistert: weil ihnen der Herr gegenwärtig und nahe ist; weil sie sich vor seinen Augen und unter seiner Leitung erblicken; weil sie überzeugt sind, er unterstütze sie, und sey in ihrer Schwachheit mächtig; weil sie bey jedem Anliegen sich an ihn wenden, und ihre Zuflucht zu ihnen nehmen können; weil sie Erfahrungen davon haben, daß das auf seinen Beystand gesezte Vertrauen nicht beschämt wird: darum sind sie so getrost; darum handeln sie so gewissenhaft und eifrig; darum wird ihnen kein Opfer zu schwer, das sie der Pflicht bringen sollen. Und welches neue

Leben

leben werdet ihr selber fühlen, welche Kraft zu allem Guten wird sich in euch regen, wenn ihr eben so denken und empfinden lernet; wie klar wird es euch werden, daß ein ächt christlicher Sinn mit der Ueberzeugung von dem immerwährenden alles lenkenden Einfluß Christi auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen auf das genaueste zusammenhängt!

Dann werdet ihr aber auch am eifrigsten leisten, was ihr der Sache Jesu leisten sollet. Es ist wahr, schon an sich ist sie so erhaben, so wohlthätig, so göttlich, diese Sache, daß sich jeder edle Mensch, jeder wahre Freund unsers Geschlechts für sie verwenden mußte, wenn sie auch nichts weiter wäre, als das zurückgelassene Werk eines Vollendeten, der selbst nichts mehr für dasselbe thun könnte. Aber wenn sich mit der Ueberzeugung von der innern Vortrefflichkeit der Sache Jesu die Vorstellung verbindet, sie sey sein noch immer fortdaurendes grosses Geschäft; er höre nicht auf, sie zu befördern; er rechne dabey auf die Mitwirkung und den Eifer seiner Treuen; er erwarte von ihnen, daß sie alles beytragen werden, seinem Evangelio Einfluß und Segen zu verschaffen: werdet ihr euch dann nicht mächtig erhoben, und kräftig ermuntert fühlen; wird euch der Gedanke, vor den Augen eures Herrn, und in seiner Gemeinschaft zu handeln, nicht zu den größten Anstrengungen stärken? Das hat seine Apostel, das hat seine ersten Zeugen so entschlossen und muthvoll gemacht, M. Z. Mit der festen Ueberzeugung, er wirke mit ihnen, und bekräftige das Wort, durch mitfolgende Zeichen, giengen sie

aus,

aus, und predigten an allen Orten. In jeder Gelegenheit, die sich ihnen zur Verbreitung seines Evangelii darbot, erblickten sie seinen Wink. In jeder Aufforderung, etwas für seine Sache zu thun, erkannten sie seinen Befehl. Und bey jeder Gefahr, die ihnen drohte, verliessen sie sich auf seine Hülfe. In meiner lezten Verantwortung, schreibt Paullus seinem Timotheus, stand Niemand bey mir, sondern sie verliessen mich alle; der Herr aber stand mir bey, und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt bestätigt würde, und alle Heiden hörten. Er muß zurückkehren, M. Br., er muß auch in unserm Herzen lebendig werden, dieser Glaube an den alles lenkenden Einfluß Jesu auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen, wenn uns Eifer für seine Sache, wenn uns Muth, sie zu bekennen, und zu befördern, wenn uns Freudigkeit unter allen Umständen, wenn uns ein standhaftes Ertragen, aller Widerwärtigkeiten möglich seyn soll.

Doch dieß war eben das lezte, was ich beweisen wollte. Wir sind die Ueberzeugung von dem immerwährenden alles lenkenden Einfluß Jesu Christi auf die Angelegenheiten und Schicksale unsers Geschlechts selbst unsrer Beruhigung schuldig; denn wegen unsers besondern Schicksals, und wegen des allgemeinen stellt uns diese Ueberzeugung am sichersten zufrieden.

Wer die Schwachheit unsrer Natur aus Erfahrung kennt, M. Z., wer es weiß, wie verzagt unser Herz bey Widerwärtigkeiten werden kann; wer es empfunden hat, wie demüthigend und abschreckend bey solchen Umständen der unermeß-

ermeßliche Abstand ist, der uns von dem Unendlichen trennt: o dem wird das dringende Bedürfniß, sich an ein näheres und doch erhabnes, sich an ein verwandtes, und doch göttliches, sich an ein theilnehmendes und dabey allvermögendes Wesen wenden zu können, fühlbar geworden seyn; der wird es bezeugen können, welche Erleichterung, welchen Trost es dem armen Geängstigten gewährt, einem Heiland und Mittler, der selbst versucht ist, und Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, alles klagen, alles vertraulich mittheilen, alles anheim stellen zu können. Und was läßt sich von einem solchen Heiland, von einem solchen Mittler, nicht erwarten! Gerechtigkeit, sagt der Prophet in unserm Texte, Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden seyn, und Glaube der Gurt seiner Nieren. Einen Herrn voll Güte, einen treuen Hohenpriester, wie der Apostel es ausdrückt, einen Freund, der sich nicht schämt, uns seine Brüder zu nennen, haben wir an ihm. Und das sollte uns nicht aufrichten; das sollte uns nicht unter allen Umständen Muth einflössen; das sollte uns nicht hoffen lassen, er werde alles wohl mit uns machen, und, wie sich unser Schicksal auch wenden mag, uns erlösen von allem Uebel, und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche? Wird aber eine solche, unsrer Schwachheit so angemessene Einrichtung weiter anstössig für unsre Vernunft seyn können? Freylich braucht Gott bey seiner Weltregierung keinen Gehülfen; aber wir haben eine Mittelsperson nöthig, die uns näher und faßlicher sey, als der Unendliche. Freylich ist es uns unbegreifflich, wie Christus

einen

einen Einfluß auf unsre Angelegenheiten äussern könne; aber den Einfluß Gottes überhaupt können wir ja eben so wenig fassen. Freilich liegen die geheimen Ursachen der Dinge ausser unserm Gesichtskreis; kann uns aber, wenn wir denselben einen Einfluß Christi beyzählen, das klare Zeugniß der Schrift, kann uns die Erfahrung so vieler christlichen Brüder nicht genug seyn? Machet selbst die Probe, wendet euch mit Vertrauen und Hoffnung zu dem Herrn, der mit Gerechtigkeit richtet die Armen, und mit Gericht die Elenden im Lande; und ihr werdet euch erleichtert fühlen, es wird euch möglich werden, mit Gelassenheit zu erdulden, was euch aufgelegt ist, und fröhlich in Hoffnung zu seyn.

Denn auch wegen des allgemeinen Schicksals kann uns die Ueberzeugung von dem Einfluß Jesu Christi auf die Angelegenheiten und Schicksale der Menschen am sichersten beruhigen. Eine grosse, unerwartete, ausserordentliche Anstalt Gottes stellt sich uns hier dar, M. Br. Gott hat einen aus unserm Geschlechte zum Ausführer seiner Rathschlüsse bestellt, hat ihn mit der höchsten Majestät bekleidet, und ihm alle Gewalt in die Hände gegeben. Und warum hat ihn Gott so ausgezeichnet, diesen Einzigen? Der Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn hatte auf ihm geruht; sein Riechen, sein ganzes Athmen und Leben, war in der Furcht des Herrn gewesen; für Speise hatte er es gehalten, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hatte, und zu vollenden sein Werk; selbst sein Leben hatte er zum Schuldopfer gegeben, und für die Sache der Wahrheit und der Tugend, der Rettung und Beglückung unsers Ge-

schlechts sein Blut vergossen. Und darum hat ihn Gott erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; darum hat er ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Muß die Sache, für die Jesus Christus gelebt und gewirkt, für die er sich aufgeopfert hat, nicht der wichtigste Endzweck seyn, den Gott befördert wissen will? Konnte der Regierer der Welt stärker erklären, wie viel ihm an der Erreichung dieses Endzwecks liege, als durch die Erhebung unsers Mittlers zu einer solchen Macht und Herrlichkeit? Dürfen wir fürchten, Anstalten von solcher Wichtigkeit möchten vergeblich seyn? Können wir nicht vielmehr sicher erwarten, des Herrn Vornehmen werde durch die Hand Christi fortgehen, und Er, der schon in der Niedrigkeit für dieses Vornehmen alles aufopferte, werde es nun, im Besitz eines unermeßlichen Einflusses desto mächtiger fördern? Soll uns die Menge der Hindernisse, soll uns die Widersetzlichkeit erbitterter Feinde schrecken, da wir wissen, er werde mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen, und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen tödten; da wir wissen, er müsse herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege? Sein Sieg, M. Br., der Sieg alles Guten durch ihn ist im Voraus entschieden; der Allmächtige kann seine Sache unmöglich verlieren. Desto ernstlicher sorget dafür, ihm anzugehören, und auf seine Seite zu treten; denn wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn. Küsset also den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen; wohl allen, die auf ihn trauen; Amen.

XXVI.

Am sechsten Sonntage nach Trinit.

Epistel: Röm. VI. v. 3—11.

An die Weihe, welche sie durch die Tauffe erhalten hatten, erinnert Paullus, der Apostel Jesu, in dem Texte, den ich jezt erklären soll, die Christen zu Rom, V. 3., und sucht ihnen dadurch begreifflich zu machen, wie groß ihre Verbindlichkeit zu einem heiligen, nach dem Muster Jesu, und in der Gemeinschaft mit ihm zu führenden Wandel sey. Bey denen, welchen der Apostel dieß schrieb, mußte gerade diese Ermahnung eine ganz eigne Kraft und Wirksamkeit haben. Sie waren insgesammt als Erwachsene getaufft worden; freywillig und wohlbedächtig hatten sie die Tauffe gesucht und empfangen; ungezwungen und mit völligem Bewußtseyn hatten sie also auch die Pflichten übernommen, die mit der Tauffe verknüpft sind, und die Erfüllung dieser Pflichten zugesagt. Mit dem größten Rechte konnte sie daher der Apostel an den Schritt erinnern, den sie mit so vieler Ueberlegung gethan hatten; und nur erklären durfte er ihnen den Sinn und die Bedeutung der Tauffe, durfte ihnen nur vorhalten, wozu sie sich bey derselben anheischig gemacht hatten, und sie gleichsam beym Worte nehmen: und nichts war seinen Gründen

und lasset uns ernstlich prüfen, ob wir auch wissen, was damals mit uns vorgegangen ist; ob wir auch halten, wozu wir uns damals anheischig gemacht haben; ob wir auch geniessen, was uns im Schoose der Gemeine Jesu zu Theil werden kann? Sollte uns unser Gewissen nicht schon vorläuffig sagen, M. Br., daß wir bey der Beantwortung dieser Fragen auf Manches stossen werden, was uns zum Vorwurf gereicht, worüber wir uns auf keine Weise werden rechtfertigen können? So wollen wir uns denn im Voraus vor Gott demüthigen, und um Gnade und Beystand flehen in stiller Andacht.

Epistel: Röm. VI. v. 3—11.

Dieß sind die Gründe, M. Z., welche der Apostel dem Mißbrauch entgegensezt, den man mit der Gnade Gottes in Christo treiben könnte. Gleich am Anfange des Kapitels, aus welchem unser Text genommen ist, wirft er die Frage auf: was wollen wir hiezu sagen; sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde; sollen wir fortfahren, Böses zu thun, und unsre Schuld zu vermehren, damit Gott desto mehr Gelegenheit habe, uns zu verzeihen, und die Grösse seiner Huld gegen uns zu beweisen? Das sey ferne, antwortet er, wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind? Dieser lezte Ausdruck konnte auffallen; man konnte den Apostel fragen: wo sind wir denn der Sünde abgestorben; wo haben wir uns denn erklärt, daß wir nichts mehr, mit ihr zu thun haben, daß wir todt für sie seyn wollen? Der Apostel zeigt also ausführlich: in der Tauffe

sey

hafte hingegen muß häuffig sich selbst vergessen, und sich dem Wohl Andrer widmen. Der Kluge weiß sich endlich von jeder Obliegenheit loszumachen, die ihn beschweren, oder allzuviel kosten könnte; der Tugendhafte hingegen gehorcht seiner Pflicht unter allen Umständen, und bringt ihr das Theuerste, selbst sein Leben zum Opfer. Und so darf man sich denn nicht wundern, daß er in allen Dingen zurückbleibt; daß er fast nie das glänzende Glück macht, zu welchem der Kluge gelangt; daß er es wenigstens erst spät und durch die mühsamsten Anstrengungen dahin bringt, wohin der Kluge schon früh und ohne sonderliche Beschwerden gekommen ist.

Die Erfahrung bestätigt alles, was ich jezt gesagt habe, und scheint die Behauptung, daß Tugend und Klugheit in einem Widerspruche mit einander stehen, ausser allen Zweifel zu setzen. Denn überschauet in dem ganzen Umfange der Zeiten die Ehrwürdigen, die sich durch ihre Tugend ausgezeichnet haben. Nur Wenige von ihnen waren glücklich und reich; nur Wenige hatten ein Loos, das man sich wünschen möchte; und gerade die Edelsten, gerade die, deren die Welt nicht werth war, rangen am meisten mit Widerwärtigkeiten aller Art, und fielen als Opfer ihrer Rechtschaffenheit; sie erwähleten nehmlich viellieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Und die Glücklichen, die jede Freude des Lebens geniessen; die alles haben, was ihr Herz wünschen kann; denen jede Unternehmung gelingt, sie sey auch noch so kühn; die sich aus der Dunkelheit

und dem Staub auf jeden Gipfel der Macht und der Ehre, oft bis zu Thronen emporschwingen; wer sind sie, wenn man sie genauer betrachtet? Gewöhnlich werdet ihr Menschen in ihnen finden, die es mit dem, was recht ist, so genau nicht nehmen; die immer nur das wählen und thun, wobey sie ihren Vortheil sehen; die sich nicht gescheut haben, in entscheidenden Augenblicken sich auch schändlicher und grausamer Mittel zu bedienen; ihr werdet Menschen in ihnen erkennen, die an der Hand einer verschlagnen, alles wagenden und alles benutzenden Klugheit dahin gekommen sind, wo ihr sie jezt erblicket.

Und doch behauptet Paullus, der Apostel Jesu, in dem Text, über den ich jezt sprechen soll, etwas ganz anders, M. Z. Die Tugend, wie sie das Evangelium Jesu fordert, erklärt er für die einzige wahre Klugheit; er versichert, auch für seinen Vortheil könne man nicht besser sorgen, als wenn man sie dem Laster vorziehe; und er ist seiner Sache so gewiß, er spricht mit einer so grossen Zuversicht, daß er die Christen zu Rom, an die er schreibt, zu Zeugen seiner Behauptung nimmt, und sich geradehin auf ihre eigne Erfahrung berufft. Gelingt uns, die wir das Evangelium Jesu predigen, nicht, was dem Apostel gelungen ist; können wir die Ueberzeugung, nur der Tugendhafte und Fromme sey wirklich klug, er allein verstehe sich auf seinen wahren Vortheil, bey euch nicht hervorbringen und befestigen: so sind alle unsre Anstrengungen vergeblich; so bleiben unsre Ermahnungen zu einer wahren Besserung ohne Kraft; so wird euch das Laster durch scheinbare Vortheile bethören, so oft

es will. Wie könnte ich mir also die Gelegenheit, welche mir der heutige Text giebt, euern unordentlichen Neigungen die Ausflucht, als ob Tugend und Klugheit in Widerspruch seyen, zu benehmen, entgehen lassen? Möge euch Gott selbst über euern wahren Vortheil aufklären; möge er euch überzeugen, daß er nie euern Schaden von euch verlangt; möge es euch immer einleuchtender werden, sein heiliges Gesetz, wie ernst und streng es auch ist, sey dennoch die Anweisung, die einzig sichre und bessre Anweisung, zu einer dauerhaften und ewigen Wohlfahrt. Wir wollen ihn um diese Gnade gemeinschaftlich bitten in stiller Andacht.

Epistel: Röm. VI. v. 19—23.

Der Zweck des Apostels bey den Worten, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., ist nicht zu verkennen, er will den Satz beweisen, daß man die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen müsse. Freilich sollte man, um sich der Tugend zu widmen, dieser Betrachtung gar nicht bedürfen. Die Tugend hat schon an sich einen so hohen unendlichen Werth, und die Verbindlichkeit, nach ihr zu streben, ist bey einem vernünftigen Geschöpf, ist bey einem Christen insonderheit, so unerläßlich, daß wir sie wählen müßten, wenn auch kein Vortheil für unsre Sinnlichkeit damit verknüpft wäre. Aber der Apostel nimmt auf diese Sinnlichkeit Rücksicht; ich muß menschlich davon reden, sagt er gleich anfangs, um der Schwachheit eures Fleisches willen. Soll sich nehmlich der sinnliche Mensch zur Ausübung des Guten entschliessen, soll er sich die

Anstrengungen und Opfer gefallen lassen, welche die Tugend fordert: so muß man ihm zeigen können, er verliehre dabey nichts; was die Tugend koste, vergüte sich reichlich; selbst der Klugheit sey es gemäs, sie dem Laster vorzuziehen, weil sich nur durch sie eine wahre und bleibende Wohlfahrt erlangen lasse. Diesen so wichtigen, für unsre Schwachheit unentbehrlichen Beweis führt der Apostel in unserm Texte eben so einleuchtend, als nachdrucksvoll. Man mag, dieß sind die drey Gründe, deren er sich bedient, man mag Tugend und Laster als Zustände betrachten; oder auf ihre Früchte sehen; oder ihre Folgen erwägen: so ist es der Klugheit gemäs, das Laster zu fliehen, und sich der Tugend zu befleissigen. Lasset uns diese Gründe nach Anleitung unsers Textes genauer kennen lernen.

Zustände, bleibende Verfassungen unsers Geistes und Herzens sind Tugend und Laster, M. Z. Soll daher entschieden werden, ob es klüger sey, sich zu jener, oder zu diesem zu entschliessen: so ist vor allen Dingen zu überlegen, was sie als Zustände sind, ob man sich bey dem einen oder bey dem andern besser befinde? Der Apostel behauptet, schon als Zustand sey die Tugend weit wünschenswerther, als das Laster, und was er darüber sagt, ist entscheidend. Er beruft sich nehmlich darauf, das Laster sey Gesetzlosigkeit, und die Tugend Ordnung; das Laster Sclaverey, die Tugend Freyheit, höret, wie er beyde Puncte ins Licht sezt. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt, sagt er den Christen zu Rom, zu Dienste der

Unrei-

Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zur andern: also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Es fällt in die Augen, als einen Dienst, der keine Regel hat, wo man von einer Ungerechtigkeit zur andern hingerissen wird, wo man sich bald zu diesem, bald zu jenem Verbrechen entschliessen muß, wo man nicht wissen kann, zu welchem Mißbrauch seiner Kräfte, zu welcher Herabwürdigung, zu welcher Schandthat man in der nächsten Stunde genöthigt seyn werde; mit einem Worte, als Gesetzlosigkeit beschreibt der Apostel das Laster; ein schwankender, unsichrer, mit Unregelmässigkeiten aller Art verknüpfter Zustand ist es ihm. Und hat er nicht recht? Könnet ihrs läugnen, ihr alle, die ihr noch ungebessert seyd und dem Laster dienet, daß ihr ohne Plan und Regel dahin lebet, daß ihr das Spiel eurer Neigungen und Lüste seyd, daß ihr von den äussern Eindrücken und ihrem zufälligen veränderlichen Anstoß abhänget, daß ihr schlechterdings nicht wissen könnet, was eure Leidenschaft, und der Reitz der Verführung, und die Gewalt der Umstände aus euch machen werden? Und fallet ihr nicht wirklich eben daher von einer Ungerechtigkeit in die andre? Müsset ihr euch nicht bald erniedrigen und wegwerfen, um euern Zweck zu erreichen; bald Gewalt brauchen und Andre mißhandeln, um eure Anmassungen durchzusetzen; bald lügen und betrügen, um euch zu entschuldigen und der Strafe zu entfliehen; bald in die Verbrechen Andrer einwilligen und Theil daran nehmen, um nicht von ihnen verrathen zu werden; sehet ihr euch nicht

häuffig

häuffig za Handlungen gezwungen, die ihr selbst verabscheuet, die ihr mit Furcht und Schrecken verrichtet? Und ein solcher Zustand wäre glücklich? Wer seiner so wenig mächtig ist, wer nicht im mindesten dafür stehen kann, ob er nicht in der nächsten Stunde eine Ausschweiffung, oder wohl gar ein grobes Verbrechen begehen wird, wer sich schlechterdings an keine Regel zu halten vermag, sondern sich ganz dem Antrieb fremder Ursachen überlassen muß, der könnte sich wohl befinden, der wäre nicht schon dieser Gesetzlosigkeit wegen ein elendes bedauernswürdiges Geschöpf? Betrachtet dagegen die Tugend. Sie ist Ordnung; ein Zustand, wo alles seine feste, bestimmte, unabänderliche Regel hat. Heilig zu werden, das ist diese Regel, so drückt sie der Apostel im Texte aus. Hiemit ist aber so deutlich, so genau beschrieben, was unter allen Umständen geschehen soll, daß der Tugendhafte nie ungewiß ist, was er seyn und thun werde. Soll er sein Innres, seine Gedanken, Empfindungen und Wünsche anordnen; er sucht heilig zu werden, alles Böse mit der Wurzel bey sich auszurotten, das entscheidet alles. Soll er handeln und seine Kräfte brauchen, es sey für sich, oder für Andre; er sucht heilig zu werden, überall den Willen Gottes nach dem Muster Jesu zu erfüllen, damit ist alles festgesezt, was er zu thun hat. Soll er geniessen, und sich des Guten bedienen, das ihm dargeboten wird: er sucht heilig zu werden, Gott und Jesum auch in der Freude zu ehren, das hält ihn in den Schranken der vernünftigsten Mässigung. Soll er leiden und Beschwerden erdulden: er sucht heilig zu werden, und sich Gott und Jesu in allem

zu

zu unterwerfen, das verwahrt ihn vor aller Ungeduld, und erfüllt ihn mit Standhaftigkeit und Muth. Niemand weiß besser, woran er ist, Niemand bleibt sich unter allen Umständen mehr gleich, Niemand genießt so viel innern Frieden und eine so wohlgegründete Ruhe, als der Tugendhafte. Und einen solchen Zustand, eine solche gleichförmige, würdige und wohlthätige Verfassung der wilden Gesetzlosigkeit des Lasters vorzuziehen, wäre nicht der Klugheit gemäs?

Zumal da das Laster noch überdieß Sclaverey und die Tugend Freyheit ist. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, fährt der Apostel fort, da waret ihr frey von der Gerechtigkeit. Für einen Sclaven erklärt er jeden Lasterhaften, und das Laster für Knechtschaft. Und das ist es auch; es ist die unwürdigste und härteste Sclaverey, die sich denken läßt. Kann man schimpflicher erniedrigt, und tyrannischer beherrscht werden, als der Wollüstige von seiner Leidenschaft, die ihn auch wider seinen Willen zu Ausschweiffungen fortreißt; als der Geitzige von seiner Habsucht, die ihn zwingt, alles ungenossen zu lassen, was er zusammenraft; als der Ehrgeitzige von seiner Herrschsucht, die ihn zu den mühsamsten Anstrengungen spornt, und nie ruhig werden läßt; als der Rachgierige von seiner Erbitterung, die ihm jede Freude vergällt, und zu den größten Gewaltthätigkeiten nöthigt; als der Bösewicht von seiner Verkehrtheit, die sein ganzes Wesen durchdringt, und ihn von einem Verbrechen in das andre stürzt? Einer unordentlichen Neigung nicht widerstehen, einen Trieb der Natur nicht beschrän-

beschränken, eine böse Begierde nicht mässigen können, das heißt eben lasterhaft seyn; Mangel an Freyheit, schimpfliches Unvermögen, traurige Abhängigkeit ist unzertrennlich von diesem Zustande; er ist ohne Ausnahme Sclaverey. Wer Sünde thut, sagte daher der Herr selber, der ist der Sünde Knecht. Kann es aber der wahren Klugheit gemäs seyn, einen solchen Zustand zu wählen, oder in demselben zu beharren? Giebt es nicht Augenblicke, wo ihr eure Ketten selbst mit Abscheu betrachtet, ihr Lasterhaften; wo ihr es tief und schmerzlich fühlet, wie elend ihr seyd; wo sich die Sehnsucht nach Freyheit mächtig in euch regt? Aber diese, M. Br., diese kann nur die Tugend gewähren; sie allein ist wahre Freyheit. Nicht umsonst rief der Herr: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen. Ausgerottet hat der, der dem Evangelio Jesu gehorcht, jede wilde Leidenschaft; alle seine Neigungen unterwerfen sich der Vernunft; er folgt bey allem, was er thut, nicht blinden Antrieben, sondern eignen Entschliessungen; er wird nie von einer fremden Gewalt in Bewegung gesezt, sondern handelt eigenmächtig und mit freyer Wahl. Und daher die Besonnenheit, die ihm eigen ist, die Ruhe, die ihr an ihm wahrnehmet, die Ueberlegung, durch die er sich auszeichnet, die Würde, die ihn über alle Sclaven des Lasters erhebt, die Macht, die er über sich selbst behauptet, und der reine Genuß, die innige Zufriedenheit, die ihm das Gefühl seiner Freyheit gewährt. Jedes Wort wäre verloren, womit ich euch beweisen wollte, es sey weit

ver-

vernünftiger, diese Freyheit zu wählen, als ein Sclave des Lasters zu seyn. Man darf nur unpartheiisch urtheilen, und es kann kein Zweifel übrig bleiben, schon aus Klugheit muß man die Tugend dem Laster vorziehen, wenn man sie auch nur als Zustände betrachtet.

Lasset uns nun einen Blick auf ihre Früchte werfen. Der Früchte des Lasters, das ists, worauf der Apostel in unserm Texte hinzeigt, müssen wir uns vor uns selber schämen, da uns die Früchte der Tugend mit edler Zufriedenheit erfüllen; die Früchte des Lasters bringen uns auch bey Andern Schande, die Früchte der Tugend hingegen begleitet die Achtung und der Beyfall unsrer Mitmenschen.

Was hattet ihr, fragt der Apostel in unserm Text, zu der Zeit, als ihr der Sünde Knechte waret, für Frucht? Zwar kurz, aber voll Nachdruck ist die Antwort, die er darauf giebt: der ihr euch jezt schämet, sagt er; andre Früchte, behauptet er, kann das Laster unmöglich hervorbringen, als solche, über die man vor sich selbst erröthen muß. Wie wahr ist diese Bemerkung, M. Br., man mag auf den Gebesserten sehen, oder den Lasterhaften selbst betrachten! Daß der gebesserte Mensch mit einer Reue, die sein ganzes Herz durchdringt, mit einer Schaam, die ihn auf das empfindlichste demüthigt, an jede Vergehung, der er sich bewußt ist, an jeden Ausbruch lasterhafter Neigungen zurückdenkt, wer weiß das nicht? Je mehr er im Guten zunimmt, je reger und zarter sein sittliches Gefühl wird; desto lebendiger wird

der Abscheu, womit er seine ehemaliger Sünden betrachtet, desto tiefer schmerzt es ihn, einst so thöricht, so pflichtvergessen, so herabgewürdiget gewesen zu seyn. Und giebt es nicht Augenblicke, wo sogar der Lasterhafte mitten in seinem Taumel sich vor sich selber schämt? Fällt es ihm nicht zuweilen schwer aufs Herz, wie niederträchtig und verächtlich er ist? Zeigt ihm sein Gewissen die Schmach und Schande, die er verdient, nicht oft mit dem größten Ernst? Fühlt er, bessern Menschen gegen über, und in Vergleichung mit denselben, nicht zuweilen einen Widerwillen gegen sich selbst und einen Abscheu, der ihn zu Boden drückt, dessen er sich auf keine Weise erwehren kann? Ist es aber klug, in einem Zustande zu leben, dessen man sich nicht bewußt werden kann, ohne sich selbst verachten zu müssen? Welche Zufriedenheit gewähren dagegen die Früchte der Tugend! O wenn ihrs je empfunden habt, mit welchem Hochgefühl man sich nach einer guten That seiner bewußt wird; mit welcher Genugthuung man noch einmal überschaut, was man zu Stande gebracht hat; wie es den Geist erquickt, wenn er sich sagen kann, er habe seine Pflicht erfüllt, und zum Segen für die Welt gewirkt; mit welcher Freudigkeit man da zu Gott aufblickt, und seines Wohlgefallens sich tröstet; wenn ihr diesen Frieden der Seele, diese Wonne einer höhern Welt auch nur einmal gekostet habt: so brauche ich euch nichts weiter zu sagen; so wisset ihr es längst, nur der ist klug, nur der meynt es mit sich selber gut, der sich unablässig bestrebt, besser zu werden, der jeden Tag seines Lebens mit guten Handlungen bezeichnet. Es bleibt ewig wahr,

der

der Lasterhafte kann nie ernstlich an sich selber denken, ohne von Schaam ergriffen zu werden; er trägt eine Quelle des Mißvergnügens, er trägt eine Hölle in seinem Busen. Wie getrost macht dagegen den Tugendhaften jeder Blick in sein Innres; da regt sich kein beunruhigender Vorwurf; da zeigt sich nichts, dessen er sich zu schämen hätte; das Zeugniß seines Gewissens rechtfertigt ihn; der Himmel wohnt in seiner Seele.

Und wenn wir nun auf Andre sehen, wenn wir überlegen, welche Eindrücke die Früchte des Lasters und der Tugend bey ihnen machen: bestätigt es sich da nicht von neuem, daß wir die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen müssen? Denn es ist offenbar, M. Z., auch bey Andern bringen uns die Früchte des Lasters Schande, da hingegen die Früchte der Tugend von der Achtung und dem Beyfall unsrer Mitmenschen begleitet werden. Ein guter Name, die Werthschätzung und das Vertrauen Andrer sind unter allen Gütern des Lebens die wichtigsten; alle Vernünftige und Unbefangene stimmen hierin mit einander überein. Bey der Ausübung einer wahren Tugend kann euch dieses Glück unmöglich entgehen. Die Achtung derer, die selbst tugendhaft sind, ist euch dann gewiß; ihr seyd gesinnt, wie sie; und dieser Sinn ist ihnen zu ehrwürdig, die Sache, die ihr befördert, ist ihnen zu heilig, der Eifer, mit welchem ihr wirket, ist ihnen zu wichtig, als daß sie euch nicht mit Zuneigung und Beyfall betrachten, als daß sie euch nicht Beweise ihres Wohlwollens geben, als daß sie euch nicht denen beyzählen sollten, mit denen man sich vereinigen, die man auf alle Weise auszeichnen und unter-

unterstützen muß. Selbst die Ungebesserten und Lasterhaften werdet ihr nöthigen, euch wenigstens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie können euch eine Zeit lang verkennen; können euch hassen und drücken, weil ihr sie beschämet, und ihnen im Wege seyd: daß ihr besser seyd, als sie, das müssen sie sich wenigstens heimlich gestehen; auch wider ihren Willen müssen sie eure Unschuld, eure Rechtschaffenheit, und eure wohlthätige Wirksamkeit achten; und bedürfen sie Rath und Hülfe, haben sie Menschen nöthig, auf die sie rechnen können, sie werden euch allen Mitgenossen des Lasters vorziehen, sie werden euch ein Vertrauen widmen, das sie auf keinen Ungebesserten setzen, sie werden durch die That selbst beweisen, welche tiefe Achtung, welche reine Ehrfurcht gegen eure Tugend in ihrem Herzen ist. Schmach und Schande trift dagegen den Lasterhaften später oder früher. Auch bey der größten Verschlagenheit wird er die Welt nicht immer täuschen; man wird es endlich merken, wie man mit ihm daran ist; herrschende Leidenschaften sind zu heftig, als daß sie sich nicht selbst verrathen sollten; ein böser verkehrter Sinn handelt zu regellos, und überläßt sich wilden Ausschweiffungen zu unvorsichtig; als daß er ganz verborgen bleiben könnte. Wer soll euch aber achten, urtheilet selbst, wer soll mit euch zufrieden seyn, ihr alle, die ein solcher Sinn beseelt? Daß beßre Menschen euch bloß bedauern können, euch wohl gar verachten und mit Abscheu betrachten müssen, fühlet ihr selber. Aber nicht einmal den Beyfall eures Gleichen werdet ihr erhalten. Solche Menschen schätzen euch eben so wenig; sie kennen die schädliche Natur des Lasters zu gut, als daß sie Vertrauen

trauen zu euch fassen könnten; sie tadeln Fehler, die sie selbst an sich haben, so bald sie sie an Andern gewahr werden; und Niemand wird euch strenger beurtheilen, tiefer verachten, und bitterer hassen, als eben sie. Kann es bey solchen Umständen zweifelhaft seyn, was man wählen muß, wenn man sich mit Klugheit betragen will; ist der Gewinn bey der Tugend nicht sicher und unschätzbar, und der Schade beym Laster nicht eben so gewiß, und unermeßlich?

Doch dieß ist eben der dritte Grund, mit welchem der Apostel im Texte beweiset, daß man die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen müsse; er beruft sich auf die Folgen von beyden und auf ihren Ausgang. Das Laster endigt nehmlich unabänderlich mit Jammer, und die Tugend mit Segen; jenes mit unabsehlichem Elend, und dieses mit einer Seligkeit, die alle Erwartung übertrift.

Das Ende der Sünde, ruft der Apostel in unserm Text, ist der Tod, ist Jammer und Elend aller Art. Niemand beruffe sich, um den Ausspruch des Apostels zu widerlegen, auf das grosse Glück der Gottlosen, auf den Ueberfluß, in welchem sie schwelgen, auf die Macht, die sie an sich reissen, auf die Herrlichkeit, in der sie leben, auf den Ruhm, den sie beym Tode zurücklassen. Was ist denn Wahres an dem Heil, welches das Laster gewähren soll? Gelingt es denn allen Lasterhaften, reich und mächtig, und glücklich zu werden? Wie, die ungeheure Menge derer, die durch ihre Verschwendung verarmen, durch ihre Unordnungen alle Achtung verlieren,

liehren, durch ihre Schandthaten sich brandmarken, durch ihre Ausschweifungen sich ins Grab stürzen, durch ihre Verbrechen sich wohl gar öffentliche Ahndungen zuziehen, und unter dem Rachschwerde der Gerechtigkeit sterben, das Schrecken erregende Heer dieser Elenden wäre für nichts zu rechnen; es wäre nicht offenbar, daß unter tausend Sclaven des Lasters kaum Einer ungestraft bleibt, und das Glück erreicht, welches man von demselben erwartet; der Ausspruch des Apostels, daß Tod, daß Jammer und Elend das wahre Ende desselben ist, bestätigte sich nicht täglich vor unsern Augen? Und die Wenigen, welche durch ihre Laster glücklich werden, sind sie denn was sie zu seyn scheinen? Wie, mit einem verwundeten Gewissen könnten sie ruhig und heiter geniessen? Eine Macht, die sie unrechtmässiger Weise besitzen, bey der sie den Neid und die Rache ihrer Mitmenschen zu fürchten haben, könnte sie glücklich machen? Sie könnten sich einer Ehre und Herrlichkeit freuen, welche die Frucht ihrer Verbrechen ist, der sie nach ihrem eignen Gefühl völlig unwürdig sind? Sie sollten zu eben der Zeit, wo sie jeder irdische Glanz umgiebt, nicht bald von ihren unersättlichen Leidenschaften, bald von den Vorwürfen ihres Gewissens, bald von den Schrecken der Zukunft gefoltert und gequält werden? Der Tod, betrachtet die Sache, wie ihr wollet, der Tod ist das Ende des Lasters, Jammer und Elend ist die unausbleibliche Folge desselben. Nicht weniger gewiß ist, was der Apostel von den Folgen der Tugend hinzusezt. Nun ihr aber seyd von der Sünde frey, und Gottes Knechte worden, sagt er, habt ihr eure

Frucht

Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn welche Erhebung des Geistes, welchen Frieden der Seele, welchen Trost unter allen Umständen gewährt das Bestreben, heilig zu werden; zu welchen Vortheilen im Aeussern, zu welcher Ehre vor Gott und Menschen, zu welchem frohen ungestörten Genuß alles Guten führt diese Heiligung; wie ordnet sie die Gegenwart, welche Erinnerungen schenkt sie aus der Vergangenheit, und mit welchen Aussichten erfüllt sie die Zukunft! Lasset es seyn, daß den Tugendhaften der Haß der Welt trift, daß man ihn verfolgt und drückt, daß er mit unverschuldeten Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, daß er der Pflicht sein Leben zum Opfer bringen muß. Dieß ist zuerst nicht immer der Fall; denn unzählbar ist die Menge guter Menschen, die von allen diesen Uebeln wenig oder nichts erfahren, die das ganze Glück ihres tugendhaften Wandels geniessen. Und hernach wer hat mehr Kraft, solche Uebel zu ertragen; wer hat mehr Mittel, sich dieselben zu erleichtern; wer hat mehr Quellen des Trostes und der Erquickung, die ihm unter allen Umständen offen stehen, als der Tugendhafte? Wer kann noch überdieß mehr darauf rechnen, daß seine Umstände eine bessre Wendung nehmen, daß seine Unschuld ans Licht kommen, daß seine gute Sache siegen werde, als gleichfalls Er; und läßt sich irgend ein Glück der Erde mit einem solchen Siege vergleichen? Setzet endlich das Aeusserste, nehmet an, er werde das Opfer seiner Pflicht: nicht umsonst sagt der Apostel, ein ewiges Leben sey das Ende der Tugend; es giebt nach dem kurzen Seyn auf Erden einen Zustand der Vergeltung, eine

Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, eine Ewigkeit, die alles vergütet, und ausgleicht; sie wird den Tugendhaften für alles entschädigen, was er hier verloren und erduldet hat.

Doch dieser lezte Umstand entscheidet alles. Nein es kann kein Zweifel übrig bleiben, daß man die Tugend dem Laster schon aus Klugheit vorziehen muß, da das Laster mit einem unabsehlichen Elend, und die Tugend mit einer Seligkeit verknüpft ist, die alle Erwartung übertrift. Der Tod, so schließt der Apostel seinen Beweis in unserm Texte, ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn. Wären wir auch ganz auf dieses Leben beschränkt, wir wählten thöricht, wenn wir uns für das Laster bestimmten, das habt ihr bisher gesehen; schon hier ist der Tugendhafte bey weitem der Glücklichere. Aber wir haben für eine Ewigkeit zu wählen, M. Br., für ein gränzenloses Daseyn haben wir Einrichtungen zu treffen; was Tugend und Laster nach diesem Leben, und in der Zukunft für Folgen haben, daran muß uns weit mehr liegen, als an ihren Wirkungen auf Erden. Und da ist es denn entschieden, der Sünden Sold ist der Tod, ist ein ewig daurendes unabsehliches Elend. Denn unglücklich für die Ewigkeit macht sich der Lasterhafte; er kann nie ungeschehen machen, was er hier verschuldet, nie nachholen, was er hier versäumt; Gott müßte nicht gerecht und heilig seyn, wenn er den Sünder nicht zutheilen wollte, was ihm gebührt, wenn er ihn nicht den nothwendigen Folgen seiner Vergehungen Preis gäbe, wenn er es nicht die ganze Ewig-

keit hindurch an ihm klar werden liesse, daß er seiner Pflicht und Bestimmung während eines ganzen Lebens auf Erden untreu gewesen ist. Was hat dagegen der Tugendhafte zu erwarten? Auf Lohn macht er keinen Anspruch. Er findet ja alles, was er leistet, so unvollkommen und mangelhaft, daß er schon in dieser Hinsicht von Rechts wegen nichts fordern kann. Und dabey weiß er es, Gott ist ihm nichts schuldig; selbst, wenn er seine Pflicht ganz erfüllen könnte, würde er nichts verdienen, sondern bloß seine Schuldigkeit thun. Aber eine Gabe Gottes, ein Gnadengeschenk, das Gott um Christi Jesu willen gewährt, ist das ewige Leben; um seines Sohnes willen theilet Gott Seligkeiten aus, die ewig dauern, und alle Erwartung und Vorstellung weit übertreffen werden. Wird er diese Seligkeiten an Geschöpfe verschwenden, die dem Laster gedient haben? Ist es nicht am Tage, daß diese nicht einmal Empfänglichkeit und Sinn dafür haben würden? Nein, nur denen, die in Christo Jesu sind, die durch Glauben und Tugend Gemeinschaft mit ihm haben, und der Heiligung nachjagen, ist die Gabe Gottes bestimmt. Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun! Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun! Welche Wahl, M. Br., wenn von Tugend und Laster die Rede ist! Kurzen Genuß und ewigen Jammer sehet ihr auf der Seite des Lasters; kurze Beschwerde und ewige Seligkeit erblicket ihr auf der Seite der Tugend; kann es auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn, was die Klugheit zu thun habe? Ich habe euch auch heute Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt; sehet zu, daß ihr das Leben erwählet; Amen.

XXVIII.

Am VIII. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Röm. VIII. v. 12—17.

Mit Ausdrücken, die nicht deutlich genug sind, die leicht gemißbraucht werden können, und auch wirklich gemißbraucht wurden, hat man häuffig von einer Sache gesprochen, M. Z., die jedem Bekenner des Evangelii höchst wichtig seyn muß, von dem Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben. Es ist offenbar, wie er mit Gott stehe, wessen er sich zu Gott zu versehen habe, das kann kein ernsthafter vernünftig handelnder Mensch, geschweige denn ein Christ, unerörtert lassen; er muß nothwendig darauf merken, was bey dem Andenken an Gott in ihm vorgeht, ob diese Vorstellung seinem Herzen verhaßt, oder angenehm ist, ob es sich bey derselben ängstlich zusammenzieht, oder freudig erweitert, ob es Bangigkeit oder Vertrauen, Furcht oder Hoffnung ist, was er bey der Hinsicht auf Gott empfindet? Eben so entschieden ist es, daß ein wahrer Christ von seinem Verhältniß gegen Gott kein anders Gefühl haben kann, als ein erhebendes und freudiges. Er kennt Gott als seinen Vater in Christo; er hat sich den Bedingungen unterworfen, unter welchen Gott Sünder begnadigt;

digt; er ist unablässig bemüht, diesen Bedingungen immer vollkommner Genüge zu leisten; er darf sich also zueignen, was die Verheissungen des Evangelii enthalten; und diese enthalten nichts Geringeres, als die Versicherung einer Huld, die durch Christum ein ewiges Leben, eine alle Erwartung übertreffende Seligkeit schenken will. Was könnte den, der sich solcher Verheissungen trösten darf, beunruhigen; was könnte er bey einem solchen Verhältniß gegen Gott anders fühlen, als lebendiges Vertrauen und freudige Hoffnung?

Man hat jedoch, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, von diesem Gefühl häuffig in Ausdrücken gesprochen, die nicht deutlich genug sind, und daher einem mannichfaltigen Mißbrauch unterworfen waren. Man nannte die Ueberzeugung, die ein wahrer Christ von seinem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben soll, das Gefühl seines Gnadenstandes und seiner Erwählung; man beschrieb diesen Zustand als eine geheimnißvolle Vereinigung mit Gott und Jesu, der sich ein wahrer Christ ausdrücklich bewußt werden müsse; man redete von einer Einwohnung Gottes und Jesu in dem Herzen wahrer Christen, die mit eignen unverkennbaren Gefühlen verknüpft sey; man bediente sich des Worts Versiegelung, um die Gewißheit anzuzeigen, mit der sich ein wahrer Christ eine ewige Seligkeit versprechen dürfe. Ihr werdet sogleich die Bemerkung machen, es sind Ausdrücke der Schrift, die man hier brauchte, und womit man eine so wichtige Sache am besten bezeichnen zu können

 glaubte.

glaubte. Aber eben so einleuchtend wird es euch seyn, daß diese Ausdrücke bildlich sind, daß sie eben daher nicht von jedem gehörig gefaßt werden, daß sie folglich leicht eine Veranlassung zu unrichtigen Vorstellungen, zu eitlen Erwartungen, und zu unnützen Streitigkeiten werden können.

Und wahrhaftig, nur zu oft ist dieß der Fall gewesen! Wie heftig hat man darüber gestritten, ob ein wahrer Christ ein Gefühl seiner Gemeinschaft mit Gott haben, und seiner Seligkeit schon auf Erden gewiß seyn könne? Wie oft hat man sich über dieses Gefühl selbst entzweyt, und die Beschaffenheit desselben bald so, bald anders erklärt! Welche lieblose Verdächte, welche harte Beschuldigungen hat man sich gegen die erlaubt, die in diesem Stück anders empfanden, oder auch nur anders sprachen, als man selbst zu empfinden und zu sprechen pflegte! Wie ängstlich haben so viele gutgesinnte Menschen nach den Rührungen, nach den geistlichen Genüssen gestrebt, die sie für nothwendige Früchte und Merkmale ihres Gnadenstandes hielten! Wie oft ist dieses Streben in Schwärmerey ausgeartet, und hat Anstalten, Uebungen und Lebensarten hervorgebracht, die eben so nachtheilig für die, welche sie wählten, als für die Welt geworden sind! Was kann also nöthiger seyn, als daß wir auch hier ins Klare zu kommen suchen, als daß wir uns genau unterrichten, wie das Gefühl wahrer Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott nach der Schrift beschaffen seyn müsse? In dem Text, den ich jezt erklären soll, finden wir alles kurz zusammengefaßt, was

was zu dieser wichtigen Sache gehört. Mit Aufmerksamkeit lasset uns also diesen Text betrachten, und den Sinn desselben erforschen, und wir werden uns eben so glücklich gegen Sicherheit und Kaltsinn auf der einen, als gegen Ueberspannung und Schwärmerey auf der andern Seite verwahren. Der Geist Gottes, der sein heiliges Werk in uns hat, der unserm Geiste Zeugniß geben muß, daß wir Gottes Kinder sind, sey mit uns, und leite uns auch hier in alle Wahrheit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Röm. VIII. v. 12—17.

Ein Gefühl, daß man Vertrauen zu Gott fassen, daß man sich unter allen Umständen mit der Unbefangenheit eines geliebten Kindes vor ihm äussern, daß man in Zeit und Ewigkeit Gutes aller Art von ihm erwarten dürfe, ein solches frohes herzerhebendes Gefühl muß jeder wahre Christ haben, M. Z., der Apostel sagt dieß in den vorgelesenen Worten so nachdrücklich und stark, daß gar kein Streit darüber seyn kann. Aber desto öfter hat man, wie ich bereits erinnert habe, über die Beschaffenheit dieses Gefühls gestritten; desto öfter hat man es in Dingen gesucht, in welchen es unmöglich bestehen kann; desto öfter hat man sich selbst und andre betrogen, und ist in einer so wichtigen Sache auf Abwege gerathen. Um so willkommener muß uns der Unterricht seyn, den wir in unserm Texte finden; um so nöthiger ist es, daß wir das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, dießmal zum Gegenstand unsers

Nach-

Nachdenkens machen. Es sind drey Hauptpuncte, auf welche wir unsre Aufmerksamkeit bey diesem Gefühle zu richten haben; wir müssen die Natur; die Merkmale; und die Nothwendigkeit desselben genauer in Erwägung ziehen. Folget mir bey dieser Betrachtung mit vernünftiger Sammlung, und mit eignem freyen Urtheil.

Was ist das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, und welche Beschaffenheit hat es? Dieß ist natürlich die erste Frage, die sich uns hier darbietet. Aus unserm Texte läßt sie sich sehr befriedigend beantworten. Denn hören wir Paullum, so besteht das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, nicht in dunkeln unbegreifflichen Rührungen; sondern in dem klaren Bewußtseyn, daß man glaube, daß man gesinnet sey und handle, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist.

Zu allen Zeiten hat es Christen gegeben, M. Z., die einen ganz eignen Werth auf fromme Rührungen legten; denen diese Rührungen um so wichtiger und merkwürdiger waren, je unerwarteter und schneller sie entstanden, je stärker sie sich der ganzen Seele bemächtigten, und je erquickender der Genuß war, den sie gewährten. War man sichs bewußt, zu ihrer Entstehung wenig oder nichts beygetragen zu haben: konnte man sie dann für etwas anders halten, als für die Wirkung eines höhern Einflusses, als für das Merkmal einer nähern Gemeinschaft

mit Gott, als für das heilige Unterpfand einer besondern Huld Gottes, und einer innigen Verbindung mit Jesu? Sehr natürlich war es also, daß man solche Rührungen für den sichersten Beweis jenes glücklichen Verhältnisses gegen Gott erklärte, in welchem ein wahrer Christ stehen soll. Man muß es fühlen, sagte man, stark und innig, auf eine Art, die man sich selbst nicht zu erklären weiß, und mit einer Wonne, welche die ganze Seele durchdringt, muß man es fühlen, daß man durch Christum Vergebung erhalten, und Friede mit Gott hat, wenn man seines Gnadenstandes gewiß seyn will. Hast du nie so etwas erfahren, bist du nie von Empfindungen ergriffen worden, die dir zu mächtig waren, und dein ganzes Herz mit himmlischem Frieden erfüllten: so bist du entweder noch ganz unbekehrt und ohne alles Leben aus Gott, oder die heilsame Veränderung, durch die man ein Kind Gottes wird, ist wenigstens noch nicht völlig bey dir zu Stande gekommen. Das alles ist scheinbar, M. Z., und enthält manches Wahre. Wer sollte frommen Rührungen nicht gern Gerechtigkeit widerfahren lassen; wer sollte nicht gestehen, daß sie einem Menschen, dem es ernstlich um sein Heil zu thun ist, unmöglich fremde seyn können; wer sollte nicht wissen, daß sie sich bey dem wirklich Frommen sehr leicht, und oft mit grosser Lebhaftigkeit entwickeln? Aber kann das ganze Gefühl, daß man mit Gott in einer wahren Gemeinschaft steht, in solchen Rührungen bestehen; kann man blos daraus, weil man sie in seinem Herzen findet, die Folge ziehen, man sey bey Gott in Gnaden, und ein wahrer Christ? Soll es uns nicht auffallen, daß

der

der Apostel in unserm Text, wo er ganz unläugbar zeigen will, was in der Seele wahrer Kinder Gottes vorgehe, diese Rührungen ausdrücklich gar nicht erwähnt; daß er auf ganz andre Dinge, und insonderheit darauf hinzeigt, daß man durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten, und vom Geiste Gottes zu einem heiligen Leben getrieben werden müsse, wenn man ein Kind Gottes seyn wolle? Und wie kann es auch anders seyn? Nichts ist seiner Natur nach zufälliger und unzuverlässiger, M. Z., als fromme Rührungen. Ist das reizbare, mit einem weichen Herzen, und mit einer feurigen Einbildungskraft begabte Geschöpf nicht weit aufgelegter zu denselben, als der kältere ernsthafte, von keiner heftigen Neigung beunruhigte Mensch? Und hängen diese Rührungen nicht selbst bey zarter fühlenden Christen von tausend zufälligen Umständen ab? Sind sie nicht bald Folgen einer grossen körperlichen Reizbarkeit, bald Wirkungen unerwarteter Eindrücke von aussen, bald Früchte einer vorübergehenden Stimmung des Gemüthes, bald das Werk ungewöhnlicher Schicksale, und einer besondern ihr Erwachen begünstigenden Lebensweise? Entwickeln sie sich nicht eben daher häuffig sogar in leichtsinnigen und lasterhaften Menschen? Haben endlich nicht selbst die, welche am meisten darauf halten, diese Rührungen so wenig in ihrer Gewalt, daß sie dieselben oft ganz vermissen, daß sie zuweilen gerade da, wo sie am tiefsten bewegt seyn möchten, Trockenheit und träges unempfindliches Wesen bey sich wahrnehmen? Und doch sollte ein Gefühl, das wir stäts haben, dessen wir immer mächtig seyn müssen, das Gefühl von unserm glück-

glücklichen Verhältniß gegen Gott und Jesum, in so zweydeutigen und unsichern Rührungen bestehen? Lasset uns behutsam seyn, M. Br. Wer fromme Rührungen gar nicht kennt; wer von dem Gedanken an Gott und Jesum nie einen lebendigen Eindruck erhalten hat: der kann freilich kein wahrer Christ seyn, für ihn haben ja die wichtigsten Gegenstände und Angelegenheiten noch gar keinen Werth. Aber eben so wenig dürfet ihr euch eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott rühmen, die ihr für dasselbe gar nichts anzuführen habt, als fromme Rührungen; die ihr bey allen diesen Rührungen wohl gar nach dem Fleische lebet, und euch in der Sclaverey niedriger Lüste befindet.

Lassen wir den Apostel in unserm Text entscheiden, so bestehet das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, in ganz andern Dingen, so ist es zuerst das klare Bewußtseyn, daß man glaube, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist. Mit Brüdern redet der Apostel in unserm Texte; mit Menschen, die das Evangelium Jesu angenommen hatten; die von der Wahrheit desselben überzeugt waren; die sich zu demselben bekannten, weil es ihnen als ein göttlicher Unterricht einleuchtete; die sich bey den Lehren, Forderungen und Verheissungen desselben beruhigten; die, um es kurz zu sagen, einen festen Glauben an dasselbe in ihren Herzen fanden. Dieses Glaubens muß sich noch immer Jeder bewußt seyn, M. Z., der ein wahres Gefühl von seinem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben will. Hat Gott die Bedingungen, unter welchen

er

er Sünde vergeben und ewig segnen will, ausdrücklich bekannt gemacht; ist es die von ihm festgesezte Ordnung, daß wir ohne Verdienst gerecht werden sollen aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; und kann man nur dann, wenn man in dieser Ordnung gerecht worden ist, Friede mit Gott haben, und mit kindlichem Geiste ruffen: Abba, lieber Vater: so kann es doch unmöglich gleichgültig seyn, ob man diese Bekanntmachung Gottes für wahr hält; ob man sich der von Gott getroffenen Einrichtung unterwirft; ob man die durch Christum dargebotene Gnade willig annimmt; ob man sich bey den Verheissungen Gottes gern beruhigt; ob man mit einem Worte glaubt; denn nur im Glauben haben wir, wie der Apostel vor unserm Texte sagt, einen Zugang zu dieser Gnade. Unentbehrlich zu dem Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott ist also dieser Glaube. Fehlt er euch, worauf wollet ihr dann eure Hoffnung zu Gott gründen? Ihr werdet ihn entweder ängstlich fürchten, oder ein Vertrauen zu ihm fassen, zu welchem er euch nicht berechtigt hat, das unter euern Umständen, und bey der Kenntniß, die ihr von seiner Anstalt in Christo entweder habt, oder doch erhalten könnet, nichts weiter ist als freche Zudringlichkeit. Seyd ihr dagegen überzeugt, es sey sein Rath und Wille, euch durch Christum zu beglücken; habt ihr in diese Ordnung des Heils eingewilligt, und sie angenommen; und ist es euer fester Entschluß, in diesem Glauben mit unwandelbarer Treue zu beharren: so ist nichts weiter da, was euch beunruhigen und furchtsam vor Gott machen könnte;

könnte; was er als Bedingung seiner Gnade festgesezt hat, habt ihr gebilligt; ihr habt die Unterwerfung unter seinen Rath, die er verlangt, geleistet; ihr dürfet also darauf rechnen, er werde auch an seinem Theile thun, was er versprochen hat, und euch zu Erben und Miterben Christi machen. Seyd ihr nun nicht ganz unbekannt mit eurem Innern: so müsset ihr genau wissen, ob dieser Glaube in euch vorhanden ist, so wird sich das Gefühl, daß ihr vermittelst desselben in einem glücklichen Verhältniß mit Gott stehet, von selbst in euch regen.

Aber freilich muß sich mit diesem Glauben auch noch das klare Bewußtseyn verknüpfen, daß man gesinnet sey und lebe, wie es dem Evangelio Jesu gemäs ist. Man könnte sich leicht mit einem müssigen Fürwahrhalten begnügen, M. Z., könnte es leicht dabey bewenden lassen, die durch Christum dargebotene Gnade anzunehmen, ohne dabey an eine Besserung seines Sinnes und Wandels zu denken. Daß auf diese Art ein trügliches, und dabey höchst gefährliches Gefühl von einem glücklichen Verhältniß gegen Gott entstehen würde, ist am Tage. Denn hiesse dieß nicht, die von Gott festgesezte Ordnung schändlich mißbrauchen? Könnte der Heilige und Gerechte Sündern, die bey ihren Vergehungen vorsätzlich beharren, Gnade und Heil widerfahren lassen? Wo ihr nach dem Fleische lebet, ruft daher Paullus in unserm Texte, so werdet ihr sterben müssen. Fahret ihr fort, will er sagen, euern unordentlichen Lüsten zu folgen: so kann es euch nichts helfen, daß ihr an Christum glaubet, Jammer und Tod

erwar-

erwarten euch dann. So ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, sezt er hinzu, so werdet ihr leben; denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Ist es unter dem Beystande des Geistes Gottes euer redliches Bestreben; die Sünde bey euch auszurotten, und als Menschen, die gleichgesinnt mit Gott und ihm ähnlich sind, zu handeln: so dürfet ihr von seiner Gnade alles erwarten, so ist euch eine ewige Wohlfahrt beschieden. Bestimmter kann man es nicht sagen, M. Z., was zu dem Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, gehört. In dem klaren Bewußtseyn, man halte sich nicht blos im Glauben an die Verheissungen Gottes durch Christum: man habe in der Kraft dieses Glaubens auch einen andern Sinn angenommen, man sey der vorige der Sünde ergebene Mensch nicht mehr, man bestrebe sich vielmehr den Willen Gottes zu thun, und ihm und seinem Sohne Jesu immer ähnlicher zu werden, in diesem Bewußtseyn besteht das Gefühl von welchem ich rede; wer es weiß, dieß sey sein Glaube, sein Sinn, und sein Verhalten, der darf nichts weiter fürchten; sein ganzer Zustand ist den Forderungen Gottes gemäs, und hat das Wohlgefallen Gottes zur Folge. Eine Beschaffenheit unsers Geistes und Herzens, die sich in unserm Bewußtseyn deutlich ankündigt, die unter der Aufsicht und dem Urtheil unsrer Vernunft steht, über die sich jeder, der sich prüfen will, die strengste Rede und Antwort geben kann, ist also das Gefühl, das wir von unserm glücklichen Verhältniß gegen Gott haben sollen; wir können darüber, ob wir es haben,

dieses Gefühl, und ob es rechter Art bey uns ist, ins Klare kommen, so bald wir wollen.

Um jedoch allem Mißverstand bey dieser wichtigen Sache vorzubeugen: so lasset uns noch besonders die Merkmale erwägen, durch die sich dieses Gefühl äussert. Der Apostel bezeichnet sie in unserm Texte sehr deutlich.

Ein herzliches Vertrauen zu Gott, ist das erste dieser Merkmale. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, sagt der Apostel, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir ruffen: Abba, lieber Vater. Ein knechtischer Geist, ein scheues Mißtrauen, gegen Gott, ein Sclavensinn, wo man nichts Gutes von Gott erwartet, weil man ihn nicht liebt, weil man fühlt, man sey ihm mißfällig, ist in jedem Ungebesserten, M. Z., in jedem, der noch nicht in dem glücklichen Verhältnisse mit Gott steht, welches durch Christum vermittelt ist. Hat sich dagegen dieses angefangen, so ändert sich alles, so entwickelt sich unter dem Einflusse des Geistes Gottes ein kindlicher Geist, ein Vertrauen zu Gott, das keine Furcht mehr kennt, ein Sinn gegen Gott, wo man sich eben so unbefangen, herzlich und frey an ihn wendet, wie Kinder an einen liebenden Vater. Und so kann es denn nicht fehlen, ist ein solches Vertrauen zu Gott in eurer Seele, so müsset ihr auch das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott haben. Ohne dieses Gefühl wäre keine Freudigkeit zu Gott möglich; euer Gewissen würde euch von Gott zurückschrecken;

cken; er würde euch viel zu fremde, viel zu furchtbar seyn, als daß ihr euch vertraulich an ihn wenden könntet. Ihr sehet aber auch zugleich, wiefern die recht haben, welche zum Gefühl, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, auch fromme Rührungen fordern. Unempfindlich kann man nehmlich bey diesem Verhältniß unmöglich bleiben; man fühlt sich zu glücklich, als daß sich das Herz nicht erweitern, als daß man nicht mit heiliger Freude an Gott denken, als daß man sich nicht voll Eifer mit ihm beschäftigen, als daß man sich nicht in Gebete vor ihm ergiessen, als daß man nicht mit der ganzen Zärtlichkeit eines glücklichen Kindes ruffen sollte, Abba, lieber Vater!

Aber eben so natürlich wird sich das Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, durch ein freudiges Rechtthun äussern. Derselbige Geist, sagt der Apostel im Texte, giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Dieses freudige Vertrauen, dieser kindliche Sinn gegen Gott, will der Apostel sagen, ist uns zugleich der Beweis, daß wir auch als Kinder Gottes handeln. Es ist nehmlich ein grosser Unterschied, zwischen dem Gehorsam und Verhalten eines Sclaven, und zwischen der Folgsamkeit und dem Betragen eines Kindes. Jener gehorcht, weil er muß; dieses folgt aus freyer Bewegung. Jener thut seine Schuldigkeit mit Verdruß und Widerwillen; dieses leistet alles gern und mit Vergnügen. Jener ist zufrieden, wenn er sich seiner Pflicht nur einigermassen entledigt hat; dieses verrichtet alles, so

gut,

gut, wie möglich, und nach seinen besten Kräften. Sehet hier ein Hauptmerkmal des Gefühls, daß man in einem glücklichen Verhältnisse mit Gott steht. Wer es hat, kann sich nicht mit dem Sinn eines Sclaven gegen Gott betragen; nein, er handelt als Kind; es ist ein williges, freudiges Rechtthun, wodurch er sich auszeichnet; er kennt keinen höhern Genuß, als den Willen deß zu thun, der ihn gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Und an dieses Merkmal, M. Br., an dieses Merkmal haltet euch vorzüglich, wenn ihr prüfen wollet, ob ihr in einem glücklichen Verhältniß gegen Gott stehet. Die frommen Rührungen des herzlichen Vertrauens zu Gott und der Freude an ihn, durch welche sich das Gefühl jenes Verhältnisses äussert, können zuweilen schwach in euch seyn, oder euch ganz fehlen! tausend Ursachen können ihre Entwickelung schwer oder unmöglich machen. Aber ob der Vorsatz und Wille in euch ist, recht zu thun, und den Willen Gottes zu erfüllen; ob ihr euch mit der Besorgtheit zärtlich liebender Kinder bestrebet, alles zu fliehen, was dem Vater im Himmel mißfällig ist, und alles zu thun, was er billigt: darüber könnet ihr zu jeder Zeit ins Klare kommen, davon wird euch euer Gewissen Zeugniß geben, so bald ihr es befraget. Wohl euch, wenn ihr euch eines freudigen Rechtthuns bewußt seyd. Das sey immerhin noch unvollkommen, noch mit Schwachheiten und Uebereilungen vermischt; das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott muß in eurem Herzen seyn; sonst würdet ihr weder die Lust, noch die Kraft haben, das Gute willig und mit Eifer zu thun.

So

So wird sich denn aber auch das dritte Merkmal noch zeigen, wodurch sich das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott bey wahren Christen äussert, die Hoffnung einer ewig dauernden Wohlfahrt. Unzertrennlich von jenem Gefühl ist diese Erwartung; wer es einmal weiß, mit der Huld eines liebenden Vaters handle Gott gegen ihn, was die väterliche Zärtlichkeit einem Kinde gewähren kann, das werde Gott ihm erzeigen: darf der fürchten, daß Gott je aufhören werde, ihn zu erhalten und zu segnen; darf er nicht mit der größten Gewißheit auf eine ewige Fortdauer rechnen; darf er nicht den kühnen Gedanken fassen, an seiner eignen Seligkeit und an der Herrlichkeit Christi werde Gott ihn Theil nehmen lassen? Diesen Schluß macht der Apostel im Texte. Sind wir denn Kinder, ruft er, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden. Es kann Augenblicke, Stunden, Tage geben, wo diese Hoffnung schwach in euch ist, wo sie wohl gar aus der Seele zu verschwinden scheint; eben darum, weil wir hier mit leiden müssen, ist unser Geist oft niedergeschlagen und schüchtern, oft viel zu schwach, als daß er sich froh und leicht über die Uebel der Erde zum Himmel erheben könnte. Aber stehet ihr wirklich in einem glücklichen Verhältnisse mit Gott, hat Christus auch euch die Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, weil ihr an seinen Namen glaubet: so wird sie euch nie ganz verlassen die frohe Hoffnung künftiger Herrlichkeit; sie wird sich immer von neuem in

euch

euch regen und euch erquicken; sie wird oft schnell eine Kraft werden, die euch über alles Irdische erhebt, und euch ein Vorgefühl des Himmels gewährt. Lasset uns nun sammeln, M. Br., was sich von dem Gefühl, welches wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, bisher gezeigt hat. Es ist wahrlich kein Spiel mit dunkeln unbegreifflichen Rührungen, das habt ihr gesehen; nein, in dem klaren Bewußtseyn besteht es, daß man glaubt, gesinnt ist und handelt, wie das Evangelium es fordert; und ist es in der Seele vorhanden, so sind herzliches Vertrauen zu Gott, und freudiges Rechtthun, und Hoffnung einer ewigdaurenden Wohlfahrt die unausbleiblichen Folgen desselben; es ist ein Zustand, der sich unmöglich verkennen, der sich von jeder andern Verfassung genau unterscheiden läßt.

Und nun werde ich mich über die Nothwendigkeit desselben kurz fassen können. Unentbehrlich ist nehmlich das Gefühl, daß man in einem glücklichen Verhältniß mit Gott stehe, darum, weil man sonst entweder ein Träger, oder ein Irrender, oder wohl gar ein völlig Roher und Ungebesserter ist.

Ich will einmal einräumen, es fehlt euch, die ihr gleichgültig gegen das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses mit Gott seyd, an diesem Verhältniß wirklich nicht; es sey ein wahrer Glaube in eurem Herzen, und euer Sinn und Wandel stimme mit dem Evangelio überein: werdet ihr, wenn ihrs unterlasset, euch eurer Verfassung bewußt zu bleiben, nicht wenigstens den Vorwurf einer gewissen Trägheit verdienen?

nen? Wie, euer Glaube könnte wirksam genug seyn, und euch doch nicht fühlbar werden? Ihr könntet Eifer für das Gute haben, und doch nie die Wärme desselben empfinden? Ihr könntet euch anstrengen, den Willen Gottes zu thun, und doch nichts von dieser Anstrengung wahrnehmen? Es könnte das Leben, die Kraft, die immer weiter strebende Thätigkeit in euch seyn, die den Zustand wahrer Christen bezeichnet, ohne daß sich ein herzliches Vertrauen zu Gott in euch regte, ohne daß ihr eure Pflicht mit Munterkeit und Freude erfülltet, ohne daß die Hoffnung künftiger Belohnungen in euch erwachte? Nicht verdächtig sollte es euch seyn, daß euch euer innrer Zustand so wenig beschäfftigt, daß es so selten zu einem klaren Bewußtseyn desselben bey euch kommt, daß eine Gleichgültigkeit, eine Kälte in euch herrscht, bey der ihr wenigstens keine Fortschritte im Guten machen werdet? Das kleinste Uebel, welches man bey uns voraussetzen muß, M. Br., wenn es uns an dem Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott mangelt, ist eine Trägheit, die kein wahrer Christ bey sich dulden soll.

Aber gewöhnlich ist viel mehr zu besorgen, wenn dieses Gefühl fehlt; weit wahrscheinlicher ist es nehmlich dann, daß ihr Irrende seyd. Habt ihr das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott nicht so, wie es vorhin beschrieben worden ist, findet ihrs nicht einmal nöthig, nach demselben zu streben: muß euch da nicht irgend ein Wahn bethören, irgend ein Mißverstand euch irre leiten? Ist es nicht ein bedeutender Irrthum, wenn ihr euch vorstellet, man könn-

könne ein Christ seyn, ohne auf den Zustand seiner Seele zu merken, und ihn zu kennen? Ist es nicht ein bedeutender Irrthum, wenn ihr annehmet, man könne im Glauben und in allem Guten wachsen, ohne sich seiner sittlichen Verfassung bewußt zu werden? Ist es nicht ein bedeutender Irrthum, wenn ihr meinet, auch nur erhalten und bewahren könne man das entstandene Gute, ohne unablässig auf dasselbe zu achten? Ist es endlich nicht ein Irrthum, der euch verderblich werden kann, wenn ihr zufrieden seyd, weil ihr von dem Gefühl, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhältniß gegen Gott haben, wenigstens etwas bey euch findet; wenn ihr euch bald auf ein müssiges Glauben an Jesum und sein Verdienst, bald auf die frommen Rührungen, die ihr von Zeit zu Zeit habt, bald auf das und jenes Gute, das ihr verrichtet, bald auf eure eigne Gerechtigkeit und mangelhafte Tugend verlasset? Bey dem Gefühl, das wahre Christen von ihrem glücklichen Verhälniß gegen Gott haben, ist alles unauflöslich verknüpft, M. Z., man muß es entweder ganz haben, oder man hat es gar nicht, und ist ein Irrender, der sich auf irgend eine Art selbst betrügt.

Doch die meisten, das bestätigt die Erfahrung nur allzusehr, die meisten, denen dieses Gefühl mangelt, sind noch **völlig roh und ungebessert**. Denn kann der, der sich seines Zustandes nicht bewußt werden kann, ohne beschämt zu werden, ohne sich strafbar und verwerflich zu fühlen, ein Gebesserter seyn; fehlt ihm nicht offenbar alles, was ein wahrer Christ haben soll? Kann vollends der, der sich gar nicht darum

bekümmert, wie er mit Gott stehe, dem gar nichts daran liegt, über seine Verfassung ins Klare zu kommen, auch nur einen Anfang zu seiner Besserung gemacht haben; ist er nicht entweder ein Leichtsinniger, der ohne alle vernünftige Ueberlegung dahin lebt, oder ein Zerstreuter, der sich bey seinen Geschäften und Vergnügungen vergißt, oder wohl gar ein Lasterhafter, der bey seinem verkehrten Sinne zu beharren entschlossen ist? Und so könnet ihr denn die Frage, ob ihr selbst das Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott habt, unmöglich dahin gestellt seyn lassen, M. Br. Sagt euch euer Bewußtseyn, daß es euch noch abgeht: so ist es entschieden, ihr seyd entweder Träge, oder Irrende, oder wohl gar noch völlig roh und ungebessert; und dann brauche ich euch nicht zu sagen, wie bedenklich euer Zustand ist, wie sehr ihr Ursache habt, zu eilen, und eure Seele zu retten. Wohl euch dagegen, wenn ihr alles in eurer Seele findet, was zum Gefühl eines glücklichen Verhältnisses gegen Gott gehört. O dann bitte ich Gott, er wolle euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Und euch selbst, geliebte Brüder, rufe ich zu: haltet, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme; Amen.

XXIX.

Am neunten Sonntage nach Trinit.

Epistel: 1 Kor. IX. v. 6—13.

Bey der grossen Trennung, welche das Evangelium Jesu, so bald es gepredigt wurde, zwischen seinen Anhängern, und zwischen Juden und Heiden hervorbrachte, M. Z., mußten unzählige Handlungen, die man sonst für erlaubt, oder wohl gar für pflichtmässig hielt, zweydeutig und verdächtig werden; es mußten Zweifel und Streitigkeiten darüber entstehen, was und wie viel von den bisherigen Sitten und Gewohnheiten mit dem Bekenntnisse des Evangelii vereinbar sey. Die Sendschreiben der Apostel an die neu gebildeten christlichen Gemeinen, sonderlich die Briefe Paulli, sind daher voll von Belehrungen und Aussprüchen, welche sich auf dergleichen Zweifel und Streitigkeiten beziehen. Zuweilen ist von den Verordnungen des Mosaischen Gesetzes, und von den Gebräuchen die Rede, welche die Ueberlieferung den Juden vorgeschrieben hatte. Sehr natürlich war die Frage, was und wie viel ein Christ von jenen Verordnungen zu befolgen, und von diesen Gebräuchen beyzubehalten habe; und ihr wisset, wie heftig man sich über diese Frage entzweyte, wie viele Eiferer für Mosen und die Jüdischen Satzungen

gen sich unter den ersten Christen fanden, und wie bald sich die Apostel genöthigt sahen, dieser Sache wegen eine eigne feyerliche Versammlung anzustellen, und wenigstens in Ansehung der Christen aus den Heiden eine entscheidende Vorschrift zu geben. Nicht weniger schwierig war das Verhältniß der neuen Christen gegen das Heidenthum. Wie mannichfaltig waren unter den Heiden die Gebräuche, die sich auf den Götzendienst bezogen; wie tief war der herrschende Aberglaube in alle Theile des täglichen Lebens eingedrungen; wie vieles fand sich in den gewöhnlichen Sitten, was einem wahren Verehrer Gottes bedenklich, oder ganz pflichtwidrig vorkommen mußte! War es zu verwundern, wenn die neuen Christen fast bey jedem Schritt in Verlegenheit kamen; wenn des Fragens, ob man Dieß oder Jenes beybehalten, mitmachen, geniessen dürfe, kein Ende war; wenn man sich deswegen von allen Seiten her an die Apostel wendete, um ihren Rath und ihre Entscheidung zu vernehmen?

Ich habe es schon bemerkt, Niemand wurwurde häuffiger aufgefordert, solche Entscheidungen zu geben, als Paullus. Seine rastlose, sich über alles verbreitende Thätigkeit hatte ihn zum Stifter, oder doch zum Wohlthäter und Freund unzähliger Gemeinen gemacht; an ihn dachte man also immer zuerst, wenn Zweifel über etwas entstanden, von ihm wollte man am liebsten belehrt seyn. Er war noch überdieß der Apostel der Heiden; er hatte sich, wie er im Brief an die Galater erzählt, mit Jakobus Kephas und Johannes dahin vereinigt,

daß

daß er unter den Heiden, sie aber unter der Beschneidung predigen wollten. Zu ihm nahmen also die unzähligen Christen, die er unter den Heiden gesammelt hatte, ihre Zuflucht, wenn sie von den Christen aus den Juden angefochten wurden; ihm lag es ob, seinen Zöglingen die Freyheit zu erkämpfen, die ihnen das Evangelium gewährte; ihm wurden aber auch die meisten Vorwürfe gemacht, wenn diese Freyheit gemißbraucht wurde. Und so mußte er sich denn in allen seinen Briefen mit streitigen Fragen befassen, mußte Zweifel lösen, die man ihm vorgelegt hatte, mußte Entscheidungen geben, die den Gemeinen zur Richtschnur dienen konnten, mußte bald den ängstlichen Geist des Judenthums zerstreuen, bald den Leichtsinn des Heidenthums beschränken, und keiner seiner Briefe ist in dieser Hinsicht merkwürdiger, als der, aus welchem der heutige epistolische Text genommen ist, nehmlich der erste an die Christen zu Korinth.

Denket nicht, M. Z., dieser Theil der apostolischen Briefe sey unfruchtbar für uns, und gehe uns nichts weiter an. Es ist wahr, die Fälle, über welche damals gestritten wurde, und die wir hier entschieden finden, sind nicht mehr vorhanden, können auch bey den ganz veränderten Umständen nicht wieder eintreten. Aber bemerket es wohl, die Grundsätze, welche die Apostel aufstellen, und aus welchen sie ihre Entscheidungen ableiten, sind von allgemeiner und immerwährender Gültigkeit; und an Fragen, die eben so streitig sind, als es die damaligen waren, die daher, wenn sie unrichtig beantwortet

werden,

werden, eben so gefährlich für unsre Tugend und Ruhe werden können, fehlt es uns noch immer nicht. Und wir sollten uns nicht Glück dazu wünschen, in den Briefen der Apostel Grundsätze zu finden, die uns noch immer leiten können? Ein Beyspiel mag uns der heutige epistolische Text werden. Was bey Handlungen von zweydeutiger Natur Pflicht ist, was man zu thun hat, wenn es zweifelhaft scheint, ob etwas zulässig sey, das zeigt der Apostel in der Stelle, die ich jezt erklären soll. Lasset uns auf die Gründe merken, deren er sich bedient, und wir werden Rathschläge, Warnungen, und Entscheidungen finden, die von der größten Wichtigkeit für uns seyn müssen. Er, der den Ausspruch gethan hat: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, mache uns immer aufmerksamer auf jeden Wink der Wahrheit, und auf jedes Gebot der Pflicht. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. IX. v. 6—13.

In einer Stadt, wie das reiche blühende Korinth war, das prachtvolle Tempel, eine zahlreiche Priesterschaft, und eifrige Verehrer der Götter in Menge hatte, mußte der Fall, daß die Christen an den Opfermahlzeiten ihrer heidnischen Verwandten und Freunde Theil nehmen sollten, fast täglich eintreten, M. Z., und mithin die Frage, ob dieß mit gutem Gewissen geschehen könne, sich gleichsam mit Gewalt aufdringen! Auch diese Frage wurde dem Apostel, wie so manche andre, von der Korinthischen Gemeine, zur Beantwortung vorgelegt, und aus der Abtheilung seines

Schrei-

Schreibens, in der er sich mit Entscheidung dieses Falles beschäftigt, ist die Erläuterung genommen, die ich euch jezt vorgelesen habe. Eine Handlung von zweydeutiger Natur war nehmlich die Theilnehmung an den Opfermahlzeiten der Heiden; man konnte manches für und wider diese Handlung sagen, und eben dieser zweifelhaften Beschaffenheit wegen wollte man die Belehrung des Apostels darüber haben. Er giebt sie ausführlich, beschränkt sich aber in unserm Texte blos darauf, daß er den Christen zu Korinth begreifflich zu machen sucht, Handlungen von zweydeutiger Natur vorzunehmen, sey nie rathsam; man könne leicht etwas Unerlaubtes und Böses verrichten, indem man etwas Gleichgültiges und Unschuldiges zu thun glaube. Diese Erinnerung ist so wichtig für unser eignes Verhalten, und was der Apostel darüber sagt, so lehrreich, daß wir diese Stunde unmöglich besser anwenden können, als zu einem weitern Nachdenken über dieselbe. Wie gefährlich es sey, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben, werde ich also nach Anleitung unsers Textes jezt zeigen.

Zweydeutig ist die Natur einer Handlung dann, M. Z., wenn es ungewiß ist, wenigstens uns ungewiß scheint, ob sie gut oder böse sey, mit dem Gesetze Gottes übereinstimme oder streite. Jede Handlung dieser Art hat eine gefallende Seite und einen guten Schein; denn sonst würde man sie geradehin für unerlaubt erklären müssen. So hatte es, wie der Apostel vor unserm Texte selbst bemerkt, allerdings das Ansehen, ohne Bedenken könne ein

ein Christ Götzenopfer geniessen, und an den Opfermahlzeiten der Heiden Theil nehmen; er wußte ja, der Götze sey nichts, warum sollte er seine Freyheit durch einen Wahn beschränken lassen, von dessen Nichtigkeit er überzeugt war? Aber eben so gewiß ist es, daß sich bey einer Handlung von zweydeutiger Natur auch mancherley Bedenklichkeiten finden; es würde sich kein Zweifel wider sie erregen lassen, wenn sie nicht in gewisser Hinsicht als pflichtwidrig erschiene. Auch hier kann der Genuß der Götzenopfer, von welchem der Apostel in unserm Texte redet, zur Erläuterung dienen. Konnten sich schwache Christen nicht daran stossen, wenn sie ihre Brüder bey den Opfermahlzeiten der Heiden erblickten, und gab man durch die Theilnehmung an solchen Mahlzeiten nicht die Erklärung von sich, man habe Gemeinschaft mit den Götzen und ehre sie? Mußten aber Christen nicht selbst den Schein einer solchen Gemeinschaft fliehen? Von zweydeutiger Natur ist also jede Handlung, über deren Rechtmässigkeit sich Zweifel darbieten; die bey aller Uebereinstimmung, in der sie mit Pflicht und Gewissen zu stehen scheint, doch auch manches enthält, was sich mit Pflicht und Gewissen nicht vertragen will. Ich brauche euch nicht zu sagen, M. Z., wie groß die Menge solcher Handlungen ist. Seyd ihr nur einigermassen gewohnt, euern Wandel mit Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit zu führen: so werdet ihr wissen, fast kein Tag vergeht, wo man nicht auf etwas Zweydeutiges stiesse, wo man nicht zweifelhaft würde, ob man gewissen Gedanken nachhängen, gewisse Empfindungen nähren, gewisse Aeusserungen sich erlauben, gewisse Ver-

Verbindungen unterhalten, gewisse Vergnügungen geniessen, nach gewissen Sitten und Gewohnheiten sich bequemen, gewisse Absichten und Plane verfolgen dürfe? Der Apostel behauptet in unserm Texte, es sey gefährlich, Handlungen, bey welchen sich etwas Bedenkliches zeige, dennoch auszuüben; und die Gründe, mit welchen er seinen Satz unterstüzt, verdienen die gröste Aufmerksamkeit. Lasset sie uns nach der Reihe kennen lernen, und sie zur Richtschnur unsers Verhaltens machen.

Der Apostel geht von der Erfahrung aus; er beweiset vor allen Dingen aus der Geschichte, Handlungen von zweydeutiger Natur habe noch Niemand ungestraft verrichtet. Das ist uns aber zum Vorbilde geschehen, sagt er, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie Jene gelüstet hat. Von den Israeliten unter Mose hatte er in dem Vorhergehenden gesprochen. Bekanntlich begieng der rohe Hauffe, den Moses aus Aegypten geführt hatte, einmal über das andre Unvorsichtigkeiten; von seinen wilden Neigungen fortgerissen, that er, während seines Aufenthalts in der arabischen Wüste, bald Forderungen, die bey einem gewissen Scheine von Billigkeit grobe Zudringlichkeit waren; bald ergoß er sich in Klagen, die zwar gerecht zu seyn schienen, aber im Grunde die gröste Unbescheidenheit verriethen; bald brach er in Unordnungen aus, die er mit allerley Vorwänden entschuldigte, wenn sie gleich nichts weiter waren, als freche Widersetzlichkeit. Der Apostel bemerkt unmittelbar vor unserm Text, wie

schädlich dieß alles für die Väter des Jüdischen Volks geworden sey: an ihrer Vielen, sagt er, hatte Gott keinen Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüsten. Daraus zieht er die Folge, dieß müsse uns zur Warnung dienen; es sey Erfahrung, Handlungen von zweydeutiger Natur könne man sich nie ungestraft erlauben; schon darum müsse man sich solcher Handlungen enthalten. Der Apostel hat recht, M. Z. Ziehet eure eigne Erfahrung zu Rathe, oder beobachtet Andre, ihr werdet seine Behauptung bestätigt finden. Auf der Stelle und für den Augenblick kann euch eine Handlung von zweydeutiger Natur vielleicht aus einer Verlegenheit geholfen, kann euch einen kleinen Vortheil verschaft, und ein flüchtiges Vergnügen gewährt haben. Aber verwickelte sie euch in der Folge nicht in weit größre Verlegenheiten; brachte sie euch nicht einen Schaden, der den damit verknüpften Vortheil weit überwog; machte sie euch nicht in den Augen beßrer Menschen verdächtig, und raubte euch ihr Vertrauen und ihre Achtung; ließ sie nicht Vorwürfe in eurem Innern, und Wunden in eurem Gewissen zurück; würde euer ganzer Zustand nicht in mehr als einer Hinsicht besser, wenigstens schuldloser und rühmlicher seyn, wenn ihr euch nicht mit so mancher zweydeutigen Handlung gleichsam befleckt hättet? Und ist es bey Andern nicht eben so? Könnet ihr Menschen, von denen ihr wisset, daß sie es so genau nicht nehmen, daß sie auch bedenkliche Schritte zu thun bereit sind, achten und lieben; regt sich Geringschätzung und Mißtrauen gegen sie nicht von selbst in eurer Seele? Und sehet ihr nicht,

wie

wie unglücklich so mancher durch eine zweydeutige Handlung geworden ist; wie er dadurch genöthigt wurde, sich auf noch weit bedenklichere Dinge einzulassen; wie tief er endlich fiel, ohne sich weiter helfen zu können? Und wie kann es anders seyn? Wer sich bey einer Handlung von zweydeutiger Natur über alle Zweifel wegsezt, beweiset einen Leichtsinn, einen Mangel an Gewissenhaftigkeit, der nicht ohne schädliche Folgen bleiben kann. Und je öfter er dieß thut, desto mehr wird jener Leichtsinn zunehmen, desto schneller wird sich das Gefühl für Recht und Unrecht abstumpfen, desto aufgelegter und fähiger wird er werden, sich auch zu unstreitig bösen Handlungen zu entschliessen. Schon diese Erfahrung, M. Z., schon der Umstand, daß Niemand ungestraft bleibt, der sich mit Handlungen von zweydeutiger Natur befaßt, sollte hinreichend seyn, uns davon abzuhalten; der Klugheit und unserm eignen Vortheil handeln wir entgegen, wenn wir die Erinnerungen unsers Gewissens bey solchen Gelegenheiten verschmähen.

Doch der Apostel geht in unserm Texte zu andern und weit wichtigern Gründen über: Handlungen von zweydeutiger Natur, dieß ist die zweyte Betrachtung, auf die er uns führt, sind, genauer geprüft, fast immer unrechtmässig. Werdet auch nicht abgöttisch, sagt er im Texte, gleichwie Jener etliche wurden, als geschrieben stehet: das Volk sezte sich nieder zu essen und zu trinken, und stund auf zu spielen. Es ist die Verehrung eines goldnen Kalbes, das Aaron dem Israelitischen Volke verfertigt hatte, was der Apostel hier meint. Durch diese Verehrung

ehrung glaubte das Volk dem wahren Gott, der es aus Aegypten geführt hatte, nicht untreu zu werden; nur etwas Anschauliches wollte es haben, das an den Unsichtbaren erinnern könnte; übrigens sollte alles, was dem Bild erzeigt würde, Gotte gelten; daher ließ Aaron, als die Verehrung des Bildes ihren Anfang nehmen sollte, ausruffen: morgen ist des Herrn Fest. Und so bekam denn diese Handlung wirklich ein gutes Ansehen; sie schien etwas Unschuldiges zu seyn, das man der Schwachheit des Volkes wohl zu Gute halten könne. Aber war sie, genauer betrachtet, nicht wahrer Götzendienst? Vergaß das Volk den Unsichtbaren nicht bald, und widmete seine Verehrung blos dem Bilde? Traten nicht sogleich die schädlichen Folgen des Götzendienstes ein? Fieng das Volk nicht an, schwelgerische Opfermahlzeiten zu halten? Stand es nach denselben nicht auf zu spielen, und sich wilden, ausschweiffenden Tänzen zu überlassen? Trauet keiner Handlung, M. Z., an der ihr eine zweydeutige Natur bemerket. Sie scheine noch so unschuldig, sie habe wohl gar eine löbliche, verdienstliche Seite: eine genauere Prüfung wird euch fast allezeit lehren, daß sie dessen ungeachtet unrechtmässig, und in ihren wesentlichen Theilen sündlich ist. Wenn du Andre im Handel und Wandel, durch falsches Maas und Gewicht, und durch ein verschmiztes Verhalten bevortheilest, und dir allerley Arten des Gewinns verschafst: so magst du noch so viel zu deiner Entschuldigung anführen, magst es höchst scheinbar machen können, es sey erlaubt, so zu handeln. Wird es dir, wenn du die Wahrheit hören willst, dein Gewissen nicht dennoch

noch laut sagen, daß du einen schändlichen Betrug spielst? Wenn du dir in Verlegenheiten durch eine Lüge hilfst; wenn du im Umgange mit Andern ganz anders sprichst, als du denkst, und deine wahre Meinung verhehlest; wenn du, um zu deinem Zweck zu gelangen, bald List, bald Schmeicheley, bald andre Kunstgriffe anwendest: so magst du dein Verhalten immerhin für erlaubte Unwahrheit, für nöthige Lebensart, für feine Klugheit ausgeben; willst du aufrichtig seyn, so kannst du unmöglich läugnen, du hast die Pflicht der Wahrhaftigkeit verlezt, hast falsch und treulos gehandelt. Wenn du dich den herrschenden Sitten gleichstellest, Theil an jeder Lustbarkeit nimmst, und dir kein Vergnügen versagst, es sey auch noch so lärmend und kostbar: so magst du dich immer darauf beruffen, es sey thöricht, ein Sonderling zu seyn, und deine Zeit, dein Vermögen, dein Stand verstatte dir einen grössern Aufwand und einen freyern Genuß; willst du die Wahrheit gestehen, so ist es doch deine Sinnlichkeit, es sind deine unordentlichen Lüste, was bey deinem Verhalten zum Grunde liegt. In den wenigsten Fällen sind die Bedenklichkeiten, die das Gewissen bey einer Handlung findet, eitel, M. Z. Erklärt sich, wenn eine Handlung auch gut in die Augen fällt, euer sittliches Gefühl dennoch dagegen: so rechnet darauf, sie ist verwerflich; eine genauere Untersuchung wird ihre Unrechtmässigkeit bald klar machen. Und das sollte uns nicht abschrecken? Wir sollten uns jeder Handlung von zweydeutiger Natur nicht um so ernstlicher enthalten, da wir, wenn wir uns dieselbe erlauben, fast ohne Ausnahme etwas Böses thun und sündigen?

Denn

Denn dieß ist eben der dritte Grund, mit welchem der Apostel zeigt, wie gefährlich es sey, Handlungen von zweydeutiger Natur auszuüben; sie verschaffen nehmlich unsern Lüsten eine höchst bedenkliche Freyheit. Auch lasset uns nicht Hurerey treiben, fährt er im Texte fort, wie Etliche unter ihnen Hurerey trieben, und fielen auf einen Tag drey und zwanzig tausend. Nur eine Handlung von zweydeutiger Natur erlaubten sich die Israeliten bey der Gelegenheit, von welcher der Apostel redet, sie wohnten den feyerlichen Opfern bey, welche die Moabiter ihren Göttern brachten. Aber welche Folge hatte diese unschuldig scheinende Neugierde! Unwiderstehlich wurden durch den Anblick dieser unsittlichen verführerischen Feste die Begierden der Israeliten gereizt; sie fiengen an, auch an den Ausschweifungen der Moabiter Theil zu nehmen, und sich in schändliche Verbindungen einzulassen; und mit einer Strafe, die drey und zwanzig tausend Menschen das Leben kostete, endigte sich diese Unvorsichtigkeit. Wie wahr, M. Z., wie fürchterlich wahr ist die Bemerkung, auf die uns der Apostel hier führt. Erlauben wir uns Handlungen von zweydeutiger Natur: so geben wir unsern unordentlichen Lüsten eine Freyheit, die äusserst bedenklich ist, die sie auf das schändlichste mißbrauchen können. Denn zweydeutig ist eine Handlung eben darum, weil sie etwas Verführerisches hat, weil unsre Begierden leicht Gelegenheit davon nehmen können, sich zu äussern. Und werden sie eine solche Gelegenheit ungenüzt lassen; werdet ihr ihnen unter Umständen, die ihnen so günstig sind, gebieten können; werden sie euch nicht

nicht wider Vermuthen zu Fehltritten, zu Verbrechen hinreissen, die ihr euch nie zugetraut hättet? Bediene dich nur solcher Unwahrheiten, die man gewöhnlich für erlaubt und unschuldig hält; deine Lüste werden dieses Mittel sehr bequem finden, sie werden es bald dazu brauchen, auch die schändlichsten Handlungen abzuläugnen. Versuche es nur zuweilen, zur Erreichung deiner Absichten zweydeutige Kunstgriffe anzuwenden; deinen unbändigen Neigungen wird dieß sehr willkommen seyn, sie werden dich bald nöthigen, ihnen auf diese Art jede Befriedigung zu verschaffen. Unterhalte nur eine zweydeutige Verbindung, einen Umgang, den du verhelen mußt; deinen Begierden wird nichts erwünschter seyn, als eben diese Verborgenheit; von ihr begünstigt, werden sie sich bald mehr erlauben, als du denkst, und dich zu groben Ausschweiffungen fortreissen. Ueberlaß dich nur zweydeutigen Vergnügungen, und nimm an wilden Lustbarkeiten Theil; welchen Gebrauch werden deine Lüste von dem Taumel machen, der dich da ergreifft; wie bald wirst du um deine Unschuld, um deine Ehre, um dein Vermögen, um den Frieden deiner Seele gebracht seyn! Nimm es nur mit Gelassenheit auf, wenn man die Religion verdächtig macht, und halte dich zu Menschen, die sie bestreiten oder verspotten; wie bald werden deine Neigungen wichtig finden, was diese Menschen der Religion zur Last legen; wie bald wird sich dein verderbtes Herz dieses Vorwandes bedienen, sich von den Banden der Religion loszureissen! Was kann gefährlicher seyn, M. Z., als unsern Neigungen, die so reitzbar, so geschäftig, so mächtig sind, eine größre Freyheit, einen beque-

bequemern Spielraum zu verschaffen? Und dieß geschieht, so oft ihr euch eine Handlung von zweydeutiger Natur erlaubt; es läßt sich nie vorhersehen, was eure Lüste bey einer so bequemen Gelegenheit wagen, wozu sie euch nöthigen, wie weit sie euch fortreissen werden.

Aber noch mehr, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben, ist insonderheit darum gefährlich, weil bey dem, der sie vornimmt, gewöhnlich schon ein böser Wille zum Grunde liegt. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, sagt Paullus im Texte, wie Etliche von ihnen ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umbracht. Die Geschichte, auf welche der Apostel hier hinzeigt, ist bekannt. Unzufrieden mit dem Manna, mit welchem sie in der Wüste gespeiset wurden, verlangten die Israeliten Brod, forderten neue Wunder von Gott, und wurden durch Schlangen bestraft, deren Biß tödtlich war. Beym ersten Anblick hatte das Mißvergnügen der Israeliten etwas Verzeihliches; freilich wurden sie einer Speise, die sie schon so viele Jahre genossen hatten, endlich überdrüssig, und warum hätten sie von Gott, der schon so viel für sie gethan hatte, nicht einmal auch ein andres Nahrungsmittel fordern dürfen? Aber bemerket, was der Apostel zu verstehen giebt, sie versuchten Christum, sagt er; es war nicht eine Anwandlung von verzeihlichem Mißmuth, was sie äusserten; ein böser Wille lag bey dieser zweydeutigen Handlung zum Grunde; auf die Probe wollten sie ihren göttlichen Führer stellen; sie wollten es klar machen, er wolle oder könne ihnen

nichts

nichts beßres geben. Lasset uns gestehen, es ist eine demüthigende Wahrheit, auf die uns der Apostel hier führt. Nein, wir sind nicht so unschuldig, als wir uns dünken und scheinen wollen, wenn wir uns eine Handlung von zweydeutiger Natur erlauben. Setzet, unser Wille wäre gut, es wäre uns ernstlich darum zu thun, immer nur recht und pflichtmässig zu handeln, würden wir uns dann je zu einer zweydeutigen Handlung entschliessen können; würde uns die räthselhafte Beschaffenheit einer solchen That nicht vorsichtig machen und abschrecken; würden wir sie nicht eben darum, weil es unentschieden ist, ob sie nicht sündlich seyn dürfte, desto standhafter meiden? Geschieht dieß nicht, hält uns die Gefahr, etwas Böses zu thun, von einer zweydeutigen Handlung nicht zurück: verräth dieß nicht einen Mangel an Gewissenhaftigkeit; zeigt es nicht die schon vorhandene Neigung zu einer solchen That, und den Vorsatz an, sie auf jeden Fall auszuüben? Betrügst du unter dem Schein des Rechts, bedienst du dich zweydeutiger Mittel zur Erreichung deiner Absichten, setzest du eine verdächtige Verbindung unter allerley Vorwänden fort, hängst du Gedanken und Empfindungen nach, die sich nur mit Mühe rechtfertigen lassen; duldest du Neigungen und Leidenschaften, die man gewöhnlich mit Recht tadelt; handelst du so, wenn sich gleich manche Bedenklichkeit in dir regt, und dein Gewissen dagegen zeugt: so entschuldige dich ja nicht mit Unwissenheit und Mangel an Ueberzeugung; du fühlst es wohl, daß du nicht recht thust; aber du willst nichts anders thun, und bist heimlich dazu entschlossen; als zweydeutig stellst du die Sache nur vor, um

deinen im Grunde bösen Willen, um deinen Hang zur Sünde zu beschönigen. Es ist freilich hart, was ich hier behaupte. Aber ich beruffe mich getrost auf euer eignes Gefühl; eine Lust zum Bösen, ein Wille zu sündigen, liegt in den Tiefen eurer Seele verborgen, wenn ihr etwas Zweydeutiges vornehmet; ohne diese Lust, ohne diesen Willen könntet ihr euch zu einem solchen Verhalten nicht entschliessen.

Und so verrathen denn dergleichen Handlungen offenbar einen grossen Mangel an dankbarer Ehrfurcht vor Gott. Murret auch nicht, heißt es in unserm Texte, gleichwie Jener etliche murreten, und wurden umbracht durch den Verderber. Daß die Israeliten während ihres Aufenthalts in der Wüsten mancherley Beschwerden zu erdulden hatten, ist unstreitig; es schien also verzeihlich, wenn ihnen das Gefühl dieser Uebel Klagen auspreßte, wenn sie ihrem bedrängten Herzen zuweilen Luft machten. Aber wenn diese Klagen ungestüm wurden, wenn sie in Tumult und Aufruhr ausarteten, welches mehr denn einmal geschah: hörten sie dann nicht auf, unschuldig zu seyn, waren sie nicht die Aeusserung einer strafbaren Widersetzlichkeit, und eines Undanks, der selbst die ausserordentlichsten Wohlthaten nicht achtete? Wir fallen in dieselben Fehler, M. Z., wenn wir uns Handlungen von zweydeutiger Natur erlauben. Wer Gott wirklich ehrt, wer ihn als den Heiligen kennt, der alles Böse verabscheut: wird sich der zu etwas entschliessen können, von dessen Rechtmässigkeit er nicht überzeugt ist; wird ihn bey der Gewissenhaf-

senhaftigkeit, mit der er vor Gott handelt, nicht schon die Möglichkeit, daß er etwas Böses thun könnte, von zweydeutigen Handlungen zurückhalten? Diese tiefe Ehrfurcht vor Gott, diese heilige Scheu vor ihm, fehlt euch ganz, wenn ihr euch etwas Zweydeutiges erlaubet, dann ist es euch gleichviel, ob Gott mit eurem Verhalten zufrieden ist, oder nicht, ob ihr seinem Willen gemäs oder zuwider handelt. Kann aber bey diesem Leichtsinn, bey diesem Mangel an Ehrerbietung nur eine Regung der Dankbarkeit gegen Gott in eurer Seele seyn? Kann der, welcher von den Wohlthaten Gottes gerührt ist, so wenig Rücksicht auf ihn nehmen; kann der Dinge wagen, die Gott mißfällig seyn können; kann er die Erinnerungen verschmähen, die ihm sein Gewissen dagegen macht, und sich recht entschlossen über jede Bedenklichkeit wegsetzen? Viel gefährlicher, als man denken sollte, ist also der Entschluß, sich Handlungen von zweydeutiger Natur zu erlauben. In der Seele eines Menschen, der Gott wirklich ehrt und liebt, kann ein solcher Vorsatz gar nicht zu Stande kommen. Kostet er euch also wenig oder nichts, ist es euch etwas Leichtes, auch die zweydeutigste Handlung vorzunehmen: so ist es entschieden, weder Ehrfurcht, noch Dankbarkeit gegen Gott ist in eurem Herzen; es fehlt euch noch alles, was wahre Christen gegen Gott empfinden.

Dieß ist um so gewisser, da Handlungen von zweydeutiger Natur endlich auf keine Weise mit der Behutsamkeit bestehen können, die jedem gewissenhaften Christe eigen seyn soll; bey Solchen alles in Unruhe ihnen,

nen, spricht der Apostel in unserm Text, zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. Wir, will er sagen, die wir später, die wir in der lezten durch Christum erleuchteten Periode der Welt leben, können doch unmöglich so viele warnende Beyspiele vor uns haben, ohne uns daran zu kehren; sollen sie uns nicht eben darum, weil unser bessres Zeitalter einen höhern Grad zarter Vorsicht und Gewissenhaftigkeit fordert, um so kräftiger warnen, und von zweydeutigen Handlungen abschrecken? Darum, wer sich lässet dünken, sezt der Apostel hinzu, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Selbst der gebesserte Christ, dieß sollen diese Worte anzeigen, kann gegen Handlungen von zweydeutiger Natur nicht sorgfältig genug auf seiner Hut seyn; eben darum, weil sie etwas Unschuldiges und Gefallendes an sich haben, können sie selbst ihn zuweilen bethören; will auch er sich gegen Fehltrite sichern, so bleibt ihm nichts übrig, als sich ihrer ganz zu enthalten. Und diese Behutsamkeit, diese gewissenhafte Enthaltung von allem, was zweydeutig ist, kann um so mehr gefordert werden, da sie uns Gott so leicht gemacht hat. Es hat euch, so schließt der Apostel seine Ermahnung, es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; die Neigungen zum Zweydeutigen und Unerlaubten, sind nie so stark gewesen, daß sie nicht hätten besiegt werden können; und stärkere dürfet ihr nicht fürchten, denn Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen; nur Vorsicht, nur Gewissenhaftigkeit habt ihr zu bewei-

sen,

sen, und ihr werdet überwinden; Gott macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihrs könnet ertragen. Und so haben wir denn keine Entschuldigung, M. Br., wenn wir uns Handlungen von zweydeutiger Natur erlauben. Die Erfahrung aller Zeiten warnet uns; solche Handlungen sind fast immer unrechtmässig; sie geben unsern Lüsten die bedenklichste Freyheit; es liegt bey ihnen gewöhnlich ein böser Wille zum Grunde; und mit der dankbaren Ehrfurcht vor Gott, mit der Behutsamkeit gewissenhafter Christen können sie auf keine Weise bestehen. Unser fester Entschluß sey es also, gegen alles Zweydeutige auf unsrer Hut zu seyn, und unsre Aufmerksamkeit auf unser Verhalten zu verdoppeln. Was nicht aus dem Glauben geht, was wir nicht mit der vollesten Ueberzeugung von seiner Rechtmässigkeit thun können, das ist Sünde. Und wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle; Amen.

XXX.
Am eilften Sonntage nach Trinit.

Epistel: 1 Kor. XV. v. 1—16.

Der epistolische Text, den ich heute zu erklären habe, M. Z., erlaubt mir in Ansehung des Gegenstandes, welchen ich behandeln soll, keine Wahl; es ist die grosse Wichtigkeit der Auferstehung Jesu von den Todten, wovon der Apostel in demselben spricht, und was folglich auch ich weiter ins Licht setzen muß, wenn ich seiner Anleitung folgen will. Schon früh, das sehet ihr aus diesem Texte, wurde die Gewißheit dieser grossen Begebenheit, und die Nothwendigkeit, sie zu glauben, unter den Christen selbst in Anspruch genommen; es gab in der Gemeine zu Korinth Leute, welche die Auferstehung der Todten überhaupt läugneten, und es mithin für unglaublich hielten, daß Christus selbst ins Leben zurückgekehrt sey. Mit einer ganz eignen Wärme, ich darf wohl sagen, mit einer Art von unwilligem Eifer, erklärt sich der Apostel wider diese Meinung; er beweiset nicht blos, daß sie schon an sich verwerflich sey, sondern macht auch die gefährlichen Folgen bemerklich, die daraus fliessen; dagegen bietet er alles auf, die Auferstehung Jesu in ihrer ganzen Wichtigkeit zu zeigen, und den Glauben an dieselbe als etwas so nothwendiges und unentbehr-

lehrliches vorzustellen, daß man ohne denselben kein wahrer Christ seyn könne. Nur in der Einleitung zu diesem Beweis, den der Apostel in dem ganzen funfzehnten Kapitel seines Briefs sehr weitläuftig und mit siegreicher Stärke führt, besteht unser heutiger Text; aber schon diese Einleitung ist so fruchtbar, daß sie fast alles an die Hand giebt, was die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu anschaulich machen kann.

Das Bedürfniß, sich von dieser Wichtigkeit eine lebendige Ueberzeugung zu verschaffen, hat seit den Zeiten des Apostels in der Kirche Christi stets fortgedauert, M. Z., und fast nie ist es dringender gewesen, als in unsern Tagen. Das Christenthum hat immer Gegner gehabt; diese aber haben von jeher nichts heftiger bestritten, als die Auferstehung Jesu von den Todten; sie haben es recht wohl empfunden, mit dieser Begebenheit stehe und falle das Christenthum; der Apostel habe sehr richtig geschlossen: ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel. Was haben die Gegner des Evangelii nicht vollends in unsern Tagen gethan, die Auferstehung Jesu verdächtig zu machen, und wie sehr ist es ihnen selbst bey Vielen von denen, die Christen seyn und bleiben wollen, gelungen, den freudigen Glauben an dieselbe zu vertilgen! Darum hat man eben angefangen, sich auf eine andre Art zu helfen, und die Sache des Evangelii von der Auferstehung Jesu ganz zu trennen. Man kann es dahin gestellt seyn lassen, sagt man, was es mit der Rückkehr Jesu ins Leben für eine Bewandniß habe; der wesentliche Innhalt des Evangelii, die allgemein

gültigen Lehren und Forderungen desselben, sind von jener Begebenheit ganz unabhängig, und beruhen auf ihren eignen Gründen; man kann daher ein Christ seyn, und die heilsamen Wirkungen des Evangelii empfinden, wenn man auch auf das Historische bey demselben keinen Werth legt, und die Auferstehung Jesu insonderheit ihrem Schicksal überläßt.

Und so sind wir denn in unsern Tagen wieder da, M. Z., wo man zu den Zeiten des Apostels war; gerade diese Behauptung ist es, was er in unserm Texte bestreitet; daß sich die Sache der Auferstehung Jesu von der Sache des Christenthums überhaupt nicht trennen lasse, das sucht er in dem ganzen Kapitel, zu welchem unser Text die Einleitung ist, auf das einleuchtendste darzuthun. Es ist wahr, wir feyern jährlich ein eignes Fest zum Andenken der Auferstehung Jesu; an Gelegenheit, über die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Begebenheit nachzudenken, fehlt es uns also nicht. Aber ist das Bedürfniß, eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit der Auferstehung Jesu, und ein lebendiges Gefühl von ihrer Wichtigkeit zu haben, so groß, als es der Apostel in unserm Texte vorstellt, und dabey so dringend, als es durch die Umstände unsrer Tage geworden ist: so können wir uns nicht oft genug mit dieser Angelegenheit beschäftigen, so muß uns jeder Anlaß zu fruchtbaren Betrachtungen darüber willkommen seyn. Und so wollen wir denn den Apostel auch heute hören, M. Br., und diese Stunde dazu anwenden, es unserm Geist und Herzen tief einzuprägen, **daß Christus gestorben sey für unsre**

sre Sünden nach der Schrift, und daß er begraben sey, und daß er auferstanden sey am dritten Tage nach der Schrift. Er aber, der es bewiesen hat, er habe Macht gehabt, sein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen, verherrliche sich als der Auferstandne, der zur rechten Hand Gottes sizt, auch unter uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. XV. v. 1—10.

Nur hören darf man die vorgelesenen Worte, um über die Absicht des Apostels sogleich im Klaren zu seyn. Als eine Thatsache, die mit dem Evangelio Jesu in der genauesten Verbindung stehe, die der Geist der Weissagung vorher verkündigt habe, die durch unverwerfliche Zeugnisse beurkundet sey, die man unmöglich läugnen, oder auch nur für unwahrscheinlich halten könne, wenn man ein Christ seyn wolle, als eine Thatsache von der höchsten Wichtigkeit will er die Auferstehung Jesu vorstellen, das fällt sogleich in die Augen, und nimmt man das Folgende hinzu, so kann über den Endzweck des Apostels kein Zweifel weiter übrig bleiben. Die Wichtigkeit der Auferstehung Jesu muß also auch unser Nachdenken beschäftigen, wenn wir unsern Text gehörig benutzen wollen. Ohnehin kann man diese Wichtigkeit nicht besser darthun, als es von dem Apostel in unserm Texte geschieht. Er beruft sich nehmlich, um die hohe Bedeutung der Auferstehung Jesu begreifflich zu machen, auf vier Hauptgründe; auf ihre einleuchtende Glaubwürdigkeit; auf ihre nächsten unläugbaren Folgen; auf ihren noth-

nothwendigen Zusammenhang mit der ganzen Lehre Jesu; und auf den Einfluß, welchen sie fortdauernd auf den Geist und das Herz der Menschen hat. Lasset uns jeden dieser Gründe genauer erwägen.

Um die Glaubwürdigkeit der Auferstehung Jesu mußte dem Apostel vor allen Dingen zu thun seyn; denn nicht die mindeste Wichtigkeit könnte diese Begebenheit haben, wenn es zweifelhaft wäre, ob sie sich wirklich zugetragen habe. Aber der Apostel erklärt sie schon ihrer unstreitigen Gewißheit wegen für wichtig; er zeigt nehmlich, sie sey durch zahlreiche, und durch höchst zuverlässige Zeugen unwidersprechlich beurkundet.

Je unerwarteter eine Begebenheit ist, M. Z., je weiter sie von der gewöhnlichen Ordnung der Dinge abweicht, je mehr Unbegreifliches, alle Kräfte der Natur Uebersteigendes sie an sich hat: desto weniger reicht die Aussage eines einzigen Menschen, oder einiger Weniger hin, einer solchen Begebenheit Glauben zu verschaffen; nur dann wird sie wahrscheinlich, nur dann erhält sie Gewißheit, wenn Viele, und zwar Menschen von den verschiedensten Fähigkeiten und Gesinnungen, unter mancherley Umständen Erfahrung von ihr erhalten haben; wenn diese Menge von Zeugen sie einmüthig und mit Beharrlichkeit bestätigt; wenn auch nicht Einer zweifelhaft spricht, oder das Gegentheil versichert. So ist die Auferstehung Jesu beurkundet, das beweiset der Apostel in unserm Text. Freylich ist sie ein Erfolg von der ausserordentlichsten Art, und man kann es Niemand verdenken, wenn er

sich weigert, sie auf das Wort einiger Wenigen zu glauben. Von Wenigen ist aber auch hier die Rede nicht. Denn höret, worauf sich der Apostel beruft. Nicht blos von Kephas, nicht blos von Jakobus, nicht blos von Paullus selber ist Christus nach seiner Rückkehr aus dem Grabe gesehen worden; auch von den Zwölfen ist dieß geschehen; es ist von allen Aposteln, von allen den Männern, die in näherer Verbindung mit Jesu gestanden hatten, geschehen; es ist sogar von mehr als fünfhundert Menschen auf einmal geschehen, deren Viele damals, als der Apostel schrieb, noch am Leben waren, und die Jedermann darüber befragen konnte. Und diese Menge von Menschen hat den Auferstandnen nicht etwa wie eine zweydeutige flüchtige Erscheinung blos einmal, und auf kurze Zeit erblickt; nein, länger und oft haben ihn die meisten von ihnen vor Augen gehabt, haben ihn mit ihren Händen betastet, haben mit ihm gesprochen und gespeiset, haben sich seines Unterrichts von neuem bedient, sind vierzig Tage lang wieder vertraulich mit ihm umgegangen, und haben sich von seinem neuen Leben, und von seiner Rückkehr in ihre Mitte zulezt eben so stark, eben so innig überzeugt gefühlt, als von ihrem eignen Daseyn. Keine Begebenheit, die auf der Aussage weniger Menschen beruht, ist also die Auferstehung Jesu, M. Z. Hunderte von Augenzeugen hat sie vor sich; grosse Versammlungen haben ihn nach seiner Wiederbelebung in ihrer Mitte gehabt; an Orten, wo man ihn von allen Seiten beobachten, wo eine Menge von Augen zugleich auf ihn gerichtet seyn konnte, hat er

sich

sich lebendig und handelnd dargestellt; und Keiner von allen, die ihn so gesehen hatten, ist ungewiß geblieben; Zweifler, denen daran lag, alles genauer zu erforschen, weiset der Apostel in unserm Texte getrost an den nächsten besten von diesen Hunderten, und rechnet auf die Aussage eines Jeden. Zahlreichere Zeugen für eine Begebenheit kann die Unbescheidenheit selbst nicht fordern.

Diese Zeugen sind noch überdieß höchst zuverlässig. Denn ist etwa von einer Sache die Rede, die schwer zu ergründen war, zu deren Beobachtung Scharfsinn und besondre Uebung gehörte? Nichts weniger, als dieß; gesunde Sinne und gewöhnliche Aufmerksamkeit waren hier hinreichend; und wer will diese Eigenschaften so vielen Hunderten absprechen? Oder waren die Zeugen der Auferstehung Jesu schon im Voraus für die Sache eingenommen, sahen sie ihr vielleicht sehnsuchtsvoll entgegen? Bekanntlich fiel es ihnen gar nicht bey, so etwas zu hoffen; mit dem Tode Jesu schien ihnen alles aus zu seyn, sie erwarteten nichts weiter, und überliessen sich trostlos ihrem Kummer. Waren sie vielleicht leichtgläubig, und schwach genug, sich in einer Sache, die ihrem Herzen so wohl that, durch einen Zauber der Einbildungskraft bethören zu lassen? Aber ihr wisset, sie wehrten sich gegen die ersten Eindrücke, welche der Auferstandne auf sie machte, sie wollten ihren Sinnen selbst nicht trauen, sie glaubten nicht eher, als bis sie sich durch angestellte Versuche überzeugt hatten, er stehe lebendig, und mit einem fühlbaren Körper in ihrer Mitte; und hätten, urtheilet selbst, hätten, da sich schon unter den zwölf

Aposteln ein hartnäckiger Zweifler fand, so viele Hunderte durch ein blosses Trugbild bethört werden können? Sind es endlich eigennützige Menschen, oder schlaue Betrüger, oder feurige Schwärmer, die wir hier vor uns haben? Der Schwärmerey wurden die Zeugen der Auferstehung Jesu nicht einmal von ihren Feinden beschuldigt; ihr Verhalten war zu vernünftig, zu regelmässig, und zu musterhaft, als daß auch nur ein solcher Verdacht entstehen konnte. Und wer könnte sie für schlaue Betrüger halten? Ist in ihren ganzen Benehmen auch nur eine Spur von Unredlichkeit und Ränken; handeln sie nicht mit einer Offenheit, die ihnen überall schädlich wird; und hätte ein Betrug, um den so viele Hunderte wußten, verborgen bleiben können; würde man nicht bald aus Unvorsichtigkeit, bald aus Eigennutz das Geheimniß verrathen haben? Oder fand der Eigennutz bey dem Zeugniß für die Auferstehung Jesu grössre Vortheile? Vergesset es nicht, M. Z., vergesset es ja nicht, gewinnen konnten alle diese Zeugen bey ihrer Aussage nicht das mindeste; sie zog ihnen den Spott der Leichtsinnigen und aller eingebildeten Weisen, sie zog ihnen den Haß der Jüdischen Obrigkeit, sie zog ihnen die größten Unannehmlichkeiten und Verfolgungen zu; sie mußten Ehre und Ruhe, Gut und Blut bey derselben auf das Spiel setzen. Was stehen wir alle Stunden in der Fahr, ruft daher der Apostel nach unserm Texte; bey unserm Ruhme, sezt er hinzu, den ich habe in Christo Jesu unserm Herrn, ich sterbe täglich, ich befinde mich bey dem Zeugniß, das ich von ihm ablege, in einem unablässigen Todeskampf. Wie merkwürdig,

dig, M. Br., aber auch wie wichtig ist die Auferstehung Jesu! In der ganzen Geschichte giebt es keine Begebenheit, deren zahlreiche Zeugen so unbefangen, so rein von eigennützigen Absichten, so frey von Schwärmerey, und dabey so edelmüthig, standhaft und aufopfernd gewesen wären. Nicht Einer nimmt sein Zeugniß zurück; sie lassen sich um desselben willen hassen, drücken, verfolgen; und bey allen Bedrückungen bleiben sie auf einer Rede, und versiegeln, so bald es nöthig ist, ihr Zeugniß mit ihrem Blute. Und wenn die Auferstehung Jesu uns übrigens völlig gleichgültig seyn könnte, M. Z., schon ihrer Glaubwürdigkeit, schon dieser ungewöhnlichen in ihrer Art einzigen Bescheinigung wegen müßte sie uns ausserordentlich wichtig seyn.

Aber dieß ist sie uns noch mehr **wegen ihrer nächsten und unläugbaren Folgen. Denn nach unserm Texte haben ihr die Apostel ihren Sinn und ihre Wirksamkeit, und die Kirche Christi ihre Entstehung zu verdanken.**

In dem kurzen Zeitraum von zwey Monaten nach dem Tode ihres Herrn waren die Apostel Jesu Menschen von ganz andrer Art geworden, M. Z., das ist unstreitig. Sie handelten auf einmal mit einem Muthe, den sie sonst nicht hatten; sie betrugen sich mit einer Selbstständigkeit, von der man sonst keine Spur bey ihnen erblickte; sie verfolgten Absichten, für welche sonst gar kein Sinn in ihnen war; sie unternahmen ein Werk, von welchem sie sich sonst nicht einmal einen Begriff machen konnten; ihre bisherigen Vorurtheile, Wünsche und Leidenschaften

schaften waren verschwunden; sie waren aus schwachen sinnlichen Menschen Lehrer der Wahrheit, Muster der Tugend, und uneigennützige Wohlthäter der Welt geworden. Woher diese unerwartete Verwandlung? Was hatte so schnell und mächtig auf sie gewirkt? Was trieb sie zu der rastlosen Thätigkeit, mit der sie sich in alle Länder der Erde verbreiteten, um die Lehre ihres Herrn zu predigen? Sie sagten es der ganzen Welt, was sie so erschüttert, so umgeschaffen, so entflammt habe. Daß Christus gestorben sey für unsre Sünden nach der Schrift, und daß er begraben sey, und daß er auferstanden sey am dritten Tage nach der Schrift, und daß er von ihnen, und von allen Aposteln, und von vielen Hunderten noch lebender Brüder gesehen worden sey, das war es, was sie überall zuvörderst und als Hauptsache verkündigten; durch diese Versetzung ihres Herrn aus der sinnlichen Welt in eine höhere Ordnung der Dinge war es ihnen erst klar geworden, wie geistig und erhaben sein Zweck sey; diese Erhebung ihres Herrn über den Tod und alle Uebel der Erde hatte sie überzeugt, er sey der Sohn Gottes und der Heiland der Welt; diese Verherrlichung ihres Herrn hatte sie mit einer Gleichgültigkeit gegen irdische Vortheile und dagegen mit einer Begeisterung für Wahrheit und Tugend, für die Sache ihres Herrn und die heiligen Endzwecke Gottes erfüllt, durch die sie fähig wurden, ihrem grossen Beruf jedes Opfer zu bringen. Welch ein Einfluß der Auferstehung Jesu, M. Br. Eine Wirkung ohne hinreichende Ursache, eine völlig unbegreifliche Erscheinung, wäre der

Sinn und die Wirksamkeit, welche die Apostel Jesu nach seinem Tode bewiesen, wodurch sie auf einmal die öffentliche Aufmerksamkeit gewannen, und den Grund zu der größten Weltveränderung legten, wenn die Auferstehung Jesu nicht vorhergegangen wäre. Nur ein solcher Erfolg konnte dem Geiste dieser Männer eine Richtung, einen Schwung, eine Ueberlegenheit geben, die sie zuvor nicht hatten; wiedersehen, und zwar, gerechtfertigt und verherrlicht wiedersehen mußten sie ihren Herrn, wenn sie sich ihm ganz widmen, wenn sie für ihn leben, arbeiten, leiden, bluten sollten. Aber welche Wichtigkeit hat die Auferstehung Jesu auch in dieser Hinsicht, M. Br. Wo ist in dem ganzen Umfang der Geschichte eine Begebenheit, die auf die sittliche Welt einen solchen Einfluß hatte, die so viele Kräfte in derselben weckte, die eine so entscheidende, noch immer fortwirkende Veränderung in derselben hervorbrachte?

Denn so ist es, M. Z., zu der größten Veränderung, die in der sittlichen Welt jemals vorgegangen ist, hat die Auferstehung Jesu den Grund gelegt; denn auch die Kirche Christi verdankt derselben ihre Entstehung. Der Apostel sagt es in unserm Text auf das bestimmteste, wie es mit der Gründung der ersten christlichen Gemeine zugegangen sey. Ich habe euch zuvörderst gegeben, spricht er, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sey für unsre Sünden nach der Schrift, und daß er begraben sey, und daß er auferstanden sey am dritten Tage nach der Schrift, und daß er gesehen wor-

worden ist von allen Aposteln. Mit der Geschichte ihres Herrn fiengen also die Apostel ihren Unterricht an; diese mitzutheilen, an diese alles andre anzuknüpfen, hielten sie für die Hauptsache. Aber diese Geschichte war die Geschichte eines Gekreuzigten, eines Mannes, der öffentlich, mit Schmach und Schande war hingerichtet worden. Würden sie durch sie auch nur einen Menschen gewonnen haben, wenn sie nicht zugleich die Auferstehung Jesu verkündigen, wenn sie nicht hätten zeigen können, auf die feyerlichste Weise habe Gott die Unschuld Jesu gerettet, habe ihn ins Leben zurückgeruffen, und sich für ihn erklärt, habe ihn verherrlicht und beschlossen, das ganze menschliche Geschlecht durch ihn zu beglücken? Das Wunder der Auferstehung Jesu war es also, was den Aposteln die Aufmerksamkeit der Welt gewann; was die tiefsten Eindrücke machte, so bald sie als Zeugen desselben auftraten; was ihren Zuhörern keine Wahl mehr übrig ließ, und sie gleichsam nöthigte, einem so grossen unläugbaren Rathe Gottes sich zu unterwerfen. Daher war es gleich das erste Wort, mit welchem die Apostel am ersten christlichen Pfingstfest öffentlich auftraten, daß Petrus rief: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget, den hat Gott auferwecket, und aufgelöset die Schmerzen des Todes. So entstand die erste Gemeine zu Jerusalem; so entstanden alle übrigen; so erhub sich der grosse, alle Völker der Erde umfassende Tempel der Kirche Christi; die Auferstehung Jesu ist der Grund, auf welchem er ruht. Aber

welche Wichtigkeit, welche nicht zu berechnende Wichtigkeit müssen wir ihr auch eben deßwegen zugestehen! Die größte, ehrwürdigste und wirksamste sittliche Anstalt, die der Erdkreis jemals gehabt hat, ist ihr das Daseyn schuldig; von ihr ist eine Bewegung, eine Kraft, ein Leben ausgegangen, das die ganze Menschheit durchdrang und noch immer fortwirkt; sie hat unserm Geschlecht einen Schwung mitgetheilt, den es zuvor nicht kannte, und bey dem es nie wieder ganz in Unwissenheit und Laster versinken kann.

Richtet euern Blick von diesen nächsten Folgen der Auferstehung Jesu auf ihren Zusammenhang mit der Lehre Jesu überhaupt, und die Wichtigkeit derselben wird sich euch in einem neuen Lichte zeigen. Die Auferstehung Jesu ist nehmlich der christlichen Lehre als Theil, und als Bestätigung unentbehrlich.

Wäre das Evangelium nichts weiter, als ein Inbegriff von Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft in ihrem eignen Schooße findet, die sie aus sich selbst nehmen, und durch Schlüsse beweisen kann: so wäre es unabhängig von aller Geschichte, so könnte ihm nichts gleichgültiger seyn, als die Nachrichten und das Zeugniß von der Auferstehung Jesu. Aber nach dem Ausspruche des Apostels in unserm Texte verhält sich alles anders; er erklärt den Lehrsatz von der Auferstehung Jesu für einen Theil der christlichen Lehre, und zwar für einen Haupttheil. Ich erinnere euch, ruft er, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe. Und was hatte er denn verkündigt? Ich habe euch zuvörderst gegeben, sagt er, habe euch als Haupt-

Hauptsache gelehrt, was ich selbst empfangen habe, daß Christus auferstanden sey am dritten Tage nach der Schrift. Und welchen Werth legt er auf diese Lehre? Ist Christus nicht auferstanden, sezt er gleich nach unserm Text hinzu, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. So lehren auch die übrigen Apostel, das habt ihr gesehen; sie würden ihren Unterricht nicht überall mit dem Zeugniß von der Auferstehung Jesu angefangen, würden nicht die ganze Kirche Christi auf dieses Zeugniß gegründet haben, wenn sie es für entbehrlich gehalten hätten. Und konnten sie anders? Offenbarung, M. Br., Nachricht von dem freyen Rathschluß Gottes, unser Geschlecht durch einen Mittler zu beglücken, ist das Evangelium; also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben, das ist der Hauptinhalt desselben. Ist eine solche Lehre nicht nothwendig zum Theil Geschichte; ist nicht alles, was den von Gott verordneten Mittler betrift, ein unentbehrliches Stück derselben; muß sie nicht insonderheit das enthalten, was diesen Mittler als den grossen Gesandten Gottes, als den Eingebornen des Vaters rechtfertigt; kann sie also die Auferstehung desselben von den Todten übergehen; hat der Apostel nicht recht, wenn er an einem andern Orte sagt, Christus sey kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes seit der Zeit er auferstanden sey von den Todten? Nicht das Evangelium, das die Apostel geprediget haben, durch welches ihr selig werden

den sollet, das ihr behalten müsset, wenn ihr nicht umsonst geglaubt haben wollet, verkündigt man euch also, wenn man die Auferstehung Jesu verschweigt, oder für etwas gleichgültiges erklärt; sie ist als Theil, und zwar als Haupttheil der christlichen Lehre von der größten Wichtigkeit.

Und dieß ist sie auch als Bestätigung. Mehr als einmal sagt es der Apostel in der Stelle, aus der unser Text genommen ist, vergeblich und eitel, ohne alle Wahrheit, und ohne allen Nutzen sey die Predigt des Evangelii und der Glaube an dieselbe, wenn Christus nicht auferstanden sey. Und das liegt in der Natur der Sache. Setzet, sie wäre ungewiß, diese Auferstehung, nehmet an, sie wäre gar nicht erfolgt: worauf sollte sich dann das Vertrauen, das wir zu Christo haben sollen, gründen? Könnte er seyn, wofür er sich erklärt hatte, der Sohn Gottes, wenn ihn Gott beym Tode verlassen hätte? Könnten wir darauf rechnen, seine Lehre sey nicht sein, sondern des Vaters, der ihn gesandt habe, wenn sich Gott durch seine Auferweckung von den Todten nicht für ihn erklärt hätte? Könnten wir glauben, für unsre Sünden sey er gestorben, und sein Opfer sey angenommen, wenn Gott seine Unschuld nicht öffentlich gerettet, und ihn ins Leben zurückgerufen hätte? Könnten wir unsre eigne Rettung vom Tode, und ein ewiges Leben von ihm erwarten, wenn er den Tod nicht selbst überwunden, und vom Vater alle Gewalt erhalten hätte im Himmel und auf Erden? Welche Wichtigkeit der Auferstehung Jesu, M. Br. Sie umgiebt unsern Mittler mit dem Glanz eines

nes himmlischen Gesandten, mit der Herrlichkeit des Sohnes Gottes; sie drückt seiner Lehre das Siegel der Göttlichkeit auf, und beurkundet ihren höhern Ursprung; sie rechtfertigt unsern Glauben an seine Verheissungen, und ist das Unterpfand ihrer Erfüllung; sie zeigt uns eine Wirksamkeit Gottes auf Erden, und eine Huld gegen unser Geschlecht, die uns mächtig emporheben, und grosse Erwartungen in uns wecken muß.

Doch der fortdauernde Einfluß der Auferstehung Jesu auf den Geist und das Herz der Menschen ist eben der lezte Beweis ihrer Wichtigkeit. Sie unterhält nehmlich eine heilsame Richtung auf das Ueberirdische und Ewige, und belebt die Hoffnung der Unsterblichkeit.

Bey den betäubenden Eindrücken der sinnlichen Welt, im Zauber so vieler Vergnügungen, und unter den Lasten so vieler Uebel vergessen wir nichts leichter, M. Br., als die höhere und unsichtbare Welt, für die wir geschaffen sind, als die Ewigkeit, der wir leben sollen; und häufiger, als man denken sollte, entwickelt sich jener Leichtsinn, jenes thierische Wesen, von welchem der Apostel nach unserm Texte redet, wo man den Grundsaß befolgt: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Dahin wird es nie mit euch kommen, so tief werdet ihr nimmermehr sinken, wenn ihr der Auferstehung Jesu eingedenk bleibet, wenn ein lebendiger Glaube an dieselbe in eurer Seele ist. Eine Richtung auf das Ueberirdische und Ewige nimmt euer Geist, so bald ihr sie euch vorstellet. Da verschwindet der Zauber der Sinne;

ne; da thut sich die höhere Welt vor euch auf; da werdet ihr den Zusammenhang gewahr, in welchem sie mit der Erde stehet; da wird es euch gleichsam anschaulich, wie wirksam Gott zum Heil unsers Geschlechts ist; da führt euch alles über die Gränzen der Zeit hinaus, und versezt euch in ein anders Daseyn; da erscheint euch alles, was ihr jezt thut und erfahret, in der Beziehung auf ein künftiges und ewiges Leben; da könnet ihr euch nicht enthalten an das Schicksal zu denken, welches euch da bevorsteht, und ernsthafte würdige Entschliessungen zu fassen. Welche Wohlthat ist die Auferstehung Jesu für unser Geschlecht, M. Br., da sie unserm Geiste diese Richtung giebt; da sie verhindert, daß er sich nie vergessen, und im Sinnlichen versinken kann; da sie als eine Erscheinung, als eine Aeusserung und Wirkung der höhern Welt dazu beyträgt, ihn zu derselben zu erheben.

Denn so belebt sie endlich gleichsam von selbst die **Hoffnung der Unsterblichkeit.** Der Apostel hat recht, wenn er gleich nach unserm Texte ruft: **hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen.** Denn wäre es nicht thöricht, sich den Zwang anzuthun, sich die Entsagungen zuzumuthen, sich alle die Anstrengungen gefallen zu lassen, die der Gehorsam gegen das Evangelium nöthig macht, wenn man nur einmal lebte, wenn man von seinem Daseyn nur so viel hätte, als man hier genießt; wäre es dann nicht weit vernünftiger, dieses kurze flüchtige Daseyn möglichst zu benutzen, und es zur Befriedigung aller seiner Lüste anzuwenden? Nicht aufkommen, M. Br., geschweige denn herrschend

werden läßt die Auferstehung Jesu so unwürdige Gedanken und Empfindungen. Durch sie ist die Wahrheit, die grosse herzerhebende Wahrheit: gleichwie die Menschen in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht, auf immer bestätigt. An sie dürfen wir uns also nur erinnern, auf sie dürfen wir nur unsre Aufmerksamkeit richten: und unser Herz erweitert sich; frohe Ahnungen erwachen in unsrer Seele; der Tod verliert seine Schrecken; das Gefühl der Unsterblichkeit, die Hoffnung eines bessern Lebens entwickelt sich in uns: und ergriffen von den Freuden einer bessern Welt, schon jezt selig in der Gemeinschaft des Auferstandnen, lernen wir ruffen mit dem Apostel: der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg; Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn, Jesum Christum. So erinnere ich euch denn, lieben Brüder, des Evangelii von Christo dem Auferstandnen, das euch verkündigt ist, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet. Behaltet es, wie es euch verkündigt ist, es sey denn daß ihrs umsonst geglaubt hättet; und vergesset es nicht, daß euch Gott wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten; zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichem Erbe, das behalten wird im Himmel. Zu diesem nehme der Auferstandne uns einst alle auf, und lasse uns seine Herrlichkeit sehen; Amen.

XXXI.

XXXI.

Am XII. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: 2 Kor. III. v. 4—11.

Unter allen den Endzwecken, an deren Erreichung man gewöhnlich arbeitet, giebt es auch nicht einen, M. Z., der bey gewissen Veränderungen in der äussern Welt nicht unsicher werden, oder wohl ganz wegfallen könnte. Ist es der Anbau des Landes, womit ihr euch beschäftiget, wollet ihr der Natur Mittel des Unterhalts und der Bequemlichkeit abgewinnen: welche Hindernisse kann euch eine nachtheilige Witterung in den Weg legen, wie leicht kann euch ein Unglücksfall, eine Störung der öffentlichen Ordnung und Ruhe, ein verderblicher Krieg um alle Früchte eures Fleisses und eurer Anstrengung bringen! Ist es ein Gewerbe andrer Art, was ihr treibt, habt ihr euch einer Handthierung, einer Kunst, oder dem Handel gewidmet: es darf nur ein ungünstiger Zeitpunct eintreten, ihr dürfet nur thätige und geschickte Nebenbuler finden, es darf sich nur die öffentliche Meinung und der Geschmack der grossen Menge ändern, und ihr gerathet in Verlegenheit, und sehet eure Thätigkeit, wo nicht ganz unterbrochen, doch beschränkt und gehemmt. Selbst wenn ihr edlern und höhern Geschäften obliegen, wenn ihr

über

über die Erhaltung der öffentlichen Ordnung wachen, wenn ihr Recht und Gerechtigkeit handhaben, wenn ihr an der Regierung des Vaterlandes Theil nehmen, wenn ihr nützliche Wissenschaften lehren, wenn ihr die Berichtigung und Erweiterung des menschlichen Wissens befördern sollet; werdet ihr euch nicht auf allen Seiten gehindert fühlen, wird es euch nicht vielleicht ganz unmöglich werden, weiter etwas auszurichten, wenn Zeiten kommen, wie die unsrigen sind, wenn alle Verhältnisse sich ändern, die bisherigen Verfassungen unsicher werden, die ältesten Einrichtungen sich auflösen, und die Welt eine andere Gestalt gewinnt; giebt es nicht Erschütterungen, giebt es nicht Stürme in dieser äussern Welt, die den ganzen Zusammenhang menschlicher Endzwecke gewaltsam zerreissen, und die Erreichung derselben wenigstens eine Zeit lang unmöglich machen?

Mit einer Zuversicht, die ihrer Sache gewiß ist, mit einer Freudigkeit, die uns über alle ängstliche Furcht erhebt, können wir, die wir das Evangelium Jesu lehren, uns hier ausnehmen, und uns eines ganz eignen Vorzugs rühmen. Nicht, als ob wir bey gewaltsamen Veränderungen in der äussern Welt für unsre Person besser daran wären, als Andre. Als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, als Menschen, die in bestimmten Verhältnissen stehen, sind wir allen den Uebeln ausgesezt, die bey solchen Umständen Andre treffen, und gemeiniglich leiden wir dann sogar mehr, als Andre, gemeiniglich ist Mangel und Dürftigkeit, Verachtung und Schmach unser Loos. Aber welche Unordnung auch um uns her entstehen, was man sich auch gegen uns

selbst

selbst erlauben mag: das Geschäft, welches wir treiben, kann Niemand hindern; der Endzweck, welchen wir zu befördern haben, ist viel zu weit über alles Sinnliche erhaben, als daß er bey den Stürmen in der äussern Welt etwas leiden könnte; wir arbeiten an einer Sache, die solche Stürme nicht nur nicht zu fürchten braucht, die bey denselben sogar gewinnt, und bey dem Toben derselben oft die glücklichsten Fortschritte macht.

Zwar ist es natürlich, die drohenden Umstände, unter welchen wir uns jezt befinden; die Veränderungen, welche mit unerhörter Schnelligkeit auf einander folgen, und alles erschüttern, was bisher gültig war und feststand; der Geist der Zeiten endlich, der sich von allen Banden der Pflicht gewaltsam losreißt, und selbst den ewigen Gesetzen des Rechts und der Gerechtigkeit Hohn spricht; alle diese Dinge müssen uns, die wir als Lehrer des Evangelii auf Ordnung und Zucht halten, Eintracht und Liebe predigen, und alle Menschen auffordern sollen, heilig zu werden, wie Gott heilig ist, auf das empfindlichste kränken, und uns häuffig bittre Klagen auspressen. Aber verzagen dürfen wir darum nicht, dürfen nicht fürchten, daß wir zu einer Zeit, wo Viele den Untergang des Christenthums und der Religion überhaupt für unvermeidlich halten, für unsern grossen Endzweck nichts weiter werden ausrichten können. Und worauf sich unser Muth, worauf sich die Hoffnung gründet, daß wir mitten im Tumult grosser Weltbegebenheiten, wo alle andre Endzwecke unsicher werden, den unsrigen unmöglich verfehlen können: dieß euch einmal ausführlich zu sagen, und euch unser Herz ver-

vertraulich aufzuschliessen, ist nicht nur nützlich, es ist sogar nöthig; es wird euch die Sache, der wir unsre Bemühungen widmen, für die wir euch gewinnen, durch die wir euch dem Verderben der Zeit entreissen, und für den Himmel retten sollen, in einem neuen Lichte zeigen, und euch mit Ehrfurcht dagegen erfüllen. Und so will ich denn kein Bedenken tragen, mit dem Apostel in unserm Texte von der Würde, von dem Glanze, von der Herrlichkeit des evangelischen Lehramtes zu sprechen. Höret mich aufmerksam und mit Nachdenken; eure eigne Würde werdet ihr fühlen lernen; es wird euch klar werden, daß ihr einer höhern Welt angehöret; ihr werdet Angelegenheiten erblicken, die euch wichtiger seyn müssen, als alles, was euch sonst beschäftigt. Der Geist Gottes sey mit uns, und fördere sein Werk unter uns auch in dieser Stunde. Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Epistel: 2 Kor. III. v. 4—11.

Man kann sich über die Würde des christlichen Lehramtes nicht stärker ausdrücken, M. Z., als es von dem Apostel in den vorgelesenen Worten geschieht. Nicht umsonst vergleicht er es mit dem Amte der Priester unter der Mosaischen Verfassung. An Klarheit, an Hoheit und Würde, fehlte es auch diesem nicht; der Lehrer und Diener einer Ordnung, die Gott selbst gestiftet hatte, die ihrem ersten Verkündiger Mose ein stralendes Angesicht gab, war jeder Priester des alten Bundes, und wenn es gleich Verdammniß predigte, das Amt dieser Priester, wenn sie gleich ein drohendes Gesetz lehrten, das noch überdieß zu seiner Zeit aufhören sollte: es war ein

ein Werk Gottes, dieses Gesetz, es war eine von Gott feierlich getroffene Einrichtung; wer hätte die Diener einer solchen Einrichtung nicht mit Ehrfurcht betrachten, wer hätte ihnen nicht eine ausgezeichnete Würde zugestehen sollen? Aber mit Recht macht der Apostel den Schluß: so das Amt, das die Verdammniß predigt, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit. Wer das Evangelium verkündigt, will er sagen, führt das Amt des neuen Testamentes; ist der Diener einer andern, und zwar weit vollkommnern göttlichen Ordnung; dieses Amt ist nicht das Amt des Buchstabens, eines zwangvollen schriftlichen Gesetzes, sondern des Geistes, einer erhabnen, Leben und Freyheit verschaffenden Wahrheit; es predigt nicht Verdammniß, nicht Strafen Gottes und Verderben, sondern Gerechtigkeit, eine Huld Gottes, die selbst Sünder begnadigt und heiligt. Und ein solches Amt hätte nicht überschwengliche Klarheit; es hätte nicht eine Würde, die keinem andern Auftrage zukommt; es betriebe nicht ein Geschäft, das recht eigentlich Gottes Werk und unter allen Angelegenheiten, die es auf Erden giebt, die wichtigste und erhabenste ist?

So sprach der Apostel von dem christlichen Lehramte zu einer Zeit, M. Br., wo die Welt die Verkündiger des Evangelii mit Geringschätzung betrachtete und verfolgte; wo die Verbreitung des Evangelii die größten Schwierigkeiten fand, und auf allen Seiten gehindert wurde; wo es unmöglich schien, daß es bey dem Unglau-

glauben des Zeitalters, bey den Verderbnissen und Lastern desselben Eingang finden, und Fortschritte machen könne. Hätte man nicht denken sollen, der hohe Begriff, den der Apostel dessen ungeachtet von der Würde seines Amtes und von dem Erfolge seines Geschäfts hatte, sey ein eitler Wahn, die Erfahrung werde diese stolzen Einbildungen zerstreuen und widerlegen? Aber sie hat das Gegentheil gethan, M. Br. Bestätigt hat sie die hohe Würde des christlichen Lehramtes; sie hat es ausser Zweifel gesezt, daß es einem Endzweck gewidmet ist, dessen Erreichung durch äussre Hindernisse zwar erschwert, aber nicht vereitelt werden kann. Und hier, M. Br., hier liegen die Gründe, mit welchen wir, die wir das Amt der Apostel fortsetzen, uns noch immer aufrichten und trösten; warum wir bey allen Unordnungen, die um uns her herrschen, den Muth nicht verlieren. Ich werde unsern Text nicht besser brauchen können, als wenn ich diese Gründe nach der Reihe entwickele, als wenn ich euch zeige, warum die Lehrer des Evangelii auch bey den größten Veränderungen in der äussern Welt ihres Geschäftes wegen unbesorgt seyn können.

Der erste dieser Gründe geht aus dem Inhalt und Zusammenhang unsers ganzen Textes hervor. Was sich auch in der äussern Welt zutragen, durch welche Veränderungen auch alles in derselben erschüttert werden mag: ihres Geschäftes wegen können die Lehrer des Evangelii schon darum unbesorgt seyn, weil ihr Wirkungskreis die sittliche Welt ist. Bey weitem die meisten Geschäfte, die man auf Erden

den betreibt, gehören in den Umfang der sichtbaren Welt, und betreffen sinnliche, mit unserm Körper und dem Wohlseyn desselben in Verbindung stehende Angelegenheiten und Endzwecke. Was durch die gewöhnlichen Arten des Berufs ausgerichtet, hervorgebracht, erhalten, verbreitet wird, das könnet ihr mit Augen sehen, könnet es mit Händen greiffen, könnet es euern Sinnen nähern, könnet es nach Maas und Gewicht bestimmen, könnet es durch Zahlen berechnen, könnet es durch die Werkzeuge eures Körpers fassen, geniessen, und zur Erhaltung und Erquickung desselben anwenden. Aber eben daher ist auch alles unsicher, was sich diese Arten des Berufs zum Geschäfte machen. In der sichtbaren und sinnlichen Welt liegen nehmlich die Endzwecke, die sie befördern, die Stoffe, die sie bearbeiten, die Mittel, der sie sich bedienen, und was sie hervorbringen, ist ein Theil der sinnlichen Welt, und bleibt mit derselben verbunden. Ist aber irgend etwas veränderlicher, als eben diese Welt? Worauf läßt sich weniger rechnen, als auf einen Zusammenhang von Dingen, wo alles in immerwährender Bewegung ist, wo Entstehung und Untergang unaufhörlich wechseln, wo es oft zu Erschütterungen kommt, die alles zertrümmern und umkehren; wie oft sehet ihr also vereitelt, was ihr gehofft, im Keim erstickt, was ihr gepflanzt, zerstört, was ihr hervorgebracht, oft in einem Augenblick vernichtet, woran ihr Jahre lang gearbeitet hattet; und wie zahlreich, wild und verderblich sind die Kräfte der Natur, die eure Wirksamkeit unterbrechen, und euch die Frucht eurer Anstrengungen rauben können. Mit allen diesen Dingen haben wir, die

wir

wir das Evangelium Jesu lehren, nichts zu thun, M. Z., unser Wirkungskreis liegt ausser der Welt, wo alles so veränderlich und unsicher ist; nicht auf euern Körper, auf euern Geist ist es bey unsern Bemühungen abgesehen; der sittlichen Welt, einer höhern übersinnlichen Ordnung der Dinge sind unsre Anstrengungen gewidmet. Ein Amt des Geistes nennt daher der Apostel in unserm Text das christliche Lehramt; er sagt von demselben, es gebe den Geist; und die Gerechtigkeit, die es predigt, was ist sie anders, als ein geistiges Gut, als eine Wohlthat, die nicht dem Körper, sondern der Seele widerfährt? Ist aber dieß die Gegend, M. Br., in der wir wirken; ist es Erkenntniß und Wahrheit, ist es Glaube an Gott und Jesum, ist es Vertrauen zu Gott durch Christum, ist es wahre Besserung und Tugend, ist es vernünftige Zufriedenheit und Ruhe, ist es das Gefühl der Würde und des Vorzugs, den ihr als geistige Gott ähnliche Wesen besitzet, woran uns liegt, was wir in euch wecken, beleben, stärken, befördern sollen: dürfen wir dann die Unordnungen fürchten, die in der äussern Welt herrschen? Da, wo wir zu thun haben, reichen diese Unordnungen nicht hin; unwandelbar und ewig ist die Wahrheit, die wir euch predigen; heilig und unverletzlich sind die Gesetze, die wir euch einschärfen; nach der wesentlichen Beschaffenheit eures Geistes ist die Ordnung des Heils berechnet, auf die wir euch verweisen; unter allen Umständen sind euch die Verheissungen und Hoffnungen nöthig, die wir euch verkündigen. Sogar gewinnen kann unser Geschäft, wenn sich in der äussern Welt grosse Veränderungen zutragen;

gen; dann dringt die Stimme der Wahrheit euch desto mächtiger an das Herz; dann können wir euch desto anschaulicher zeigen, wie schändlich und verderblich das Laster ist; dann werden unsre Ermahnungen zur Besserung desto mehr Kraft und Nachdruck erhalten; dann wird euch der Trost des Evangelii und die Gnade Gottes in Christo desto willkommener seyn; ihr werdet bey dem Druck der Umstände, bey dem Jammer des Lebens, bey dem Verschwinden aller irdischen Hoffnungen eure Zuflucht von selbst zu der Lehre nehmen, deren Herolde wir sind, und Ruhe für eure Seele suchen. Auch bey den größten Umwälzungen in der äussern Welt können wir unsers Geschäfts wegen unbesorgt seyn; denn unversehrt bleibt unser Wirkungskreis bey jenen Umwälzungen; er ist die sittliche Welt.

Hiezu kommt, daß die Lehre, die wir verkündigen von Gott ist. Wären es Lehren menschlicher Weisheit, Einfälle und Erfindungen unsers eignen Witzes, was wir euch vorzutragen haben, M. Z., so hätten wir Ursache, bey grossen Veränderungen in der äussern Welt für unser Geschäft das Aeusserste zu fürchten. Abgerechnet, daß die wichtigsten Lehren der menschlichen Vernunft fast immer viel zu schwer sind, und eine viel zu grosse Uebung im Denken voraussetzen, als daß die Menge sie fassen könnte, auf die wir doch vorzüglich wirken, die wir erleuchten, bessern und beglücken sollen: was ist schon an sich veränderlicher als die Meinungen der Menschen; was wechselt schneller, als die Behauptungen der Gelehrten; was widerspricht sich mehr, als die Lehrgebäude derselben; und treten

in

in der äussern Welt Erschütterungen ein, geräth sie auf irgend eine Art in Verwirrung: welchen Einfluß hat dieß auf alle menschliche Grundsätze, wie bald ergreift die herrschende Unordnung auch sie, wie leicht werden sie im Geräusch der äussern Veränderungen ganz vergessen, oder doch vernachlässigt und gering geschäzt! Solche Lehren bieten wir euch gar nicht an, M. Z., wenn wir das Evangelium Jesu predigen. Höret, wie sich der Apostel in unserm Texte darüber erklärt. Ein solches Vertrauen, sagt er, haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind, von uns selber etwas zu denken, als von uns selber, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Von selbst erdachter Weisheit will also der Apostel nichts wissen; er gesteht es, durch eigne Anstrengung etwas ausfindig zu machen, wodurch er zum Heile der Welt wirken, und seine Mitmenschen selig machen könne, dazu fühle er sich untüchtig; für Gottes Werk erklärt er seine Tüchtigkeit, und seine Lehre für ein Wort Gottes; mein Wort und meine Predigt, sagt er daher in seinem ersten Brief an die Korinthier, war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. So sprechen wir noch immer, M. Br. Nicht, uns sollet ihr glauben, wenn wir euch das Evangelium predigen; wir tragen euch nicht die Grundsätze menschlicher Weisen vor, denen wir übrigens ihren Werth nicht absprechen; wir berufen uns nicht auf das Ansehen dieser oder jener

gelehrten Schule: was der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der Welt verkündigt hat, das ists, was wir euch an das Herz legen; auf sein Ansehen, auf das Ansehen Gottes, der ihn gesandt hatte, auf das Ansehen des Geistes Gottes, der seine Apostel in alle Wahrheit leitete, verweisen wir euch. Dürfen wir im Besitz einer solchen Lehre, und bey einem gewissenhaften Gebrauche derselben, unsers Geschäftes wegen besorgt seyn? Mögen sich doch die Meinungen der Menschen einander durchkreutzen und aufheben; mögen die Lehrgebäude der Weisen erschüttert werden und umstürzen; mögen grosse Veränderungen in der äussern Welt, mögen schreckliche Weltbegebenheiten alles zweifelhaft machen und verwirren: die Wahrheit, die wir verkündigen, bleibt unabänderlich dieselbe; sie ist eine Stimme Gottes, die sich nicht verkennen läßt; sie ist eine Erklärung eures Schöpfers, die ihr in der Schrift findet, und selbst aus derselben nehmen könnet; sie ist eine Lehre, der ihr nur euer Herz öffnen dürfet, um es zu erfahren, sie sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Nach einer solchen Lehre wird euer Herz um so sehnlicher schmachten, je grösser die Unordnungen in der äussern Welt werden; und je verwirrender und uneiniger die Aussprüche der Menschen sind, desto lieber werdet ihr euer Ohr der Stimme Gottes öffnen, desto mehr Glück werdet ihr euch dazu wünschen, daß er, der Vater der Wahrheit, so huldvoll selbst zu uns geredet hat; desto mehr können wir aber auch darauf rechnen, es werde unserm Geschäfte nie an glücklichem Fortgange fehlen.

Zumal da das Evangelium Jesu noch überdieß Geist ist, und mit eurem innern vernünftigen Wesen zu thun hat. Darüber drückt sich der Apostel in unserm Texte sehr stark aus. Welcher uns auch tüchtig gemacht hat, sagt er, das Amt zu führen, des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Man kann den Vorzug, der das neue Testament, die neue durch Christum errichtete Verfassung, von dem alten Testamente, von der Mosaischen Ordnung und Einrichtung unterscheidet, unmöglich kürzer und treffender beschreiben, als es in diesen Worten geschehen ist. Buchstabe, eine schriftliche Verordnung, die sich blos auf das Aeussre und Sinnliche bezog, die eine Menge Gebräuche und Dienste vorschrieb, die eben daher auch buchstäblich, das heißt, blindlings, ohne alles eigne freie Urtheil befolgt werden wollte, das war das Mosaische Gesetz; gefangen unter den äusserlichen Satzungen waren also, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, alle, die sich unter jenem Gesetze befanden; sie waren mit einem Joche belastet, das weder ihre Väter, noch sie zu tragen vermochten. Hätten wir das Amt dieses Buchstabens, wäre es unser Geschäft, euch an solche beschwerliche Satzungen zu binden: ja, dann möchten wir besorgt seyn; was würden wir zu einer Zeit, wo sich in der äussern Welt alles auflöset, wo alles nach Freiheit und Ungebundenheit strebt; wo alle Veränderungen dazu beytragen, alle Ordnungen aufzuheben, und selbst die ehrwürdigsten

und

und besten Einrichtungen, als zwangvoll zu vernichten, was würden wir zu einer solchen Zeit mit einer Lehre ausrichten, die euch nur mit Fesseln belasten würde? Aber wohl uns; wir führen das Amt des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; wir verkündigen eine Lehre, die von äussern Satzungen und beschwerlichen Diensten nichts weiß; die eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit fordert; die sich an eure Vernunft, an euer Herz, und an euer Gewissen wendet; die die edelsten Kräfte eurer Natur in Anspruch nimmt, beschäftigt, übt, und bildet; die ganz darauf abzweckt, aus Fleisch Geist zu machen, euch aus thierischen Geschöpfen in vernünftige Wesen, aus Sclaven des Lasters in freie selbstständige Menschen, aus niedrigen unglücklichen Bewohnern des Staubes in glückliche Kinder Gottes, in würdige Bürger einer höhern Welt zu verwandeln. Nein, so traurig können die Zeiten nie werden, so tief kann selbst bey den größten Veränderungen in der äussern Welt die Menschheit nie sinken, daß sie für eine solche Lehre keinen Sinn und kein Gefühl mehr haben sollte. So lange noch Geist in ihr ist, so lange sie die edlen Kräfte besizt, welche sie hat, so lange sich noch etwas Göttliches in ihrem Innern regt: so lange kann das Amt des Geistes nicht unfruchtbar seyn; zu verwandt mit dem, was die menschliche Natur Gutes hat, ist das Evangelium Jesu, es wirkt zu mächtig auf das innre geistige Wesen derselben, als daß wir an dem Erfolg unsrer Anstrengungen

gungen verzweifeln, als daß wir unsers Geschäftes wegen besorgt seyn dürften.

Denn bemerket es wohl, die Lehre, die wir verkündigen, ist auch höchst wohlthätig, und den dringendsten Bedürfnissen unsers Wesens angemessen. Auf diese Wohlthätigkeit des Evangelii rechnet der Apostel in unserm Texte vorzüglich; aus ihr stralet, wie er behauptet, die Herrlichkeit des christlichen Lehramtes am unverkennbarsten hervor. Der Buchstabe tödtet, ruft er, aber der Geist machet lebendig. So aber das Amt, das durch den Buchstaben tödtet, und in die Steine gebildet ist, Klarheit hatte, also, daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mose, um der Klarheit willen seines Angesichts, die doch aufhöret: wie sollte nicht vielmehr das Amt, das den Geist giebt, Klarheit haben? Denn so das Amt, sezt er hinzu, das die Verdammniß predigt, Klarheit hat: wie vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Klarheit. Der Schluß des Apostels leuchtet ein, M. Z. Ist schon die Mosaische Gesetzgebung, die nur drohte, die den Fluch über jeden Fehlenden aussprach, und ihn dem Verderben überließ, mit einem Schimmer umgeben, der sie auszeichnet, und einen höhern Ursprung ankündigt: welch ein himmlischer Glanz muß das Evangelium Jesu umstralen, das

nicht tödtet, sondern lebendig macht, nicht kraftlos läßt, sondern den Geist giebt, nicht Strafe und Verderben, sondern Huld und Rettung verkündigt, das alles gewährt, was der unglückliche Mensch und der hilflose Sünder nöthig hat. Sehet hier die Hauptsache, M. Z., auf die wir uns verlassen, wenn wir unsers Geschäftes wegen unbesorgt sind. Ihr habt Bedürfnisse des Geistes und Herzens, denen ihr nun einmal nicht ausweichen könnet; Bedürfnisse, die oft so dringend, oft so peinlich werden, daß es euch gar nicht frei steht, ob ihr Befriedigung für sie suchen wollet, oder nicht; Bedürfnisse, die sich in eben dem Grade bey euch regen, in welchem ihr vernünftig und edel seyd, die in den ernsthaftesten und wichtigsten Zeitpuncten eures Lebens am stärksten empfunden werden. Vergeblich, darauf können wir uns verlassen, vergeblich suchet ihr auf der ganzen Erde eine ausreichende Befriedigung für diese Bedürfnisse, wenn ihr nicht eure Zuflucht zu dem Evangelio Jesu nehmet. Denn ist euch in allem, was Gott und eure Bestimmung betrift, um Gewißheit und feste Ueberzeugung zu thun: nur das Evangelium Jesu kann euch diese Festigkeit gewähren, denn da redet Gott selbst zu euch. Dürstet ihr nach einer Erkenntniß Gottes, die gründlich und doch faßlich, rein und doch lebendig, die gleich befriedigend, für eure Vernunft und für euer Herz ist: nur das Evangelium Jesu kann sie euch gewähren, da lernet ihr den Unendlichen als euern Vater kennen, da wird er euch in Christo, dem Ebenbild seines Wesens, gleichsam anschaulich. Schmachtet

tet ihr, vom Bewußtseyn eurer Vergehungen geängstigt, und verdammt von eurem Gewissen, nach Hülfe, nach dem Troste der Verzeihung: nur das Evangelium Jesu kann ihn euch gewähren; da wird euch gezeigt, daß ihr ohne Verdienst gerecht werden sollet aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Sehnt sich euer Herz beym Gefühl seines Verderbens und seiner Schwachheit nach Unterstützung, nach Kraft zum Guten; nur das Evangelium Jesu kann sie euch gewähren; da wird der Geist gegeben, der eurer Schwachheit aufhilft, der das Wollen und Vollbringen in euch wirkt, der euch geschickt machen wird zu allem guten Werk. Und habt ihr bey den Uebeln der Erde, bey den Widerwärtigkeiten des Lebens, bey den Schrecken des Todes Erquickung und Trost, Muth und Erhebung nöthig: nur das Evangelium Jesu kann euch alles gewähren; da werdet ihr reichlich getröstet durch Christum; da wird es euch klar, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; da erhaltet ihr die Versicherung, daß eure Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige über alle Masse wichtige Herrlichkeit schaffet, euch die ihr nicht sehet auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Umgeben, M. Br., umgeben sind wir mit Wißbegierigen, die Ueberzeugung, mit Sündern, die Begnadigung, mit Verzagten, die Ermunterung, mit Bekümmerten, die Beruhigung, mit Leidenden, die Erquickung suchen; und wir sollten als

die

die Herolde einer Lehre, die dieß alles geben kann, die sich schon an unzähligen Seelen als eine Kraft von oben bewährt hat, besorgt für unser Geschäft seyn, sollten nicht darauf rechnen, es werde von Statten gehen, und unentbehrlich bleiben, so lange es Menschen giebt?

Denn dieß ist eben der fünfte Grund, der uns unbesorgt macht, die Lehre, die wir verkündigen, ist bleibend und unvergänglich. Auch darauf zeigt der Apostel in unserm Texte hin; denn so das Klarheit hatte, sagt er, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet. Es lag in der Natur der Mosaischen Einrichtung, sie konnte nur eine Zeit lang fortdauern; bloß für Unmündige bestimmt, mußte sie unbrauchbar werden, so bald die Menschheit zu einem reifern Alter übergieng; sie war bloß der Schatten dessen, was zukünftig war, der Körper selbst ist in Christo. Wir, die wir das Evangelium Jesu lehren, haben nichts weniger zu fürchten, als ein solches Unbrauchbarwerden und Aufhören desselben. Daß neue Offenbarungen Gottes nicht zu erwarten seyen, daß er durch Christum alles bekannt gemacht hat, was er unserm Geschlecht auf eine ausserordentliche Art mittheilen wollte, sagt die Schrift ausdrücklich; denn nachdem er vor Zeiten manchmal und mancherley Weise geredet hatte zu den Vätern durch die Propheten, hat er am lezten geredet durch den Sohn. Als ein ewiges und unbewegliches Reich wird daher das Reich Christi beschrieben, und er selbst rief: Himmel und Erde werden vergehen,

aber

aber meine Worte vergehen nicht. Und sind sie nicht so beschaffen, diese Worte, daß sie unmöglich vergehen können? Sind sie nicht Geist, und zu unsrer vernünftigen Natur gesprochen? Enthalten sie nicht alles, was wir bedürfen. Bestehen sie nicht in Wahrheiten, die bey allen Fortschritten der menschlichen Bildung, und auf allen Stuffen derselben gültig und nützlich bleiben? Sind sie nicht den Menschen aller Zeiten, aller Gegenden, aller Stände, aller Ordnungen angemessen? Was könnte uns also unsers Geschäftes wegen besorgt machen? Nie wird die Menschheit in einen Zustand kommen, wo sie das Licht, die Kraft, den Trost des Evangelii nicht weiter nöthig hätte; sie müßte aufhören, zu seyn, was sie ist, und in der Reihe der Wesen eine höhere Stuffe betreten, wenn dieß je der Fall seyn sollte. Oder können die Veränderungen in der äussern Welt so geräuschvoll und betäubend werden, daß die Stimme des Evangelii nicht mehr gehört werden kann? O je geräuschvoller, drückender, beschwerlicher sie zu werden anfangen, diese Veränderungen, desto aufmerksamer auf den Ruf des Evangelii wird Jeder werden, der sich in der allgemeinen Verwirrung nicht mehr zu helfen weiß, dem um Belehrung und Leitung, um Trost und Erquickuug bange ist, der Kraft zum Dulden und Ruhe für seine Seele sucht; desto mehr dürfen wir hoffen, ein Kreis der ernsthaftern und bessern Menschen, ein Kreis jener Edlen, die höhere Bedürfnisse, und eine Bestimmung für den Himmel fühlen, werde sich um uns her sammeln, und die Wahrheit ehren, die wir verkündigen.

Doch wie könnten selbst die größten Veränderungen in der äussern Welt uns unsers Geschäftes wegen auch nur im mindesten besorgt machen, da es endlich eine Sache Gottes betrift, die er weder aufgeben wird, noch aufgeben kann. Dieß ist es eben, was den Apostel in unserm Texte so getrost macht; daß wir tüchtig sind, ruft er, ist von Gott; die Klarheit des Amtes, das die Gerechtigkeit predigt, erscheint ihm darum so überschwenglich, weil es eine Anstalt Gottes ist, weil es zu einem Werke gehört, das Gott auf Erden angefangen hat, das er unmöglich unvollendet lassen kann. Welcher Trost, M. Br., welche Ermunterung für uns, die wir das Amt der Apostel fortsetzen! Wäre es unsre Sache, wäre es überhaupt Menschenwerk, wofür wir sprechen, woran wir arbeiten, was wir befördern sollen: so hätten wir freilich alles zu fürchten. Alle Anstalten der Menschen sind vergänglich; auch ohne gewaltsame Veränderungen zu leiden, gerathen sie mit der Zeit in Verfall; und wie stürzen sie zusammen, wie verschwinden sie von der Erde, wenn Stürme entstehen, wie sie in unsern Tagen toben, wenn sich alles verwandelt und umkehrt. Aber Menschenwerk ist die Sache nicht, der wir dienen. Schon bey ihrem Ursprung war sie mit allen Merkmalen einer höhern Anstalt bezeichnet, und überwand alle Hindernisse; und bis auf diesen Tag ist alles vergeblich gewesen, alles zu Schanden worden, was man wider sie unternommen hat. Sie ist zu heilig, M. Br., die Sache des Evangelii Jesu, sie ist zu unentbehrlich für die Bildung und das Heil unsers Geschlechts, sie ist mit den erhabensten

sten Endzwecken Gottes zu fest, zu unauflöslich verknüpft, als daß sie Gott jemals aufgeben könnte; ihr Einfluß zu verschaffen, ihr endlich den Sieg zu geben, muß das Hauptgeschäft seiner Weltregierung seyn. So mag denn alles um uns her in Bewegung gerathen und anders werden; so mögen denn ganze Reiche wanken und zusammenstürzen; so mag sich denn die Welt selbst verwandeln, und eine andre Gestalt gewinnen: wir fürchten nichts; wir sind die Diener einer Gemeine, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden; wir sind die Bürger einer ewigdaurenden Verfassung. Darum geliebten Brüder, dieweil wir empfangen haben ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gotte dienen, ihm zu gefallen, mit Zucht und Furcht. Dazu mache Gott uns selbst geschickt, und die Gnade sey mit euch Allen; Amen.

XXXII.

Am XIII. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Gal. III. v. 15—22.

Zwey gleich gewöhnliche, und gleich gefährliche Unarten des menschlichen Herzens haben wir zu bekämpfen, M. Z., wenn von der Erlangung einer ewigen Seligkeit die Rede ist, nehmlich einen Stolz, der alles, und eine Trägheit, die nichts thun will; auf der einen Seite den Wahn, man könne sich das Wohlgefallen Gottes selbst verdienen, uud die künftige Glückseligkeit von Rechts wegen fordern; anf der andern hingegen eine Sicherheit, die sich alle eigne Anstrengung ersparen, und ihr Heil von einem fremden Verdienst und von der göttlichen Barmherzigkeit erwarten will. Freilich kommt bey der Frage, auf welche Art man den Beyfall Gottes erhalten, und sich in der Ewigkeit ein glückliches Schicksal verschaffen könne, alles darauf an, was und wieviel bey dieser wichtigen Angelegenheit von uns allein abhängt, ob wir hier selbst etwas bewirken können und sollen, oder ob wir uns unthätig unserm Schöpfer und seiner unverdienten Huld überlassen müssen. Der leztern Meynung sind alle Träge, alle Leichtsinnige, alle Freche, die nicht Lust haben, ihren Neigungen Zwang anzuthun, und sich die künftige Seligkeit etwas kosten

kosten zu lassen; ihnen ist nichts willkommener, als die Versicherung, verdienen könne der Mensch bey Gott nun einmal nichts, sein Heil sey ein freyes Geschenk; und wie sehr diese Menschen die Lehre des Evangelii von der Gnade Gottes in Christo zur Beschönigung ihrer Nachlässigkeit mißbrauchen, ist bekannt. Wer dagegen ernsthafter denkt, wer von den Fähigkeiten und der Würde der menschlichen Natur, wer von seiner Pflicht und Bestimmung ein lebhafteres Gefühl hat, kann leicht auf die Vorstellung gerathen, er könne und müsse alles allein thun; die Menschen aus Gnaden zu beglücken, sey Gottes unwürdig; wer nichts verdient habe, könne auch nichts von Gott fordern; wer sichs aber bewußt sey, seiner Schuldigkeit Genüge geleistet zu haben, bedürfe auch keiner Gnade; die Gerechtigkeit Gottes könne ihm alsdann die angemeßnen Belohnungen unmöglich versagen.

Für gleich gewöhnlich und für gleich gefährlich habe ich diese beyden Unarten des menschlichen Herzens erklärt, M. Z., und daß sie dieß sind, fällt in die Augen. Wo finden sich nicht Elende, die unbesorgt in ihren Sünden dahin leben, und unter dem Vorwande, selig könne man nur aus Gnaden werden, an eine wahre Besserung gar nicht denken? Wie groß wird auf der andern Seite die Menge derer, die ihre eigne Gerechtigkeit vor Gott aufrichten, und nichts von Gnade wissen wollen; man spricht ja von den Kräften der menschlichen Natur, und von der Tugend, die sie beweisen könne, so viel, daß es offenbar ist, sich allein wolle man alles schuldig seyn. Glaubet nicht, dieser lezte Fehler, wenn

es anders ein Fehler sey, sey doch unläugbar weit verzeihlicher und unschädlicher, als der erstere; wer diesen begehe, gestehe doch die Nothwendigkeit einer wahren Besserung zu und treffe Anstalten zu derselben; er gebe sich wenigstens Mühe, selbst etwas zu thun, und sich Verdienste zu erwerben. Ich will dieß einstweilen einräumen, obgleich die Erfahrung täglich lehrt, daß die, welche am meisten von ihren Verdiensten sprechen, am wenigsten Verdienste haben. Aber sollte das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst zu erwerben, nicht unrichtige Vorstellungen im Verstande voraussetzen, sollte es nicht aus gewissen Fehlern des Herzens entspringen, sollte es nicht Wirkungen hervorbringen, die die Ausübung einer reinen uneigennützigen Tugend unmöglich machen, und daher eben so gefährlich werden können, als rohe Sicherheit?

Doch es ist eben mein heutiges Vorhaben, euch wider das Bestreben, die künftige Seligkeit verdienen zu wollen, ausführlich zu warnen; und dieß läßt sich nicht anders bewerkstelligen, als wenn ich euch die Gefahren begreiflich mache, die mit diesem Bestreben verknüpft sind. Der Entschluß, eine solche Warnung an euch ergehen zu lassen, ist kein Werk des Zufalls, oder der blossen Willkür. Der epistolische Text, den ich jezt erklären soll, nöthigt mich dazu; der Apostel bietet in diesen Worten sowohl, als in dem ganzen Brief, aus welchem sie genommen sind, alles auf, den Wahn zu widerlegen, als könne man sich selbst durch eignes Thun und Wirken selig machen. Hiezu kommt die Denkungsart unsers Zeitalters, das diesen Wahn

noch

noch immer begünstigt. Denn wer sich in unsern Tagen darauf einläßt, über den Weg zu einer ewigen Wohlfahrt weiter nachzudenken, hat weit mehr Veranlassung zu der stolzen Einbildung, er könne sich selbst und allein helfen, als zum Gegentheil; und derer, die, wie der Apostel sagt, mit Werken umgehen, und von der Gnade Gottes in Christo nichts wissen wollen, werden daher täglich Mehrere. Ferne, ewig ferne sey es von mir, durch das, was ich heute sagen werde, den Eifer in der Besserung, und das Bestreben, durch Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben zu trachten, verdächtig machen, oder schwächen zu wollen; es bleibt unumstößlich wahr, ohne Heiligung kann Niemand den Herrn sehen, und Gott wird einst einem Jeden geben nach seinen Werken. Aber daß ihr euch gefährlich irret, wenn ihr von einem Verdienst dieser Werke träumet, und euch vor Gott auf sie beruffen wollet: das will ich jezt klar machen und beweisen. Höret mich aufmerksam; ihr werdet gestehen müssen, bey dem Stolze, der sich die ewige Seligkeit selbst verdienen will, könne weder eure Tugend, noch eure Ruhe gewinnen. Gott sey mit uns, und lasse uns den Rath, welchen seine väterliche Huld durch Christum über uns gefaßt hat, immer richtiger erkennen, und immer dankbarer ehren. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Gal. III. v. 15—22.

Nach den Vorurtheilen der Menschen, an welche der Apostel schreibt, sind die Beweise gewählt, M. Z., der er sich in den vorgelesenen

Worten bedient; und daher haben sie für uns, die wir jenen Vorurtheilen nicht mehr ergeben sind, etwas befremdendes und Unverständliches. Desto klärer aber, und für uns noch immer wichtig ist der Hauptzweck, den der Apostel erreichen will. Er spricht ihn in den lezten Worten unsers Textes so deutlich aus, daß kein Zweifel darüber seyn kann. Die Schrift, sagt er, hat es alles beschlossen und unter die Sünde, in der Schrift werden die Menschen alle, und ohne Ausnahme für strafwürdige Sünder erklärt, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben, damit die Seligkeit als eine Wohlthat erschiene, die Gott denen zu Theil werden läßt, welche sich bey den Verheissungen des Evangelii beruhigen. Mit Menschen, die das Mosaische Gesetz beybehalten wollten, die der Meynung waren, der Gehorsam gegen dasselbe sey zur Seligkeit nöthig; die es für möglich hielten, durch dieses Gesetz gerecht zu werden, und sich Ansprüche zu erwerben; um es kurz zu sagen, mit Menschen, welche die künftige Wohlfahrt nicht aus Gnaden, und durch Christum annehmen, sondern sich dieselbe selbst erwerben wollten, hatte der Apostel zu thun. Daß derselbe Wahn, der Hauptsache nach, noch immer vorhanden ist, daß er sogar immer herrschender zu werden droht, habe ich bereits angemerkt. Ich werde also dem Sinne des Apostels, und der Abzweckung unsers Textes nicht gemäßer handeln können, als wenn ich diese Stunde zu einer Warnung, wider das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen, anwende. Auf drey

Hauptgründe, warum man dieses Bestreben für gefährlich halten und vermeiden müsse, führt uns unser Text. Es ist nehmlich erstlich im Widerspruche mit allen den Einrichtungen, die Gott durch seine Offenbarungen zum Heil unsers Geschlechts getroffen hat. Es ist zweytens ein in mehrern Hinsichten bedenkliches Merkmal unsrer innern Verfassung. Es ist endlich drittens der Ausübung des Guten und der wahren Tugend nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig. Nehmet jeden dieser Gründe in genauere Ueberlegung.

Es recht einleuchtend zu machen, das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst zu verdienen, sey im Widerspruche mit allen den Einrichtungen, welche Gott durch seine Offenbarungen zum Wohl unsers Geschlechts getroffen hat, ist der Hauptzweck des Apostels in unserm Texte; alles, was er in demselben sagt, führt auf diese Behauptung. Er beweiset nehmlich, das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst zu erwerben, streite mit den Einrichtungen Gottes vor Christo, und mit denen durch Christum.

Mit Bedacht geht der Apostel vor allen Dingen ins Alterthum zurück, und erinnert an die Veranstaltungen, welche Gott schon vor Mose getroffen hatte. Was war der Sinn dieser Veranstaltungen? Drangen sie auf eignes Verdienst; gaben sie zu verstehen, der Mensch müsse sich das Wohlgefallen Gottes und die davon abhängende künftige Seligkeit selbst verschaffen? Nichts weniger, als dieß. Die Verheissung,

 spricht

spricht der Apostel, war Abrahä und seinem Saamen zugesagt, auf ein huldvolles Versprechen gründete sich gleich anfangs alles, was Abraham, was sein Saame, das heißt, alle ihm Gleichgesinnte hoffen durften. Dieß drückt der Apostel noch bestimmter so aus: denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, wenn man sich die künftige Wohlfahrt selbst verdienen müßte: so würde es nicht durch Verheissung gegeben, so brauchte Gott sie nicht aus Gnaden zu versprechen; Gott aber hats Abraham durch Verheissung frey geschenkt, als eine Wohlthat, die lediglich von seiner Huld abhänge, hat Gott gleich dem Abraham eine künftige Beglückung zugesagt. Freilich konnte man dagegen erinnern, durch das Mosaische Gesetz sey ja etwas ganz anders kund gethan worden; denn das Gesetz sey, wie es der Apostel vor unserm Texte selbst ausgedrückt hatte, nicht des Glaubens, das fordere kein Vertrauen zur Gnade und den Verheissungen Gottes; sondern der Mensch, der es thue, werde dadurch leben, es dringe auf einen Gehorsam, durch welchen man sich alles selbst verdienen müsse. Um diese Einwendung zu entkräften, um den anscheinenden Widerspruch zwischen den Einrichtungen Gottes vor Christo zu heben, bemerkt der Apostel zuvörderst, wenn schon ein menschliches Testament, eine rechtskräftige menschliche Verfügung, ihre Gültigkeit behalte: so müsse dieß doch noch weit mehr bey der Verheissung der Fall seyn, die Gott selbst dem Abraham gegeben habe; diese Verheissung, nach welcher alles aus Gnaden geschenkt werde, sey unwiderruflich. Hiezu komme, daß das Mosaische

Gesetz eine viel spätere Einrichtung sey; das Testament, das von Gott zuvor bestätigt sey auf Christum, und schon längst seine Gültigkeit und Kraft erlangt hatte, könne doch unmöglich durch ein Gesetz aufgehoben worden seyn, das vierhundert und dreissig Jahre hernach erst hinzugekommen sey. Auch lasse sich recht wohl sagen, wozu dieses Gesetz habe dienen sollen; es ist dazu kommen, spricht der Apostel, um der Sünde willen; der Zweck desselben war, nicht die Verheissungen Gottes ungültig zu machen; nein, die Ausschweiffungen der rohen Israeliten sollte es einschränken, und zwar nur bis der Saame käme, dem die Verheissung geschehen ist, bis eine beßre durch das Evangelium geheiligte Nachkommenschaft Abrahams ihren Anfang nehmen könnte. Der Apostel hat also recht, wenn er nach diesem allen hinzusezt: wie, ist denn das Gesetz wider Gottes Verheissungen? Das sey ferne. Ein Zusammenhang, der sich nicht verkennen läßt, eine Uebereinstimmung, bey der sich alles auf einen und eben denselben Hauptzweck bezieht, herrscht in den Einrichtungen Gottes vor Christo; schon sie suchen es alle fühlbar zu machen, auch der frömmste Verehrer Gottes, auch Abraham und seines gleichen, seyen nicht im Stande, sich etwas bey Gott zu verdienen; auf Verheissung, auf eine Gnade, die frey und aus eigner Bewegung schenke, sey von jeher alles gestellt gewesen. Schon die Einrichtungen, welche Gott durch seine Offenbarungen vor Christo gemacht hat, müssen uns demnach wider das Bestreben warnen, die künftige Seligkeit uns selbst verdienen zu wollen; wir widersprechen ihnen ganz

unläug-

unläugbar, wenn wir auf diesem Bestreben bestehen.

Aber eben so wenig läßt es sich mit den Einrichtungen durch Christum vereinigen. Mit Hinsicht auf Christum waren schon die ältesten Verheissungen Gottes gegeben, das bemerkt der Apostel ausdrücklich; daher nannte er sie ein Testament, das von Gott zuvor bestätigt war auf Christum. Kann also das, was Gott durch Christum selbst veranstaltet hat, einen andern Sinn haben, als jene ältern und vorbereitenden Anstalten hatten; muß es durch Christum nicht vollends unwidersprechlich klar geworden seyn, selbst verdienen könne kein Mensch etwas bey Gott, vertrauensvoll müsse man alles von der Gnade Gottes erwarten? Und so ists auch wirklich. Die Schrift, sagt der Apostel, hat alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an Jesum Christum, gegeben denen, die da glauben. Wäre ein Heiland und Retter nöthig gewesen, wenn nicht alles unter die Sünde beschlossen wäre, wenn sich die strafbaren Menschen hätten selbst helfen können? Würde die Verheissung durch den Glauben an Jesum kommen, wenn man durchs Gesetz gerecht werden, wenn man durch sein Thun etwas erlangen könnte? Würden die Apostel haben ruffen können: es ist in keinem Andern Heil, als in Christo, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, wenn man, um der Gnade Gottes gewiß zu seyn, sich nur bessern und Tugend beweisen dürfte? Ohne Sinn, M. Z., und ohne würdigen Zweck wäre

die Sendung Christi, und die ganze, durch ihn getroffene Einrichtung, wenn sich die Menschen die ewige Seligkeit selbst verdienen könnten. Wußte mans nicht schon vor Christo, daß sich der Sünder bessern und anders Sinnes werden solle? Konnte man die Nothwendigkeit dieser Besserung mehr ins Licht setzen, und dringender einschärfen, als es durch das Mosaische Gesetz geschehen war? Erkannten nicht selbst weise Männer unter den Heiden diese Nothwendigkeit, und drangen auf Tugend und Rechtschaffenheit? Sagt es nicht Jedem sein Herz und sein Gewissen, er müsse das Böse meiden und Gutes thun lernen? Und eine so längst bekannte, eine so einleuchtende und unläugbare Sache der Welt nochmals kund zu thun, dazu hätte Christus erscheinen müssen? Wäre seine Ankunft auf Erden, wären die Wunder, die er verrichtet hat, wäre der Tod, den er leiden mußte, wäre seine Rückkehr aus dem Grabe, und seine Erhebung zur Herrlichkeit nicht ein unbegreifflicher Aufwand von ausserordentlichen Mitteln, nicht eine zwecklose Zurüstung, wenn wir ihn zu unsrer Seligkeit nicht nöthig hätten, wenn, um sie zu erlangen, nichts weiter erforderlich wäre, als unsre Besserung? Wir haben also hier keine Wahl, M. Z., entweder verwerfen müssen wir die Einrichtungen, die Gott auf eine ausserordentliche Art theils vor Christo, theils durch Christum getroffen hat, und uns von dem Glauben an die Offenbarungen Gottes lossagen: oder wir müssen gestehen, unser Thun reicht zur Erlangung einer ewigen Seligkeit nicht hin, wir müssen sie von einer Huld, von einer Erbarmung erwarten, welche sich gegen uns erklären

mußte,

mußte, welche die Bedingungen unsrer Begnadigung nach Gefallen festsetzen konnte.

Doch wie dürfte es uns befremden, daß das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst zu verdienen, im Widerspruche mit den geoffenbarten Einrichtungen Gottes stehe, da es schon an sich so viel Fehlerhaftes enthält, da es ein in mehrern Hinsichten bedenkliches Merkmal unsrer innern Verfassung ist. Ich behaupte nehmlich, wer im Ernste glaubt, er könne sich die künftige Seligkeit selbst verdienen, verrathe entweder ein irriges Urtheil, oder ein ungeübtes sittliches Gefühl, oder ein Verderben des Willens. Es ist leicht, diese Behauptung zu rechtfertigen.

Etwas verdienen können wir uns nur bey dem, M. Z., dem wir keine Dienste schuldig sind, der es mit Dank erkennen muß, daß wir sie ihm widmen; und Ansprüche auf Vergeltung dürfen wir nur in dem Falle machen, wenn wir den Andern durch das, was wir leisten, verpflichten können, etwas dagegen zu leisten. Stellet euch nun das Verhältniß einer gänzlichen Abhängigkeit vor, wo ihr unbedingt in der Gewalt des Andern wäret, ihm alles von Rechts wegen leisten müßtet, und eine Verbindlichkeit ihn gar nicht auflegen könntet: fiele da nicht alles Verdienen von selbst weg, könntet ihr da je mehr als eure Schuldigkeit thun, müßtet ihrs nicht lediglich von der Güte eures Oberherrn abhängen lassen, ob er eure Dienste belohnen wolle? Ist dieß aber nicht das wahre, das nothwendige Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen?

Wie,

Wie, wir wären ihm nicht alles schuldig, was wir vermögen? Hat er uns nicht Daseyn und Leben gegeben? Sind die Kräfte, mit denen wir wirken, nicht sein Geschenk? Hängen wir nicht in jedem Augenblick von seiner Macht und Güte ab? Braucht ers uns also Dank zu wissen, wenn wir leisten, was wir sollen? Ist es nicht unsre unerläßliche Pflicht, so zu handeln? Kann er unsern Gehorsam nicht von Rechts wegen fordern? Und können wir ihm, dem Unendlichen, der aller unsrer Dienste nicht bedarf, auch nur die geringste Verbindlichkeit auflegen, sie zu erwiedern? Hat ihm irgend Jemand etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Müssen wirs also nicht seiner freyen Gnade, und bloß seiner Güte zuschreiben, wenn er unser Wohlverhalten dennoch belohnt? Ein Mißverstand, ein auffallendes Verkennen unsers eigentlichen Verhältnisses gegen Gott ist es also, wenn wir Ihm gegenüber von Verdiensten sprechen, wenn wir von seiner Gerechtigkeit Vergeltung fordern wollen. Denn was bringt sie denn mit sich, diese Gerechtigkeit? Gott ist gerecht gegen uns, M. Z.; er entscheidet dem Verhältniß gemäs, in welchem wir mit ihm stehen, wenn er sein unumschränktes Recht über uns behauptet, wenn er uns zeigt, daß wir ihm, daß wir ihm alles, und Er uns nichts schuldig ist. Wehe uns, wenn es dabey sein Bewenden haben soll, wenn seine Huld nicht ins Mittel tritt, und uns aus Gnaden selig macht! Ein bedenkliches Merkmal unsrer innern Verfassung ist das Bestreben, die künftige Seligkeit zu verdienen, schon darum, weil es ein irriges Urtheil voraussezt.

Und

Und eben so offenbar liegt ein ungeübtes sittliches Gefühl dabey zum Grunde. Denn die Richtigkeit, die Zartheit, die lebendige Wirksamkeit, die das sittliche Gefühl durch Uebung erlangen kann und soll, spreche ich ohne Bedenken Jedem ab, der sich vor Gott auf seine Tugend beruft, der verwägen genug ist, seine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten. Was ist sie denn, die Tugend, auf die du trotzest, mit der du vor dem Richterstule des Allwissenden und Heiligsten bestehen, für die du Vergeltung fordern willst? Du fühlst es nicht, wie mangelhaft sie ist, daß du täglich Pflichten vernachlässigst, die du beobachten solltest? Du fühlst es nicht, wie unsicher sie ist; daß du häuffig in Fehler zurückfällst, die längst bey dir verschwunden seyn sollten? Du fühlest es nicht, wie unlauter sie ist; daß du in den wenigsten Fällen aus Gehorsam gegen deine Pflicht, in den meisten aus Eigennutz handelst? Du fühlst es nicht, wie unzulänglich sie ist; daß du fast nie den Grad von Vollkommenheit erreichst, den du erreichen solltest, und überall zu wenig leistest? Du fühlst es nicht, daß du, wenn du auch alles gethan hättest, was dir befohlen war, noch immer sagen müßtest: ich bin ein unnützer Knecht gewesen, ich habe nur gethan, was ich zu thun schuldig war? Was soll man von dem Gewissen, von dem sittlichen Gefühl derer, die sich die künftige Seligkeit selbst verdienen wollen, denken, M. Z.? Hätten sie auch nur eine Ahnung von einer wahren, reinen und Gott wohlgefälligen Tugend: könnten sie dann die ihrige dafür halten, könnten sie derselben einen Werth vor Gott zuschreiben, würden sie nicht mit dem Propheten

pheten ruffen: alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid; würden sie nicht eingestehen, alles sey unter die Sünde beschlossen, auf daß die Verheissung käme durch den Glauben an Jesum Christum?

Aber nur allzuoft, M. Br., nur allzuoft verräth das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen, nicht blos ein ungeübtes sittliches Gefühl, sondern sogar ein Verderben des Willens, und wird dann höchst bedenklich. Daß wir aus Gnaden selig werden, daß wir alles Gute in Zeit und Ewigkeit von einer Huld unsers Schöpfers erwarten müssen, auf die wir von Rechts wegen keine Ansprüche haben, das ist nicht nur die klare Lehre des Evangelii; ihr habt gesehen, die Vernunft selbst kann nicht anders urtheilen, so bald sie sich unsers wahren Verhältnisses gegen Gott deutlich bewußt wird. Wenn ihr euch nun einer so einleuchtenden Wahrheit dennoch widersetzet, wenn ihr euch auf das bestimmteste weigert, es zu gestehen, daß euch alles Verdienst vor Gott fehlt, und daß ihr euch ganz seiner Gnade überlassen müsset: sollte dann euer Wille unschuldig seyn, solltet ihr bey einem solchen Verhalten nicht vorsätzliche Fehler in demselben entdecken können, so bald ihr euch redlich prüfen wollet? Sehet doch zu, ob sich nicht ein geheimer Widerwille gegen das Evangelium Jesu in euch findet; je verhaßter euch die Predigt desselben ist, desto eifriger werdet ihr der Lehre widersprechen, daß man aus Gnaden selig werden müsse. Untersuchet, ob euch nicht ein Stolz bethört, der von der Würde und den Kräften der menschlichen

chen Natur eine allzuhohe Meinung hat; je wirksamer dieser Stolz in euch ist, desto weniger werdet ihr der Gnade Gottes etwas schuldig seyn, desto eifriger euch alles selbst verschaffen wollen. Ueberleget, ob nicht eine gewisse Abneigung gegen Menschen, die sich freymüthig zur Lehre des Evangelii von der Gnade Gottes in Christo bekennen, einen Einfluß auf euch hat, und euch antreibt, euch für das Gegentheil zu erklären; je mehr euch der Geist des Widerspruchs beseelt, desto heftiger werdet ihr die Wahrheit bestreiten, und euch selbst durch Scheingründe verblenden. Prüfet euch endlich ernstlich, ob nicht ein gänzlicher Unglauben in eurem Herzen verborgen liegt, und euch an allen Veranstaltungen Gottes zu unserm Heile zweifeln läßt: je weniger ihr gewohnt seyd, auf Gott und euer Verhältniß gegen ihn zu sehen, desto abgeneigter werdet ihr seyn, bey euren Angelegenheiten etwas von ihm abhängen zu lassen, desto mehr werdet ihr euch in allen Stücken selbst helfen wollen. Es ist der Mühe werth, M. Br., es ist dringend nöthig, prüfende Blicke in unser Innres zu thun, wenn wir nur des Bestrebens bewußt sind, uns die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen; in mehr als einer Hinsicht ist dieses Bestreben ein bedenkliches Merkmal, und deutet auf wichtige Fehler hin.

Lasset mich noch hinzusetzen, was man gewöhnlich weder begreiffen, noch gestehen will, daß dieses Bestreben der Ausübung des Guten und der wahren Tugend nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig ist. Der

Lehre,

Lehre, daß man aus Gnaden und ohne Verdienst selig werden müsse, macht man, wie ihr wisset, gewöhnlich den Vorwurf, sie schwäche den Fleiß in der Heiligung und hindre das Wachsthum im Guten; eifrig in der Ausübung einer wahren Tugend sey nur der, der es wisse, daß man von Gott nicht belohnt werden könne, wenn man nichts verdient habe. Ich will mich jezt nicht darauf einlassen, diesen oft widerlegten Vorwurf von neuem zu entkräften. Aber zurückgeben muß ich ihn, noch klar muß ich es machen, das Bestreben, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen, habe für die wahre Besserung ganz unstreitig eine nachtheilige Wirkung. Und das läßt sich ohne Mühe darthun. Es hat nehmlich von jeher zu selbst erwählten Gottesdiensten verleitet, dieses Bestreben, und verunreinigt noch überdieß die Gesinnung, mit der wir unsre Pflicht erfüllen sollen.

Es ist Thatsache, es ist eine Erfahrung, die sich alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsre Zeiten bestätigt hat, je eifriger man ist, sich die künftige Seligkeit selbst verdienen zu wollen: desto gewisser geräth man auf selbsterwählte Gottesdienste, desto geneigter wird man, der Gottheit durch Dinge gefallen zu wollen, die sie nirgends geboten hat. Schon der Apostel in unserm Texte streitet gegen solche Menschen; das Mosaische Gesetz wollte man eben deswegen beybehalten, weil es schon an sich eine Menge willkürlicher Satzungen enthielt, und durch die Ueberlieferung der Väter mit noch mehrern überladen worden war; und je mehr man sich

mit solchen unnützen Diensten plagte, desto mehr glaubte man zu verdienen, und das Wohlgefallen Gottes zu erhalten. Und wurde es, je weiter man von der Wahrheit abkam, daß man ohne Verdienst gerecht werden müsse, aller Warnungen des Apostels ungeachtet, unter den Christen nicht immer gewöhnlicher, Werke zu üben, die nirgends gefordert waren, und sich einer selbstgewählten Heiligkeit zu befleissigen? Fieng man nicht bey Zeiten an, die Verehrung Gottes mit unnützen Gebräuchen zu überhäuffen, sich der ehelichen Verbindung zu enthalten, in einer freywilligen Armuth zu leben, dem Körper die erlaubtesten Freuden und Erquickungen zu versagen, ihn durch Kasteiungen und Abtödungen zu peinigen, und tausend fromm scheinende Thorheiten zu begehen, und das alles, um Gotte zu gefallen, und den Himmel zu verdienen? War das Mönchthum mit allen seinen Ausschweiffungen und Schwärmereyen nicht die unläugbare Folge des Bestrebens, sich die künftige Seligkeit selbst zu erwerben; und hat dieses Bestreben nicht alle, die es eifrig übten, mehr und weniger von der wahren gemeinnützigen Pflichtübung abgeleitet, und sie zu willkürlichen Gelübden, zu selbst erfundnen Büssungen und Uebungen, und zu einer finstern Strenge gegen sich und andre genöthigt? Wie kann es auch anders seyn, M. Z. Das Gefühl, Gott zu versöhnen, das verübte Böse wieder gut zu machen, und einer ewigen Seligkeit würdig zu werden, dazu sey alle menschliche Tugend viel zu wenig, dieses wahre, der Vernunft und dem Gewissen so gemäse Gefühl ist viel zu mächtig, als daß es je unterdrückt werden könnte, und häuffig bringt es eine Sorge, einen

Kum-

Kummer, eine Angst hervor, der man sich nicht erwehren kann. Ist es zu verwundern, daß der Unglückliche, der nichts von Gnade wissen, sondern sich selbst helfen will, von dieser Angst getrieben, auf ungewöhnliche Dinge fällt, daß er durch selbsterwählte Büssungen, durch Anstrengungen, die er sich willkürlich zumuthet, durch eine Pein, die er sich freywillig, und lediglich um Gottes willen, auflegt, mehr auszurichten, und kräftiger auf Gott zu wirken glaubt? Und ein Streben, das solche Verirrungen nicht nur hervorbringen **kann**, sondern auch zu allen Zeiten hervorgebracht **hat**, wäre der wahren Tugend vortheilhaft; hat es derselben nicht von jeher einen Schaden zugefügt, der sich nicht berechnen läßt?

Setzet zu diesem allen noch, daß es **die Gesinnung, mit der wir unsre Pflicht erfüllen sollen, verunreinigt.** Ohne Rücksicht auf Belohnung, ohne uns besondre Vortheile verschaffen zu wollen, darum, weil es vernünftig und recht ist, und insonderheit aus Dankbarkeit gegen Gott und aus Liebe zu ihm, müssen wir das Gute üben, wenn es einen wahren Werth haben soll; wir müssen dann nicht fragen: **was wird uns dafür?** So zu handeln, ist euch gar nicht möglich, wenn ihr euch die künftige Seligkeit selbst verdienen wollet. Dann erfüllet ihr ja eure Pflicht nicht aus Achtung gegen ihre Heiligkeit, sondern aus Eigennutz. Dann verrichtet ihr ja das Gute nicht, weil es recht ist, sondern weil es Vortheil bringt. Dann ist es ja nicht Dankbarkeit gegen Gott, nicht Liebe zu ihm, was euch beseelt; die Liebe zu euch selbst

ist

ist die Triebfeder eures Betragens, ihr würdet nicht daran denken, bey eurem Verhalten auf Gott zu sehen, wenn ihr ihn nicht zu eurer Wohlfahrt nöthig hättet; es ist eine Art von unwürdigem Handel, den ihr mit eurer Tugend treibet. Das wird ferne von uns seyn, geliebte Brüder, wenn wir unser Heil von einer Gnade erwarten, die uns nichts schuldig ist. Nicht beyfallen wird es uns dann, Werken, die wir auszuüben verpflichtet sind, und deren Mangelhaftigkeit wir uns unmöglich verbergen können, ein Verdienst zuzuschreiben. Blos darauf bedacht, unsre Schuldigkeit zu thun, werden wir an Lohn gar nicht denken, sondern uns vertrauensvoll, der Huld dessen überlassen, der einem Jeden nach seinen Werken giebt, und den Ausspruch gethan hat: was recht seyn wird, soll euch werden. Und eben die Huld, von der wir alles erwarten, eben die unverdiente Erbarmung und Gnade, die uns durch Christum gerecht und selig machen will, wie wird sie uns rühren, zu welchen Anstrengungen wird sie uns ermuntern, wie wird sie uns antreiben, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebet hat. Möge dieser Sinn uns Alle beleben, M. Br., so werden wir Gutes thun, und nicht müde werden, und durch die Gnade dessen, der um Christi willen auch unvollkommene Werke belohnt, einst erndten ohne Aufhören; Amen.

XXXIII.

XXXIII.

Am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Gal. V. v. 16—24.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Daß bey dem Geschäfte der sittlichen Besserung so viele redliche Anstrengungen vergeblich und ohne Nutzen sind, M. Z., rührt vornehmlich davon her, weil man entweder nur gegen die Ausbrüche des Bösen, oder blos gegen einzelne auffallende Fehler kämpft. Ein Ernst ist es unzähligen Menschen allerdings, ihrem Verhalten eine pflichtmässige Einrichtung zu geben, und Ordnung in ihre Handlungen zu bringen. Das glauben sie aber zu bewerkstelligen, wenn sie alle grobe Ausschweiffungen verhüten und einen tadelfreyen Wandel führen. Kann ihnen kein Mensch etwas Erhebliches vorwerfen, machen sie sich keiner That schuldig, die ihnen zur Schande gereichte, muß man ihnen den Ruhm rechtlicher Menschen und guter Bürger zugestehen, verbinden sie damit noch überdieß eine unverkennbare Achtung gegen die Religion und die äussern Anstalten derselben: so halten sie sich für gut und gebessert; und wollet ihr erfahren, wie sicher sie bey ihrer vermeintlichen Tugend sind, so dürfet ihr nur einige Be-

denklichkeiten über den Werth derselben äussern: wie empfindlich, wie unwillig werdet ihr sie werden sehen; wie laut werden sie sich darauf berufen, daß ihnen kein Mensch etwas nachzusagen wisse; mit welchem Gefühl ihres Vorzugs werden sie auf alle die herabblicken, die ihren guten Namen durch irgend eine schlechte That befleckt haben. Daß ihr Innres ungebessert ist; daß sie die Quelle des Bösen bey sich zu verstopfen, noch gar keinen Versuch gewagt haben; daß sie ihren unordentlichen Neigungen ganz im Stillen eine Befriedigung nach der andern verschaffen: daraus machen sie nichts; äußre Ehrbarkeit ist alles, was sie zu erlangen und zu behaupten suchen, und worinn sie die Natur und Beschaffenheit der sittlichen Besserung zu setzen pflegen.

Daß man damit noch lange nicht ausreiche, fühlen Andre recht wohl, und denken daher auf etwas Gründlichers, auf eine wirkliche Veränderung ihres Sinnes. Aber auch ihre Anstrengungen sind vergeblich, weil sie immer nur gegen einzelne Fehler kämpfen, und sich, wenn ich so sagen darf, theil- und stückweise bessern wollen. Denn das ist es, M. Z., das ist es, was tausend redliche, es herzlich gutmeinende Menschen in ein Streiten und Ringen mit der Sünde verwickelt, das sie nie zum Zwecke führt, bey welchem sie Zeit und Kräfte verschwenden, ohne es je zu einer wahren Besserung zu bringen. Bekannt mit ihren Fehlern, und entschlossen, sie auszurotten, greiffen sie jeden einzeln an; sie wollen erst mit dem einen fertig werden, bevor sie sich mit einem andern einlassen; haben sie nur erst ihre Neigung zur Bequem-

quemlichkeit, oder zur Unmässigkeit, oder zur Unkeuschheit besiegt, dann wollen sie auch ihres Unglaubens, ihres Stolzes, ihres Eigennutzes mächtig zu werden suchen. Aber sie merken nicht, daß sie es auf diese Art nie zu etwas Vollständigem und Ganzen bringen; daß sich während ihres Kampfes mit einer einzigen Unart die übrigen desto ungehinderter und freyer äussern; und daß Fehler, die sie endlich ausgerottet zu haben glaubten, oft unvermuthet und mit verstärkter Kraft sich regen, und der auf ihre Vertilgung gewendeten Mühe gleichsam spotten.

Etwas ganz andres muß die wahre Besserung seyn, M. Z. Dieß ergiebt sich aus dem bisher Gesagten gleichsam von selbst. Und so ist es auch. Eine Veränderung, die nicht von aussen, sondern von innen ihren Anfang nimmt, die nicht Stückwerk ist, sondern das Ganze umfaßt, die nicht das sichtbare Thun und Wirken allein, sondern ganz vornehmlich das verborgene Denken, Empfinden und Wollen betrift, eine Umwandelung der ganzen sittlichen Natur ist, die wahre Besserung; und wie viel dazu gehört, kann man nicht treffender ausdrücken, als wenn man mit der Schrift sagt, ein andrer Mensch, eine neue Kreatur müsse man werden. Daß ihr also vergeblich besser zu werden strebet, daß ihr eure redlichsten Anstrengungen verschwendet, wenn ihr nicht dafür sorget, daß unter dem Beystande Gottes, und durch die Kraft des Evangelii ein andrer Geist und Sinn in euch entstehe, und vor allen Dingen euer Innres sich ändre: das werde ich euch heute klar zu machen suchen.

Es ist nehmlich der Zweck des Apostels in dem heutigen epistolischen Texte, diese Natur der wahren christlichen Besserung ins Licht zu setzen und es recht nachdrücklich einzuschärfen, daß man im Geiste leben müsse, wenn man die Werke des Fleisches nicht vollbringen wolle. Von einer Hauptsache, geliebte Brüder, von der Einrichtung, die unsre ganze sittliche Wirksamkeit haben soll, wird also dießmal die Rede seyn. Möge Gott diese Stunde segnen, und sein Geist durch das Wort der Wahrheit an unserm Herzen seine Kraft beweisen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Gal. V. v. 16—24.

Ganz und ein für alle Male muß es anders mit uns werden, ein neuer Sinn, ein lebendiger Geist, der die Seele unsers ganzen Verhaltens sey, muß in uns entstehen, wenn es uns möglich seyn soll, die Lüste des Fleisches zu besiegen, und eine wahre Tugend zu beweisen: dieß ist der Hauptgedanke, welchen der Apostel in den vorgelesenen Worten ausführt. Daß er unzähligen Menschen fremde ist, dieser Gedanke, daß sie von dem innern und geistigen Leben in Christo, welches der Apostel für die Hauptsache bey der wahren Besserung erklärt, gar keinen Begriff haben, ist unstreitig; man sieht es aus der Art, wie sie von der sittlichen Besserung sprechen und an ihrer eignen arbeiten. Aber je nachtheiliger und gefährlicher jeder Irrthum hier ist: desto nöthiger ist es, auf Berichtigung zu denken und die Gelegenheit, die uns unser Text dazu giebt, nicht ungenüzt zu lassen. Von der Nothwendigkeit und

dem

dem unschätzbaren Werth eines durch die Kraft des Evangelii veränderten und geheiligten Sinnes werde ich also dießmal sprechen. Lasset mich eine kurze Beschreibung dieses Sinnes vorausschicken; die Gründe, aus welchen die Nothwendigkeit und der unschätzbare Werth desselben erhellet, werde in dann in eben der Ordnung entwickeln, in welcher sie unser Text auf einander folgen läßt.

Wandelt im Geiste, ruft der Apostel gleich beym Anfang unsers Textes. Was versteht er unter dem Geiste, in welchem wir wandeln sollen, der die Quelle unsers Verhaltens, und die Seele unsers Thuns seyn muß? Ihr findet hier, wie in unzähligen Stellen der Schrift, Geist und Fleisch einander entgegengesezt, V. 3. Daß mit dem Worte Fleisch die Denkungsart eines ungebesserten, der Sinnlichkeit und dem Laster dienenden Menschen bezeichnet wird, ist bekannt; daher beschreibt der Apostel in unserm Texte die wildesten Ausschweiffungen als Werke des Fleisches; daher ruft er gleich nach demselben: wer auf sein Fleisch säet, wer einer lasterhaften Denkungsart folgt, der wird vom Fleisch das Verderben erndten, der wird sich ins Elend stürzen; daher sagt er im Brief an die Römer: fleischlich gesinnet seyn, ist eine Feindschaft wider Gott; die fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen. Hieraus folgt von selbst, daß das Wort Geist die entgegengesezte Denkungsart anzeigt, die Denkungsart eines Menschen, der nicht sinnlichen Lüsten, sondern

dern der Pflicht folgt. Daher erklärt der Apostel in unserm Texte die größten Tugenden für Früchte des Geistes; er sezt nach demselben hinzu: wer auf den Geist säet, wer mit einer pflichtmässigen Gesinnung handelt, der wird vom Geiste das ewige Leben erndten, der wird sich ewig glücklich machen; und im Brief an die Römer behauptet er, geistlich gesinnet seyn, sey Leben und Friede. Bemerket jedoch wohl, M. Z., dieser beßre Sinn heißt in der Schrift darum Geist, weil er eine Wirkung des Geistes ist, weil er unter dem Beystande des Geistes Gottes, und durch die Kraft des Evangelii, das gleichfalls Geist genannt wird, in uns entstehen muß. Was vom Geist geboren ist, sagte daher der Herr selber, das ist Geist; und die Veränderung, durch die eine beßre Denkungsart ihren Anfang nimmt, heißt die Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes; von Menschen aber, bey welchen diese Veränderung vorgegangen ist, sagt der Apostel im Brief an die Römer: ihr seyd nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet.

Ist aber der Geist, in welchem wahre Christen wandeln sollen, ein Werk Gottes durch die Kraft des Evangelii: so ist die Beschaffenheit desselben keinem Zweifel unterworfen; er bestehet in einem Glauben an Gott, wo man durch Christum alles Gute von Gott erwartet, und in dem daraus entspringenden Entschluß und Streben nichts anders, als den Willen Gottes zu thun. Es ist nehmlich hier nicht von äußrer

rer Ehrbarkeit und einem guten Schein, sondern von einer innern, den lezten Grund, und die tiefste Quelle unsers Verhaltens betreffenden Sache die Rede. Der Sinn wahrer Christen besteht nicht in einzelnen frommen Gefühlen, oder in flüchtigen guten Anwandlungen; er ist ein herrschender, sich immer gleichbleibender, und unwandelbarer fester Vorsatz. Er besteht eben so wenig in einem Schwanken zwischen Neigung und Pflicht, in einer zweydeutigen Bemühung, Gutes und Böses mit einander zu vereinigen; ein reiner guter Wille, ein entschiedener Abscheu gegen alles Böse, und ein redlicher Eifer für alles Gute ist er; er beweiset sich als das entschlossenste Bestreben, nie anders, als nach den Willen Gottes, und dem Beyspiel Jesu zu denken, zu wollen und zu handeln. Ein solcher Sinn, das sehet ihr selber, kann nicht langsam, und gleichsam Stückweise zum Vorschein kommen; auf einmal muß er in uns entstehen; er ist entweder ganz, oder gar nicht vorhanden; er ist das innre geistige Leben, ohne welches man sittlich todt ist, und zu welchem man in einer glücklichen Stunde erwacht; er kann zwar allmälig gestärkt, und immer wirksamer gemacht werden; aber sein Ursprung ist keine nach und nach bewirkte Veränderung, sondern eine wahre Schöpfung. Als eine solche Schöpfung beschreibt daher auch die Schrift die Entstehung dieses Sinnes, und wer ihn hat, ist ihr eine neue Kreatur, ein Werk Gottes, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken. Ist aber dieß der Sinn, den der Apostel meint, wenn er in unserm Texte ruft: wandelt im Geiste: so läßt sich die Nothwendigkeit und der unschätzbare Werth

Werth desselben leicht darthun. Wir dürfen nehmlich nur unserm Texte folgen, er führt uns auf alles, was wir hier zu überlegen haben.

Nothwendig und von unschätzbarem Werth ist nehmlich ein durch die Kraft des Evangelii veränderter und geheiligter Sinn schon deswegen, weil nur durch ihn ein glücklicher Kampf gegen die Lüste des Fleisches möglich ist; dieß ist der erste Grund, auf welchen sich der Apostel in unserm Text beruft. Wandelt im Geiste, sagt er, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollet. Zu schändlich, das empfindet ihr, deren Herz noch ungebessert ist, selber, zu verderblich sind in unzähligen Fällen die Forderungen unsrer Lüste, als daß man es nicht für rathsam und nöthig halten sollte, ihnen zu widerstehen und wider ihre Ausbrüche zu kämpfen. Aber ich frage euch, die ihr noch von keiner Aenderung eures Sinnes durch die Kraft des Evangelii wisset, wie gelingt euch dieser Kampf; seyd ihr fähig, euren Lüsten zu gebieten, wenn sie einmal erwacht sind und nach Befriedigung streben; seyd ihr stark genug, sie zu unterdrücken und die Herrschaft über sie zu behaupten? Waget nicht, so etwas vorzugeben; eure Ausschweiffungen widerlegen euch; die Laster, mit welchen ihr euer Leben fast täglich beflecket, beweisen die ungezähmte Macht eurer Begierden, daß ihr euch einmal über das andre durch schändliche Thaten herabwürdiget,

diget, daß ihr eine und eben dieselbe Vergehung bey allem Widerwillen, den ihr dagegen empfindet, doch unaufhörlich wiederholet, das zeugt von eurer Schwachheit; ihr könnet es nicht läugnen, unterzuliegen, das ist euer Schicksal, so oft ihr einen Kampf mit euren Lüsten waget. Wie könnte es auch anders seyn? Wo wäre in euch die Kraft, mit der ihr Widerstand leisten könntet? Ein fester Wille gehört dazu, wenn man sich selbst bezwingen will; und diesen Willen habt ihr nicht. Ein Vorsatz, der Pflicht zu folgen, der in der Seele herrscht, ist nöthig, wenn man seinen Neigungen widerstehen will; und ein solcher Vorsatz ist noch nicht bey euch erwacht. Ein Entschluß, die Lüste des Fleisches ohne Ausnahme zu dämpfen, muß vorhanden seyn, wenn man sie mit Erfolg bekämpfen will; und dieser Entschluß fehlt euch noch ganz; nur diese oder jene Neigung wollet ihr in ihren Ausbrüchen hindern, andern hingegen euch überlassen. Auf einen höhern Beystand muß man endlich rechnen können, wenn man sich der Herrschaft über seine Lüste bemächtigen will; zu diesem Beystand habt ihr aber noch nie im Ernste eure Zuflucht genommen. Was folgt hieraus? Der Apostel hat Recht, wenn er ruft: wandelt im Geiste, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen, ein veränderter, durch die Kraft des Evangelii geheiligter Sinn muß vorhanden seyn, wenn man diese Lüste mit Erfolg bekämpfen will. Nur dann, wenn ihr diesen Sinn habt, ist euer Wille fest genug, um einen kräftigen Widerstand zu leisten; euer Vorsatz herrschend genug, um immer Einfluß zu haben; euer Entschluß allgemein genug,

um jeder bösen Lust zu gebieten; nur dann stehet ihr mit einer höhern Macht im Bunde, die eurer Schwachheit aufhilft, und euch den Sieg verleiht. Ohne in eurem Innern verändert zu seyn, ohne durch die Kraft des Evangelii einen bessern Sinn erhalten zu haben, hoffet also ja nicht, gegen eure unordentlichen Neigungen etwas auszurichten. Selbst dieser Sinn dringt nicht immer durch. Ach, die Macht der Lüste ist zuweilen so groß, ihr Widerstand ist oft so heftig, Geist und Fleisch sind nicht selten so gewaltig wider einander, daß ihr, wie der Apostel sagt, nicht thut, was ihr wollet; daß es euch selbst bey dem besten Willen nicht immer gelingt, den Sieg davon zu tragen. Um so gewisser ist es, daß dieser Wille, dieser durch den Geist Gottes gewirkte neue Sinn die einzige Bedingung ist, unter der sich mit Erfolg wider die Lüste des Fleisches kämpfen läßt. Wollet ihr von der Sclaverey dieser Lüste je frey werden, wollet ihr es je dahin bringen, als vernünftige, eurer selbst mächtige Wesen zu handeln: so muß vor allen Dingen euer Innres gebessert, und euer Wille geheiligt werden, ihr müsset im Geiste wandeln lernen.

Dieß ist um so nöthiger, der veränderte, durch die Kraft des Evangelii geheiligte Sinn hat einen um so höhern Werth, weil es dann keiner drohenden gesetzlichen Vorschriften bey euch bedarf. Regiert euch aber der Geist, fährt der Apostel in unserm Texte fort, so seyd ihr nicht unter dem Gesetz; wider solche, fügt er bald nachher hinzu, ist das Gesetz nicht. Wie wichtig, M. Br., wie

wie tief aus dem Innern unsrer sittlichen Natur geschöpft, ist diese Bemerkung! Betrachtet die Unglücklichen, die, nach dem Ausdrucke des Apostels, Fleisch sind, deren Sinn noch roh, deren Wille noch ungebessert ist, die unaufhaltsam jeder wilden Lust folgen, welche sich in ihnen regt: sollen sie nicht Unheil aller Art stiften, sollen sie nicht sich und Andre zu Grunde richten: so muß man sie an strenge Vorschriften binden, so muß ihnen auf das bestimmteste gesagt werden, was sie zu meiden haben; so müssen die Befehle, die man ihnen giebt, mit schreckenden Strafen verwahrt seyn; so muß man sie einem Gesetz unterwerfen, das jede Vergehung unerbittlich und auf der Stelle ahndet. So war das Mosaische Gesetz beschaffen, denn es hatte mit einem rohen und ungebesserten Volke zu thun; und anders als so ist Menschen ähnlicher Art noch immer nicht beyzukommen. In zwangvolle Verhältnisse muß man sie bringen; den Fluch des Gesetze Gottes müssen sie hören; die Drohungen menschlicher und bürgerlicher Verordnungen müssen vor ihren Ohren erschallen, das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit muß über ihren Häuptern schweben, sie müssen unablässig erinnert, bedroht und geschreckt werden, wenn sie sich nur einigermassen zurückhalten, nur die Lust zu den gröbsten Verbrechen verlieren sollen. Welch ein ganz anders Geschöpf ist der Mensch, der im Geiste wandelt, bey dem es durch die Kraft des Evangelii im Innern anders und besser geworden ist. Ihm dürfet ihr nicht erst sagen, was er zu thun hat, und ihn auf Vorschriften verweisen: stärker und richtiger, als ihrs ihm lehren könnet, läßt ihn sein Zartgefühl

fühl, sein Sinn für das Gute, alles wahrnehmen, was ihm obliegt. Ihn dürfet ihr nicht erst durch Drohungen vom Bösen zurückhalten und durch Strafen ihn abschrecken: sein Abscheu gegen die Sünde ist viel zu groß, die Schändlichkeit derselben empört ihn viel zu sehr, als daß er sie nicht fliehen sollte. Ihm dürfet ihr nicht erst Befehle vorhalten, und durch mancherley Gründe ihn ermuntern, wenn er seine Pflicht erfüllen soll: freywillig, aus eigner Bewegung und aus innrem Triebe thut er das Gute, und würde es ausüben, wenn es auch nirgends vorgeschrieben wäre. Nehmet alles weg, was Andre in Ordnung erhält und treibt, befreyet ihn von allem Zwange gesetzlicher Einrichtungen, und überlasset ihn ganz sich selber: er ist sich selbst ein Gesetz, ihm ist es Bedürfniß, recht zu thun und den Willen Gottes zu erfüllen; und viel zu lauter, viel zu rein ist die Quelle, aus der seine Handlungen fliessen, als daß sie anders, denn gut und pflichtmässig, seyn könnten. Aber wie unentbehrlich für wahre Sittlichkeit, wie unschätzbar für unsre Bildung, ist ein solcher, durch die Kraft des Evangelii geheiligter Sinn! Nur er erhebt uns zu der Würde freyer, selbstständiger Menschen; nur er macht uns fähig, das Gute zu thun, weil es gut ist; nur er giebt uns Aehnlichkeit mit Gott, dem Heiligsten, der keines Gesetzes bedarf; auch wir sind nicht unter dem Gesetz, das Gesetz ist nicht wider uns, wenn wir im Geiste wandeln. —

Ueberleget ferner, fehlt es uns an einem durch die Kraft des Evangelii veränderten und geheiligten Sinne: so sind die schändlichen

Wir-

Wirkungen des in uns wohnenden Verderbens unvermeidlich. Daß wir von Natur Fleisch sind, daß die sinnlichen Triebe von Jugend auf eine Gewalt in uns behaupten, welche der Vernunft nachtheilig wird, und uns zu Ausschweiffungen aller Art fortreißt, wer könnte das läugnen; was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Eine Aufhebung des Mißverhältnisses, das sich zwischen unsrer Vernunft, und unsern sinnlichen Trieben findet; eine Veränderung, durch welche der Geist das Herrschende wird und Gewalt über das Fleisch erhält; um es kurz zu sagen, die Hervorbringung eines neuen, durch die Kraft des Evangelii geheiligten und das Gute mit Nachdruck wollenden Sinnes, ist also das einzige Mittel, durch das uns geholfen werden kann. Kommt es nie zu einer solchen Veränderung, zu einer solchen gründlichen Umkehrung und Verbesserung unsers Innern: haben dann unsre Neigungen nicht freyes Spiel; werden sie eine Macht, die ohnehin schon zu groß ist, nicht erweitern und vermehren; werden sie nicht mit einer Gewalt, mit einer Heftigkeit wirken, die allen Widerstand verschmäht? Schon ihr kennet sie, diese Gewalt, diese wilde, unbändige Heftigkeit, Erwachte, die ihr beym Nachdenken über euern Zustand zuweilen gute Regungen habt, die ihr euch in tausend Fällen gern zurückhalten und mässigen möchtet; mit Unwillen und Widerstreben traget ihr die Fesseln eurer Lüste. Aber vergeblich ist dieser Unwille, vergeblich euer Widerstreben; nur gereizt dürfen sie werden, eure mächtigen, alles beherrschenden Neigungen, und ihr müsset folgen, sie reissen euch hin, weil keine Kraft in euch ist, die sich widersetzen

setzen könnte, weil es euch an einem festen gebesserten Sinne fehlt. Und bey den Unglücklichen und Versunkenen, bey den Fühllosen und Sichern, die nicht einmal gute Anwandlungen kennen, die sich ganz in der Sclaverey ihrer Lüste befinden: wie ungehindert, wie leicht, in welcher fürchterlichen Folge entwickeln sich da Fehler, Ausschweiffungen, Verbrechen aller Art, mit welcher Schnelligkeit nimmt das vorhandene Verderben überhand, und wie unvermeidlich stürzt es in ein unabsehliches Elend! Das ist der Zustand, den der Apostel in unserm Texte beschreibt. Offenbar, ruft er, sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Sauffen, Fressen, und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage euch noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Welch ein Zustand, M. Br.! Was kann unwürdiger seyn, als diese Sclaverey! Was kann trauriger seyn, als eine Verfassung, wo Vergehungen aller Art von selbst und mit der größten Leichtigkeit zum Vorschein kommen! Was kann gefährlicher seyn, als eine Beschaffenheit des Gemüths, bey der man gegen kein Verbrechen ganz gesichert ist, weil man eine nie versiegende Quelle des Bösen in sich trägt, und nie wissen kann, was sich noch aus derselben ergiessen werde. Fällt die Nothwendigkeit und der unschätzbare Werth eines durch die Kraft des Evangelii verbesserten und geheiligten Sinnes irgendwo stark in die Augen, M.

Z.

Z., so ist es hier; unvermeidlich sind die schändlichsten Ausbrüche des in uns wohnenden Verderbens, so lang uns dieser Sinn fehlt.

Dagegen entwickeln sich, so bald er vorhanden ist, alle Tugenden gleichsam von selbst. Nichts hört man häuffiger, als Klagen über die grossen Schwierigkeiten, die mit der Ausübung des Guten verknüpft sind; für das Werk langwieriger Kämpfe und schmerzlicher Entsagungen erklärt man die Tugend; für die Wirkung der höchsten Anstrengung, welche die menschliche Natur beweisen kann. Sie sind nicht ungegründet, diese Klagen, M. Z., und Niemand kann sie mit mehrerem Rechte führen, als der, der ohne einen durch die Kraft des Evangelii verbesserten und geheiligten Sinn Tugend beweisen will. Grösser, als man denken sollte, ich habe dieß gleich anfangs bemerkt, ist die Menge derer, die diesen Fehler machen; die ihre Besserung, wenn ich so sagen darf, von aussen her anfangen, und sie stückweise bewirken wollen; die es gar nicht begreiffen, daß vor allen Dingen das Innre gereinigt werden, und ein herrschender guten Wille vorhanden seyn müsse, bevor sich das Aeußre in Ordnung bringen, und einzelne Pflichten sich mit Erfolg erfüllen lassen. Ist es also zu verwundern, daß sie, bey einem völligen Mangel an innrer Kraft, die größten Schwierigkeiten finden, so bald sie etwas Gutes thun wollen; daß ihre Bemühungen in den meisten Fällen ganz vergeblich sind, oder nur wenig leisten; daß sie immer an einzelnen Fehlern und Unarten bessern, und inzwischen von andern beherrscht werden; daß sie ängstlich nach einzelnen Tugen-

Tugenden streben, und es nie zu etwas Ganzem und Vollständigem bringen? Kommt ein beßrer, durch die Kraft des Evangelii geheiligter Sinn in euch zu Stande, so ändert sich alles. Dann werdet ihr zwar noch immer mit Aufmerksamkeit und Vorsicht handeln, werdet alle eure Kräfte sammeln und anstrengen, werdet alle Mittel und Ermunterungen zum Guten benutzen und anwenden müssen: aber wie vermindert werdet ihr die Schwierigkeiten der wahren Besserung finden; wie leicht und angenehm wird euch die Erfüllung eurer meisten Pflichten werden; wie viele Tugenden werden sich aus eurem Innern gleichsam von selbst entwickeln! Dieß will der Apostel eben sagen, wenn er in unserm Texte ruft: die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Ja, M. Br., Früchte, die nicht aussen bleiben können, die natürlich entstehen und glücklich von selbst gedeihen, die weit leichter und vollkommener reifen, als ihr erwarten könntet, sind die meisten Tugenden, so bald Geist in euch ist, so bald ihr durch die Kraft des Evangelii einen bessern Sinn, und ein neues sittliches Leben erreicht habt. Dann ist euer Vertrauen zu Gott durch Christum so getrost und freudig, daß ihr bey Erfüllung eurer Pflichten keine Schwierigkeiten weiter achtet; euer Glaube wird der Sieg, der die Welt überwindet. Dann ist eure Dankbarkeit gegen Gott so lebendig und innig, daß es euch Bedürfniß ist, sie durch Thaten zu äussern; mit Eifer und Treue werdet ihr ihm also zu allem Wohlgefallen wandeln. Dann ist eure Liebe zu Gott und Jesu, und

Tugend euer

euer Wohlwollen gegen die Menschen, so wirksam und feurig, daß sie euch dringen, Gutes zu thun; und was vermag die Liebe nicht, welcher Aufopferung ist sie fähig, wie wahr ists, was Johannes von ihr sagt, daß ihr die Gebote Gottes nicht schwer sind! Unentbehrlich zu einer wahren Tugend ist also ein durch die Kraft des Evangelii veränderter und geheiligter Sinn; sie wird euch nicht eher gelingen, als bis ein solcher Sinn in euch vorhanden ist.

Setzet endlich noch hinzu, daß die Herrschaft desselben das sicherste Merkmal einer wahren Gemeinschaft mit Christo ist. Darauf führt der Apostel noch am Schluß unsers Textes. Welche Christo angehören, sagt er, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Bemerket wohl, worinn er das eigentliche Kennzeichen wahrer Anhänger Jesu sezt; das Fleisch zu kreuzigen, sich äusserlich Zwang anzuthun und die Ausbrüche des Bösen zu verhüten, ist noch nicht hinreichend; auch die Lüste und Begierden müssen unterdrückt werden; selbst die Neigung zum Bösen und der Geschmack an demselben, muß aufhören; nicht einmal der Wunsch, Böses zu thun, und das geheime Vergnügen, welches die Vorstellung desselben gewährt, darf man weiter bey sich dulden. Das ist nicht möglich, M. Br., zu dieser Unschuld und Reinheit des Herzens kann man es nie bringen, wenn man nicht ein andrer Mensch wird, wenn man durch die Kraft des Evangelii nicht einen neuen Geist und Sinn erhält. Erst dann, wenn es Grundsatz und Fertigkeit bey euch geworden ist, keiner andern Richtschnur zu folgen, als dem Willen

Gottes, und keine andre Ehre zu suchen, als seinen Beyfall: erst dann werdet ihr nicht blos äußre Ehrbarkeit beweisen, und euch grober Fehler enthalten: auch eure Lüste und Begierden werdet ihr kreuzigen, selbst unerlaubte Gedanken und Wünsche werdet ihr meiden, jede pflichtwidrige Regung werdet ihr unterdrücken, auch die kleinste Unordnung in eurem Innern werdet ihr wahrnehmen und mit Mißfallen betrachten; euer Herz wird immer reiner und heiliger, und zu allem Guten immer williger werden; ihr werdet es endlich dahin bringen, mit eurem Herrn zu sagen: meine Speise, meine Erquickung und Freude, ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Wer Christi Geist nicht hat, M. Br., der ist nicht sein. Dieses Geistes müsset ihr euch also nothwendig bewußt seyn, in diesem Geiste müsset ihr wandeln, wenn ihr Christo angehören, und Gemeinschaft mit ihm haben wollet. Und ihr werdet ihn empfangen, diesen Geist, er wird in euch wohnen, euch beleben und leiten, wenn ihr eure Herzen dem Evangelio Jesu öffnet; wenn ihr den Eindrücken, die es auf euch macht, nicht widerstrebet; wenn ihrs euch einen Ernst seyn lasset, für eure Seele zu sorgen, und euern Wandel auf Erden für die Ewigkeit zu führen. Dann wird Gott auch euch zeugen nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, und euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Und das thue er um seiner Barmherzigkeit, und um Jesu Christi willen, und lasse uns alle durch seine Gnade erhalten werden zum ewigen Leben; Amen.

XXXIV.

XXXIV.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Gal. V. v. 25 — VI. v. 10.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Wer sich mit lauter Fehlenden umgeben sieht, wer sichs unmöglich verbergen kann, daß die Menschen, mit welchen er leben muß, entweder lasterhaft und ausschweiffend, oder doch unvollkommen und schwach sind: wie soll sich der verhalten, welche Maasregeln soll er ergreiffen, wenn er für seine eigne Sittlichkeit und Ruhe gehörig sorgen will? Eine Frage, die keinem von uns gleichgültig seyn kann, werfe ich hier auf, das werdet ihr alle fühlen, M. Z. Denn in einem seltsamen Gemisch von Menschen, deren keiner fehlerfrey ist, leben wir von der Wiege an bis zum Grab. Da sehen wir Leichtsinnige, die selbst nicht wissen, was sie wollen, und jedem Anstosse folgen, den sie entweder von innen durch ihre Neigungen, oder von aussen durch irgend eine Veränderung erhalten. Da erblicken wir Unglückliche, die das Spiel einer herrschenden Leidenschaft sind, die selbst wider ihren Willen durch die Macht derselben getrieben und fortgerissen werden. Sogar Verkehrte fallen

uns in die Augen, die am Bösen Gefallen finden, die ihre Verbrechen mit Vorsatz und Ueberlegung ausüben, und bald List, bald Gewalt dazu gebrauchen. Und wie viele verschloßne, räthselhafte Gestalten, über die sich kein bestimmtes Urtheil fällen läßt; wie viele zweydeutige und verdächtige Menschen, gegen die man nicht genug auf seiner Hut seyn kann; wie viele Heuchler, die man gelten lassen muß, weil sie einen guten Schein um sich her verbreiten, umringen uns auf allen Seiten, und treten mit uns in Verbindung! Sind endlich selbst die bessern Menschen, mit welchen wir leben, nicht entweder verdienstlose Geschöpfe, die blos ihrem gutgearteten Naturell folgen; oder Anfänger in der sittlichen Besserung, die erst unvollkommene Versuche machen; oder zwar Tugendhafte, die aber noch immer ihre Schwächen haben, und von Fehlern nie ganz frey werden?

Was man unter so verschiednen, in so vielerley Hinsicht tadelswürdigen, zum Theil sogar gefährlichen Menschen thün, welche Art des Verhaltens man wählen soll, um von ihren Fehlern so wenig, als möglich, angesteckt zu werden, und bey ihren Vergehungen und Ausschweiffungen so wenig, als möglich, zu leiden: diese Frage muß sich doch Jedem aufdringen, M. Z., der nicht ganz unbesonnen dahin leben, und seine wichtigsten Angelegenheiten dem Zufall überlassen will. Man hat sie auch wirklich zu allen Zeiten nicht blos aufgeworfen, diese Frage, sondern auch zu beantworten gesucht, und ein grosser Theil der Vorschriften und Rathschläge, welche die Sittenlehrer gegeben haben und noch geben, hat keinen andern

dern Zweck, als über diese Sache die nöthige Auskunft zu ertheilen. Uns, die wir Christen sind, gebührt es offenbar, hier vornehmlich auf die Stimme des Evangelii zu merken. Denn daß uns die Religion, die wir bekennen, über eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit nicht unbelehrt lassen werde, können wir als entschieden voraussetzen. Ihre Vorschriften kennen zu lernen, uns genau zu unterrichten, welche Art des Verhaltens sie uns beym Umgang mit fehlenden Menschen aller Gattungen zur Pflicht macht, muß also ein Hauptgeschäft für uns seyn; und wir werden weder den unendlichen Werth des Evangelii gehörig schätzen, noch die Obliegenheiten, die es uns einschärft, treu erfüllen, noch die Vortheile, die es uns verschaffen will, erlangen und empfinden können, wenn wir nicht insonderheit hier mit dem Unterrichte und Geist desselben vertraut zu werden suchen.

Ein Haupttheil dieses Unterrichts ist der heutige epistolische Text; er enthält die Vorschriften, welche wir bey den Schwächen der bessern Menschen, bey den Unvollkommenheiten unsrer christlichen Brüder, zu beobachten haben. Und wenn irgend etwas unsre Aufmerksamkeit verdient, M. Z., so sind es gerade diese Vorschriften. Wie man sich gegen gewöhnliche Menschen zu verhalten hat, daß man gegen Leichtsinnige ernsthaft, gegen Zweydeutige vorsichtig, gegen Lasterhafte strenge seyn soll, daß es am rathsamsten ist, mit rohen, ungebesserten Menschen gar keine nähere Verbindung zu unterhalten und in einer gewissen Entfernung von ihnen zu bleiben: das alles ist so klar, daß es

kaum

kaum erinnert zu werden braucht. Aber wie soll man sich bey den Schwächen und Fehlern solcher Menschen betragen, die im Ganzen unsre Achtung verdienen, und, von dem Geist einer wahren Frömmigkeit beseelt, an ihrer Besserung arbeiten; was liegt uns ob, wenn wir solche Menschen auf eine würdige Art behandeln, und uns an ihre Mängel weder stossen, noch an denselben Theil nehmen wollen? Ein ganz eignes Zartgefühl ist nöthig, das werdet ihr sogleich empfinden, wenn man hier weder zu viel, noch zu wenig thun, wenn man die Mischung von Ernst und Sanftmuth, von Nachdruck und Schonung beweisen will, die dieses Verhältniß fordert. Aber besser findet ihr es nirgends beschrieben, dieses Zartgefühl, als in unserm Texte, und geweckt, gebildet, verfeinert kann es nur durch den Einfluß des Evangelii, nur durch den Geist Gottes und Christi werden. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er durch diesen Geist auch unsre Herzen heilige, und zu der Liebe erwärme, die alles verträgt, alles glaubt, alles hoft, und alles duldet. Wir flehen gemeinschaftlich um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Gal. V. v. 25. — VI. v. 10.

Nicht Regeln für den Umgang mit rohen und lasterhaften Menschen giebt der Apostel in den vorgelesenen Worten, M. Z.: zu Brüdern, zu Bekennern des Evangelii spricht er hier; wie sich Christen einander behandeln sollen, will er zeigen. Eben daher redet er auch nicht von groben Ausschweiffungen und Verbrechen; nein, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt würde, ruft er; was zu thun ist, wenn

die Sünde zuweilen auch einen guten Menschen überrascht, das will er hier erklären. Und was fordert er denn für dergleichen Fälle? Freundliche Nachsicht und zarte Schonung ist es, worauf er alles zurückführt; helfet dem Fehlenden wieder zurechte, sagt er, mit sanftmüthigem Geiste. Einer trage des Andern Last, sezt er hinzu, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Aus diesem Grundsatze nun entwickelt er eine Reihe von Vorschriften und Rathschlägen, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen, ohne deren Beobachtung es nicht möglich ist, sich gegen gute Menschen pflichtmässig zu betragen, und einer nähern Verbindung mit ihnen werth zu seyn. Ich werde der Anweisung des Apostels jezt folgen, M. Z., und daher das Zartgefühl beschreiben, mit welchem wir uns als Christen bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen. Es sind drey Hauptstücke, aus welchen dieses Zartgefühl nach unserm Texte zusammengesezt ist, strenger Ernst gegen uns selber; milde Schonung gegen die Fehlenden; und unermüdeter Eifer im Wohlthun. Lasset uns jedes dieser Stücke genauer kennen lernen, und das Zartgefühl, mit welchem wir die Schwachheiten unsrer Brüder tragen sollen, wird uns gleichsam anschaulich werden und sich von selbst in unserm Herzen regen.

Strengen Ernst gegen uns selber fordert der Apostel in unserm Texte vor allen Dingen zu dem Zartgefühl, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen. Und in der That, nachsichtsvoll

sichtsvoll gegen Andre, und in seinen Aeusserungen gegen sie behutsam, wird nur der, der es mit sich selbst genau nimmt, der es aus eigner Erfahrung weiß, wie schwach und gebrechlich die menschliche Natur ist, und wie leicht sie Fehltritte thun kann. Und was rechnet der Apostel zu diesem strengen Ernst gegen uns selber? Wir sollen, unsrer eignen Swächen uns bewußt, gegen größre Fehler auf unsrer Hut, und eifrig bemüht seyn, einen innern, von aller Vergleichung mit Andern unabhängigen Werth zu haben; dieß sind die Punkte, auf die der Apostel mit grossem Eifer dringt.

Ein Jeglicher wird seine Last tragen, ruft er; Unvollkommenheiten, will er sagen, Fehler, die ihn demüthigen und drücken, wird Jeder bey sich selber finden, so bald er sich unpartheyisch prüfen will. Dieses Prüfen unser selbst, diese Aufmerksamkeit auf unsre eignen Schwächen, erklärt also der Apostel für Pflicht. Wir sollen wissen, woran es uns noch fehlt; wir sollen die Gebrechen genau kennen, die sich bey uns finden; wir sollen diese Gebrechen mit Mißfallen wahrnehmen, und sie als eine Last betrachten; wir sollen nie aufhören, uns derselben bewußt zu seyn, und uns ihrentwegen zu demüthigen. Daß diese Bekanntschaft mit unsern Fehlern schon an sich nöthig ist, wenn uns anders daran liegt, besser zu werden, das will ich jezt gar nicht erwähnen. Aber wie sehr der Apostel recht hat, wenn er sie zu dem Zartgefühl fordert, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, das muß ich euch

klar

klar machen. Doch es wird euch sogleich in die Augen fallen, wenn ihr nur zusehen wollet, wer bey den sittlichen Unvollkommenheiten Andrer am ungeduldigsten und härtesten zu seyn pflegt, wer am geneigtesten ist, Andern jede Schwachheit zur Last zu legen und sie darüber zu mißhandeln. Sind es nicht gerade die, die selbst noch weit größre Fehler an sich haben; die gar nicht wissen, wie weit sie in allen Stücken zurück sind; denen nie darum zu thun gewesen ist, sich selbst kennen zu lernen; sind es nicht jene Eingebildeten, die sich, wie es der Apostel im Text ausdrückt, lassen dünken, sie seyen etwas, so sie doch nichts sind? Und das kann nicht anders seyn, M. Z., solche Menschen kennen weder die Schwachheit der menschlichen Natur überhaupt, noch ihre eigne. Wären sie mit jener bekannt, würden sie es dann befremdend finden und unwillig werden, wenn Andre derselben unterliegen? Und fühlten sie ihre eigne Unvollkommenheit: müßte ihnen dieses Gefühl nicht den Mund verschliessen; würden sie unverschämt genug seyn können, eine Nachsicht, der sie selbst bedürfen, Andern zu versagen? O immer gelaßner bey den Fehlern eurer Brüder, immer bereitwilliger, sie gütig zu beurtheilen, werdet ihr werden, M. Z., je mehr ihr eure eignen Schwachheiten kennen lernet. Aus Erfahrung wisset ihr dann, wie schwer es ist, auch nur eine einzige Unart abzulegen; dann wird es euch täglich klar, wie leicht man von einem Fehl übereilt werden kann; dann sagt es euch eure eigne Empfindung, wie langsam und schwer die Fortschritte im Guten sind; dann seyd ihr viel zu demüthig, viel zu gebeugt über eure eignen Un-

Unvollkommenheiten, als daß ihr eure fehlenden Brüder nicht mit Nachsicht behandeln solltet.

Zumal wenn ihr zugleich gegen größre Fehler auf eurer Hut seyd. Siehe auf dich selbst, heißt es in unserm Text, daß du nicht auch versucht werdest. Wie wichtig ist die Erinnerung, M. Z., die uns der Apostel hier giebt! Gewöhnlich sind uns die Fehltritte unsrer Brüder eine Veranlassung zum Unwillen, zu harten Urtheilen und strengem Tadel, wohl gar zu einer Behandlung der Fehlenden, welche sie demüthigt und beleidigt. Nach der Forderung des Apostels soll der Anblick der sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder eine ganz andre Wirkung bey uns haben; aufmerksam auf uns selber und vorsichtig soll er uns machen; eine Erinnerung, daß uns etwas Aehnliches begegnen könne, eine Warnung vor Sicherheit und Leichtsinn, eine Aufforderung, unsre Wachsamkeit über uns selbst zu verdoppeln, soll er uns seyn. Es ist nicht möglich, M. Br., es ist nicht möglich, rauh und beleidigend bey den Unvollkommenheiten Andrer zu seyn, wenn die Wahrnehmung derselben diese Wirkung bey uns hervorbringt. Dann lenkt sie uns von den Fehlenden ab, und führt uns auf uns selbst zurück; statt uns zu ungestümen Aeusserungen gegen sie zu verleiten, versenkt sie uns in stilles Nachdenken; statt uns mit Verachtung und Unwillen gegen sie zu erfüllen, macht sie uns über die Gefahr besorgt, in der wir selber schweben; statt uns zu einer unbilligen Behandlung derselben hinzureissen, dringt sie uns die Bemerkung auf, daß wir eben so und noch trauriger fallen können, wenn wir nicht

auf

auf unsrer Hut sind. Je genauer wir es mit uns selber nehmen, M. Z., je tiefer wir es empfinden lernen, wie schwer es ist, untadelhaft und ohne Fehltritt zu wandeln: desto schonender werden wir gegen Andre, desto zarter wird die Nachsicht, die wir gegen strauchelnde Brüder beweisen.

Nur lasset uns zugleich bemüht seyn, einen innern, von aller Vergleichung mit Andern unabhängigen Werth zu haben. Mit tiefer Einsicht in das menschliche Herz berührt der Apostel auch diesen Punkt. Ein Jeglicher aber, ruft er, prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selbst Ruhm haben, und nicht an einem Andern. Wer sind die Menschen, fraget die Erfahrung, M. Z., welche die sittlichen Unvollkommenheiten ihrer Brüder am strengsten beurtheilen und am heftigsten tadeln; welche die Fehler Andrer sogar vergrössern und gefährlicher vorstellen, als sie sind; welche es im Grunde gern sehen und es mit einer Art von schadenfrohem Wohlbehagen bemerken, wenn sich Jemand blos giebt, und sich eines Fehltrits schuldig macht? Menschen ohne eignen innern Werth sind es, welche so verfahren, das werdet ihr überall bestätigt finden; Menschen, die, wie es der Apostel ausdrückt, keinen Ruhm an sich, sondern nur an Andern haben; die nur dann noch etwas gelten, noch einen gewissen guten Schein haben können, wenn alles um sie her noch weit schlechter ist, als sie. Bey ihnen ist es also Grundsatz, auf die Fehler Andrer zu merken, und dieselben aufzudecken; für sie ist es Vortheil, wenn diese Fehler recht stark in die

Augen

Augen fallen und recht groß erscheinen; sie haben dann Ruhm an den Unglücklichen, die sich selbst herabgewürdigt haben, und mit sichtbarem Wohlgefallen beruffen sie sich darauf, so schlecht, wie diese, seyen sie doch noch lange nicht. Keine Regung dieser schändlichen Schadenfreude, dieser empörenden Grausamkeit gegen fehlende Brüder wird euer Herz beflecken, M. Z., wenn ihr strengen Ernst gegen euch selbst beweiset, wenn ihr dafür sorget, einen innern, von aller Vergleichung mit Andern unabhängigen Werth zu haben. Denn habt ihr an euch selber Ruhm; besitzet ihr eine Weisheit, die man nicht verkennen, eine Rechtschaffenheit, die man nicht läugnen, eine Frömmigkeit, die man nicht bezweifeln kann; habt ihr euch in euern Verhältnissen unstreitige Verdienste erworben: könnet ihr dann das mindeste dabey gewinnen, wenn sich Andre um euch her blos geben und Fehler begehen; wird es euch dann nur beyfallen können, sie ihrer Fehler wegen verächtlich zu machen oder zu mißhandeln; seyd ihr euch dann eures Vorzugs nicht viel zu sehr bewußt, als daß ihr eure Ehre auf fremde Schande gründen müßtet? O je edler ihr selbst seyd, je mehr eignen, unabhängigen Werth ihr besitzet: desto weher wird es euch thun, wenn sich ein sonst guter Mensch durch einen Fehltritt entehrt; desto geneigter werdet ihr seyn, über die Schwächen solcher Menschen mit zarter Hand den Schleier der Liebe zu werfen; desto mehr werdet ihr eilen, ihnen zurechte zu helfen mit sanftmüthigem Geiste.

Doch dieß ist eben das zweyte Stück des Zartgefühls, mit welchem wir uns als Christen bey

bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen; milde Schonung sind wir den Fehlenden schuldig. Auch diese Schonung beschreibt der Apostel in unserm Texte genauer. Wir sollen nehmlich aller Erbitterung gegen sie vorbeugen; sollen ihre Schwächen mit Gelassenheit dulden; sollen sie mit Sanftmuth zu verbessern suchen.

Nicht umsonst ruft der Apostel gleich am Anfang unsers Textes: lasset uns nicht eitler Ehre geitzig seyn, uns unter einander zu entrüsten und zu hassen. Zu läugnen ist es nicht, die Fehler und Schwächen sonst guter Menschen haben etwas sehr Auffallendes und Beschwerliches; sie können uns, wenn wir empfindlich und reitzbar sind, leicht entrüsten, und Regungen des Unwillens veranlassen; sie werden uns insonderheit dann, wenn wir nicht frey von Eitelkeit und Stolz sind, mit einer Verachtung der Fehlenden, mit einer Erbitterung gegen sie erfüllen können, die sich leicht selbst Mißhandlungen erlaubt. Noch keine Spur des Zartgefühls, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, ist in uns vorhanden, M. Z., so lange wir dieses reitzbare Wesen, diesen heftigen Ungestüm, diesen bittern Unwillen bey uns dulden; ihn zu verhüten, ihn mit aller Selbstverläugnung zu unterdrücken, ist das Erste, was wir unsern fehlenden Brüdern schuldig sind. Und wird uns dieß nicht gelingen, wenn wir gleich den ersten Regungen desselben widerstehen; wenn wir uns gewöhnen, keine übertriebenen Forde-

rungen

rungen an die menschliche Natur zu thun, und ihrer Schwachheit eingedenk zu bleiben; wenn wir das viele Gute erwägen, das den Fehlenden immer noch eigen ist, und wodurch sie ihre Unvollkommenheiten gleichsam vergüten; wenn wirs endlich nie vergessen, welcher Nachsicht wir selbst bedürfen, und wie empfindlich es uns seyn würde, wenn man uns bey unsern Fehlern mit Erbitterung und Unwillen behandelte?

Doch zu der Schonung, mit der wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, reicht diese Mässigung noch nicht hin: sogar mit Gelassenheit sollen wir ihre Schwächen dulden. Dieß verlangt der Apostel in unserm Text ausdrücklich. Einer trage des Andern Last, sagt er, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Erwäget wohl, wovon die Rede ist. Der Apostel spricht nicht von den Ausschweiffungen leichtsinniger, pflichtvergeßner und boshafter Menschen; diese müssen mit Abscheu betrachtet, und mit Strenge geahndet werden; nur noch frecher, nur noch unverschämter und verderblicher, als es ohnehin schon ist, würde man das Laster machen, wenn man es mit Gelindigkeit behandeln und schonen wollte. Die Last, welche Christen nach der Forderung des Apostels gegenseitig tragen sollen, ist eben das, was er kurz vorher ein Fehl genannt hatte, von welchem man übereilt werden könne; jene Schwächen, die auch gute Menschen noch an sich haben; jene Ueberbleibsale böser Gewohnheiten, die auch der Gebesserte nicht ganz ausrotten kann; jene Ausbrüche lebhafter Neigungen, welche durch ihre Schnelligkeit

ligkeit aller Ueberlegung zuvorkommen; jene Mißverständnisse, die durch allerley Umstände veranlaßt werden, und zuweilen auch den Vorsichtigsten irre führen; die Fehltritte endlich, bey welchen kein böser Wille zum Grunde liegt, die den, der sie thut, selbst betrüben, so bald er sie gewahr wird; alle diese Dinge zusammengenommen, machen die Last aus, von der der Apostel redet, die wahre Christen gleichsam gemeinschaftlich tragen, bey der sie mit Gelassenheit einander dulden sollen. Und kann etwas gerechter seyn, als diese Vorschrift? Fehlen wir, wie Jakobus sagt, nun einmal alle mannichfaltiglich; können wir es auch bey dem besten Willen nicht dahin bringen, alle Spuren der menschlichen Schwachheit auszutilgen; bleibt insonderheit bey denen, die erst spät angefangen haben, besser zu werden, noch so manches übrig, was nicht gebilligt werden kann: würden wir, ich will nicht sagen auf Zartgefühl, würden wir nur auf gemeine Billigkeit Anspruch machen können, wenn wir uns solche Unvollkommenheiten nicht einander verzeihen, wenn wir uns bey denselben nicht einander dulden, wenn wir nicht fortfahren wollten, einander zu achten und zu lieben?

Nur vergesset es nicht, daß die Gelassenheit, die wir hier beweisen sollen, nicht in eine Gleichgültigkeit ausarten darf, die aus dergleichen Schwächen gar nichts macht. Ist ein wahres Zartgefühl bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder in uns wirksam: so müssen wir diese Unvollkommenheiten auch mit Sanftmuth zu verbessern suchen. Der Apostel schärft dieß in unserm Texte sehr nachdrücklich ein,

ein. Lieben Brüder, ruft er, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt wird, so helft ihm wieder zurechte mit sanftmüthigem Geiste. Ich muß hier wiederholen, was ich kurz zuvor bemerkt habe, von den groben Vergehungen lasterhafter Menschen ist jezt die Rede nicht; diesen gebührt nicht Sanftmuth und Schonung, sondern Ernst und Strenge. Aber wenn Menschen fehlen, deren Wille gut ist; wenn wir eine Schwäche wahrnehmen, die bey Tausenden angetroffen wird; wenn es eine unrichtige Ansicht der Dinge, eine schnelle Bewegung des Gemüthes, eine allzugrosse, vielleicht unwillkürliche und körperliche Reizbarkeit ist, was einen Bruder zu Fehltritten verleitet; wenn wohl gar ein redlicher Eifer für das Gute und eine Gewissenhaftigkeit, die selbst erlaubte Dinge unzulässig findet, bey jenen Fehltritten zum Grunde liegt; wäre strenger Tadel da nicht zweckwidrig, wäre aufbrausende Hitze nicht nachtheilig, wäre Härte nicht wahre Grausamkeit? Werden Brüder von einem Fehl übereilt, so haben wir Menschen vor uns, die nicht mit Vorsatz sündigen, die ihr Verhalten ändern, so bald sie die Unrechtmässigkeit desselben gewahr werden, denen es wehe thut, auch nur ein leichtes Versehen gemacht zu haben. Bey solchen Menschen ist, um ihnen zurechte zu helfen, bald eine kleine Nachsicht, bald ein bedeutendes Schweigen, bald ein freundlicher Wink, bald eine sanfte Belehrung, bald eine kurze Erinnerung, bald eine rührende Bitte schon hinreichend; zuweilen ist es schon genug, wenn man ihnen nur Zeit läßt, sich zu besinnen und alles reiflicher zu überlegen. Das war es, M. Br., das war es, was nie vollkom-

mener geübt, nie glücklicher angewendet worden ist, als von dem Herrn selber. Wollet ihr wissen, wie grobe Sünder, wie lasterhafte Heuchler behandelt werden müssen: beobachtet sein Verhalten gegen die Pharisäer und Verführer seines Volks. Und wollet ihr lernen, wie man fehlenden Brüdern zurechte helfen soll mit sanftmüthigem Geiste: so sehet zu, wie er seine Apostel leitete, wie er ihre Unvorsichtigkeiten ertrug, wie er ihre Vorurtheile berichtigte, wie er ihre Schwachheiten schonte, wie er ihre Herzen gewann, und sie liebreich und freundlich weiter führte; auch von dem Zartgefühl, mit welchem wir uns bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen, ist er das erhabenste Muster. —

Bey diesem Blick auf Ihn wird es euch endlich begreiflich werden, warum der Apostel in unserm Texte noch unermüdeten Eifer im Wohlthun zu diesem Zartgefühl fordert. Wir sollen nehmlich dankbar gegen jede Gefälligkeit, bereitwillig, jedem Bedürfniß abzuhelfen, und mit unsrer wohlthätigen Geschäftigkeit so umfassend, als möglich, seyn.

Der aber unterrichtet wird mit dem Worte, fährt der Apostel in unserm Texte fort, der theile mit allerley Gutes dem, der ihn unterrichtet. Es ist Dankbarkeit gegen die Lehrer des Evangelii, was der Apostel hier einschärft, das ist am Tage. Daß man aber eben so erkenntlich für jede andre Wohlthat seyn soll, ist nicht nur an sich klar; der Apostel sezt noch ausdrücklich hinzu: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet,

säet, das wird er ärndten; wer auf sein Fleisch säet, wer eigennützig und schlecht handelt, der wird vom Fleische das Verderben ärndten; wer aber auf den Geist säet, wer sich uneigennützig und nach dem Gebote der Pflicht beträgt, der wird von dem Geiste das ewige Leben ärndten. Wie merkwürdig ist diese Erinnerung, M. Z. Der Apostel geht hier nicht etwa zu einer andern, von der vorigen verschiedenen Sache über. Nein, eine Dankbarkeit, die jede Gefälligkeit erkennt und schäzt, die sich bestrebt, jede empfangene Wohlthat zu erwiedern, so gut sie kann, ist unentbehrlich zu dem Zartgefühl, mit welchem wir uns als Christen bey den sittlichen Unvollkommenheiten unsrer Brüder betragen sollen. Ist eine solche Dankbarkeit in eurem Herzen: wem werdet ihr euch da nicht verpflichtet fühlen; welchen Werth werdet ihr da auf jede Aeusserung des Wohlwollens legen, die euch selbst oder Andern widerfahren ist; mit welcher Achtung und Liebe werdet ihr da jene bessern Menschen betrachten, die alles um sich her erfreuen und beglücken! Mit welcher Zartheit werdet ihr sie aber auch eben daher behandeln, wenn sie von einem Fehl übereilt werden; wie gern werdet ihr ihnen Schwachheiten verzeihen, die sie durch ihr gemeinnütziges Wirken so reichlich vergüten; wie willig werdet ihr Menschen, die euch und Andern mit Wohlwollen zuvorgekommen sind, einen Fehltritt zu gute halten; mit welcher Nachsicht und Sanftmuth werdet ihr sie schonen!

Und dieß wird um so gewisser geschehen, wenn auch ihr hinwiederum jedem Bedürfniß abzuhelfen suchet. Das ist das tägliche Geschäft, das ist das unablässige Bestreben jener Liebe, durch die man das Gesetz Christi

sti erfüllt; durch die man ihm, der uns alle bis in den Tod geliebt hat, am ähnlichsten wird; die, wie es an einem andern Orte heißt, nimmer aufhört, und ewige Belohnungen hoffen darf. Zu dem Zartgefühl, mit welchem wir unsre Brüder bey ihren sittlichen Unvollkommenheiten behandeln sollen, fordert der Apostel mit Recht auch sie. Daher sezt er hinzu: lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ärndten ohne Aufhören. Verschwinden, M. Br., auf immer verschwinden wird alle Härte, aller Ungestüm gegen fehlende Brüder, wenn euch ein solcher Eifer, Gutes zu thun, ein solches wirksames Wohlwollen beseelt. Schon durch seine Natur macht es euch theilnehmend und weich, sanftmüthig und schonend; die Liebe stellt sich nicht ungebärdig, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Und seyd ihr unablässig geschäftig, Gutes zu wirken, und den Bedürfnissen Andrer abzuhelfen: so werden euch diese Bedürfnisse stärker rühren, als die Fehler derselben; und wie wenig werdet ihr dann Zeit haben, auf diese Fehler zu merken, wie gern werdet ihr Andre durch Wohlthun zurechte weisen, wie theuer werden sie euch um des Guten willen seyn, das ihr ihnen bereits zugewendet habt, wie weit geneigter werdet ihr euch fühlen, sie ihrer Fehltritte wegen mit Mitleiden zu betrachten, als sie mit Härte zu behandeln! So war der Herr selbst gesinnt, M. Br., so erflehte er selbst seinen Feinden Verzeihung. So werdet ihr aber auch alle handeln sehen, die sein Geist beseelt; sie wollen nicht wehe thun, sondern erquicken, nicht beleidigen, sondern segnen, nicht verderben, sondern erhalten; sie lassen sich nicht

durch das Böse überwinden, sondern überwinden das Böse mit Gutem.

Und wie könnten sie anders? Sie suchen ja endlich mit ihrer wohlthätigen Geschäftigkeit so umfassend, als möglich, zu seyn. Dieß ist die lezte Forderung des Apostels in unserm Texte. Als wir denn nun Zeit haben, sagt er, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Wohl euch, wenn ihr die Zeit, die Gott euch schenkt, zu einem solchen Wohlthun anwendet, wenn es euer unablässiges Bestreben ist, nicht nur die Eurigen, nicht nur eure Glaubensgenossen, sondern Jeden zu verpflichten, der eurer Hülfe bedarf! Aber wohl dann auch Allen, die von einem Fehl übereilt werden und einer Schwachheit unterliegen! Von euch haben sie nichts zu fürchten; ihr seyd zu sehr gewohnt, Gutes zu thun, und alles um euch her zu segnen, als daß eure Liebe nicht jeden Unwillen besiegen, als daß sie nicht jeden Fehltritt verzeihen, als daß sie dem Gefallenen nicht freundlich die Hände bieten, als daß sie ihn nicht kräftig aufrichten und unterstützen, als daß sie ihm nicht zurechte helfen sollte mit sanftmüthigem Geiste. Vergesset es nicht, M. Br., vergesset es nicht, unentbehrlich ist einem Christen das Zartgefühl, welches durch diese Liebe sich äussert; der Ausspruch des Apostels ist entscheidend: Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Möge sie immer herrschender unter uns werden, diese zarte, verzeihende, schonende Liebe; möge sie uns die Schwierigkeiten der Besserung und die Lasten des Lebens erleichtern; möge sie uns hier eine Aussaat thun lassen, die zu einer reichen und ewig dauernden Erndte reifen kann! Amen.

XXXV.

Am XVI. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Eph. III. v. 13—21.

Auffallen, M. Z., muß es jedem aufmerksamen Beobachter, es muß sehr ernsthafte Betrachtungen veranlassen, daß das Evangelium Jesu in der Schrift als eine Kraft Gottes beschrieben wird, selig zu machen alle, die daran glauben; und daß sich doch bey unzähligen Bekennern desselben keine Spur seines Einflusses zeigt, daß sich Tausende nicht einmal eines Eindrucks bewußt sind, den sie von demselben erhalten hätten. Wie nachdrucksvoll die Schrift von der Wirksamkeit des Evangelii spricht, ist bekannt. Die Worte, die ich rede, sagte der Herr selbst von seiner Lehre, die sind Geist und sind Leben. Er vergleicht daher sein Evangelium mit einem Saamen, der, wenn er auf ein gutes Land fällt, hundertfältige Frucht zu bringen vermöge. Und Petrus spricht von wahren Christen, sie seyen wiedergeboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nehmlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das da ewiglich bleibet. Doch alles, was sich von der Wirksamkeit, von der fast unwiderstehlichen Macht göttlicher Aussprüche über-

überhaupt, und mithin auch des Evangelii sagen läßt, faßt Paullus im Brief an die Hebräer zusammen. Das Wort Gottes, ruft er, ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, und durchdringet, bis daß es schneidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Was schon die Propheten von der Kraft der göttlichen Wahrheit gerühmt hatten, das tragen die Apostel auf die Lehre des Evangelii über. Ist mein Wort, läßt Jeremias Gott selber sprechen, nicht wie ein Feuer, nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Und mit einer freundlichern Stimme ruft Gott beym Jesaias: gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde, und machet sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Saamen zu säen, und Brod zu essen: also soll das Wort, das aus meinem Munde gehet, auch seyn; es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ichs sende.

Aber was soll man denken, M. Z., was soll man sagen, wenn man sich in der Erfahrung nach dieser so hoch gerühmten Wirksamkeit des Evangelii fast überall vergeblich umsieht? Von denen, welche es nicht einmal hören wollen, welche es wohl gar verschmähen und anfeinden, will ich jezt nichts erwähnen; wer dem Einflusse desselben geflissentlich ausweicht,

oder sich hartnäckig widersezt, kann freylich keine Erfahrung davon erhalten. Aber fasset die öffentlichen Bekenner desselben ins Auge; sehet euch unter denen um, die es Jahr aus und Jahr ein hören und sich mit demselben beschäftigen. Wie könnten wirs läugnen, M. Z., Menschen, die durch das Evangelium Jesu weder erleuchtet, noch gebessert sind; die es durch ihr ganzes Verhalten beweisen, daß die Predigt desselben noch nichts bey ihnen ausgerichtet hat; bey denen das Bekenntniß desselben unläugbar nichts weiter ist, als eine Sache, die sie aus langer Gewohnheit und ohne alle Theilnehmung des Herzens mitmachen; die so leichtsinnig und zerstreut, oder so gleichgültig und fühllos sind, daß sie sich gar nicht entsinnen können, jemals einen lebendigen Eindruck von demselben empfangen zu haben: solche Menschen finden sich unter den sogenannten Christen in Menge; und zweifelhaft zu machen, wohl gar zu widerlegen scheint die Geschichte ihres Geistes und Herzens alles, was man von der Kraft des Evangelii zu rühmen pflegt.

Doch euch, ihr Glücklichen, die ihr diese Kraft empfunden habt, und täglich empfindet, euch kann es nicht einen Augenblick beunruhigen, daß Andre so wenig davon zu sagen wissen. Wie stark das Evangelium rühren, wie tief es eindringen, welche Veränderung es bewirken, zu welchem neuen Leben es beseelen kann, das sagt euch eure Erfahrung; und nur beschreiben darf man, was in euch vorgeht; nur nennen darf man die Wohlthaten, die euch unter dem Einflusse desselben täglich zu Theil werden, um es

un-

unwidersprechlich darzuthun, es sey eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Lasset mich versuchen, M. Z., euch das Innre dieser Glücklichen aufzuschliessen, euch die Eindrücke, Vortheile und Segnungen nachzuweisen, welche durch die Kraft des Evangelii unablässig in ihnen hervorgebracht werden. Euch unter uns, die ihr selbst zu diesen Glücklichen gehört, mit Rührung und Dankbarkeit wird euch die Uebersicht eures Zustandes erfüllen, die ich jezt geben werde, mit Entzücken werdet ihr eure Seligkeit empfinden. Euch hingegen, die ihr von den Segnungen des Evangelii noch nichts erfahren habt, euch möge es doch klar werden, wie viel euch noch fehlt, und was ihr durch Christum erlangen könnet, so bald ihr es annehmen wollet. Lasset uns Gott gemeinschaftlich bitten, M. Br., daß er uns immer deutlicher erkennen, und immer stärker fühlen lasse, was er uns in Christo zugedacht hat, und diese Stunde segne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Eph. III. v. 13—21.

Kürzer und nachdrücklicher kann man es kaum sagen, M. Z., wie viel wahren Christen durch die Kraft des Evangelii zu Theil werden kann, als es von dem Apostel in den vorgelesenen Worten geschehen ist. Was er den Christen zu Ephesus wünschen, was er ihnen von Gott zu erflehen suche, darüber erklärt er sich hier; und es sind lauter Güter des Geistes, es sind lauter Wohlthaten, die man nur vermittelst des Evangelii empfangen kann, was er erwähnt. Wer sich also unterrichten will, was der, welcher unter dem Einflusse des Evangelii

steht,

steht, erhält, empfindet und genießt: der darf nur den Apostel in unserm Texte hören, und den Sinn erforschen, der in den Worten dieses Textes verborgen liegt. Dieß soll unser Geschäft in dieser Stunde seyn, M. Br., von den Eindrücken werde ich reden, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt. Es ist nöthig, daß ich diese Eindrücke vor allen Dingen nach Anleitung unsers Textes beschreibe. Hernach werde ich zeigen, wozu wir den Unterricht von denselben anwenden und gebrauchen sollen.

Soll ich kurz und mit deutlichen Worten aussprechen, was der Apostel in unserm Texte von den Eindrücken sagt, welche die ächten Bekenner des Evangelii von demselben empfangen: so bestehen diese Eindrücke in einem immerwährenden Gefühle geistiger Erhebung, geistiger Stärkung, geistiger Erquickung und geistiger Bereicherung. Lasset mich jeden dieser Punkte weiter ins Licht setzen.

Ein immerwährendes Gefühl geistiger Erhebung giebt das Evangelium Jesu seinen ächten Bekennern; dieß ist das Erste, was der Apostel in unserm Texte bemerklich macht. Darum bitte ich, sagt er gleich anfangs, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Der Apostel befand sich des Evangelii wegen in Fesseln, als er dieses schrieb. Daher nennt er sich am Anfange des Kapitels, aus welchem unser Text genommen ist, den Gefangenen Jesu

Chri-

Christi für die Heiden. Aber er sagt den Christen zu Ephesus, dieser sein Zustand müsse sie so wenig muthlos machen, daß sie es sogar für Ehre zu halten hätten, einen so standhaften Bekenner der Wahrheit zum Lehrer zu haben. Viel zu weit, das will er mit dieser Bemerkung anzeigen, viel zu weit fühlen sich Christen über die Uebel des Lebens, über jede unverdiente Trübsal und Schmach erhaben, als daß sie verzagt dabey werden sollten; das Evangelium giebt ihrem Geiste eine Hoheit, bey der er alle diese Dinge tief unter sich erblickt. Derhalben beuge ich meine Kniee, fährt er fort, gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Meine Banden hindern mich nicht, will er sagen, den höchsten Schwung zu nehmen, den ein menschlicher Geist nehmen kann; ich erhebe mich getrost und frey zu Gott, um meine Gebete und Wünsche vor ihm zu äussern. Und wie erscheint Gott dem Apostel bey dieser Erhebung? Den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den rechten Vater über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, erblickt er in Gott; ihm ist Gott der Unendliche, der die Menschen gewürdigt hat, sich ihnen durch seinen Eingebornen als Vater zu offenbaren; ihm ist er der gemeinschaftliche Wohlthäter aller vernünftigen Wesen. Denn in Verbindung denkt sich der Apostel den Himmel und die Erde; ein grosses, zusammenhängendes Reich Gottes ist ihm alles, was da ist; und mit den Kindern im Himmel, mit der überirdischen Familie Gottes, mit den erhabensten Wesen der unsichtbaren

Welt

Welt fühlt er sich in einer ehrenvollen Gemeinschaft. Welch ein Gefühl, M. Br.! Wie leicht und frey schwingt sich der Apostel über alles Irdische empor! Aber das ist kein Vorzug, der ihm allein eigen war; bey allen seinen ächten Bekennern wecket das Evangelium Jesu dieses Gefühl geistiger Erhebung, und macht es zu einer festen immerwährenden Richtung. Wer unter dem Einflusse desselben steht, wird über alles Sinnliche hinausgeführt; er lernt sich als ein Wesen kennen, das einer höhern Ordnung der Dinge angehört; er fängt an, für Angelegenheiten zu sorgen, die eine andre Welt betreffen; er wird ein Ziel seiner Bestrebungen gewahr, das in den unermeßlichen Fernen der Ewigkeit liegt; er erblickt sich durch seine Natur und Bestimmung in einer Gemeinschaft mit den vernünftigen Wesen der ganzen Schöpfung; und wie sehr es ihn auch demüthigen mag, daß er ein Sünder ist, daß er sich jener Gemeinschaft auf so mancherley Art unwürdig gemacht hat, und sich so vielen Uebeln der Erde ausgesetzt sieht: der Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, ist doch auch ihm Vater, hat ihm in Christo einen Heiland und Führer gesendet, würdigt ihn einer, alle Begriffe übersteigenden Liebe, und kann überschwenglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen. Das Bewußtseyn dieser Begnadigung, dieser Auszeichnung, dieser Bestimmung, dieses Zusammenhangs mit einer höhern Welt, dieses Verhältnisses mit Gott selber, wird in der Seele wahrer Christen nie ganz dunkel, M. Z.; es verwandelt sich bey ihnen in einen regen, lebendigen Sinn; es ist nicht mög-

lich,

lich, daß sie Vorzüge, die ihnen einmal sichtbar geworden sind, je wieder verkennen könnten; ein immerwährendes Gefühl geistiger Erhebung wird durch die Eindrücke genährt, welche das Evangelium Jesu bey ihnen hervorbringt.

Damit verbindet sich ein immerwährendes Gefühl geistiger Stärkung. Ich bitte Gott, sagt der Apostel in unserm Texte, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist nach dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in eurem Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden. Es bedarf nur einiger Bemerkungen, um den Sinn dieser Worte klar zu machen. Kraft für den innern Menschen, Stärkung für Geist und Herz, wünscht der Apostel den Christen zu Ephesus. Diese sollen sie empfangen nach dem Reichthum der Herrlichkeit, von der gränzenlosen Macht Gottes, und zwar durch seinen Geist, der durch das Evangelium wirksam ist. Bestehen aber soll sie darin, diese Kraft und Stärkung, daß Christus durch den Glauben im Herzen wohne, daß er durch seine Lehre immer mehr Einfluß im Innern erhalte, und daß die Christen durch die Liebe eingewurzelt und gegründet werden, daß eine dankbare Liebe zu Christo sie immer eifriger und standhafter mache. Bemerket hier ein Gefühl der Stärkung, das jeder wahre Christ hat. Es ist der inwendige Mensch, seine geistige und sittliche Natur, woran ihm das meiste liegt; hier stär-

stärker zu werden, an Weisheit und Glauben, an gutem Willen und wahrer Tugend, an Hoffnung und innerm Frieden zuzunehmen, das ist sein Wunsch und seine Bitte. Und das Evangelium Jesu gewährt ihm dieß täglich. An den Reichthum der Herrlichkeit Gottes, an Gottes unendlicher Macht verweiset es ihn; er darf also auf den Beystand dessen rechnen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen; wie könnte es ihm je an Muth und Vertrauen fehlen? Durch den Geist Gottes verspricht es ihm Kraft; aber dieser Geist ist unablässig geschäftig, alles zu erleuchten und zu bessern, alles zu beleben und zu heiligen, und der menschlichen Schwachheit aufzuhelfen; diese Unterstützung wird also auch ihm zu Theil, er fühlt sich immer stärker, immer williger zu allem Guten. Denn Christus, Christus wohnt in seinem Herzen; er ist von der Wahrheit, die Christus gelehrt hat, so durchdrungen, von dem Heil, das durch Christum erworben worden ist, so gerührt, von dem Beyspiel und der Herrlichkeit Jesu so voll, daß es ihm immer leichter und gleichsam Bedürfniß wird, im Geist und Sinne Jesu zu handeln; daß er endlich sagen kann: so lebe nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Welche Kraft giebt ihm endlich die Liebe zu Jesu, die bey solchen Erfahrungen immer tiefer in ihm wurzelt, und sich immer mehr befestigt! Durch sie vermag er alles; sie dringt ihn, auch das Schwerste nicht zu scheuen; sie erwärmt ihn zu einem Eifer und zu einer Begeisterung, die alle Schwierigkeiten besiegt, und die Welt überwindet. Nein, für den inwen-

wendigen Menschen fehlt es ächten Christen nie an Kraft; zu wirksam, zu ermunternd sind alle Lehren, alle Forderungen, alle Verheissungen des Evangelii, als daß sie unsre sittliche Natur nicht mächtig wecken, und in Bewegung erhalten sollten; selbst die Widerwärtigkeiten des Lebens können hier nicht hinderlich werden; denn wir werden nicht müde, sagt der Apostel an einem andern Orte, sondern ob unser äusserlicher Mensch verweset, wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.

Und darüber darf man sich nicht wundern, M. Z. Die Eindrücke, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt, sind noch überdieß ein Gefühl geistiger Erquickung. Auch darauf deutet der Apostel in unserm Texte hin. Auf daß ihr begreiffen möget, ruft er, mit allen Heiligen, welches da sey die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe, auch erkennen, daß Christum lieb haben, viel besser ist, denn alles Wissen. Einen klaren Begriff, eine lebendige Vorstellung von dem Umfang und der Grösse der Liebe Christi wünscht der Apostel hier den Christen zu Ephesus; daß diese Liebe alles weit übersteige, was der Mensch wissen und fassen kann, das sollen sie erkennen und fühlen lernen. Wer unter dem Einflusse des Evangelii steht, kann gar nicht umhin, die Liebe Christi gegen unser Geschlecht unaufhörlich gewahr zu werden; und je vertrauter er mit diesem Evangelio wird, desto anschaulicher wird ihm jene Liebe, desto mehr enthüllt sich ihre Herrlichkeit und Grösse vor seinen Augen, desto fühl-

barer

barer wird sie ihm in allem, was das Evangelium lehrt und fordert, was es verheißt und gewährt. Aber hiemit ist ihm auch eine nie versiegende Quelle des Trostes und der Erquickung geöffnet. Denn was soll uns, wenn wir die Liebe Christi kennen, weiter beunruhigen? Vielleicht die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß? Die Liebe Christi hat ihn ja bewogen, uns die Wahrheit aus dem Schoose des Vaters zu bringen, und das Licht der Welt zu seyn. Vielleicht das Bewußtseyn unsrer Vergehungen? Die Liebe Christi hat uns ja durch einen versöhnenden Tod Verzeihung erworben; es ist nichts Verdammliches mehr an denen, die in Christo Jesu sind. Vielleicht die Mangelhaftigkeit unsrer Tugend? Die Liebe Christi hat uns ja Nachsicht verschaft, und wird in unsrer Schwachheit mächtig seyn, damit wir immer mehr leisten können. Vielleicht die Widerwärtigkeiten dieses Lebens? Die Liebe Christi gewährt uns ja die Versicherung, daß wir nicht versucht werden sollen über unser Vermögen, und daß der Herr, der selbst versucht worden ist, Mitleiden haben werde mit unsrer Schwachheit. Soll uns endlich die Aussicht auf den Tod beunruhigen? O die Liebe dessen, der sein Leben für uns gelassen, der die Versicherung gegeben hat: ich lebe, und ihr sollt auch leben, die ewig daurende Liebe Christi, der nun selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen, ist uns das heilige Unterpfand unsrer Erhaltung im Tode und einer glücklichen Unsterblichkeit; nur aufgelöst werden wir, wenn wir scheiden, um daheim zu seyn bey dem Herrn.

Muth,

Muth, wenn Andre zagen, Freudigkeit, wenn Andre trauern, Hoffnung, wenn alles um ihn her verzweifelt, hat der Glückliche, M. Br., der die Kraft des Evangelii Jesu empfindet; kein Tag seines Lebens verschwindet, wo ers nicht gewahr würde, wie durch Christum für alle seine Bedürfnisse gesorgt ist, wo er nicht Ermunterung und Trost aus den Wahrheiten des Evangelii schöpfte, wo er sich nicht an den Aussichten erquickte, die es ihm öffnet.

So kann es denn nicht anders seyn, auch ein Gefühl geistiger Bereicherung wird das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringen. Dieß drückt der Apostel in unserm Texte mit den Worten aus: auf daß ihr erfüllet werdet mit allerley Gottes Fülle. An einem andern Orte, im Brief an die Colosser, erklärt er selber, was er unter der Gottes Fülle, von der er hier spricht, verstehe. Derhalben auch wir, sagt er da, hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerley geistlicher Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyd in allen guten Werken. Geistige Vorzüge aller Art sind es also, mit welchen wahre Christen durch den Einfluß des Evangelii bereichert werden, an welchen sie unaufhörlich wachsen und zunehmen. Ihre Einsichten werden immer heller, ihre Grundsätze immer fester, ihre Empfindungen immer reiner, ihre Gesinnungen immer edler, ihre Neigungen immer ordnungsliebender;

es

es wird ihnen immer leichter, ihre Pflicht zu thun, die Opfer zu bringen, die sie verlangt, und Gutes aller Art zu wirken; ihr Glaube an Gott wird immer lebendiger, ihr Vertrauen zu Gott durch Christum immer freudiger, ihre Standhaftigkeit bey den Widerwärtigkeiten des Lebens immer männlicher, ihre Hoffnung, daß ihnen alles zum Besten dienen werde, immer zuversichtlicher, das Gefühl ihrer Unsterblichkeit endlich immer siegreicher; und bewußt, recht deutlich bewußt werden sie sich von Zeit zu Zeit ihres Wachsthums im Guten und der Vortheile, die sie erringen; sie werden es gewahr, daß sie aus der Fülle Christi nehmen Gnade um Gnade. Viel zu wirksam ist das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern, M. Z.; es verbreitet sich mit seinem Einflusse viel zu sehr über alle Fähigkeiten und Kräfte derselben, als daß es nicht alles beleben, alles verbessern, alles stärken, alles heiligen, als daß es nicht in allen Theilen ihres Zustandes die heilsamsten Spuren und bleibende Segnungen zurücklassen sollte. Und so ist es denn entschieden, wer ein wahrer Christ ist, muß Erfahrungen haben; erhoben und gestärkt, erquickt und bereichert muß er sich durch das Evangelium fühlen; er muß es für die größte Wohlthat erkennen, die uns von Gott zu Theil werden konnte.

Und hier dringt sich denn die Frage, wie wir den Unterricht von den Eindrücken, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt, anwenden und gebrauchen sollen, gleichsam von selbst auf.

Vor allen Dingen muß er uns nehmlich zu der Prüfung veranlassen, ob wir diese Eindrücke bey uns selbst antreffen, und uns derselben bewußt sind? Geist und Leben, das habt ihr gesehen, ein Wort Gottes, das lebendig, und kräftig, und schärfer ist, denn kein zweyschneidig Schwerdt, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, ist das Evangelium Jesu. Und das sind keine leeren Worte, keine übertriebenen Lobpreisungen. Bey unzähligen seiner Bekenner hat es sich so bewährt; unzähligen hat es ein Gefühl der Erhebung, ein Gefühl der Stärkung, ein Gefühl der Erquickung, ein Gefühl der Bereicherung gegeben, und ihr ganzes Wesen geheiligt und beglückt. Ist euch dieß alles fremde; seyd ihr durch das Evangelium noch nie mächtig angeregt, und über alles Irdische und Sichtbare emporgehoben worden; habt ihr euch durch die Kraft desselben noch nie stärker gefühlt, euern Lüsten zu widerstehen und eure Pflichten zu erfüllen; seyd ihr durch die Verheissungen desselben noch nie erquickt, und bey den Leiden dieses Lebens getröstet worden; könnet ihr keine Veränderung in eurem Innern, keinen Vortheil gewahr werden, den ihr demselben zu verdanken hättet: so ist es entschieden, ihr stehet noch nicht unter dem Einflusse desselben; und wie laut ihr euch auch für dasselbe erklären, wie eifrig und pünktlich ihr auch an den äusserlichen Uebungen desselben Theil nehmen möget: ächte Bekenner Jesu seyd ihr noch immer nicht, es fehlt euch gerade die Hauptsache. Kein unfruchtbares Wissen, kein blosses Bekenntniß des Mundes, kein Spiel mit äussern Formen ist das wahre Christenthum,

M.

M. Br.: zu bessern Menschen, zu neuen Kreaturen, zu weisen, Gott ähnlichen und glücklichen Geschöpfen muß es uns machen; und wollen wir uns nicht selbst betrügen, wollen wir der größten Vortheile, die sich auf Erden erlangen lassen und die nur das Evangelium Jesu gewähren kann, nicht verlustig werden: so dürfen wir nicht unbesorgt und sicher dahin leben; mit dem größten Ernste müssen wir prüfen, ob es etwas bey uns wirkt, ob wir die Eindrücke, die es bey allen seinen ächten Bekennern hervorbringt, in uns antreffen?

Euch, denen sie mangeln, diese Eindrücke, die ihr nichts davon in eurem Herzen findet, euch muß der Unterricht von denselben zu der Untersuchung veranlassen, woher doch dieser Mangel rühren mag? An dem Evangelio selbst kann es nicht liegen, daß ihr euch durch dasselbe weder erhoben noch gestärkt, weder erquickt noch bereichert fühlet; es bleibt unabänderlich, was es ist, ein unvergänglicher Saame, aus welchem man wiedergeboren wird, ein lebendiges Wort Gottes. So muß es denn eure Schuld seyn, daß es nichts bey euch ausrichten kann; ihr müsset ihm Hindernisse in den Weg legen, welche die Wirksamkeit desselben vereiteln. Und solltet ihr sie nicht mit leichter Mühe entdecken können, diese Hindernisse, wenn ihr euch unpartheyisch prüfen wollet? Darf es euch Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht erheben kann, wenn ihr euch nie aus eurer Zerstreuung sammelt, wenn ihr durch Geschäfte und Vergnügungen alle eure Sinne betäubet, wenn ihr euch un-

aufhaltsam jeder niedrigen Begierde überlasset? Darf es euch Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht stärken kann, wenn ihr es keiner Aufmerksamkeit würdiget, wenn ihr weder die Lehren, noch die Forderungen desselben in ernstliche Erwägung ziehet, wenn ihr jeder Gelegenheit, wo es auf euch wirken und Einfluß auf euer Innres erhalten könnte, geflissentlich ausweichet? Darf es euch Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht erquicken kann, wenn ihr die Verheissungen desselben vielleicht nicht einmal kennet, wenn ihr eure Aufheiterung überall lieber suchet, als bey ihm, wenn ihr euch eurer Vergehungen wegen den Trost desselben nicht einmal zueignen könnet, und euch verurtheilt von eurem Gewissen fühlet? Darf es euch endlich Wunder nehmen, daß euch das Evangelium Jesu nicht bereichern kann, wenn ihr für die Güter, die es schenkt, noch gar keinen Sinn habt, wenn ihr nie daran denket, an Weisheit und Erkenntniß, an Glauben und guten Werken zuzunehmen, wenn ihr nichts mehr vernachlässiget, als das Heil eurer Seele? Findet ihr von den heilsamen Eindrücken des Evangelii gar nichts in eurem Innern: so haltet es für entschieden, eure Unwissenheit, euer Leichtsinn, eure Zerstreuungssucht, euer Unglaube, eure Lasterhaftigkeit machen diese Eindrücke unmöglich; und welches dieser Hindernisse auch bey euch Statt finden mag, gestehet euch sein Daseyn ein und treffet Anstalten, es zu heben. Und das wird euch gelingen, wenn ihr dem Einflusse des Evangelii nicht widerstreben wollet; dann wird es auch von euch nicht leer zurückkommen, sondern thun, wozu es gesandt ist.

Euch

Euch aber, die ihr die heilsamen Eindrücke des Evangelii bereits aus Erfahrung kennet, euch muß der Unterricht von demselben zu dem Eifer verpflichten, sie zu bewahren und zu verstärken. Man kann sie schon gefühlt haben, die Erhebung, welche das Evangelium Jesu der Seele giebt, und kann von neuem in Trägheit und Sinnlichkeit versinken. Höret nicht auf, euch mit den hohen Wahrheiten des Evangelii zu nähren und euch mit denselben zu beschäftigen: und ihr werdet nie wieder zurücksinken, es wird euch immer leichter werden, aufwärts zu dringen und himmlisch gesinnt zu seyn. Man kann schon gestärkt worden seyn durch das Evangelium Jesu, und kann wieder schwach und nachlässig werden. Höret nicht auf, die sittlichen Kräfte zu gebrauchen, die es euch schenkt; und bey der Anwendung derselben treu zu seyn; und ihr werdet nicht blos nie wieder verlieren, was ihr habt, es wird euch immer mehr gegeben werden. Man kann ihn schon gekostet haben, den erquickenden Trost des Evangelii, und kann wieder unempfindlich gegen denselben werden. Höret nicht auf, euch die Verheissungen vorzuhalten, durch die es so erquickt, und dafür zu sorgen, daß ihr euch dieselben zueignen könnet: und ihr werdet immer reichlicher getröstet werden durch Christum, und jenen Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft, immer stärker empfinden. Man kann schon angefangen haben, durch das Evangelium Jesu reich an innern Vorzügen zu werden, und kann wieder verarmen. Höret nicht auf, alle Mittel der Besserung zu gebrauchen, die es euch darbietet, und ihm immer williger zu gehorchen; und ihr werdet wachsen

in allem Guten und immer vollkommener werden, Gott wird das grosse Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise. Wer da hat, das ist der Ausspruch eures Herrn, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Das vergesset nicht, und gebrauchet, was euch gegeben ist, mit redlichem Eifer, daß auch ihr die Fülle haben möget.

Sind sie aber so wichtig und beseligend, die Eindrücke, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt: so lasset es uns endlich um so eifriger festhalten, je weniger wir gerade in unsern Tagen einen solchen Einfluß entbehren können. Zeiten einer Sinnlichkeit und eines Unglaubens, der alles Unsichtbare und Höhere in Zweifel zieht oder wohl gar darüber spottet, das sind unsre Zeiten; wir können uns dieß unmöglich verhehlen. So lange wir die Stimme des Evangelii hören, werden wir uns nicht vergessen, M. Br.; bey aller Versunkenheit um uns her, werden wir es mit freudiger Erhebung fühlen, daß unser Bürgerrecht im Himmel ist. In Zeiten einer sittlichen Erschlaffung, einer Kraftlosigkeit, die nichts Würdiges und Grosses mehr vermag, leben wir jezt; auch das können wir nicht läugnen. Oeffnen wir unsre Herzen dem Evangelio Jesu, so wird es uns nicht an Kraft zum Guten fehlen, wenn alles um uns her sittlich gleichsam abstirbt: wir werden stark werden an dem inwendigen Menschen, und durch den, der uns mächtig macht, alles vermögen.

Von

Von den Uebeln und Trübsalen der Zeit brauche ich nichts zu sagen; wer fühlt sie nicht; wer sieht nicht grösserem Jammer entgegen; und wo ist der ernsthafte besonnene Beobachter dessen, was vor unsern Augen geschieht, dem nicht um Trost bange wäre?. Wohl uns, wenn wir die Erquickungen kennen, die das Evangelium darbietet; trostlos werden wir dann nie seyn, was Gott auch über uns verhängen mag. Haben wir begriffen mit allen Heiligen, welches da sey die Breite, und die Länge, und die Tiefe, und die Höhe der Liebe Gottes: so werden auch wir ruffen können: wer will uns scheiden von dieser Liebe? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blösse, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Möge der Trost des Evangelii auch euch, M. Br., jede Bitterkeit versüssen, jeden Kampf erleichtern, und euch Kraft zum Siege schenken; Dem aber, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XXXVI.

XXXVI.

Am Michaelisfeste.

Epistel: Offenb. Joh. XII. v. 7—12.

Der thierischen Trägheit, und der falschen Weisheit derer, die weder Engel, noch Geist glauben, ist das Fest entgegengesezt, M. Z., welches wir heute feyern. Man kann sich mit dem, was die Sinne rührt, so ausschliessend beschäftigen, und sich den Lüsten des Fleisches so ganz und ohne Zurückhaltung überlassen, daß man im Sinnlichen gleichsam versinkt und zulezt für alles Höhere kein Gefühl weiter hat. Daher werdet ihr stumpfe, unfähige Menschen, und viehische entnervte Wüstlinge finden, die nichts fassen und nichts glauben können, als was sich mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt; denen ihr Unsinn zu sagen scheinet, wenn ihr von einer höhern unsichtbaren Welt sprechet; die euch für Thoren und Schwärmer halten, wenn ihr bey eurem Betragen auf diese höhere Welt Rücksicht nehmen und für sie leben wollet. Zu diesem Unglauben, zu dieser Fühllosigkeit gegen alles Höhere und Uebersinnliche kommen Andre auf dem entgegengesezten Weg durch einen Mißbrauch der Vernunft und des Nachdenkens. Gewohnt, überall nach körperlichen Ursachen zu forschen und sich nicht eher zu be-

beruhigen, als bis sie das, was geschieht, aus dem Triebwerk nothwendig wirkender Kräfte begreiffen können, fangen sie endlich an, geistige Ursachen und freywirkende Kräfte ganz zu läugnen und sie für eine Täuschung der menschlichen Einbildungskraft zu erklären; auch sie werden euch also entweder verlachen, oder doch mit Mitleiden betrachten, wenn sie merken, daß ihr noch an etwas Unkörperliches und Uebersinnliches glaubet; sie sind ihrer Meinung nach in die Natur der Dinge viel zu tief eingedrungen, als daß sie die ganze Geisterwelt für etwas anders halten sollten, als für das Reich leerer Träume.

So lange wir dieses Fest feyern, M. Z., erklären wir uns laut und entscheidend gegen die thierische Trägheit und gegen die falsche Weisheit, welche ich jezt beschrieben habe. Denn ausser dem Bezirk der sichtbaren und körperlichen Welt liegen die Gegenstände, an die uns dieser Tag erinnert. Daß wir schon für unsre Person nicht blos Körper, sondern höhere, den Gesetzen der Körperwelt nicht unterworfene Kräfte sind; daß es noch weit mehrere Kräfte dieser Art giebt, die unter andern Bedingungen ihr Daseyn geniessen, und sich in einer unabsehlichen Stuffenfolge über einander erheben; daß auch diese Wesen in Verbindung mit einander stehen und zu einem Ganzen, zu einer höhern unsichtbaren Welt verknüpft sind; daß diese unsichtbare Welt der eigentliche Zweck der ganzen Schöpfung und das wahre Reich Gottes ist, wo seine Herrlichkeit deutlich erkannt, sein Wille pflichtmässig erfüllt und seine Huld dankbar genossen wird; daß es die Bestimmung des Evangelii Jesu ist, unsern Geist auf dieses höhere

Reich Gottes zu lenken und ihn für dasselbe zu bilden: das alles sagen wir, M. Br.; diese Ueberzeugungen drücken wir aus, wenn wir diesen Tag mit festlicher Freude begehen; der ganzen Welt erklären wir dann, daß wir als Christen gekommen sind zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten.

Hiemit bekennen wir uns aber auch zu einer Wahrheit, die selbst denen, welche an eine höhere und geistige Welt glauben, nicht immer bekannt und gegenwärtig genug ist, zu der Wahrheit, daß die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen, und daß alle Begebenheiten, die sich vor unsern Augen entwickeln, unter einem höhern, nicht in die Sinne fallenden Einflusse stehen. Das erwägen wir ganz unläugbar viel zu wenig, M. Br., darauf nehmen wir beym Nachdenken über das Thun und Wirken der Menschen und beym Urtheil über unsre Begegnisse viel zu wenig Rücksicht: bey allem Glauben an eine unsichtbare Welt und einen höchsten Regierer derselben denken wir die sichtbare Welt viel zu abgesondert und unabhängig von jener, als daß wir die Ursachen der Veränderungen, die sich auf Erden zutragen, immer da suchen sollten, wo sie eigentlich gesucht werden müssen. Zweckmässiger werden wir also weder dieses Fest

feyern,

feyern, noch den zu dieser Feyer vorgeschriebenen epistolischen Text benutzen können, als wenn wir bey dem wunderbaren Bande, das beide Welten mit einander vereinigt, nachdenkend verweilen, als wenn wir uns den Einfluß klar zu machen suchen, durch welchen das Unsichtbare alles anordnet und entscheidet. Den heiligen Vorhang, der die höhere Welt vor unsern Augen verbirgt, kann die Hand keines Sterblichen heben, M. Br.; so lange wir im Staube leben, ist uns der Anblick ihrer Geheimnisse nicht vergönnt. Genug, wenn wir Wirkungen nachweisen können, für die das Sichtbare keine Kraft hat; genug, wenn wir einsehen lernen, daß das Wichtigste, was auf Erden geschieht, seinen Anfang im Unsichtbaren nimmt. Er, der Selige und allein Gewaltige, der in einem Lichte wohnet, da Niemand zukommen kann, sey mit uns und segne diese Stunde. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Epistel: Offenb. Joh. XII. v. 7—12.

Auf Untersuchungen, die dem Zweck unsrer Versammlungen entgegen seyn würden, müßten wir uns einlassen, M. Z., wenn wir erforschen wollten, was der Streit, von welchem in den vorgelesenen Worten die Rede ist, eigentlich zu bedeuten habe. In dem schauervollen prophetischen Gesicht, welches der begeisterte Johannes in seiner Offenbarung beschreibt, hängt alles auf das genaueste zusammen; kein Theil dieses Gesichts kann richtig verstanden und gedeutet werden, wenn man nicht auf die Stellung sieht, die er im Ganzen hat. Diese Stellung aber läßt sich nur dann gehörig beurtheilen, wenn man

das grosse Ganze selbst überschaut, und alles in seiner Ordnung und Folge betrachtet. Dieß zu thun, erlaubt jezt weder die Zeit, noch der Ort, und wir würden dabey auf Schwierigkeiten stossen, die sich auf eine befriedigende Art nicht würden heben lassen. Um jedoch Vortheile aus unserm Texte zu ziehen, bedarf es keiner solchen mühsamen Erörterung. Grosse Bewegungen in der unsichtbaren Welt, einen Kampf mächtiger geistiger Kräfte beschreibt er, das ist am Tage. Diese Bewegungen und Kämpfe sind nicht gleichgültig für die sichtbare Welt, und haben Folgen auf Erden; auch das sagt er deutlich genug. In einem Zusammenhang, in einer genauen Verbindung zeigt er uns also das Sichtbare und Unsichtbare, und man kann den Gedanken, daß die größten Begebenheiten auf Erden ihren Anfang im Uebersinnlichen nehmen, nicht anschaulicher darstellen, als es hier geschehen ist. Kann uns aber etwas wichtiger seyn, als dieser Gedanke; müssen wir ihn nicht ganz gefaßt haben, wenn wir über das, was geschieht, ein richtiges Urtheil fällen und unser Verhalten zweckmässig einrichten wollen? Von der Wahrheit, daß die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen, werde ich also dießmal reden. Lasset mich zuerst die Gründe dieser Wahrheit entwickeln, und sie beweisen. Sodann will ich auf ihre Wichtigkeit hindeuten, und zeigen, wozu wir sie gebrauchen sollen.

Nicht in dem Zusammenhange dessen, was wir mit unsern Sinnen erreichen können, entsprin-

springen die Veränderungen, welche sich vor unsern Augen zutragen; genöthigt, über alles Sinnliche hinauszugehen und sich zum Unsichtbaren zu erheben, sieht sich unsre Vernunft, so bald sie die gemeinste Begebenheit erklären und die Gründe derselben aufsuchen will; dieß ist der Sinn des Satzes, daß die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen. Der Beweis für diesen Satz läßt sich ohne Mühe, und auf eine sehr einleuchtende Art führen. Die unsichtbare Welt enthält nehmlich darum die Hauptursachen aller sichtbaren Veränderungen, weil sie das wahre Reich der Kräfte ist; weil sie alle vernünftigen und frey wirkenden Wesen umfaßt; weil sie mit der sichtbaren Welt auf das genaueste zusammenhängt; weil sie endlich diese siegreich beherrscht. Jeder dieser Gründe verdient eine besondere Erwägung.

Täuschung und Selbstbetrug ist es, M. Z., wenn wir auch nur die kleinste Veränderung, sie bestehe, worinn sie wolle, für das Werk sichtbarer Ursachen halten, wenn wir uns bereden, mit Augen lasse sichs wahrnehmen, wie gewisse Dinge zugehen und entstehen. Freylich giebt es in der Körperwelt unzählige Wirkungen, deren Bedingungen wir wissen, die wir veranlassen und anordnen, die wir abändern und lenken, die wir nach Maas und Gewicht bestimmen können; unsre Handthierungen, Künste und Wissenschaften beschäftigen sich größtentheils damit, durch Benutzung und Anwendung dessen, was die Körperwelt darbietet, etwas Neues, unsern Absichten und

und Bedürfnissen Entsprechendes, hervorzubringen oder zusammenzusetzen. Aber ist es mehr, als kindischer Wahn, wenn wir das, was bey den Gegenständen der Körperwelt in die Sinne fällt, für das Wirkende halten; sind es nicht die Kräfte, die Niemand sehen kann, die in der sinnlichen Hülle verborgen liegen, und sich durch dieselbe blos ankündigen, von welchen alles zulezt herrührt? Nicht die sichtbaren Elemente bringen die Wirkungen hervor, die du kennst; unsichtbare Kräfte, die als Feuer und Wasser, als Luft und Erde blos erscheinen, sind die wahren Ursachen derselben. Nicht die sichtbaren Theile, nicht das in die Augen fallende Räderwerk einer Maschine läßt die Bewegungen entstehen, welche du wahrnimmst; von unsichtbaren Kräften, die jenen Theilen eigen sind, die sich durch die Einrichtung des Räderwerks auf eine bestimmte Art äussern können, rührt alles her. Nicht durch das, was du feste und flüssige Theile, was du Muskeln und Nerven nennst, entstehen die wunderbaren Erscheinungen, die sich an deinem Körper finden; ein Zusammenwirken unsichtbarer Kräfte, die durch jene Werkzeuge blos anschaulich werden, liegt dabey zum Grunde. Denn so ist es, M. Z. Was wir Kraft nennen, was wir schlechterdings voraussetzen müssen, wenn irgend eine Wirkung möglich seyn soll, fällt nie in die Sinne; sie erscheint uns blos in einer Gestalt, die nicht sie selber ist; schon bey den alltäglichsten und gemeinsten Veränderungen liegen die Hauptursachen im Unsichtbaren. Und giebt es nicht Kräfte, die nicht einmal in einer sichtbaren Hülle sich zeigen; sind es nicht gerade die edelsten und wirksamsten, die sich in gar kei-

ner sinnlichen Form darstellen? Was sich seiner in dir bewußt ist, was in dir denkt und urtheilt, was in dir will und beschließt, was in dir Vergnügen und Mißvergnügen empfindet, was in dir recht oder unrecht, würdig und edel, oder unwürdig und schändlich handelt: kannst du das mit deinen Sinnen erreichen, kannst du es in den Theilen deines Körpers nachweisen, ist es nicht ein Vermögen, das über alles Sinnliche hinausgeht, das sich nach ganz eignen Gesetzen richtet und unläugbar einer andern Ordnung der Dinge angehört? Was folgt aus diesem allen? Blos Werkzeug, blos der Stoff, auf den gewirkt wird, blos das Leidende ist alles, was in die Sinne fällt; das Wirkende, die eigentlichen Quellen aller Thätigkeit, aller Veränderung und alles Lebens, sind unsichtbar, sie bestehen in Kräften, die über die Sinne des Körpers erhaben sind. Hiemit ists aber auch auf einmal entschieden, daß die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen; denn das eigentliche Reich der Kräfte ist die unsichtbare Welt; in ihr ist alles enthalten, was den trägen, leblosen Stoff der sichtbaren Welt in Bewegung sezt und verändert.

Aber noch mehr; sie umfaßt auch alle vernünftigen und frey wirkenden Wesen. Daß wir uns mit unsern Gedanken über alles Sinnliche erheben; daß wir Dinge, die kein Gegenstand äußrer Wahrnehmung sind, begreiffen und fassen; daß wir uns zur Vorstellung eines Wesens der Wesen, das die Ursache der Welt ist, emporschwingen; daß wir die Verbind-

bindlichkeit, diesem Wesen zu gehorchen und ähnlich zu werden, erkennen und fühlen; daß wir eben daher dem Anstoß äußrer Dinge und der Gewalt innrer Triebe widerstehen; daß wir unser Verhalten eigenmächtig anordnen und uns nach Einsicht und Gefallen zu diesem oder jenem entschliessen; daß wir uns folglich Lob oder Tadel, Verdienst oder Schuld, Belohnung oder Strafe erwerben und zuziehen können: das sind wir uns bewußt; das sagt Jedem unter uns sein Gefühl mit einer unwiderstehlichen Stärke; darum halten wir uns auch mit Recht für etwas Beßres, Edleres und Höheres, als alles, was wir um uns her erblicken. Es giebt also vernünftige, frey handelnde Wesen, die eine unsichtbare, über die Körperwelt erhabne Ordnung ausmachen, und von allen blinden, ohne Bewußtseyn wirkenden Kräften verschieden sind; wer Mensch ist, fühlt sich dem Geiste nach als eine solche höhere Kraft, und ist ein Mitglied jener unsichtbaren Ordnung. Und heute, M. Br, heute erweitert sich der Umfang dieser höhern Welt vor den Augen unsers Geistes ins Unermeßliche. Denn Wesen, die nicht zu unserm Geschlechte gehören; die den Himmel, das heißt, die übrigen Theile der Schöpfung Gottes bewohnen; die in bestimmten Verhältnissen mit einander stehen und gewisse Ordnungen ausmachen; die sich durch sittliche Eigenschaften, durch Tugend und Laster, durch Eifer für die Endzwecke Gottes und durch Widersetzlichkeit gegen dieselben unterscheiden; um es kurz zu sagen, vernünftige, freye, erhabne und mächtige Wesen sind unter dem Namen der Engel in unserm Texte wirksam, sind in einen Kampf ver-

verwickelt, der nichts Geringers betrift, als den Sieg der guten Sache, als das Reich Gottes und Christi. Und spricht nicht alles dafür, daß solche Wesen vorhanden seyn müssen? Sollen die unzählbaren Welten und Sonnen, die in allen Räumen des Himmels kreisen, leere unbewohnte Wüsteneyen seyn? Wollet ihr die unermeßliche Schöpfung mit allen ihren Schätzen und Wohlthaten für ein zweckloses Prachtwerk halten, das von Niemand betrachtet und genossen wird? Glaubet ihr, daß sich der Unendliche, der der Körperwelt diesen ungeheuern Umfang gab, durch die Hervorbringung unsers Geschlechts, durch die Bevölkerung unsrer kleinen Erde mit denkenden Wesen gleichsam erschöpft habe? Sollte der Vater der Geister, der Allgütige und Heilige, nicht Allem das Daseyn gegeben haben, was desselben fähig ist, und ist eine Reihe geistiger Wesen, die sich durch alle Grade der Vollkommenheit bis zu den Stuffen seines Throns erhebt, nicht der würdigste Gegenstand seiner Schöpferkraft? Ist sie aber vorhanden, diese Reihe, diese Stuffenfolge vernünftiger, freyer und selbstthätiger Geschöpfe: so ist es entschieden, wo die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, zu suchen sind; sie liegen in der unsichtbaren Welt; da, wo alles vernünftig denkt, und frey beschließt, und selbstthätig handelt, da müssen sich die wahren Anfänge dessen finden, was im Sichtbaren zu Stande kommt; was sich auf Erden und mit unserm Geschlechte jemals Grosses zugetragen hat, hat da seinen Ursprung erhalten.

Denn nicht blos der Innbegriff aller vernünftigen und freyen Wesen ist die unsichtbare

Welt; sie hängt auch mit der sichtbaren auf das genaueste zusammen. Er ist unbegreiflich, dieser Zusammenhang, das läugne ich nicht; wie Geister auf Körper wirken, wie sich Wesen von so entgegengesezter Natur einander berühren und mit einander vereinigen können, das fassen wir nicht. Aber daß es da ist, dieses geheimnißvolle Band, wer kann das bezweifeln? Verknüpft es nicht unsern eignen Geist mit seinem Körper; sezt es ihn nicht in den Stand, diesen Körper zu beleben und zu gebrauchen; macht es ihn nicht fähig, auch in der äussern Welt Veränderungen hervorzubringen? Was ist sie also, diese äußre Welt, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen? Nichts anders, als der Wirkungskreis, nichts anders, als der Schauplatz, wo unsichtbar der menschliche Geist waltet; wo er seine Gedanken und Wünsche zur Wirklichkeit bringt; wo er sich durch allerley Schöpfungen gleichsam offenbart: wo er zusammensezt und auflöst, baut und zerstört, verschönert und verwüstet; in der geheimnißvollen Stille, wo er, über alles Sinnliche erhaben, denkt und berathschlagt, wählt und beschließt, veranstaltet und wirkt, da entspringen alle Begebenheiten der Welt, da nehmen sie ihren Anfang. Und sind ausser unserm Geiste noch höhere Wesen vorhanden; giebt es ein unsichtbares Reich Gottes, dessen Bürger durch die ganze Schöpfung verbreitet sind: werden diese gegen die sichtbare Welt nicht in demselben Verhältniß stehen, wie der menschliche Geist; werden nicht auch sie auf dieselbe wirken können? Hören wir unsern Text, so ist dieser Einfluß keinem Zweifel unterworfen. Selbst auf Erden sind wir

nach

nach dem Zeugniß unsers Textes nicht die einzigen frey wirkenden Geschöpfe; zu dem grossen Gebiete, das andern Geistern angewiesen ist, gehört auch unser Wohnplatz; daher ist der Streit, den unser Text beschreibt, dem Erdkreise nicht gleichgültig; daher wird von dem Teufel gesagt, er verführe die ganze Welt; daher wird er mit seinen Engeln auf die Erde geworfen, seine Wirksamkeit wird in andern Theilen der Schöpfung Gottes beschränkt, aber auf der Erde noch eine Zeit lang geduldet. Immerhin sey es uns unmöglich, den Einfluß höherer Wesen auf die sichtbare Welt genauer zu bestimmen. Immerhin sey es nicht einmal rathsam, diesem Einflusse nachzuforschen und vorwitzig auf denselben zu merken. Daß er Statt finden könne, ist unläugbar; daß die Schrift ihn lehre, ist eben so gewiß. Und wem hat die Natur ihr Innres aufgeschlossen? Wem hat sie ihre lezten Bewegkräfte enthüllt? Wem hat sie die Gränze gezeigt, wo ihr Triebewerk aufhört, und höhere Kräfte eingreiffen müssen? Genug, auch wegen des Zusammenhangs, in welchem die unsichtbare Welt mit der sichtbaren steht, müssen wir die Hauptursachen dessen, was in dieser geschieht, in jener suchen.

Zumal, da die sichtbare Welt von der unsichtbaren sogar siegreich beherrscht wird. Es ist das Verhältniß des todten Stoffs zu dem lebendigen Bildner, der leidenden Materie zu dem thätigen Schöpfer, in welchem die sichtbare Welt zu der unsichtbaren steht; nur in dieser regen sich die Kräfte, welche Bewegung in die träge Masse der Körper bringen; welche Absichten fassen und Plane ent-

werfen; welche Unternehmungen aller Art anfangen und vollenden können. Darf man sich wundern, daß die Ueberlegenheit, daß die Herrschaft und Macht der unsichtbaren Welt in allem ausgedrückt ist, was in der sichtbaren geschieht, was sie Merkwürdiges und Wichtiges enthält? Mit welchen Spuren seiner Wirksamkeit hat der menschliche Geist diesen Erdkreis bezeichnet! Wie hat er ihn umgebildet nach seinen Begriffen! Wie hat er ihn verändert durch seine Anstrengungen! Wie hat er ihn verschönert nach seinen Wünschen! Wie hat er sich alles unterworfen, alles zugeeignet, was die ganze Natur enthält! Wie unwidersprechlich hat er bewiesen, Gott habe ihn zum Herrn gemacht über seiner Hände Werk, und ihm alles unter die Füsse gethan! Und wären wir eben so bekannt mit dem Einfluß, mit der regen, unablässigen Wirksamkeit aller der Heere, aller der Ordnungen, aller der Gattungen höherer geistiger Wesen, die das unsichtbare Reich Gottes sind, die sich alle in ihren angewiesenen Kreisen befinden, und die ganze Schöpfung erfüllen: was würden wir erblicken, M. Br., welches Streben und Kämpfen geistiger Kräfte würden wir wahrnehmen, wie anschaulich würde es uns werden, daß das Sichtbare überall beherrscht wird und gehorcht, daß es nur der Stoff ist, der dem Unsichtbaren zum Werkzeug, zur Bearbeitung, zur Materie neuer Schöpfungen dient! Und steht zulezt nicht alles unter dem Wesen der Wesen, unter dem Seligen und allein Gewaltigen, unter dem König aller Könige und dem Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der in einem Lichte

wohnt,

wohnt, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann? Geht alle Kraft und alles Leben nicht von Ihm allein aus? Ist Er es nicht, der nur sprechen darf, so geschiehts, der nur gebieten darf, so stehts da? Und wird sein Wille nicht im Himmel und auf Erden vollbracht? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet: nur Wirkungen, nur Erscheinungen, nur Kraftäusserungen findet ihr in der sichtbaren Welt; die Kräfte selber entziehen sich unsern Blicken und liegen ausser dem Sinnlichen; die unsichtbare Welt ist ihr wahres unermeßliches Reich, da wird alles gedacht und beschlossen, was in der sichtbaren bewirkt werden soll; von da geht Gutes und Böses, Heilsames und Verderbliches aus; da müssen wir die lezten Ursachen von allem suchen, was sich auch auf Erden zuträgt, was von unserm Geschlechte selbst geschieht, und über dasselbe verhängt wird.—

Dunkel wird es Jeder fühlen, M. Z., die Wahrheit ist wichtig, die ich jezt dargethan habe; sie verdient unsre ganze Aufmerksamkeit und eine sorgfältige Anwendung. Soll ich deutlicher aussprechen, was ein dunkles Gefühl uns hier gleichsam ahnen läßt: so soll uns die Wahrheit, daß die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen, über den eigentlichen Vorzug unsers Wesens Licht, bey pflichtmässigen Bestrebungen Muth, im Unglücke Standhaftigkeit, und im Tode Hoffnung geben.

Daß die Menschen gewöhnlich nichts weniger kennen, als den eigentlichen Vorzug

zug ihres Wesens, durch welche Thorheiten, Mißgriffe und Ausschweiffungen beweisen sie dieß nicht! Wüßten sie, worin ihre wahre Würde besteht, und wie sie dieselbe behaupten sollen: würden sie den Körper und seinen Lüsten dienen, würden sie den Körper dem Geiste vorziehen, würden sie die Güter der Erde zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, würden sie stolz auf die elenden Auszeichnungen seyn, die ihnen in der sichtbaren Welt widerfahren, würden sie nur in dieser leben, und sich unter den Blendwerken derselben vergessen? Was suchen wir in der sichtbaren Welt, M. Br., welche Befriedigung erwarten wir von ihr, wenn sie nichts weiter ist, als todte Masse, als leidender Stoff, als vergängliche, immer ändernde Erscheinung; wenn alle Kraft, alles Leben, alles Dauerhafte und Bleibende ausser ihr in der unsichtbaren Welt liegt? Daß wir dieser angehören und Geist sind; daß uns unsre vernünftige Natur mit einer Ordnung der Dinge verknüpft, von der alles ausgeht und die alles beherrscht; daß wir mit den Engeln Gottes und mit Gott selbst Gemeinschaft haben; daß uns der grosse Beruff zu Theil geworden ist, in der Gemeinschaft zu wirken, und den Willen Gottes zu erfüllen: das ist unser Vorzug, das ist die unterscheidende Würde unsrer Natur. Und wollet ihr wissen, ob ihr sie gehörig kennet und schätzet, diese Würde: fraget nur, was euch die sichtbare Welt ist? Wehe euch, wenn sie euch beherrscht; wenn sie euch bald durch den Zauber ihrer Freuden bethört, bald durch die Last ihrer Leiden niederdrückt! Ist sie euch dagegen nichts weiter, als der Stoff, den ihr eurer Behandlung unterwerfet, als die

Ma-

Materie, an der ihr die Kräfte eures Geistes übet, als das Werkzeug, wodurch ihr gute Gedanken und edle Absichten wirklich machet, als der Platz, wo ihr eine pflichtmässige Thätigkeit beweiset, und euch durch heilsame Werke als Wesen einer höhern Ordnung offenbaret: so ist es entschieden, ihr wisset, wer ihr seyd, und kennet eure Würde. Er muß uns fühlbar werden, M. Br., der Vorzug unsers Wesens, so bald wir die Wahrheit, daß die Hauptursachen aller Veränderungen in der unsichtbaren Welt liegen, richtig gefaßt haben und auf uns anwenden.

Dann wird sie uns aber auch bey **pflichtmässigen Bestrebungen mit Muth erfüllen.** Das Reich der Kräfte, das Reich vernünftiger, frey wirkender Wesen ist die unsichtbare Welt, das habt ihr gesehen; daher fängt sich alle Thätigkeit in ihr an, daher wird das Sichtbare siegreich von ihr beherrscht. Dem Geist nach sind wir ihre Bürger, M. Br., begabt mit allem, was sie auszeichnet, beruffen zu allem, was sie leisten soll. Muß es also nicht auch uns möglich seyn, die Hindernisse zu überwinden, die wir bey der Ausübung des Guten finden; werden wir die Lüste des Fleisches, den Reitz der Verführung, den Widerstand des Bösen nicht mit glücklichem Erfolge bekämpfen, so bald wir ernstlich wollen? Haben wir nicht das Beyspiel unzähliger Brüder vor uns, die im Gefühl ihrer höhern Bestimmung und im Glauben an den Heiland, den uns Gott aus der unsichtbaren Welt gesendet hat, schon vor uns gesiegt, **die überwunden haben durch des**

Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses; die ihres Zusammenhangs mit dem Unsichtbaren gewiß, ihr Leben nicht geliebt haben bis an den Tod? Und gehören wir nicht zu einem Ganzen, wo höhere, uns verwandte Wesen weit schwerere Pflichten erfüllen, weit größre Hindernisse bekämpfen, weit schönere Siege erringen; soll es uns nicht ermuntern, daß wir mit den Engeln Gottes und in ihrer Gemeinschaft wirken, wenn wir wider alles Böse streiten und Gutes befördern? Ist es endlich nicht die Sache Gottes und Christi, die Sache, die endlich doch siegen muß, an der wir Theil nehmen, für die wir arbeiten und kämpfen, wenn wir unsre Pflicht erfüllen; hat sie in andern Gegenden der Schöpfung Gottes nicht schon gesiegt, diese Sache, und heißt es nicht eben deswegen in unserm Texte: darum freuet euch ihr Himmel und die darinnen wohnen? Und muß nicht endlich auf Erden die Zeit kommen, wo sie überwinden, wo man ruffen wird: nun ist das Heil, und die Kraft, und das Reich, und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden? Auf das Mitwissen, auf den Beyfall, auf die Unterstützung der unsichtbaren Welt können wir rechnen, M. Br., wenn wir nach dem Gebote der Pflicht das Böse bekämpfen und Gutes wirken.— Soll uns dieß nicht Muth einflössen? Kann es uns in der Verbindung mit einem Ganzen, zu welchem alles Mächtige und Grosse gehört, an einem glücklichen Erfolge fehlen?

Liegen die Hauptursachen dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren: so

so muß uns dieß auch im Unglück Standhaftigkeit geben. Die Welt, mit der unser Geist verwandt ist, ist der Ort unsers wahren Daseyns, M. Br.; da gehören wir wesentlich und auf immer hin. Aber in der unsichtbaren Welt sind wir blos dann unglücklich, wenn wir unsers verkehrten Sinnes wegen weder ihre Liebe besitzen, noch Theil an ihren Gütern und Seligkeiten nehmen können; verstossen aus derselben und ausgeworfen wird nur der, der es, wie unser Text es ausdrückt, mit dem grossen Drachen, mit der alten Schlange hält, die da heisset der Teufel und Satanas. Was hättet ihr dagegen zu fürchten, wenn euch die unsichtbare Welt zu ihren bessern Mitgliedern zählt, wenn ihr durch Glauben und Tugend Gemeinschaft mit den Engeln Gottes und mit Gott selber habt! Dann ist alles Unglück auf die sichtbare Welt beschränkt, und kann blos euern Körper, blos den äussern Menschen berühren. Darf es euch aber beunruhigen, wenn euch in der sichtbaren Welt eine unverdiente Schmach trift; entschädigt euch der Beyfall der unsichtbaren, die nach der Wahrheit urtheilt, nicht hinlänglich? Darf es euch niederschlagen, wenn es euch in der sichtbaren Welt an Unterstützung fehlt; seyd ihr nicht mit der unsichtbaren in Verbindung, die alles beherrscht, und aus der euch Gott Hülfe senden kann, so bald er will? Soll es euch verzagt machen, daß Noth und Mangel, Anstrengungen und Beschwerden, Krankheiten und Schmerzen euern Körper zerrütten? Er gehört der sichtbaren Welt an, dieser Körper, ist vergänglich, wie sie, und euch nur auf kurze Zeit zum Werkzeug geliehen; ihr selbst seyd die

nünftige, freye, mit dem Bilde Gottes bezeichnete Wesen behaupten sollet, ist ohne Besserung vollends nicht denkbar; sie ist ja die Erneuerung des Ebenbildes Gottes, die wahre Besserung, und nur sie kann euch in den Stand setzen, alle die Vorzüge zu äussern, die eure Natur über alle andre Geschöpfe auf Erden erheben. Ist uns endlich an einer wohlgegründeten Hoffnung, an erfreulichen Aussichten in die Zukunft gelegen: so können wir nichts weniger entbehren, als wahre Besserung. Das Laster hat von der Zukunft nichts zu hoffen, sondern alles zu fürchten; nur der, welcher unaufhörlich vollkommner, zu jedem Genusse fähiger, jeder Auszeichnung würdiger und für die Welt wichtiger und wohlthätiger wird, kann der künftigen Zeit getrost entgegensehen, und sich mit seinen Erwartungen über die Gränzen derselben, zur Ewigkeit selbst erheben.

Viel, unendlich viel kommt also darauf an, M. Z., daß man sich die Frage, ob man sich für wirklich gebessert halten könne, richtig zu beantworten wisse. Aber ich muß leider bemerken, daß dieß häuffig der Fall gar nicht ist, daß unzählige Menschen nicht einmal einsehen, was zu einer solchen Beantwortung erfordert wird. Könnten sich Tausende für gut und gebessert halten, ohne es zu seyn; könnten sich Tausende bey ihrem sittlichen Zustande wohlgefallen, so bedenklich er auch ist; könnten Tausende unbesonnen genug seyn, sich ihrer Tugend vor Gott selbst zu rühmen und auf dieselbe gleichsam zu pochen, wenn sie wüßten, was zu einer gründlichen Besserung gehört und nach welchen Merkmalen sie beurtheilt werden muß? Freyheit von groben

Ver-

Verbrechen, bürgerliche Ehrbarkeit, verdienstlose Aeusserungen einer natürlichen Gutmüthigkeit, weichherzige Theilnehmung an den Leiden und Freuden Andrer, nützliche Geschäftigkeit in einem gewissen Beruf und Stande, ein gewisser Eifer für Ordnung und Zucht, fleissiges Mitmachen religiöser Uebungen, ein andächtiges Spiel mit frommen Rührungen, wohl gar ein absichtliches Heucheln: das sind die Dinge, die man unaufhörlich mit der wahren Besserung verwechselt, und durch die man sich selbst betrügt; kann man nur so etwas bey sich nachweisen, so ist man schon zufrieden; und von diesem Wahne bethört, hält man es weder für nöthig, noch für möglich, daß es, wenn man wirklich gebessert seyn wolle, zu etwas ganz Andrem kommen könne und müsse.

Nachdrucksvoller und ernstlicher kann man aller Selbsttäuschung bey dieser wichtigen Sache wohl nicht entgegenarbeiten, M. Z., als es von dem Apostel in dem Texte geschieht, welchen ich heute zu erklären habe. Was die wahre Besserung sey, durch welche Merkmale sie sich zu erkennen gebe, sagt er den Christen zu Ephesus in diesem Text auf eine Art, bey der schlechterdings keine Zweydeutigkeit übrig bleibt, die allem Selbstbetrug ganz und auf immer ein Ende macht. Und wodurch erreicht der Apostel einen so wichtigen Zweck? Ein auffallender, entscheidender Gedanke ist es, M. Z., den er aufstellt und mit Beyspielen erläutert. Nicht blos etwas *andres*, als der ungebesserte Zustand, ist, nach dem Ausspruche des Apostels, die wahre Besserung; sie ist von jenem nicht blos *verschieden*: ein

wahrer Gegensatz ist sie von demselben, in einem strengen Widerspruche steht sie mit ihm; der Gebesserte ist von dem, was er ehemals war, das gerade Gegentheil. Sehet hier ein Merkmal der wahren Besserung, das unmöglich trügen kann, von welchem wir nur Gebrauch machen dürfen, um über die Frage, ob es gründlich anders mit uns geworden ist, ins Klare zu kommen. Das lasset mich jezt weiter ausführen, und bittet Gott mit mir, daß er uns die grosse Veränderung, die durch die Kraft seines Geistes mit uns vorgehen muß, nicht nur richtig erkennen, sondern auch selbst erfahren, und uns neue Menschen werden lasse, die nach ihm geschaffen sind in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Epistel: Eph. IV. v. 22—28.

In zwey Abschnitte zerfällt der epistolische Text, M. Z., den ich euch jezt vorgelesen habe. Der Apostel fängt damit an, die Natur und Beschaffenheit einer wahren sittlichen Besserung ins Licht zu setzen und den Gedanken einzuschärfen, daß sie das gerade Gegentheil des vorhergehenden ungebesserten Zustandes sey. Er spricht daher von einem vorigem Wandel, der völlig aufhören müsse. Er unterscheidet einen alten und neuen Menschen, und sagt es auf das bestimmteste, jener müsse vernichtet werden, und dieser an seine Stelle treten. Und um ja keinen Zweifel übrig zu lassen, diese beiden Menschen seyen im strengsten Sinn einander entgegengesezt: so sagt er von dem Einen, daß er durch Lüste in Irrthum sich verderbe,

von dem Andern hingegen, er sey nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Bey dieser allgemeinen Erklärung läßt es jedoch der Apostel nicht bewenden. Um es recht anschaulich zu machen, daß der Gebesserte das gerade Gegentheil von dem geworden seyn müsse, was er zuvor gewesen war, sezt er im zweyten Abschnitt unsers Textes eine Reihe von erläuternden Beyspielen hinzu, und trägt die gegebene allgemeine Erklärung auf besondre Fälle über. Wollen wir also alles zusammenfassen, was unser Text enthält: so haben wir keine Wahl; über den Gegensatz, der sich zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel findet, müssen wir weiter nachdenken. Auch wir haben hiebey zwey Hauptpuncte in Erwägung zu ziehen; wir müssen untersuchen, worinn dieser Gegensatz besteht; und wie er sich in der Erfahrung bewährt. Auf diese Art werden wir Gelegenheit finden, alles, was unser Text berührt, weiter zu erörtern.

Ich habe gleich anfangs bemerkt, wie unrichtig und mangelhaft die Begriffe sind, welche man sich von der sittlichen Besserung zu machen pflegt. Hat man sich einige Fehler abgewöhnt; ist man in seinem Verhalten etwas regelmässiger geworden, als man sonst war; enthält man sich gewisser Ausschweiffungen, denen man ehemals nachhieng; ist man vorsichtig und klug genug, sich mit einem Schein zu umgeben, den man bisher noch nicht hatte; kann man sich, damit ichs kurz sage, das Zeugniß ertheilen, man habe sich merklich geändert und beobachte eine

von der vorigen verschiedene Handlungsweise: so hält man sich auch für gebessert und glaubt nichts weiter nöthig zu haben. Wie so ganz anders entscheidet der Apostel in unserm Texte. Eine blosse Veränderung, ein blosser Unterschied des vorigen und jetzigen Wandels ist ihm zu einer wahren Besserung noch lange nicht genug; auf einen wirklichen Gegensatz dringt er; der neue Wandel soll dem vorigen geradezu widersprechen; der alte Mensch soll gar nicht mehr vorhanden seyn, sondern ein ganz neuer entstehen, der von jenem das Gegentheil ist. Folgen wir diesen Vorstellungen des Apostels, so läßt sich die Frage; worinn der Gegensatz, der sich zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel befindet, eigentlich besteht, sehr befriedigend beantworten; er zeigt sich nehmlich in den Gesetzen, nach welchen; in den Antrieben, mit welchen; und in den Endzwecken, zu welchen gehandelt wird; oder mit andern Worten, der Gebesserte richtet sich nicht mehr nach den Forderungen der Sinnlichkeit, sondern nach den Vorschriften Gottes; er folgt nicht mehr den Eingebungen des Eigennutzes, sondern den Regungen des Geistes; es ist ihm nicht mehr um irdisches Wohlseyn, sondern um Aehnlichkeit mit Gott zu thun. Erwäget jedes dieser Stücke besonders.

Daß Ungebesserte kein andres Gesetz ihres Verhaltens kennen, als die Forderungen der Sinnlichkeit, sagt der Apostel in unserm Text ausdrücklich; er behauptet nehmlich

von dem alten Menschen, er verderbe sich durch Lüste in Irrthum, er folge thöricht verführerischen Neigungen. Es ist das Zeugniß der ganzen Erfahrung, was der Apostel hier ausspricht. Denn betrachtet ungebesserte Menschen aller Art, vom rohen viehischen Wüstling an, bis zu jenen Ehrbaren, die ihre Laster geheim zu halten und mit einem guten Scheine zu schmücken wissen: sie richten sich alle nach einer und eben derselben Regel; sie billigen, suchen, vollbringen nur das, was ihre Neigungen fordern; und die mächtigste dieser Neigungen führt bey jedem Einzelnen die Herrschaft. Daher sehet ihr den Einen nach Reichthum, den Andern nach Ehre, einen Dritten nach Ruhe, einen Vierten nach Vergnügen, einen fünften nach Befriedigung von mehr als einer Art streben; und keinem geht irgend eine Regel, irgend ein Gesetz über das, was seine herrschende Neigung ihm vorschreibt; alle göttliche und menschliche Verordnungen müssen weichen, und haben keine Kraft, so bald sie dem Verlangen dieser Neigung widersprechen. Bey Gebesserten ist dieß nicht etwa blos anders, das gerade Gegentheil findet bey ihnen Statt. Sie sind erneuert, wie es der Apostel ausdrückt, im Geist ihres Gemüths, und haben den neuen Menschen angezogen. Könnte man dieß von ihnen sagen, wenn sie noch dieselbe Regel befolgten, wenn die Forderungen der Lüste noch ein Gesetz für sie wären, wenn sie diesen auch nur den mindesten Einfluß verstatteten? Nein, M. Z., nicht einmal eine Vermischung jener Forderungen mit einer höhern Regel, nicht einmal eine Art von Ausgleichung dessen, was

Texte. Kann diese Erneuerung in etwas Andrem bestehen, als darinn, daß man höhere, den vorigen entgegengesezte Antriebe fühlen lernt; als daß man den Eingebungen des Eigennutzes kein Gehör weiter giebt, und den Regungen des Geistes folgt? Und so ist es wirklich. Ob er für seine Person etwas dabey gewinnen, ob seine Neigungen ihre Rechnung dabey finden werden, darnach fragt kein Gebesserter, wenn gehandelt werden soll. Aber erwachen, alle ihre Kräfte aufbieten, mit Eifer und Begeisterung wirken, den größten Gefahren trotzen, die schwersten Dienste leisten, Gut und Blut, Gesundheit und Leben aufopfern werdet ihr solche Menschen sehen, so bald sie eine Regung des Geistes empfinden; so bald sie durch ihr Gewissen an ihre Pflicht erinnert werden; so bald Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott und Jesum etwas fordern; so bald es darauf ankommt, Wahrheit und Recht in Schutz zu nehmen, und für die Sache Gottes und Christi etwas zu thun. Es kann seyn, daß ihnen diese Wirksamkeit mancherley Vortheile bringt; wenigstens bleibt sie in einem andern Leben gewiß nicht unbelohnt. Aber auf ihren Entschluß hat dieß keinen Einfluß; diesen hervorzubringen, ist die Regung des Geistes, das Gefühl der Pflicht, genug. Eines durchaus veränderten Sinnes müsset ihr euch also bewußt seyn, wenn eine wahre Besserung bey euch zu Stande gekommen ist; gerade aus der entgegengesezten Quelle müssen alle eure Handlungen fliessen; was sonst alles bey euch vermochte, die Aussicht auf Gewinn und Vergnügen, muß euch gleichgültig lassen; und was euch sonst gleichgültig ließ, die Vorstellung von Schuldigkeit

und

und Pflicht, muß nun allein den Ausschlag geben; auch in den Antrieben muß sich der Gegensatz zeigen, der den gebesserten Sinn und Wandel von dem ungebesserten unterscheidet. —

Und mithin auch in den Endzwecken, zu welchen gehandelt wird; es muß euch nicht mehr um irdische Wohlfährt, sondern um Aehnlichkeit mit Gott zu thun seyn. Daß sich alle Absichten ungebesserter Menschen, alle Plane, die sie entwerfen, und alle Unternehmungen, welche sie wagen, auf irdische Wohlfahrt zurückführen lassen, ist am Tage; sie wollen entweder die Hindernisse dieser Wohlfahrt entfernen, oder sich der Mittel derselben bemächtigen; daher sind Gesundheit und Leben, Vermögen und Reichthum, Ehre und Macht, Bequemlichkeit und Vergnügen, daher sind sinnliche Genüsse aller Art, das lezte Ziel, nach welchem sie streben; und es zu erreichen, sich so glücklich, als möglich, zu machen, ist ihr immerwährendes Geschäft; sie erlauben sich alles, sie nehmen jeden Betrug, jede Niederträchtigkeit, jedes Verbrechen zu Hülfe, wenn es nur zum Zwecke führt. Ist der Gegensatz, den ein gebesserter Sinn und Wandel gegen den ungebesserten macht, irgendwo groß und unverkennbar, M. Z., so ist er es hier. Nicht, als ob der gebesserte Christ gegen irdisches Wohlseyn gleichgültig wäre, oder es wohl gar verschmähte; nichts weniger, als dieß; ihm ist es eine Wohlthat Gottes, die er ganz unmöglich entbehren kann, die er daher dankbar annimmt, gewissenhaft braucht und weise genießt. Aber sein Endzweck ist es nicht; er hat es nicht zum Ziel seiner Bestrebungen gemacht;

macht; in einer ganz andern Gegend, ausser dem Gebiete des Irdischen und Sinnlichen, in der unsichtbaren und sittlichen Welt liegt jenes Ziel; es ist nichts Geringeres, als Aehnlichkeit mit Gott. Ziehet den neuen Menschen an, heißt es daher in unserm Texte, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Seyd ihr nehmlich wirklich gebessert: so müssen eure Bestrebungen eine Richtung genommen haben, die der vorigen entgegengesezt ist. Sonst waren es Güter und Freuden der Erde, was ihr suchtet; jezt müsset ihr eben so eifrig und noch eifriger nach Gütern des Geistes streben; vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel, das muß euer Endzweck seyn. Wohl euch, wenn ihr ihn immer richtiger kennen lernet, wenn ihr immer vertrauter mit seinen Gesinnungen und Anstalten werdet, wenn ihr sie immer williger zu den eurigen machet, wenn ihr immer eifriger in seiner Gemeinschaft wirket, wenn ihr euch immer mehr von allem Bösen reiniget, wenn es euch immer mehr gelingt, seine untadelhafte Heiligkeit, seine unpartheyische Gerechtigkeit, seine alles umfassende Güte, sein unablässiges wohlthätiges Wirken in eurem Verhalten darzustellen; dann ist es entschieden, ihr seyd die alten Menschen nicht mehr, ihr habt den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist. Aber welch ein Gegensatz, M. Br., zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel! Da ist alles Widerspruch; da sehet ihr streitende Gesetze, streitende Antriebe, streitende Endzwecke; da findet ihr gar nichts, was beiden Zuständen gemein wäre; es ist im streng-

strengsten Sinne wahr, was der Apostel an einem andern Orte hievon sagt: das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu worden.

Doch über diesen Gegensatz kann kein Zweifel übrig bleiben, wenn wir noch bemerken, wie er sich in der Erfahrung bewährt. Dieß ists, was der Apostel im zweyten Abschnitt unsers Textes durch Beyspiele klar zu machen sucht. Ist man nehmlich wirklich gebessert, so muß man, wie er ausdrücklich behauptet, sich bewußt seyn, aus einem unredlichen ein wahrheitsliebender, aus einem leidenschaftlichen ein versöhnlicher, aus einem unvorsichtigen ein behutsamer, und aus einem unnützen ein gemeinnütziger Mensch geworden zu seyn. Höret, wie er sich über diese Punkte erklärt.

Darum leget die Lügen ab, ruft er, und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Wundert euch nicht, daß der Apostel mit diesem Beyspiele den Anfang macht, daß er behauptet, der wirklich Gebesserte müsse sich vor allen Dingen bewußt seyn, er sey aus einem unredlichen ein wahrheitsliebender Mensch geworden. Unredlichkeit, Neigung zum Betrug, Falschheit und List, Haß und Erbitterung gegen die Wahrheit ist das Hauptverderben unsrer Natur; so lange wir ungebessert sind, sind wir weder gegen uns, noch gegen Andre ehrlich; wir verletzen die Wahrheit und begünstigen jeden Irrthum, so bald wir unsern Vortheil dabey sehen; ein Gewebe

webe von Unwahrheiten und treulosen Handlungen ist das Verhalten aller Lasterhaften; und wenn der Herr den Teufel beschreiben, wenn er die größte sittliche Verkehrtheit bezeichnen will, so ruft er: die Wahrheit ist nicht in ihm, wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eignen, denn er ist ein Lügner, und ein Vater derselben. Sehet hier ein untrügliches Merkmal wahrer Besserung. Ist sie bey euch zu Stande gekommen: so muß alle Unredlichkeit bey euch aufgehört haben, so muß euch nichts heiliger seyn, als die Wahrheit. Wo ihr sonst verschlossen waret, müsset ihr nun offen seyn; wo ihr sonst Schleichwege suchtet, müsset ihr nun gerade zu Werke gehen; wo ihr sonst aus Feigheit oder Arglist stillschwieget, müsset ihr nun frey und unerschrocken sprechen; wo ihr euch sonst durch Zweydeutigkeiten halfet, müsset ihr nun bestimmt reden; wo ihr sonst zu heucheln und zu schmeicheln pflegtet, müsset ihr nun mit der Sprache herausgehen; wo ihr sonst euer Wort brachet, muß es euch nun heilig seyn; euer Gewissen muß euch auf der Stelle erinnern, wenn ihr euch eine Unredlichkeit erlauben wollet; keine Verlegenheit muß euch zwingen, kein Vortheil muß euch reitzen, kein Glück muß euch verführen können, die Wahrheit zu verletzen und treulos zu handeln. Und seyd ihr wirklich gebessert, so werdet ihr nicht aus natürlicher Neigung, oder eurer Ehre und eures Vortheils wegen aufrichtig und wahrheitsliebend seyn; sondern weil wir, wie der Apostel sagt, unter einander Glieder sind; ihr fühlet euch dann mit euern Brüdern zu einem Körper verknüpft, der Einen Herrn, Einen Glauben,

ben, Eine Tauffe, Einen Gott und Vater hat; wie dürftet ihr Menschen, die durch so heilige Bande mit euch zusammenhängen, unredlich hintergehen; wie dürftet ihr euch ein Betragen erlauben, das alle Einigkeit, alle Ordnung, alles Vertrauen auflösen und zerstören würde? Hier gilt also keine Ausflucht. Was ihr auch übrigens Gutes haben möget: seyd ihr noch in irgend einem Stücke unredlich und falsch, so ist eure Sinnesänderung noch nicht gründlich, ihr habt noch zu viel von dem vorigen Wandel an euch; der Gegensatz ist noch nicht vorhanden, der sich zwischen dem alten und neuen Menschen finden muß.

Um derselben Ursache willen müsset ihr euch auch bewußt seyn, aus leidenschaftlichen Menschen versöhnliche geworden zu seyn. Zürnet und sündiget nicht, heißt es hievon in unserm Texte, lasset die Sonne nicht über euerm Zorn untergehen! Hier wird nicht aller Zorn gemißbilligt; wenn ihr zürnet, so sollten diese Worte eigentlich übersezt seyn, so sündiget nur nicht. Es ist des neuen Menschen, des gebesserten Christen, an sich nicht unwürdig, unwillig zu werden und zu zürnen. Soll er gleichgültig und kalt bleiben, wenn er Thorheiten, Ausschweiffungen und Ungerechtigkeiten gewahr wird; wenn man ihn selbst mißhandelt und kränkt? Entbrannte nicht der Herr selbst von gerechtem Zorn, wenn er die Bosheit und Verkehrtheit seiner Gegner sehen mußte? Aber sündigen sollen wir nicht, wenn wir zürnen; wir sollen nicht da unwillig werden, wo keine gerechte Ursache dazu vorhan-

den ist; wir sollen den Zorn nicht in eine Heftigkeit ausarten lassen, wo wir unsrer nicht mehr mächtig sind; wir sollen nicht mit einer Wuth zürnen, die in wildes Toben ausartet; wir sollen den Zorn nicht fortsetzen und in Haß und Groll verwandeln; nicht einmal die Sonne sollen wir über denselben untergehen lassen, wir sollen nachgeben und verzeihen, so bald es möglich ist. Nichts kann euch stärker beweisen, daß es zu einer gründlichen Besserung bey euch gekommen ist, als diese Beherrschung des Zorns, als diese Versöhnlichkeit. Seyd ihr noch ungebessert, so sind die Forderungen der Sinnlichkeit euer Gesetz, die Eingebungen des Eigennutzes euer Antrieb, und irdische Wohlfahrt euer Zweck. Wie werdet ihr also aufbrausen, wenn man euch im Streben nach dieser Wohlfahrt hindert; wie werdet ihr euch erhitzen, wenn man eurem Eigennutz entgegenhandelt; zu welcher Wuth werdet ihr empört werden, wenn man sich den Neigungen widersezt, die alles bey euch vermögen; wie wenig werdet ihr nachgeben und verzeihen können, da ihr in der Gewalt selbstsüchtiger Leidenschaften seyd, und unumschränkt von ihnen beherrscht werdet! Habt ihr dagegen aufgehört, leidenschaftlich zu zürnen, könnet ihr auch euern Unwillen mässigen und Geduld mit Beleidigern haben: so ist es entschieden, nicht nach den Forderungen der Sinnlichkeit, nach dem Gesetze Gottes richtet ihr euch; nicht den Eingebungen des Eigennutzes, den Regungen des Geistes seyd ihr zu folgen gewohnt; nicht um euern Vortheil, nur um die Aehnlichkeit mit dem ist euch zu thun, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse,

der

der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; der Gegensatz, welcher sich zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel findet, ist unläugbar bey euch vorhanden.

Dann werdet ihr euch aber auch bewußt seyn, daß ihr aus unvorsichtigen behutsame Menschen geworden seyd. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer, sagt der Apostel. So lang ihr ungebessert seyd, wird nicht blos der Lästerer Gelegenheit haben, euch zu tadeln, auch der nachsichtsvollste Beurtheiler wird nicht mit euch zufrieden seyn können. Denn was werdet ihr euch nicht alles erlauben, wenn ihr kein andres Gesetz kennet, als die Forderungen eurer Sinnlichkeit? Wie unvorsichtig, wie frech werdet ihr handeln, wenn euch überall euer Eigennutz treibt und mit sich fortreißt! Und wie werdet ihr euch entehren, in welcher niedrigen, wohl gar verabscheuungswürdigen Gestalt werdet ihr euch zeigen, wenn ihr keinen andern Zweck habt, als irdische Wohlfahrt! Soll wahre Besserung bey euch zu Stande gekommen seyn, so müssen diese gerechten Ursachen zum Tadel bey euch gar nicht weiter Platz finden; und das muß nothwendig der Fall seyn, wenn die Vorschriften Gottes die Regel eures Verhaltens, die Regungen des Geistes die Triebfedern eures Thuns, und die Aehnlichkeit mit Gott der Endzweck eurer Bestrebungen sind; dann können euch billige Richter unmöglich anders, als mit Beyfall betrachten. Doch der Gegensatz zwischen einem gebesserten und ungebesserten Verhalten ist so groß, daß ihr auch nicht einmal dem Lästerer, dem vorsätzlichen Verläumder, weiter

weiter Gelegenheit zum Tadel geben sollet; ihr sollet mit einer Vorsicht, mit einer Ueberlegung, mit einer Zartheit des Gefühls handeln, die sich auch kleine Fehler, auch Uebereilungen und Schwachheiten nicht verzeiht. Wie könnte es auch anders seyn, M. Z.? Nach Gott ist der neue Mensch geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ein solches Geschöpf ist zu eifrig, alles Böse bey sich auszutilgen, als daß es nicht selbst den bösen Schein meiden müßte. Ein solches Geschöpf ist zu voll von seinem erhabnen Muster, als daß es nicht mit der größten Behutsamkeit handeln sollte. Ein solches Geschöpf hat zu viel innern Werth, zu viel wahre Vollkommenheit, als daß die elenden Beschuldigungen des Lästerers nicht an ihm zu Schanden werden müßten. Ein solches Geschöpf wirkt täglich zu viel Gutes, verpflichtet die Menschen um sich her viel zu sehr, als daß die kleinen Schwachheiten, die es noch an sich hat, beym Glanze so grosser Verdienste nicht gleichsam unsichtbar werden sollten.

Doch dieß führt eben auf das lezte Beyspiel, womit der Apostel den Gegensatz zwischen einem gebesserten und ungebesserten Sinn und Wandel in unserm Texte klar zu machen sucht; man muß sich nehmlich noch bewußt seyn, man sey aus einem unnützen ein gemeinnütziger Mensch geworden. Wer gestohlen hat, heißt es am Schluß unsers Textes, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben

den

den Dürftigen. Menschen, die von der Gesellschaft leben, ohne etwas für sie zu thun, unnütze, überflüssige Menschen, die nur zum Verzehren da sind, beschreibt der Apostel hier als Diebe. Und sind sie das nicht? Reissen sie, da sie selbst nichts erwerben, nicht lauter fremdes Gut an sich? Entwenden sie nicht alles, was sie haben und geniessen, dem gemeinschaftlichen Schatz der Gesellschaft, zu welchem sie nie etwas beytragen? Leben sie nicht auf eine höchst ungerechte Art von der Arbeit Andrer, die ihnen nichts schuldig sind? Kann aber ein so diebisches, der menschlichen Gesellschaft nachtheiliges, blos vom Raube lebendes Geschöpf gebessert und ein wahrer Christ seyn? Scheinet noch so schuldlos und unschädlich, schmücket euch mit noch so vielen liebenswürdigen Eigenschaften, seyd noch so andächtig und fromm: so lang ihr nicht arbeitet mit euern Händen und etwas Gutes schaffet; so lang ihr nicht gern und eifrig dazu mitwirket, den Bedürfnissen eurer Brüder abzuhelfen; so lang ihr nicht in einem gewissen Stand und Beruf etwas Gemeinnütziges leistet: so lange seyd ihr noch nicht gebessert; der Sinn wahrer Christen fehlt euch noch. Denn Liebe, unablässiges Bestreben, alles um sich her zu segnen und zu beglücken, das ist das Merkmal wahrer Besserung; das ist der Sinn derer, die nach den Gesetzen Gottes sich richten, die den Regungen des Geistes folgen, die nach Aehnlichkeit mit dem streben, der sich aller seiner Werke erbarmt. Wie leicht muß es euch werden, über den Werth eurer Tugend und Frömmigkeit ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn ihr euch auch nur an dieses lezte Merkmal haltet;

tet; Wohl euch, wenn ihr wisset, was Gutes durch euch geschieht, wenn ihr mit dem Geist und Sinne dessen wirket, der gekommen war, nicht sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen, und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele. Dann seyd ihr erneuert im Geist eures Gemüths; dann habt ihr den neuen Menschen angezogen, der nach Gott geschaffen ist; dann wird Er, dem der Vater alles Gericht gegeben hat, euch einst für die Seinen erkennen, und euch eingehen lassen zu seiner Freude; Amen.

XXXVIII.

Am XX. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Eph. V. v. 15—21.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Schicket euch in die Zeit, ruft der Apostel in unserm heutigen epistolischen Texte den Christen zu Ephesus zu, denn es ist böse Zeit. Der Apostel hatte Ursache, M. Z., die Zeit, in der er dieß schrieb, für eine böse, für eine traurige und gefahrvolle Zeit zu erklären. Er selbst befand sich damals des Evangelii wegen zu Rom in Fesseln, und es war noch ganz ungewiß, ob sein Schicksal nicht eine höchst unglückliche Wendung nehmen werde. Die Bekenner des Evangelii sehen sich überall von den Juden gehaßt. Dieses unruhige, in der ganzen Welt verbreitete, und damals noch Einflußreiche Volk wurde unwillig, und handelte mit der größten Erbitterung, so bald irgendwo eine christliche Gemeine entstand. Durch die Juden angeregt, fiengen auch die Heiden an, aufmerksam auf die Christen zu werden, und sie als Sonderlinge, als Verächter der Götter, als verdächtige Bürger anzufeinden. Dabey war der

Zustand der Welt im Ganzen nichts weniger, als erwünscht. Das sittliche Verderben nahm in dem vorzüglichsten Theile derselben, in dem grossen Römischen Reiche, nicht ab, sondern zu; die bürgerlichen Gesetze wurden immer kraftloser; gute Gewohnheiten und Anstalten, die aus dem Alterthume übrig waren, hatten längst ihr Ansehen verloren; die Weisheit der Gelehrten und Philosophen war in elendes Schulgezänk ausgeartet; die öffentliche Religion endlich wurde nicht blos von Einsichtsvollern als Aberglaube verachtet, dem Pöbel selbst war sie lächerlich geworden, und konnte die Sitten nicht bessern, aber wohl verschlimmern. Und um das Unglück der Zeiten zu vollenden, saß auf dem ersten Throne der Welt ein Mann, den die Geschichte mit Abscheu nennt, dessen Namen man nur hören darf, um die schreckliche Vorstellung eines Tyrannen zu fassen; Nero war damals Kaiser, und es währte nicht lange, so vergoß er das Blut des Apostels, so verfolgte er die Bekenner des Evangelii, so ließ er sie in Rom durch Martern hinrichten, die Entsetzen erregen. So sehr hatte der Apostel recht, wenn er in unserm Texte rief: es ist böse Zeit.

In solchen Zeiten mußte es offenbar werden, M. Z., ob das Evangelium Jesu die Vortheile gewähre, die man von einer göttlichen Lehre erwarten konnte. War es, wofür es sich selbst erklärte, ein Wort Gottes an die Menschen, eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben: so mußte es Rathschläge ertheilen, den Gefahren der Zeit vernünftig auszuweichen; so mußte es Tröstungen an die Hand

geben, sich bey den Uebeln der Zeit glücklich zu beruhigen; so mußte es Muth verleihen, die Widerwärtigkeiten der Zeit standhaft zu überwinden. Es ist ein Hauptzweck des Apostels in der lezten Hälfte seines Briefes an die Christen zu Ephesus, den wohlthätigen Einfluß des Evangelii bey der Noth und dem Unglück der Zeit ins Licht zu setzen; davon ist nicht nur der heutige Text ein Beweis, auch der, den wir über acht Tage in Erwägung ziehen sollen, gehört hieher. Denn Rathschläge, aus dem Innhalte des Evangelii entlehnte Rathschläge zu einem weisen Verhalten zur bösen Zeit giebt der Text, der uns jezt beschäftigen soll; und ist irgend etwas nach den Bedürfnissen der menschlichen Natur eingerichtet und fähig, auch in den bedenklichsten Umständen ein überlegtes, würdiges und heilsames Betragen hervorzubringen, so sind es diese Rathschläge.

Wie willkommen sie uns seyn müssen, diese Rathschläge, wie sehr wir gerade jezt ihrer bedürfen, wer fühlt dieß nicht, M. Br.? Nein, so sorglos oder so verblendet ist doch wohl Keiner unter uns, daß er nicht gestehen und mit wehmüthiger Rührung ruffen sollte: es ist böse Zeit! O man braucht es nicht erst zu sagen, welche Gefahren uns drohen, welche Uebel uns drücken, welche Verderbnisse unter uns überhand nehmen, was alles beschlossen, veranstaltet und betrieben wird, unsre ganze Wohlfahrt zu zerstören; *) daß wir also nie mehr Ursache gehabt

*) Diese Predigt wurde gehalten, als der im Herbste des vorigen Jahres ausgebrochne Krieg eine für Sachsen höchst nachtheilige Wendung genommen hatte, und Jeder-

habt haben, die Rathschläge des Evangelii zu einem weisen Verhalten in bösen Zeiten kennen zu lernen, als jezt, darüber brauche ich kein Wort zu verlieren. Aber Gott lasset uns bitten, M. Br., daß er das, was wir aus unserm Texte hierüber lernen werden, unserm Herzen tief einprägen und uns die Gnade schenken wolle, es auch anzuwenden und zu befolgen.— Du hast sie herbeygeführt, Regierer der Welt, hast sie über uns hereinbrechen lassen, die Zeit des Drucks und der Noth, der Gefahr und des Jammers, in der wir uns befinden. Aber daß wir unterliegen, daß wir verderben und um die Frucht unsers Hierseyns und Lebens dadurch gebracht werden sollen: nein, das kann dein Wille nicht seyn, denn du bist uns durch Christum Vater und willst nicht, daß Jemand verloren werde. So laß uns denn deinen Rath fassen, allgütiger Vater; laß uns einsehen, daß du uns prüfen und üben, daß du uns bessern und läutern willst, und gieb, daß wir die Anfechtung erdulden und treu erfunden werden mögen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Eph. V. v. 15—21.

Eine Reihe von Regeln, wie man sich in bedenklichen Zeiten zu betragen habe, enthält der vorgelesene Text; dieß fühlt Jeder, der ihn hört. Diese Regeln bestehen aber nicht in willkürlichen, gleichsam zufällig aufgegriffenen Vorschriften; aus der Lehre sind sie hergeleitet, die der Apostel den Christen zu Ephesus vorgetragen hatte; sie

---

Jedermann, beym Gefühl der bereits vorhandenen Uebel, mit banger Aengstlichkeit noch weit grössern entgegen sah.

sie sind Rathschläge des Evangelii. Eben daher haben sie auch eine Wahrheit und Nutzbarkeit, bey der sie auf alle Zeiten der Noth passen und allen Bekennern des Evangelii heilsam werden können. Sie würden also unsre Aufmerksamkeit verdienen, wenn wir in den glücklichsten Zeiten lebten; sie wären uns dann als ein Theil der christlichen Wahrheit wichtig. Welches Nachdenken und welche Beherzigung sind wir ihnen aber nun schuldig, da wir Rath und Anweisung nöthiger, als jemals haben; da es dringende Pflicht für uns ist, uns in den Verlegenheiten, in welchen wir uns befinden, nach den Belehrungen des Evangelii umzusehen. Wohlan also, Rathschläge des Evangelii zu einem weisen Verhalten bey dem Druck und Unglück der Zeit, wollen wir jezt hören und erwägen. Wir können uns hiebey ganz der Leitung unsers Textes überlassen. Jeder Ausspruch desselben enthält eine besondre Erinnerung des Evangelii für die, welche den Druck und das Unglück der Zeit empfinden, und verdient eine weitere Erörterung.

Mit einem Rathe, der allen andern vorausgehen muß, der die Beobachtung der übrigen Regeln erst möglich macht, fängt der Apostel in unserm Texte an, V. 3. So sehet nun zu, sagt er, daß ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Daß wir mit der größten Behutsamkeit und Ueberlegung handeln sollen, ist also die erste Vorschrift, die uns das Evangelium bey dem Druck und Unglück der Zeit giebt. Besonnenheit, vernünftige Rücksicht

auf die jedesmaligen Umstände, und ein densel-ben angemessenes Verhalten ist wahren Christen zu allen Zeiten eigen, M. Z. Menschen, die mit steter Hinsicht auf Gott, nach dem Muster Jesu, und mit der zartesten Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen, können sich nicht anders betragen, als so. Aber verdoppeln sollen wir unsre Besonnenheit, eine Behutsamkeit und Ueberlegung, die nichts unbeachtet und unerwogen läßt, sollen wir beweisen, wenn unglückliche Zeiten eintreten; da soll es aus unserm ganzen Benehmen hervorleuchten, daß wir mit dem, was geschieht, genau bekannt sind, und unsre Schritte sorgfältig darnach abmessen. Die Nothwendigkeit dieses Rathes leuchtet ein, M. Z. Schon die blosse Klugheit ertheilt ihn. Alles, was wir zu unsrer Wohlfahrt rechnen, ist nie mehr in Gefahr, als in Zeiten des Unglücks und der Noth; können wir nicht alles verlieren, wenn wir unvorsichtig und ohne Ueberlegung dahin leben? Und was haben wir in solchen Zeiten nicht für unsern Geist zu fürchten! Welche Gefahren drohen da unsrer Unschuld und Tugend! Zu welchen Fehltritten, zu welchen Verbrechen können wir da bald verführt, bald genöthigt werden, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind! Es giebt eine Sorglosigkeit, M. Z., welche von dem Druck und Unglück der Zeit gar keine Kenntniß nimmt; von ihr müsset ihr ganz frey seyn, wenn ihr nicht als Unweise wandeln wollet. Es giebt einen Leichtsinn, der aus dem Druck und Unglück der Zeit nicht viel macht, und so wenig, als möglich, daran denkt; auch ihn müsset ihr meiden, wenn ihr nicht unvorsichtig wandeln wollet. Es giebt eine Zerstreu-

ungs-

ungssucht, welche sich den Druck und das Unglück der Zeit geflissentlich verbirgt und sich beym Gefühle derselben zu betäuben sucht; nichts ist gefährlicher, als diese Zerstreuungssucht; ihr müsset derselben auf alle Weise entgegenarbeiten, wenn ihr euch nicht gleichsam blindlings ins Verderben stürzen wollet. Es giebt endlich einen Trotz, eine störrige Unbiegsamkeit, die bey dem Druck und Unglück der Zeit nicht nachgeben, und eigensinnige Plane durchsetzen will; nichts ist schädlicher, als dieser Trotz; ihm müsset ihr ganz entsagen, wenn ihr nicht als Unweise handeln, wenn ihr nicht eure Kräfte verschwenden und schimpflich unterliegen wollet. Hören wir den Rath des Evangelii, so richten wir unsre Aufmerksamkeit absichtlich auf die Zeit, in der wir leben; so unterrichten wir uns genau von den Uebeln und Gefahren derselben; so verhehlen wir uns nichts von allem, was wir zu fürchten haben; so folgen wir den Veränderungen der Zeit mit einer Besonnenheit, die sich nichts entgehen läßt; so ergreiffen wir alle die Maasregeln, welche die Umstände fordern; so erhalten wir uns in einem Zustande, wo wir jedem Rathe der Klugheit und jedem Gebote der Pflicht gehorchen können. Es ist die erste Bedingung eines weisen Verhaltens bey dem Druck und Unglück der Zeit, daß man immer bey sich und seiner mächtig sey; daß man alle seine Kräfte beysammen und in Bereitschaft habe; daß man nie aufhöre, mit der größten Behutsamkeit und Ueberlegung zu handeln.

Dieß ist um so nöthiger, da wir nach den Rathschlägen des Evangelii auch der bösen

Zeit

Zeit noch Vortheile abgewinnen sollen. Und schicket euch in die Zeit, fährt der Apostel in unserm Texte fort, denn es ist böse Zeit. Sich in die Zeit schicken, heißt nach dem Ausdrucke, dessen sich der Apostel in seiner Sprache bedient, die gute Gelegenheit nützen, alle die Vortheile ergreiffen, welche die Umstände und der Gang der Zeit darbieten. Auch die schlimmste Zeit enthält nehmlich, nach der Behauptung des Apostels, für den, der mit Vorsicht und Ueberlegung zu Werke geht, noch manches Erwünschte; sie zeigt oft unvermuthet eine Gelegenheit, bey der sich ein wichtiger Endzweck erreichen läßt; selbst aus den Unannehmlichkeiten und Gefahren derselben lassen sich zuweilen Vortheile ziehen, die in andern Verbindungen nicht zu erlangen gewesen wären. Darein sollen sich Christen, wie der Apostel es ausdrückt, schicken; je grösser der Druck und das Unglück der Zeit ist, desto weniger sollen sie sich von dem, was noch immer dabey zu gewinnen ist, etwas entgehen lassen. Wie wichtig ist dieser Rath, M. Z., und in welchem milden, erquickenden Licht zeigt er uns den Druck und das Unglück der Zeit! Merkwürdige Belehrungen will Gott geben, grosse Geheimnisse seiner Regierung will er enthüllen, seltne Erfahrungen will er machen lassen, die Kräfte der Menschen will er wecken und spannen, zu heilsamen Anstrengungen und Uebungen will er sie nöthigen, Gelegenheit will er ihnen verschaffen, Tugenden aller Art zu beweisen, und ehrenvolle Siege zu erringen, wenn er Zeiten der Noth und des Jammers eintreten läßt. Das müssen wir wissen; darauf müssen wir merken; mit diesen Absichten Gottes müssen

wir bekannt seyn; dieser Vortheile müssen wir uns bemächtigen, wenn wir bey dem Druck und Unglück der Zeit als weise Christen handeln wollen. Wie mancher Gefahr können wir auch in den schwersten Zeiten glücklich entgehen; wie viel läßt sich auch bey den größten Unfällen noch erhalten und retten; welche Vortheile für unser äußres Wohl, für unsre Gesundheit, für unser Vermögen, für unsre Ehre, für das Bestehen und Glück der Unsrigen, lassen sich dem Schoose des Unglücks selbst entreissen, wenn wir mit Besonnenheit und Klugheit, mit Muth und Entschlossenheit handeln! Und welches Licht werden wir bey dem Druck und Unglück der Zeit über die wichtigsten Angelegenheiten erhalten; welche Blicke werden wir in unser eignes Herz und in die Herzen unsrer Mitmenschen werfen lernen; wie unglaublich wird sich der Schatz nützlicher und seltner Erfahrungen mehren; welche Veranlassung werden wir haben, uns im Glauben, im Vertrauen auf Gott, in der Selbstbeherrschung, in der Geduld und in jeder wahren Tugend zu üben; wie leicht und auf wie mannichfaltige Weise werden wir uns Andre verpflichten, und uns um sie und um das Vaterland bleibende Verdienste erwerben können; welche Fortschritte in jeder Art der Vollkommenheit werden wir mitten im Gedränge der Umstände und bey allen Uebeln der Zeit machen; wie ermuntert und gestärkt werden wir uns fühlen, uns mit unsern Hoffnungen über die Zeit zur Ewigkeit selbst zu erheben, wenn uns der Geist des Evangelii beseelt. Dann sind wir überzeugt, weder umsonst, noch zu unserm Schaden läßt uns Gott den Druck und das Unglück der Zeit erfahren; wir wer-

werden also untersuchen, was er mit uns vor hat; wir werden seinen wohlthätigen Rath erkennen und befolgen; selbst der bösen Zeit werden wir noch wichtige Vortheile abgewinnen.

Zumal, wenn wir uns genau nach dem Willen Gottes richten. Dieß ist der dritte Rath, den uns der Apostel in unserm Text ertheilt. Darum werdet nicht unverständig, sagt er, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille; betraget euch als Menschen, die unterrichtet sind und wissen, was Gott von ihnen fordert. Von dem Willen Gottes, von den Vorschriften der Pflicht abzuweichen, dazu hat man fast nie mehr Veranlassung und Reitz, als in Zeiten der Noth. Da sind die Fälle fast alltäglich, wo es das Ansehen hat, um sich zu retten, um sich die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen, um wichtige Absichten zu erreichen, um sein und der Seinigen Glück zu machen, müsse man sich nothwendig eine Unwahrheit, einen Betrug, eine Ungerechtigkeit, einen niedrigen Kunstgriff, eine entehrende Handlung erlauben; müsse sich nach den Launen, Zumuthungen und Befehlen derer bequemen, die uns schaden können; müsse an ihren Planen und gewaltsamen Maasregeln Theil nehmen; fast unvermeidlich scheint es beym Druck und Unglück der Zeit zu seyn, von der Strenge, welche das Gesetz Gottes vorschreibt, etwas nachzulassen, weil, wie das Sprichwort sagt, die Noth nun einmal kein Gebot hat. Aber für unverständig erklärt der Apostel in unserm Texte Jeden, der so denkt und handelt. Das mag denen, die es für die größte Klugheit halten, sich geschmei-

dig und listig nach den jedesmaligen Umständen zu bequemen, widersinnig vorkommen; es ist aber dennoch wahr, als Thoren handelt ihr, wenn ihr den Willen Gottes nicht auch zur Zeit der Noth mit strenger Gewissenhaftigkeit erfüllet. Versuchet es nur, euch im Drange der Umstände durch pflichtwidrige Handlungen zu retten: in unzähligen Fällen werdet ihr nicht einmal etwas ausrichten; ihr werdet euch durch eure Vergehungen in noch größre Verlegenheiten stürzen. Und gesezt, es gelänge euch alles; gesezt, Erleichterung eurer Noth, Befreyung von den vorhandnen Uebeln, wohl gar ein glänzendes Glück wäre die Frucht eures unrechtmässigen Benehmens: kann ein solches Glück erwünscht und dauerhaft seyn, bringt es euch nicht bey allen, die euch kennen, Schande; habt ihr nicht euer Gewissen verlezt und den Frieden eurer Seele verloren; glaubet ihr, daß euer schändliches Verhalten ungestraft bleiben wird; wird es der, der euch nicht umsonst auf die Probe stellte, nicht um so ernstlicher ahnden, je weniger ihr euern Gehorsam und eure Treue bewährt habt? Verständig handeln wir also nur dann, wenn wir selbst beym Druck und Unglück der Zeit den Willen Gottes erfüllen. Bist du auch in der Noth und bey allen Versuchungen zum Bösen deiner Pflicht getreu; bleibst du rechtschaffen und unerschütterlich, wenn auch alles um dich her treulos wird und wankt: wie leicht wird dir dann dein Leiden werden, wie wird der Trost eines guten Gewissens dir alles versüssen, mit welchem Vertrauen wirst du auf die Hülfe Gottes rechnen können; welche Kraft wird er dir zum Kampfe schenken; mit welcher Achtung werden dich alle

alle betrachten, die dich handeln sehen; und im schlimmsten Falle, mit welcher Ehre wirst du unterliegen und deine Schadloshaltung da empfangen, wo Gott einem Jeden geben wird nach seinen Werken! Verschwunden, M. Br., sind die größten Gefahren, die eine unglückliche Zeit für uns haben kann, wenn wir ihrem Einfluß einen unverbrüchlichen Gehorsam gegen unsre Pflicht entgegensetzen, und auch da keine andre Regel befolgen, als den Willen Gottes.

Und damit uns dieß möglich sey, so lasset uns alles fliehen, was uns unsre Besonnenheit und die Herrschaft über uns selbst rauben könnte. Denn wichtiger, als man denkt, ist dieser Rath des Apostels in unserm Texte. Und sauffet euch nicht voll Weins, sagt er, daraus ein unordig Wesen folget, sondern werdet voll Geistes. Ach es giebt tausend Unglückliche, die bey dem Druck und Unglück der Zeit schon etwas gewonnen zu haben glauben, wenn sie nur ihre Sorgen vergessen und ihren Schmerz betäuben können. Daher überlassen sie sich jeder Zerstreuung; daher nehmen sie zu berauschenden Getränken ihre Zuflucht; daher ist ihnen alles willkommen, was den Strahl des Elends abstumpfen und sie in eine Art von Bewußtlosigkeit versetzen kann. Aber nichts ist gefährlicher, M. Z., nichts wahrer Christen unwürdiger, als eine solche Betäubung. Wie, zu einer Zeit, wo man nicht aufmerksam genug seyn kann, wo man so viel zu beobachten und zu überlegen hat, wo man seiner stets mächtig bleiben muß, wenn man nicht alles verlieren will: zu einer

einer solchen Zeit wäre es vernünftig, sich alles Denken, alles Ueberlegen, alles freye Wirken unmöglich zu machen und die Kräfte, die man dem Unglück entgegensetzen soll, gleichsam zu lähmen? Und kann ein solcher Zustand dauerhaft seyn; werdet ihr nicht von Zeit zu Zeit wieder zu euch kommen und dann euer Elend desto schmerzlicher fühlen? Können sich insonderheit Christen mehr entehren, als durch eine Unterdrückung aller Besonnenheit? Hat der Apostel nicht recht, wenn er behauptet, ein unordentliches Wesen sey die Folge davon? Ihr dürfet es eurer Vernunft nur auf irgend eine Art unmöglich machen, die Herrschaft in euch zu führen: bald werden eure Lüste erwachen, werden euch zu Thorheiten und Ausschweiffungen fortreissen, werden verursachen, daß ihr nicht blos unglücklich durch den Druck der Zeit, sondern noch überdieß strafbar werdet. Ein ganz andres Benehmen geziemt wahren Christen bey solchen Umständen, M. Z. Werdet voll Geistes, ruft der Apostel. Nie ermuntern sich ächte Bekenner Jesu mehr; nie bieten sie ihre edelsten Kräfte geflissentlicher auf; nie erwärmen sie sich absichtlicher zu feuriger Wirksamkeit; nie nehmen sie jede Erinnerung des Geistes Gottes in ihrem Gewissen ernstlicher zu Herzen; nie erhalten sie sich eifriger in einem Zustande, wo ihnen alles zur Hand ist, was ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht erleichtern kann, als in Zeiten des Unglücks und der Noth. Es wird euch nie an Muth fehlen, M. Br., auch die größten Uebel der Zeit werdet ihr standhaft ertragen und glücklich besiegen, wenn ihr diesen Rath des Evangelii befolget, wenn ihr alles fliehet, was

euch

euch eure Besonnenheit und die Herrschaft über euch selbst rauben könnte.

Dagegen vergesset es nicht, euern Geist durch fromme Erhebungen zu stärken. Und redet unter einander, heißt es hievon in unserm Texte, von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen. Sich aufzuheitern, ihrem Geist einen freyen Schwung zu geben, ihn über das, was ihn drückt und ängstigt, emporzuheben, dafür sollen Christen, wie ihr aus diesen Worten sehet, zur Zeit der Noth allerdings sorgen. Aber das Mittel zu dieser Aufheiterung, dieser freyern, glücklichen Erhebung, sollen fromme Gesänge, feurige Hymnen, heilige, zur Andacht begeisternde Lieder seyn; selbst die Kraft der Musik sollen sie zu Hülfe nehmen und die Wirksamkeit des Gesangs dadurch verstärken. Bey dieser frommen Begeisterung sollen sie ihre Noth nicht vergessen, sondern sich getrost und muthig, im Gefühl ihrer Bestimmung und Würde, auf den Flügeln des Vertrauens und der Hoffnung zu Gott über sie emporschwingen. Ich zähle es unter die Hauptursachen der Trostlosigkeit und des Zagens beym Druck und Unglück der Zeit, daß man diesen Rath des Apostels so wenig befolgt, und für die Art der Aufheiterung und Stärkung, die er hier empfiehlt, fast keinen Sinn mehr hat. Denn lasset es uns gestehen, M. Z., die löbliche Gewohnheit unsrer Väter, nicht blos bey der öffentlichen Verehrung Gottes, sondern auch in ihren Häusern und mit den Ihrigen dem Herrn ein Lied zu singen, ist fast ganz unter uns verschwunden; ach sie sind verstummt,

jene

jene Stimmen der Andacht und Rührung, des Dankes und der Freude, die sonst in allen Wohnungen erschallten; und ein trauriges Schweigen, oder das freche Jauchzen unordentlicher Leidenschaften ist an ihre Stelle getreten. Aber welches Trostes, welcher Erquickung, welcher Stärkung zum männlichen Ausharren beym Druck und Unglück der Zeit haben wir uns hiemit beraubt! Womit sich unsre Brüder im christlichen Alterthume aufzurichten pflegten, sehet ihr aus unserm Texte; durch Psalmen, durch Lobgesänge, durch liebliche geistliche Lieder weckten sie jenen Muth, jenes Vertrauen auf Gott, das die größten Widerwärtigkeiten überwand, das sie fähig machte, für die Sache ihres Herrn ihr Blut zu vergiessen. Paullus sprach aus eigner Erfahrung, wenn er den ersten Christen den Rath gab, sich so zu erquicken; er hatte sich die Beschwerden des Kerkers selbst durch frommen Gesang erleichtert; um die Mitternacht aber, sagt Lucas von ihm und seinem Freunde Silas, die sich zu Philippi im Gefängniß befanden, um die Mitternacht aber betete Paullus und Silas, und lobeten Gott. Und fraget alle, die sich dieses Mittels zur Zeit des Unglücks gehörig bedient haben: sie werden euch alle die himmlische Kraft desselben rühmen; sie werden alle bestätigen, was ein alter kirchlicher Gesang davon sagt:

Wenn ich in Nöthen bet und sing
So wird mein Herz recht guter Ding;
Dein Geist bezeugt, daß solches frey,
Des ewgen Lebens Vorschmack sey.

Glaubet nicht, daß euch andre Gesänge, daß euch die Musik, die auf euern Schaubühnen erschallet,

let, dieselbe Erleichterung verschaffen werde. Die grossen Wahrheiten der Religion, die erhebenden Vorstellungen von Gott und seiner Regierung, die begeisternde Hinsicht auf Jesum, den Heiland und Ueberwinder, die seligen Hoffnungen und Aussichten in eine beßre Welt, welche das Evangelium zeigt, um es kurz zu sagen, der heilige Innhalt frommer Psalmen und Lieder ist nöthig, wenn euch wahrer erquickender Trost zu Theil werden soll. Möchtet ihr den Versuch machen, M. Br.! Möchtet ihr den reichen Vorrath geistlicher Lieder und Gesänge, der in euren Händen ist, nach dem Rathe des Apostels gebrauchen! Welche Kraft würdet ihr empfangen, die Uebel der Zeit zu ertragen und auf die Hülfe des Herrn zu hoffen!

Dann würde es euch leicht werden, auch den sechsten Rath zu einem weisen Verhalten beym Druck und Unglück der Zeit, den wir in unserm Texte finden, zu befolgen; ihr würdet jede Wohlthat Gottes, die euch noch zu Theil wird, dankbar bemerken und erkennen. Trostlos beym Unglück der Zeit wird man nur dann, M. Z., wenn man alles für verloren hält, wenn man in seinen Umständen gar nichts weiter wahrzunehmen glaubt, worüber man sich freuen könnte. Dagegen faßt man wieder Muth und überläßt sich neuen Hoffnungen, so bald man einsehen lernt, man sey doch noch im Besitz mancher Vortheile, und es fehle nicht an Veränderungen, die eine beßre Zeit und ein neues Glück herbeyführen können. Hieraus werdet ihr einsehen, warum der Apostel in unserm Texte ruft: und saget Dank allezeit

für

für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Wie wird sich der Druck der Zeit mindern, wie gelassen werdet ihr das Unglück derselben ertragen, wie wird sich eure Traurigkeit oft unvermerkt in eine sanfte Rührung, in eine stille, erquickende Freude auflösen, wenn ihr euch gewöhnet, auf die unzähligen Wohlthaten zu merken, die euch Gott noch immer erzeigt; wenn ihr jeden Augenblick der Ruhe, jede Erholung eures Körpers, jeden Trost des geselligen Umgangs, jeden Strahl der Hoffnung, jedes Gelingen eurer Arbeit, jeden Fortgang eurer Geschäfte, jede Freude, die ihr an den Eurigen erlebet, jeden Beweis des Wohlwollens, den euch Andre geben, jedes Merkmal, daß ihr noch nicht verlassen seyd, ausdrücklich wahrnehmet und empfindet; wenn ihr in allem die Versicherung erkennet, daß Gott noch immer für euch sorgt und euch durch Christum Vater ist; wenn ihrs euch zum Geschäft machet, ihm allezeit für alles Dank zu sagen und euch seiner dabey zu erinnern! O dann wird es euch klar werden, daß euch noch immer weit mehr Gutes widerfährt, als ihr verdient; mit Beschämung werdet ihrs dann fühlen, daß ihr viel zu gering seyd aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an euch thut; verstummen wird dann die Klage über den Druck und das Unglück der Zeit, und zu freudigem Lobe Gottes wird euer Mund sich öffnen. Zumal, wenn ihr, wie der Apostel sagt, im Namen unsers Herrn Jesu Christi Dank saget. Dann stellt sich euch zugleich alles dar, was ihr als Christen hoffen dürfet. Daß euch Gott mit seinem Sohne

alles schenken will, daß ihr durch ihn zu einem ewigen Leben beruffen seyd, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an euch soll offenbaret werden, daß die Ewigkeit mit allen ihren Segnungen euer ist: das wird euch dann offenbar, das erhebt euern Geist über alles, was ihn hier beschwert, das erfüllt euch mit Freudigkeit und Muth, und macht euch unüberwindlich.

Hat euer Geist diese Stimmung, diese Richtung auf Gott: so werdet ihr auch den lezten Rath noch befolgen, den das Evangelium zu einem weisen Verhalten bey dem Druck und Unglück der Zeit ertheilet; ihr werdet in euern geselligen Verhältnissen mit Unterwerfung und Gewissenhaftigkeit eure Pflicht erfüllen. Nicht umsonst heißt es nehmlich am Schluß unsers Textes: und seyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes. Etwas weit Verbreitetes und Allgemeines sind die Uebel der Zeit, M. Br.; sie wirken mit einer Gewalt, die in allen Gegenden der menschlichen Gesellschaft und in allen Verhältnissen derselben empfunden wird. Ein eben so allgemeiner, ein eben so mächtiger Widerstand muß ihnen also entgegengesezt werden, wenn es möglich seyn soll, sie zu lindern, wenn man sich bey ihrem Druck weise verhalten will. Aber dieser Widerstand läßt sich nur dann leisten, wenn alles, wie der Text sagt, einander unterthan ist, wenn Jeder seine Schuldigkeit anerkennt, wenn Jeder in den Schranken seines Berufs bleibt, wenn Jeder folgsam verrichtet, was ihm aufgetragen ist, wenn Jeder in der Furcht Gottes

tes, mit Gewissenhaftigkeit und Treue dazu mitwirkt, der allgemeinen Noth ein Ende zu machen. Auch uns, M. Br., auch uns werden sie nicht zu Boden drücken, die Uebel der Zeit, wie schwer sie auch seyn mögen, wir werden sie ertragen, vermindern, besiegen, wenn wir, wie es Christen, wie es liebenden Brüdern und gewissenhaften Verehrern Gottes geziemt, unsre Kräfte mit einander vereinigen, wenn wir alle für einen Mann stehen, und gemeinschaftlich kämpfen, wenn Jeder thut, was er soll, und leistet, was er kann. Es ist thöricht, sich bey dem Druck und Unglück der Zeit von dem Ganzen trennen und allein stehen zu wollen; du wirst um so eher und gewisser unterliegen müssen, je mehr du dich von der gemeinschaftlichen Kraft losgerissen hast. Leichter wird dagegen auch die schwerste Bürde, wenn Viele zugleich tragen, wenn sie einander unterstützen und beystehen. Das lasset uns thun, M. Br., es mit herzlicher Liebe und in der Furcht des Herrn thun; und er wird mit uns seyn, und sich unsrer erbarmen. **Denn der Herr hat das Recht lieb, und verlässet seine Heiligen nicht; ewiglich werden sie bewahret, aber der Gottlosen Saame wird ausgerottet;** Amen.

XXXIX.

Am XXI. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel: Eph. VI. v. 10—17.

Muthiger Kampf mit der Sünde, mit allem Bösen auf Erden, ist der grosse Beruff und das immerwährende Geschäft aller wahren Christen, M. Z. Ueberall unterscheidet die Schrift zwey entgegengesezte Reiche, zwey einander widerstrebende Mächte auf Erden, ein Reich der Finsterniß, und ein Reich des Lichts; die Gewalt des Satans, und die Herrschaft Gottes und Christi. Zu welchem dieser Reiche wahre Christen gehören, mit welcher dieser Mächte sie in Verbindung stehen, kann keinem Zweifel unterworfen seyn. Ich sende dich unter die Heiden, dieß war der Auftrag, den Paullus von dem Herrn selbst erhielt, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott: Ziehet nicht an einem fremden Joche mit den Unglaubigen, rief er daher in der Folge den Bekennern des Evangelii zu: denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit; was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß; wie stimmt Christus mit Belial?

lial? Und den Christen zu Kolossä schrieb er: dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat uns versezt in das Reich seines lieben Sohnes. Der Beruff wahrer Christen zu einem muthigen immerwährenden Kampf wider alles Böse ist hiemit entschieden. Nein, Bürger im Reiche des Lichts, Verbündete Gottes und Christi, könnten sie unmöglich seyn, wenn sie noch die mindeste Gemeinschaft mit der Finsterniß und dem Fürsten derselben unterhielten. Der Geist und Sinn Christi ist in ihnen; sie haben also keinen andern Endzweck, kein anders Werk, als den Endzweck und das Werk ihres Herrn. Der Finsterniß Abbruch zu thun, die Gewalt des Bösen zu beschränken, überall Wahrheit und Licht, überall Ordnung und Tugend, überall Verehrung und Liebe Gottes, und dadurch Wohlfahrt und Segen auszubreiten, das ist ihr unabläſſiges Bestreben, das ist die grosse Sache, für die sie mit allen ihren Kräften arbeiten, der sie alles, was sie sind, ihr Leben selbst zum Opfer bringen.

Und wahrlich an Gelegenheiten, an Aufforderungen zum Kampf wider alles Böse fehlt es wahren Christen nie. Wo finden sie es nicht geschäftig und wirksam! Wo werden sie nicht bald den verführerischen Reiz, bald die zwingende Gewalt desselben gewahr! Wo sehen sie nicht sich selbst und Andre von demselben angegriffen und mit Gefahren aller Art bedroht! Leider tragen sie es in ihrem eignen Busen; sie müſ-

sen das demüthigende Bekenntniß ablegen: **ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes; Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.** Schon mit sich selber sind sie also in einen immerwährenden Kampf verwickelt; **denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander,** daß es auch wahren Christen nicht immer gelingt, zu thun, was sie wollen. Und welchen Widerstand, welche fast unbezwingliche Gewalt des Bösen finden sie in der äussern Welt; in der Verdorbenheit ihrer Mitmenschen, in den Blendwerken des Irrthums, in dem Zauber der Verführung, in dem Toben der Leidenschaften, in den Entwürfen der Bosheit, selbst in den Schwachheiten, den Mißverständnissen und der Unklugheit der bessern Menschen! Wo sie auch stehen, auf welchem Platz sie auch wirken sollen: die Hindernisse des Guten sind so mannichfaltig, das Böse umringt sie mit seinen schädlichen Einflüssen so ganz, daß sie nicht einen Augenblick aufhören können, mit demselben zu streiten, daß ihr Leben recht eigentlich ein unabläßiger zusammenhängender Kampf gegen dasselbe ist.

Was bedürfen wir, wenn dieß nun einmal unser Fall ist, geliebte Brüder, wenn wir ganz unläugbar beruffen sind, Streiter Gottes wider alles Böse zu seyn, was bedürfen wir mehr, als kräftige Ermunterung, als Gründe, die unsern Muth wecken und uns zum Kampfe stärken können? Uns solche Ermunterungen vorzuhalten, uns zu einem männlichen Kampf gegen al-

les

les Böse in der äussern Welt zu entflammen, ist der Endzweck des Apostels in dem heutigen Texte. Daher erinnert er an den Beystand, auf welchen Christen beym Kampf wider diese Art des Bösen rechnen können. Daher verhehlt er zwar die Grösse der Gefahr nicht, die mit diesem Kampfe verknüpft ist; aber er giebt auch eine Uebersicht aller der Waffen, mit welchen das Evangelium Jesu seine Streiter ausrüstet, und läßt uns die Mittel erblicken, der wir uns bedienen können. Willkommen sey uns also auch dieser Text, M. Br, lasset uns aus demselben lernen, wodurch wir uns aufrichten, worauf wir hoffen, wie wir die Waffen gebrauchen sollen, die uns das Evangelium Jesu darreicht; lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreutz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Zu ihm flehen wir in stiller Andacht.

Epistel: Eph. VI. v. 10—17.

In Reitzungen zur Untreue gegen die erkannte Wahrheit, zum Abfall von dem Evangelio Jesu, bestand das Böse, M. Z., welches die ersten Christen in der äussern Welt zu bekämpfen hatten; die ganze Macht der Verführung, und die ganze Gewalt der Verfolgung, die sie erfuhren, hatte keinen andern Zweck, als sie entweder unvermerkt und durch feinen Betrug, oder ungescheut und durch grobe Mißhandlungen von der Lehre des Evangelii abzuleiten und loszureissen. Wollten die Apostel Jesu nicht umsonst

sonst gearbeitet haben und die Frucht ihrer Anstrengungen wieder verlieren: so mußten sie alles anwenden, die neuen Bekenner des Evangelii zu einem männlichen Kampf gegen diese Art des Bösen zu ermuntern und zu stärken. Dieß thut Paullus in den Worten, die ich euch jezt vorgelesen habe, auf eine Art, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Er giebt nehmlich über die Macht des Bösen, die zu bekämpfen war, und über die Waffen, womit dieß geschehen müsse, eine eben so ausführliche, als wichtige Erläuterung, und daher kommt es, daß er die Christen, welche sich beym Bekenntniß des Evangelii zu behaupten suchten, als heldenmüthige Krieger vorstellt, und die ganze Rüstung beschreibt, durch die sie sich auszeichneten.

Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so sind unsre Umstände von den Umständen unsrer Brüder im ersten christlichen Alterthum wenig verschieden. Daß auch wir wider viel Böses ausser uns zu kämpfen haben, wird wohl Niemand läugnen. Aber wenn wir gleich den grausamen Verfolgungen nicht ausgesezt sind, welche die ersten Christen wegen ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium zu erdulden hatten: uns diesem Evangelio untreu zu machen, darauf zweckt noch immer alles ab, was wir Böses in der äussern Welt finden; es wird uns, wenn wir nicht männlichen Widerstand leisten, entweder von dem Glauben an die Lehre Jesu, oder vom Gehorsam, den wir ihr schuldig sind, abführen. Und so sind denn die Worte unsers Textes auch uns geschrieben, M. Br., und wir dürfen nur den Sinn derselben entwickeln, um sie passend für unsre

ste Umstände und nützlich zu finden. Ermunterungen zu einem muthigen Kampf gegen alles Böse ausser uns, sind ihr Hauptinnhalt. Bey diesen Ermunterungen wollen wir uns also verweilen und uns durch dieselben stärken. Nach unserm Texte sind aber die Ursachen, warum wir uns zu einem muthigen Kampf gegen alles Böse entschliessen sollen, von dreyerley Art; sie liegen theils in dem Beystand, auf welchen wir rechnen dürfen; theils in der Grösse der Gefahr, die uns droht; theils endlich in den Hülfsmitteln, der wir uns bedienen können. Dieß lasset mich jezt weiter klar machen.

Daß wir beym Kampf gegen alles Böse ausser uns schon darum muthig und getrost seyn sollen, weil wir auf einen mächtigen Beystand rechnen dürfen, dieß ist das Erste, was der Apostel in unserm Texte bemerklich macht. Er führt es nehmlich den Bekennern des Evangelii zu Gemüthe, daß sie bey diesem Streite sowohl für Gott, als auch mit Gott kämpfen, daß sie bey demselben von der Sache, die sie vertheidigen, und von dem, welchem sie angehört, mächtig unterstützt werden.

Verdrossen und träge, muthlos und verzagt mag Jeder seyn, M. Z., der eine schlechte Sache vertheidigen soll. Sie verdient seine Anstrengungen nicht und ist es nicht werth, daß er ihr Opfer bringe. Es läßt sich auch eben darum, weil sie schlecht ist, nicht einmal etwas Wichtiges und Bleibendes für sie ausrichten; was man für sie thut, ist entweder ganz vergeblich, oder bringt nur flüchtige, vorübergehende Wirkun-

kungen hervor. Und gesezt, man kämpft noch so glücklich: kann ein solcher Sieg Ehre bringen; muß er dem, der ihn errungen, der seine Zeit und seine Kräfte nicht besser zu gebrauchen gewußt hat, nicht zur Schande gereichen; und kann man einer schlechten Sache das Uebergewicht verschaffen, ohne sich selbst und Andern den größten Schaden zuzufügen? Muthig zum Kampfe kann vernünftiger Weise nur der seyn, der für eine gute Sache streitet, der schon durch die Unschuld, den Werth und die Wichtigkeit dessen, was er vertheidigt, gerechtfertigt und unterstüzt wird. Und das ist unser Fall, M. Br., wenn wir gegen alles Böse ausser uns kämpfen. Zulezt, meine Brüder, ruft der Apostel in unserm Texte, seyd stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke; ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläuffe des Teufels. Die Parthey und Sache Gottes ist es also, die wir ergreiffen, mit der wir es halten, der wir unsre Anstrengungen widmen, wenn wir wider das Böse in der Welt kämpfen. Kann es aber eine ehrenvollere Verbindung geben, als die Verbindung mit Gott gegen den Teufel? Läßt sich eine beßre Sache denken, als die Sache Gottes und Christi? Denn erwäget nur, was wir vertheidigen, wogegen wir streiten, wenn wir gegen das Böse ausser uns kämpfen. Dann vertheidigen wir die Wahrheit gegen den Irrthum, die Weisheit gegen die Thorheit, das Recht gegen die Ungerechtigkeit, die Tugend gegen das Laster, die wahre Verehrung Gottes gegen den Unglauben und Aberglauben, die erhabensten und wirksamsten Anstalten Got-

tes zur Rettung und Bildung unsers Geschlechts gegen alles, was zum Verderben desselben unternommen wird. Soll nicht schon die Vorstellung einer solchen Sache uns erwärmen und begeistern? Ist sie nicht das Wichtigste und Heiligste, wofür sich ein vernünftiges Geschöpf verwenden kann? Nennt die Dankbarkeit der Menschen, nennen die Jahrbücher der Geschichte nicht Jeden mit Ehrfurcht, der sich im Kampfe für dieselbe ausgezeichnet hat? Sind dem Kämpfer selbst, wenn er auch hier unterliegen sollte, nicht ewige Belohnungen zugedacht? Befindet er sich nicht auf der ehrenvollen Laufbahn, die Jesum auf den Thron Gottes geführt hat? Läßt sich endlich bey irgend einer Sache sichrer darauf rechnen, daß keine Anstrengung für sie ganz verloren ist, daß sie zulezt doch siegen werde, als bey der Sache Gottes? Und zu diesem Siege sollten wir nicht gerne beytragen? Es sollte nicht alle Trägheit und alle Furcht bey uns verschwinden, wenn es uns klar wird, daß wir beym Kampfe wider das Böse ausser uns für Gott kämpfen?

Aber noch mehr: auch mit Gott kämpfen wir da. Wer bey grossen Gefahren und im Streit mit mächtigen Feinden allein steht oder nur einen schwachen Beystand erwarten darf: der wird entweder muthlos werden, und die Hände sinken lassen, oder mit einer Verzweiflung handeln, die sich nur aufopfern, aber nicht siegen kann. Wohl uns, wir stehen nicht allein, wenn wir gegen das Böse ausser uns kämpfen; es ist keine unsichre und schwache Unterstützung, die uns bey diesem Kampfe zu Theil wird. Seyd stark in dem Herrn, ruft der Apostel, und

in der Macht seiner Stärke, und ziehet an den Harnisch Gottes. Gott ist also mit uns, wenn wir uns dem Bösen in der Welt widersetzen; wir haben den zuverlässigsten Verbündeten, den man haben kann. Und mit der Macht seiner Stärke steht er uns bey; er giebt unsern schwachen Kräften einen Nachdruck, der die größten Wirkungen zur Folge hat. Wie könnte es auch anders seyn? Für Gott kämpfen wir, das habt ihr so eben gesehen; wir vertheidigen die Sache Gottes; wir streiten für die erhabensten und heiligsten Endzwecke, die Gott erreichen will, wenn wir dem Bösen in der Welt entgegenarbeiten. Seine Verbündeten kann aber Gott unmöglich verlassen; seine Sache kann er nimmermehr aufgeben; er kann nicht gerade das vernachlässigen, woran ihm das Meiste gelegen ist. Mit einer Gewißheit, die keinen Zweifel übrig läßt, können wir also darauf rechnen, daß wir mit ihm und unter seinem allmächtigen Beystande kämpfen. Aber welchen Muth muß uns dieß einflössen, M. Br., zu welchen Anstrengungen muß es uns reitzen! So sind es denn nicht die schwachen vergänglichen Kräfte, der ich mir bewußt bin, was ich der fürchterlichen Macht des Bösen um mich her entgegensetzen kann: ich darf nur redlich seyn, darf nur das Meinige thun, und Gott ist in meiner Schwachheit mächtig. Dann ist es seine Weisheit, die mich leitet, seine Kraft, die mich unterstützt, und sein Einfluß, der meinen Bemühungen Erfolg verleiht. Er wird die Hindernisse heben, die mir zu schwer sind; er wird die Gefahren abwenden, denen ich nicht ausweichen kann; er wird die Plane vereiteln, die ich

nicht

nicht einmal kenne, er wird der Bosheit Gränzen setzen, die alles Gute unterdrücken will; er wird mirs gelingen lassen, Eindrücke zu machen und Wirkungen hervorzubringen, die meine Erwartung weit übertreffen. Das ist kein eitler Wunsch, M. Br., keine trügliche Hoffnung. Redlich hat noch Keiner wider das Böse auf Erden gekämpft, der diesen Beystand nicht erfahren, der nicht höhere Kräfte empfangen hätte. Wir kämpfen für Gott und mit Gott, wenn wir uns dem Bösen auf Erden widersetzen; werden unsre Anstrengungen vergeblich seyn können?

Aber freylich dürfen wir uns einer höhern Unterstützung nur dann getrösten, wenn diese eignen Anstrengungen wirklich vorhanden sind, wenn wir mit Gewissenhaftigkeit und Treue das Unsrige leisten. Um dieß recht fühlbar zu machen, zeigt uns der Apostel in unserm Text auch in der Grösse der Gefahr, die uns droht, Ermunterungen zu einem muthigen Kampfe gegen alles Böse ausser uns. Er läßt uns nehmlich bemerken, daß wir es bey diesem Kampfe nicht blos mit Menschen, sondern selbst mit höhern Mächten zu thun haben.

Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sagt er. Daß er mit dem Ausdrucke Fleisch und Blut Menschen bezeichnen will, ist bekannt. Daher sagt er im Brief an die Hebräer, Fleisch und Blut habe der Sohn Gottes angenommen, das ist, er sey Mensch geworden. Und im Brief an die Galater spricht er von sich selbst: da es Gott wohl gefiel, mich zu berufen

sen durch seine Gnade, fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut; ich entschloß mich auf der Stelle, und fragte nicht erst Menschen um Rath. Beym Kampf wider das Böse ausser uns sind also, nach der Behauptung des Apostels, unsre nächsten Gegner Menschen. Und da ist denn die Gefahr, die uns bey diesem Kampfe droht, schon darum groß genug. Denn vergeblich suchen wir einen Reinen bey denen, da keiner rein ist; etwas von dem Bösen, das wir bekämpfen, dem wir entgegenarbeiten sollen, haben alle an sich, die mit uns leben. Wie ungeheuer groß wird aber hiemit das Heer unsrer Gegner! Der Furchtsamen, die man leicht in Ordnung erhalten, der Gelehrigen, die man ohne Mühe lenken, der Gebesserten, deren Schwachheiten und Uebereilungen man mit Sanftmuth tragen kann, sind wahrlich nicht eben Viele unter denselben. Aber wer zählt die Irrenden, die schädlichen Vorurtheilen folgen; die Leichtsinnigen, die auf keine Warnung merken; die Frechen, die sich über alle Regeln wegsetzen; die Unredlichen und Falschen, die sich nicht ergründen lassen; die Leidenschaftlichen und Unbändigen, die alle Schranken der Ordnung durchbrechen; die Boshaften und Grausamen, die keines Menschen schonen; die Ruchlosen und Pflichtvergeßnen, denen keine Ausschweiffung zu wild und kein Verbrechen zu groß ist, so bald sie ihren Vortheil dabey sehen? Mit diesen Allen sollen wirs aufnehmen, so bald es die Umstände fordern; wir sollen die Wahrheit gegen ihre Vorurtheile, die Ordnung gegen ihre Ungebundenheit, die Redlichkeit gegen ihre Arglist, das Recht gegen ihre Eingriffe, die Unschuld

schuld gegen ihre Mißhandlungen, die Religion gegen ihren Unglauben und Spott vertheidigen; wir sollen dem Guten, das sie verachten, und anfeinden, und verfolgen, und unterdrücken, überall zu Hülfe kommen, und uns ihren Ränken und ihrem Toben, ihrer List und Wuth, männlich entgegenstellen. Und bey einer so grossen, von allen Seiten her drohenden, unübersehlich mannichfaltigen und unablässig wechselnden Gefahr sollten wir träge seyn; sollten nicht eben darum, weil wir uns überall angegriffen und zum Kampfe genöthigt sehen, alle unsre Kräfte sammeln; sollten den Harnisch Gottes, wie der Apostel sagt, nicht um so entschloßner ergreiffen, damit wir Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen? Mit ganz andern Augen, M. Br., als der Leichtsinnige oder Gleichgültige betrachtet der wahre Christ, der muthige Streiter Gottes, die Welt um sich her; überall zeigt sich ihm etwas, das seinen Widerstand fordert und Anstrengungen für das Gute heischt; aber eben daher ermuntert er sich auch täglich zu neuer Thätigkeit; er wird nicht müde, den Kampf wider das Böse fortzusetzen.

Zumal, da er weiß, sogar mit höhern Mächten habe er zu thun. Unser Text lehrt dieß ausdrücklich. Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, heißt es in demselben, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nehmlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Einen unverkennbaren Zwang würden wir diesen Worten anthun, M. Z., wenn wir

wir nicht gestehen wollten, unsichtbare geistige Mächte rechne der Apostel hier unter unsre Gegner. Von listigen Anläuffen des Teufels hatte er schon zuvor gesprochen. Wenn er nun von dem Fleisch und Blut, von den Menschen, mit welchen wir kämpfen müssen, noch Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, noch böse Geister unter dem Himmel unterscheidet, läßt sich da an etwas andres denken, als an den mächtigen Feind unsers Geschlechts und alles Guten, der in der Schrift mit dem Namen des Teufels bezeichnet wird, als an die Theilnehmer seiner Widersetzlichkeit und Bosheit, welche die Schrift seine Engel nennt? Beschreibt ihn nicht der Herr selbst in der lezten Unterredung mit seinen Aposteln als den Fürsten dieser Welt, der jezt seinen Tod befördere? Und erklärt ihn Paullus nicht anderwärts für den Gott dieser Welt, der der Ungläubigen Sinne verblende, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii? Hatte er nicht schon im zweyten Kapitel des Briefs, aus welchem unser Text entlehnt ist, ausdrücklich gesagt: nach dem Laufe der Welt hätten die Christen zu Ephesus sonst gewandelt, und nach dem Fürsten, der in der Luft herrscht, nehmlich nach dem Geist, der in dieser Zeit sein Werk habe in den Kindern des Unglaubens? Doch wer die Schrift gelesen hat, weiß es ohnehin, als das Reich, als die Herrschaft, als das immerwährende Werk des Teufels und seiner Engel wird alles Böse auf Erden in derselben vorgestellt; von dem Einflusse des Teufels werden alle

alle Verfolgungen und Uebel hergeleitet, welche die ersten Christen zu erdulden hatten; er wird für den Hauptfeind erklärt, mit welchem alle Bekenner Jesu zu kämpfen haben. Und dürfen wir dieß, wenn wir vorsichtig und billig urtheilen wollen, befremdend finden? Ist es nicht, wie wir neulich gesehen haben, entschieden und von der Vernunft selbst anerkannt, daß die lezten Ursachen alles dessen, was in der sichtbaren Welt geschieht, in der unsichtbaren liegen? Darf es uns Wunder nehmen, daß auch die unsichtbare Welt Böses enthält, daß es auch in ihr mächtige Sünder giebt, da sie ein Reich frey wirkender Wesen ist? Dürfen wir es endlich unwahrscheinlich finden, daß das sittliche Verderben auf Erden in einem Zusammenhange mit demjenigen steht, das in der unsichtbaren vorhanden ist? Befindet sich die sichtbare Welt nicht unter dem Einflusse der unsichtbaren? Wird nicht alles, was in der erstern ausgeführt wird, in der leztern beschlossen und eingeleitet? Und ist die Macht des Bösen auf Erden nicht schrecklich; werden nicht von Zeit zu Zeit Einflüsse des Irrthums, Geheimnisse der Bosheit, Gräuel der Ruchlosigkeit bekannt, die sich gleichsam von selbst als das Werk höherer, die menschliche Schwachheit mißbrauchender Wesen ankündigen? Hat aber die höhere und geistige Welt Antheil an dem Bösen, mit welchem wir kämpfen sollen; haben wir es mit so mächtigen und unsichtbaren Gegnern zu thun: sollen wir dann unsre Aufmerksamkeit nicht verdoppeln, sollen wir es nicht um so genauer mit der Sünde nehmen und sie um so sorgfältiger meiden; sollen wir nicht alle unsre Kräfte wider sie aufbieten und

ihr

ihr entgegenarbeiten, wo wir sie finden; hat der Apostel nicht recht, wenn er uns zuruft: so ergreiffet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget?

Doch dieß führt eben auf den lezten Grund, der uns zu einem muthigen Kampfe gegen alles Böse ermuntern soll: auch die Hülfsmittel, der wir uns bedienen können, sollen uns getrost und entschlossen machen. Wir sind hehmlich als Christen mit allem versehen, was uns gegen die Angriffe des Feindes decken, und bey der Vertheidigung siegreich machen kann.

Waffen der Verwahrung und Waffen der Vertheidigung hat der wohlgerüstete Krieger, M. Z. Er ist vor allen Dingen darauf bedacht, gegen die Anfälle des Feindes seinen Körper zu decken und Verletzungen von sich abzuwenden. An dieser Art von Waffen fehlt es beym Kampfe wider das Böse Niemand weniger, als wahren Christen. So stehet nun, ruft der Apostel, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs, oder Panzer, der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seyd. Vor allen Dingen aber ergreiffet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts, und nehmet den Helm des Heils. Es fällt in die Augen, M. Z., Menschen, die

keine List, keinen Angriff, keine Gewalt des Bösen fürchten dürfen, die unverletzlich für alle Waffen des Lasters sind, beschreibt der Apostel mit den Bildern, die er hier häuft; er eignet wahren Christen eine Rüstung zu, die sie gleichsam vom Kopf bis auf die Füsse bedeckt und aus lauter schützenden Theilen zusammengesezt ist. Und er hat recht, M. Br. Sind wir wahre Christen, wissen wir uns der Vortheile, die uns das Evangelium verschaft, gehörig zu bedienen: wo will uns dann das Böse beykommen, welche Waffen desselben hätten wir dann zu fürchten? Will uns die Bosheit verdächtig machen und verläumden: wir stehen, unsre Lenden umgürtet mit Wahrheit; wir handeln mit einer Unschuld, mit einer Offenheit und Redlichkeit, die alle Beschuldigungen unsrer Feinde zu Schanden macht. Will uns die Verführung zu Vergehungen reitzen, oder die Macht zu pflichtwidrigen Handlungen zwingen: wir stehen, angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit; wir sind durch die Kraft des Evangelii im Besitz einer Tugend, die alle Lockungen und alle Drohungen des Bösen verschmäht, die sich durch nichts von der Treue gegen ihre Pflicht abbringen läßt. Will uns die Zweifelsucht und Ruchlosigkeit des Zeitalters wankend in unsern Ueberzeugungen und Grundsätzen machen: wir stehen, an Beinen gestiefelt auf dem festen Grunde des Evangelii, wir bleiben unerschütterlich fest bey einer Lehre, deren Werth und Göttlichkeit wir aus Erfahrung kennen, die uns mit jedem Tage werther und heiliger wird. Will uns der Haß erbitterter Menschen durch hitzige Angriffe schaden, und durch schmerzliche

Leiden, die er uns zufügt, unsern Muth erschüttern: wir ergreiffen den Schild des Glaubens, mit welchen wir auslöschen können alle feurige Pfeile des Bösewichts; als Christen haben wir ein Vertrauen zu Gott durch Christum, das uns nie zaghaft werden läßt, das uns in den Stand sezt, alle Widerwärtigkeiten männlich zu ertragen und glücklich zu überwinden. Und entreißt uns das Böse, mit welchem wir kämpfen, alle Vortheile des Lebens, bleibt uns auf Erden nichts mehr übrig, worauf wir rechnen könnten: wir nehmen den Helm des Heils, wir fassen die grossen, lebendigen, über alles Irdische hinausgehenden Hoffnungen, die uns das Evangelium zeigt, und bleiben selbst im Tode getrost. Sind wir wahre Christen, M. Br., und stark in dem Herrn: so ist es nicht möglich, daß das Böse in der Welt, wie ausgebreitet, verführerisch und gewaltsam es auch seyn mag, etwas über uns vermöchte; dann sind wir von allen Seiten zu sehr verwahrt, als daß uns die Angriffe desselben schaden könnten. Soll uns aber der Anblick einer solchen Rüstung nicht Muth einflößen? Soll uns die Ueberzeugung, unter dem Beystande Gottes und in der Macht seiner Stärke sey es uns möglich, am bösen Tage Widerstand zu thun und das Feld zu behalten, nicht zu einem männlichen Kampf ermuntern?

Zumal, da wir als Christen auch alles haben, was uns bey der Vertheidigung siegreich machen kann. Darüber erklärt sich der Apostel am Schluß unsers Textes kurz: nehmet das Schwerdt des Geistes, sagt

er, welches ist das Wort Gottes. Und mehr, als dieses Schwerdt, mehr, als die mächtige, alles entscheidende Lehre des Evangelii, bedürfen wir auch nicht, M. Br., wenn wir im Kampfe gegen das Böse uns vertheidigen, wenn wir sogar angriffsweise verfahren wollen. Denn lebendig ist das Wort Gottes, wie es im Brief an die Hebräer heißt, und kräftig, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, es durchdringet, bis daß es schneidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Bestreitet euch also der Unglaube mit seinen Zweifeln: das Schwerdt des Geistes wird sie zerhauen, die klaren Aussprüche des Evangelii werden euch mehr seyn, als die Trugschlüsse einer sich selbst verkennenden Vernunft. Sollet ihr gegen die listigen Anläuffe des Teufels, gegen die Versuchungen des Lasters und der Sünde bestehen: das Schwerdt des Geistes wird sie zurücktreiben; die heiligen Gebote des Evangelii werden euch zu stark an eure Pflicht erinnern, als daß ihr nachgeben könntet. Sehet ihr euch genöthigt, der thierischen Sinnlichkeit, der trostlosen Verzweiflung zu widerstehen, die euch mit ihren Banden umschlingen und euch alle Hoffnung eines künftigen Lebens rauben will: auch diese Banden wird das Schwerdt des Geistes zerhauen; die Verheissungen des Evangelii, das Schicksal eures Herrn, und seine Erhebung zur Herrlichkeit wird euch einen Muth, eine Freudigkeit geben, die auch euch von der Erde zum Himmel erhebt. Und welchen Vortheil wird euch dieses Schwerdt beym Angriff gewähren! Rechnet

 darauf,

darauf, mächtiger könnet ihr auch ungebesserte Menschen nicht erschüttern, tiefer könnet ihr sie nicht rühren, kräftiger könnet ihr sie nicht beschämen, wohlthätiger könnet ihr ihre Herzen nicht verwunden, als durch die Wahrheiten des Evangelii, als durch den Ernst, mit welchem ihr sie ihnen vorhaltet. Sie rechtfertigen sich bald als ein Wort Gottes, sie dringen ins Innre ein, sie wecken das Gewissen, der Bösewicht selbst kann sich nicht immer dagegen verhärten, und fühlt ihre Kraft oft unwiderstehlich. Wohl uns, wenn das Schwerdt des Geistes in unsrer Gewalt ist, wenn wir es zu gebrauchen und zu führen wissen; auch wir werden dann am bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten. Das lasse Gott uns gelingen um Jesu Christi willen; Amen.

XL.

XL.

Am dritten Bußtage.

Text: 1 Buch der Kön. VIII. v. 57. 58.

Demüthiges Gebet zu Gott, sehnsuchtsvolles Flehen um Hülfe, ist bey den Umständen, in welchen wir leben, und an dem Tage, welchen wir heute feyern, etwas so Natürliches, M. Z., daß es von selbst erfolgt, daß sich Klagen, Seufzer und Wünsche gleichsam unwillkürlich aus jeder Brust hervordrängen. Nein, auch der Leichtsinnigste kann sichs nicht verbergen, welche Uebel uns drücken, und welche Gefahren uns drohen; auch der Unempfindlichste kann nicht unbewegt bleiben, wenn er die Thränen so vieler verwaiseten, die Qualen so vieler verwundeten und die Noth so vieler verarmten Mitbürger erblickt; auch dem Rohesten muß es fühlbar werden, ohne einen höhern Einfluß, ohne den Beystand dessen, der die Schicksale der Völker lenkt und allein den Kriegen steuern kann in aller Welt, könne uns unmöglich geholfen werden. Zu ihm, dem einzigen allmächtigen Retter, werden sich also an einem Tage, wie der heutige ist, die Blicke aller erheben, die noch einiger Ueberlegung fähig sind. Und werden sich dann die Gefühle des gepreßten, nach

Trost

Trost und Erleichterung schmachtenden Herzens nicht von selbst in Bitten um Hülfe verwandeln; wird dieser Tag dießmal nicht wirklich werden, was er allezeit seyn sollte, was er aber leider bis jezt fast gar nicht gewesen ist, ein Bettag?

Denn lasset es uns gestehen, M. Br., unsern Bußtagen hat bisher nichts mehr gefehlt, als die Sammlung und der Ernst, als die Rührung und Andacht, mit der öffentliche, für ein ganzes Volk bestimmte Bettage gefeyert werden sollen. Eben so allgemein, als unverkennbar, muß an solchen Tagen die Richtung auf Gott seyn; da soll sich Jeder des Verhältnisses bewußt werden, in welchem er mit Gott steht. Aber wie groß war in unserm Lande die Menge der Leichtsinnigen und Rohen, der Gleichgültigen und Spötter, die es auch an solchen Tagen zu keinem ernsthaften Andenken an Gott kommen liessen, die sie wohl gar zu gewöhnlichen Geschäften oder zu wilden Zerstreuungen mißbrauchten, und sich recht vorsätzlich von Gott wegwendeten! Eben so ausgebreitet und herrschend, als innig und tief soll an öffentlichen Bettagen die Rührung seyn, mit der man sich vor Gott demüthigt; da soll es Jeder mit der größten Lebhaftigkeit fühlen, daß er Verzeihung und Gnade bedürfe. Urtheilet selbst, ob dieses Gefühl bisher an solchen Tagen herrschend unter uns war? Stieß man nicht überall auf Unempfindliche, die gleichgültig blieben, auf Stolze, die wenigstens keine Gnade nöthig zu haben glaubten, auf Lasterhafte, die sich sogar strafbaren Vergnügungen überliessen, und auch diese Tage in der größten Sicherheit zubrachten? Eben so pas-

passend und nach den Umständen eingerichtet, als dringend und feurig sollen endlich die Aeusserungen, Wünsche und Bitten seyn, die an öffentlichen Bettagen theils gemeinschaftlich, theils im Besondern, vor Gott geschehen. Jedem mag sein Gewissen sagen, was er bisher an solchen Tagen gethan hat; ob sein Flehen zu Gott mit der Gemeine ernstlich und im Stillen eifrig gewesen ist; ob er sich vor dem Angesichte Gottes das Zeugniß geben kann, unsre Bußtage, so viel an ihm war, zu wahren Bettagen gemacht zu haben?

Einen wirklichen Bettag, einen Tag herzlichen, wehmüthigen Flehens zu Gott, werden wir wohl heute feyern; dieß läßt sich mehr als jemals hoffen. Denn was die Schrift sagt: Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich, wenn du sie züchtigst, so ruffen sie ängstiglich, das ist seit einigen Wochen unser Fall geworden; nur wenige unter uns werden Bußtage gefeyert haben, wo das Vaterland, wo jeder Einzelne, so dringende Ursachen gehabt hätte, um Hülfe zu ruffen, als heute. Daß wir also dießmal ernsthafter, als sonst seyn, daß wir es nöthig finden werden, Gott unser Anliegen vorzutragen, ist allerdings wahrscheinlich genug? Aber werden wir beten, wie sichs geziemt? Werden wir unsern Bitten den Innhalt zu geben wissen, den sie haben sollen? Werden wir die Bedingungen erfüllen wollen, ohne welche kein Gebet angenehm vor Gott seyn kann? Werden wir uns endlich auf die Gründe stützen, auf welche sich wahre Christen bey ihrem Gebete stützen sollen? Wahrlich, ist es blos das

Ge-

Gefühl der Noth, was uns heute den Mund öffnet; sind wirs nicht längst gewohnt, im Gebete mit Gott umzugehen: so fürchte ich, unser Flehen werde die Einrichtung nicht haben, die es haben soll. Lasset mich also die Gelegenheit ergreiffen, die mir der heutige Text darbietet, eine eigne Anweisung hierüber zu ertheilen, es euch bestimmt und ausführlich zu sagen, wie euer Gebet zu Gott an dem heutigen Tage beschaffen seyn soll. Auf diesen Ort, auf die Stunden der öffentlichen Verehrung Gottes darf es sich ohnehin nicht beschränken, dieses Gebet; weder gute Bürger, noch wahre Christen könntet ihr seyn, wenn ihr diesen Tag nicht auch zu Hause, und durch stille Erhebung zu Gott feyern wolltet. So höret mich denn, und lasset uns herzlich und kindlich, in einem Geist und Sinn, und im Namen unsers Herrn, Jesu Christi zu dem flehen lernen, von dem alle Hülfe kommt. Schon jezt wenden wir uns zu ihm in stiller Andacht.

Text: 1 Buch der Kön. VIII. v. 57. 58.

Bey einer eben so merkwürdigen, als erfreulichen Gelegenheit sind die Worte gesprochen, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Um den prachtvollen Tempel, den er dem Gott Israels, dem Herrn Himmels und der Erde, erbaut hatte, und der künftig das Heiligthum der ganzen Nation seyn sollte, feyerlich einzuweihen, hatte der König Salomo sein ganzes Volk versammelt. Von demselben umgeben, hatte er die Priester, welche die Lade des Bundes in das Allerheiligste brachten, begleitet, und eine unermeßliche Menge froher gerührter Menschen war nun in

dem

dem neuen Tempel vor dem Angesichte Gottes beysammen. Aber kaum hatte die Lade des Bundes, dieses alte ehrwürdige Merkmal der Gegenwart Gottes unter seinem Volke, im Tempel Platz genommen: so weihte Gott ihn selbst durch eine wundervolle Offenbarung vom Himmel auf das feyerlichste zu seinem künftigen Wohnsitz. Da aber die Priester aus dem Heiligthum giengen, heißt es vor unserm Text, erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn, daß die Priester nicht konnten stehen und Amts pflegen vor der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn. Ergriffen von diesem Anblick sprach nun Salomo, an der Spitze der erstaunten feyernden Nation, das heilige Gebet der Weihe, welches ihr vor unserm Texte findet; und nachdem er es vollendet hatte, trat er hin und segnete die ganze Gemeine Israels. Und hier bediente er sich der Worte, über die wir jezt weiter nachdenken sollen. Bey solchen Umständen konnten diese Worte nichts anders enthalten, als Wünsche; was Gott seinem, auch bey dieser Gelegenheit ausgezeichneten Volke künftig widerfahren lassen, womit er es reichlich und auf immer beglücken solle, das mußten sie ausdrücken. Sie fassen auch wirklich in der fruchtbarsten Kürze alles zusammen, was sich ein Volk zu wünschen hat; und weisen zugleich auf die Bedingungen hin, unter welchen jene Wünsche erfüllt werden können.

Und so sind sie denn uns, die wir uns, von den Uebeln und Gefahren der Zeit gedrungen, heute vor Gott äussern sollen, ein sehr lehr-

reicher Wink; aus ihnen können wir lernen, was uns bey dieser Gelegenheit obliegt. Als eine Anleitung, wie wir unser Flehen zu Gott an dem heutigen Tag einzurichten haben, werde ich sie also betrachten. Nothwendig muß diese Anleitung den Inhalt, die Bedingungen und die Gründe dieses Flehens betreffen; wir müssen bemerken, was wir zu erbitten haben, wir müssen überlegen, unter welchen Voraussetzungen wir so bitten dürfen; wir müssen endlich wissen, worauf wir die Hoffnung bauen sollen, daß wir nicht vergeblich flehen werden. Sehet hier die drey Punkte, die unsre Aufmerksamkeit jezt beschäftigen sollen.

Welchen Innhalt soll unser Flehen zu Gott haben, wenn es dem heutigen Tag und unsern Umständen gemäs seyn soll; dieß müssen wir vor allen Dingen aus unserm Texte lernen. Er drückt sich darüber sehr bestimmt aus. Die Abwendung einer gänzlichen Verwerfung; der Herr unser Gott verlasse uns nicht, und ziehe seine Hand nicht ab von uns.— Die Erlangung einer mächtigen Unterstützung; er sey mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern.— Dieß sind die beiden Hauptpunkte, die unser Flehen enthalten soll.

Daß Gott uns nicht verlassen, daß er seine Hand nicht von uns abziehen wolle, soll das Erste und Nothwendigste seyn, was wir heute von ihm zu erflehen haben. Gott verläßt ein Volk, wenn er aufhört, günstige Umstände für dasselbe zu veranstalten; wenn er es

ihm an dem Rathe weiser und erfahrner, und an dem Einflusse kraftvoller und heldenmüthiger Männer fehlen läßt; wenn er das ganze Schicksal desselben der schädlichen Gewalt unwidertreiblicher, alles zerstörender Veränderungen preis giebt. Mit Recht läßt sich sagen, seine Hand habe Gott von einem solchen Volke abgezogen; es wird ja von ihm nicht weiter beschirmt, nicht weiter geleitet, nicht weiter gesegnet; sich selbst überlassen und von der Macht der Umstände ergriffen, wird es unaufhaltsam zu seinem Verderben fortgerissen. Sollten wir, M. Br., sollten wir eine solche Verwerfung zu fürchten haben; sollten wir uns wirklich genöthigt sehen, die Abwendung derselben zu einem Hauptinnhalt unsers Flehens zu Gott zu machen? An Menschen, die sich noch immer wohl gefallen, die getrost darauf rechnen, uns könne Gott nicht verlassen, die sich wohl gar mit der Vorstellung schmeicheln, in einer ganz besondern Gnade stehe unser Volk und Land bey Gott, und er werde es gewiß auch dießmal sichtbar auszeichnen, an solchen Menschen mag es unter uns noch nicht fehlen; auf mehr als eine Art giebt sich ein solcher Dünkel zu erkennen; und wer von ihm bethört ist, wird heute gewiß nicht ruffen: der Herr, unser Gott, verlasse uns nicht, und ziehe seine Hand nicht ab von uns. Auf das, was bereits vor euern Augen geschehen ist, will ich euch, die ihr so getrost seyd, und nichts weniger fürchtet, als unsre Verwerfung, jezt nicht einmal verweisen. Aber saget mir, worauf gründet sich denn eure Sicherheit, eure dreiste Erwartung? Sind wir denn besser, als so viele Völker der Erde, die Gott ihrem

Schick-

Schicksal überlassen hat? Haben wir seinen bisherigen Schutz dankbarer erkannt, haben wir seine Wohlthaten gewissenhafter angewendet, haben wir unsre Pflichten treuer erfüllt, haben wir uns von den Verderbnissen der Zeit freyer erhalten, sind wir dem Evangelio Jesu gehorsamer gewesen, als andre Völker? Wie, der Leichtsinn, der so mächtig auch unter uns überhand nahm; die Ueppigkeit, die alle Stände und Verhältnisse durchdrang; der Eigennutz, der sich noch vor Kurzem durch fürchterlichen Wucher zeigte; die Gleichgültigkeit gegen die Religion und die öffentliche Verehrung Gottes, die mit jedem Jahre grösser wurde; die Ausschweifungen, Verbrechen und Gräuelthaten, die von Zeit zu Zeit zum Vorschein kamen und das Rachschwerdt der öffentlichen Gerechtigkeit forderten: alle diese Dinge sollten nicht wider uns zeugen, sollten nicht beweisen, es geschieht uns kein Unrecht, wenn Gott einer Nachsicht, die er so lang mit uns gehabt hat, endlich müde, uns verläßt und seine Hand von uns abzieht? Es thut mir leid, M. Br., heute so zu euch sprechen zu müssen. Aber so lange wir bey allen Sünden und Lastern noch recht zu haben glauben, so lang auch nur eine Regung von Eigenliebe und Stolz in unserm Herzen ist: so lange kann unser Flehen zu Gott den Innhalt nicht haben, den es haben soll. Daß wirs werth sind, von Gott verlassen zu werden; daß wir uns nicht im mindesten darüber beklagen können, wenn er seine Hand von uns abzieht; daß wir nichts, gar nichts haben, worauf wir uns vor ihm beruffen dürften und das uns in seinen Augen vor andern Völkern einen Vorzug geben müßte: das

müssen wir einsehen, müssen es tief empfinden, müssen es wehmüthig vor ihm gestehen, wenn wir die Gesinnungen haben wollen, welche dieser Tag und der Zustand des Vaterlandes fordern. O dann wird sich die Bitte, er wolle nicht mit uns handeln nach unsern Sünden, und uns nicht vergelten nach unsern Missethaten, von selbst in uns entwickeln; dann kann uns unmöglich etwas beyfallen, woran uns mehr gelegen seyn könnte, was wir eifriger von ihm zu erflehen hätten, als daß er uns nur nicht verlassen, und seine Hand nicht von uns abziehen wolle; mit einer Demuth, die nichts von eigner Gerechtigkeit weiß, die alles lediglich von seiner Huld und Gnade erwartet, werden wir bitten, er wolle noch ferner Geduld mit uns haben und uns nicht verwerfen.

Nur dann, wenn wir so durchdrungen sind vom Gefühl unsrer Unwürdigkeit und vom Verlangen nach Gnade, dürfen wir auch die Erlangung einer mächtigen Unterstützung zum Innhalt unsers Flehens machen. Er sey mit uns, heißt es hievon in unserm Texte, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Gott ist mit einem Volke, wenn er ihm in der Noth Hülfe widerfahren läßt; wenn er die Anstrengungen und Unternehmungen desselben segnet; wenn er ihm alle Quellen irdischer Wohlfahrt öffnet; wenn er ihm endlich alles verleiht, was zu einer wahren geistigen Bildung und zur Erlangung einer ewigen Seligkeit erforderlich ist. Wie sehr wir es bedürfen, es insonderheit bey den gegenwärtigen Umständen bedürfen, daß

Gott

Gott so mit uns sey, wer fühlt das nicht? Hülfe in der Noth haben wir nie nöthiger gehabt, als jezt; und Er allein kann den Jammer mildern, der über uns hereingebrochen ist, er allein kann ihn wieder aufheben und in Segen verwandeln. Wie wenig unsre Anstrengungen und Unternehmungen gelingen, wenn er sie nicht begünstigt und einen glücklichen Erfolg damit verknüpft, ach das weiß Jeder aus eigner Erfahrung, das wissen wir aus der Geschichte des Tags und aus dem Schicksale des Vaterlandes. Und wie vertrocknen alle Quellen des Ueberflusses, wie verschwinden alle Vorräthe, wie vermindern sich alle Mittel des Erwerbs, wie schnell und gewaltig nehmen Mangel und Dürftigkeit überhand, wenn er der Natur ihre Fruchtbarkeit entzieht und die Angelegenheiten der Welt in Unordnung gerathen läßt. Geht endlich nicht das Wichtigste und Heiligste verloren, das ein Volk besitzen kann, wenn Gott die Mittel des Unterrichts vermindert, wenn er die Anstalten der Erziehung und Bildung nicht weiter schüzt, wenn er insonderheit das Evangelium Jesu und alle damit verknüpfte Segnungen wegnimmt? Ihr sehet hier, M. Br., worauf es ankommt, wenn wir heute bitten und flehen sollen, Gott wolle mit uns seyn, wie er mit unsern Vätern gewesen ist. Höchst mannichfaltig sind die Pläze, auf welchen wir in der menschlichen Gesellschaft stehen, und die Verhältnisse, in denen wir uns befinden. Natürlich fallen bey dieser Stellung einem Jeden von uns gewisse Bedürfnisse der Seinigen und des ganzen Vaterlandes stärker in die Augen, als Andern; natürlich ist dem Einen dieses,

dem

dem Andern jenes Anliegen besser bekannt; natürlich giebt es Arten des Mangels, der Noth und der Gefahr, die nur Manche, vielleicht nur Wenige wissen. So erwähne denn heute Jeder vor Gott, was er am stärksten fühlt und was ihm den meisten Kummer verursacht. Jeder bitte zunächst für die, deren Bedürfnisse und Verlegenheiten er am besten kennt. Jeder suche gerade die Hülfe zu erflehen, die ihm nach seiner Ansicht der Dinge die nöthigste zu seyn scheint. Aller seiner Verhältnisse werde sich Jeder bewußt, und darnach richte er sich bey seinem Ruffen um Unterstützung, darnach messe er die Wünsche ab, die er vor Gott äussert. Kein ungenannt, unberührt wird kein Bedürfniß bleiben, das unter uns vorhanden ist; es wird alles zur Sprache kommen, was uns noth thut; keine Art der Hülfe wird sich denken lassen, die wir nicht von Gott zu erbitten suchten, wenn unser Flehen diese Einrichtung hat, wenn dieß der Innhalt ist, den wir ihm geben.

Aber freylich müssen wir uns auch **der Bedingungen bewußt werden**, unter **welchen wir so beten dürfen**; wir müssen überlegen, was auf unsrer Seite erforderlich ist, wenn unser Flehen angenehm vor Gott und erhörlich seyn soll. Unser Text enthält auch dazu die nöthige Anweisung. **Zu neigen**, heißt es in demselben, **unser Herz zu ihm**, daß **wir wandeln in allen seinen Wegen und halten seine Gebote. Ein aufrichtiges Hinneigen des Herzens zu Gott und ein den Gesetzen Gottes angemes-**

fenes Verhalten, sind also die beiden Hauptbedingungen, auf die es hier ankommt.

Was die Schrift damit anzeigen will, wenn sie von einem Hinneigen des Herzens zu Gott spricht, ist bekannt; ein Glaube an Gott, eine Besserung aller Gesinnungen, eine Veränderung, wo man sich mit ganzer Seele auf Gott richtet, und, statt unordentlichen Neigungen zu folgen, den heiligen Willen Gottes zur Richtschnur des Verhaltens nimmt, wird mit diesem Ausdrucke bezeichnet; er ist die Beschreibung jener grossen sittlichen Verwandlung, durch die man ein ganz andrer Mensch, eine neue, beßre Kreatur wird, und die nicht anders, als unter dem Beystande Gottes selbst erfolgen kann. Schon mit uns vorgegangen muß sie seyn, diese wichtige Verwandlung, unser Herz muß sich wenigstens dem Geiste Gottes, der sie bey uns bewirken will, nicht widersetzen, wenn wir in unsrer Noth nicht vergeblich zu Gott flehen wollen. Denn soll er euch, die ihr sonst nicht an ihn denket, die ihr weder Vertrauen zu ihm, noch Ehrfurcht vor ihm habt, auf einmal hören, weil ihr leidet; kann ein Gebet, das aus einem lasterhaften, wohl gar feindselig gegen ihn gesinnten Herzen kommt, ihm angenehm seyn; kann er es für etwas andres halten, als für ein Angstgeschrey, das blos die Noth erpreßt, das nichts weiter ist, als eigennütziges Heucheln? Dürfet ihr euch wundern, wenn euer Ruffen ohne Folgen bleibt, wenn eure Noth sich wohl gar vergrössert. Die Hand des Herrn ist nicht zu kurz, wie der Prophet auch euch sagt, daß er nicht helfen könne, und

und seine Ohren sind nicht dicke worden, daß er nicht höre; sondern eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet. Mit unserm Herzen müssen wir also vor allen Dingen in Richtigkeit seyn, M. Br., wenn unser Flehen zu Gott an dem heutigen Tage einen wahren Werth haben soll. Könnet ihr euch zu ihm erheben, ohne von eurem Gewissen angeklagt und zurückgeschreckt zu werden; ist es euch bereits geläuffig, bey jeder Gelegenheit auf ihn zu sehen, und eure Zuflucht zu ihm zu nehmen; seyd ihr euch eines Glaubens an ihn bewußt, der sich bey seinen Verheissungen in Christo beruhigt, und seiner Gnade durch Christum sich tröstet: habt ihr Friede mit ihm durch unsern Herrn Jesum Christum, und kennet ihn als euern Vater; sagt euch wenigstens euer Gewissen, es sey euer ernstlicher Wunsch, in dieses selige Verhältniß mit ihm zu kommen und ihm künftig ganz anzugehören; findet ihr diese Umstände und Merkmale bey euch: so ist es entschieden, die Neigung des Herzens zu ihm, die unser Text fordert, ist bey euch vorhanden, ihr seyd ihm nicht fremde. Und dann ruffet getrost, dann flehet ohne Bedenken um seine Hülfe. Schon dieses Flehen selbst wird euch wohl thun; euer Herz wird sich erleichtert fühlen, wenn es sich mit kindlichem Vertrauen vor ihm ausschüttet. Und wird dann nicht eine Unterwerfung unter seinen Willen, eine Zufriedenheit mit seinen Führungen in euch herrschen, bey der sich die Härte eures Schick-

fals gleichsam von selbst mildern wird? Wird er nicht an euch, und zwar an euch vorzüglich, seine Verheissung erfüllen: ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen?

Doch ganz unstreitig wird dieß die Wirkung unsers Flehens seyn, M. Br., wenn noch ein den Gesetzen Gottes angemessenes Verhalten hinzu kommt. Daß wir wandeln, sagt unser Text, in allen seinen Wegen, und halten seine Gebote. Diese Bedingung ist unerläßlich, wenn unser Flehen zu Gott erhörlich seyn soll. Denn saget selbst, wie kann Gott erfüllen, was ihr bittet, wie kann er euch Hülfe widerfahren lassen, wenn ihr die Fehler und Ausschweiffungen, die eben die Hauptursache eures Unglücks sind, beybehaltet und fortsetzet; machet ihr es ihm durch eure Thorheit, durch euern Leichtsinn, durch euer pflichtwidriges Verhalten, durch eure lasterhaften Handlungen nicht selbst unmöglich, etwas für euch zu thun; muß er euch nicht den verderblichen Folgen überlassen, die aus einem solchen Betragen nothwendig entspringen? Soll er uns heute hören, M. Br., soll er auf unser Flehen Rücksicht nehmen können: so müssen wir ihm nicht selbst entgegenstreben, müssen ihm an unserm Theile wenigstens kein Hinderniß in den Weg legen, und empfänglich für seine Hülfe zu werden suchen. Und dieß sind wir blos dann, wenn sich das fromme Hinneigen unsers Herzens zu ihm durch einen pünktlichen Gehorsam gegen seinen Willen äussert, wenn wir in seinen Wegen wandeln und seine Gebote halten. Damit werden wir nun zwar den

Zusam-

Zusammenhang der Dinge in der äussern Welt und den gewaltigen Druck der Zeit nicht ändern. Aber ist nicht schon viel gewonnen, wenn wir die herrschende Unordnung durch unsre eignen Vergehungen nur nicht vermehren; wenn wir den Druck der Zeit durch ein verkehrtes Benehmen nur nicht lästiger und verderblicher für uns machen? Werden wir nicht noch überdieß bey einem weisen und vorsichtigen Verhalten tausend Gefahren glücklich ausweichen; bey einem festen und männlichen Verhalten tausend Uebel uns erleichtern; bey einem rechtschaffnen und pflichtmässigen Verhalten tausend Verlegenheiten uns ersparen; bey einem theilnehmenden und brüderlichen Verhalten tausend Erquickungen einander verschaffen und die wichtigsten Dienste einander leisten können? Im Umfange der ganzen Natur und im Zusammenhang aller menschlichen Angelegenheiten giebt es kein Mittel der Hülfe, das uns nicht zu Statten kommen, keine wohlthätige Kraft, die nicht wirksam für uns werden, keinen vortheilhaften Umstand, der uns nicht begünstigen, keine heilsame Veränderung, die uns nicht Nutzen bringen könnte, wenn wir auf dem Wege wandeln, den die Gesetze Gottes uns vorschreiben. Fasset nur den Entschluß, die Probe zu machen; es wird besser werden, wenn ihr es selbst werdet; bey allem Unglück und Jammer werdet ihr erfahren, daß ihr nicht umsonst um Hülfe flehet; auf mehr als eine Art wird es euch fühlbar werden, der Herr, unser Gott, sey mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern.

Doch dieß ist eben der lezte Punkt, den ich bey der Anweisung, wie wir unser Flehen

zu Gott an dem heutigen Tag einzurichten haben, noch berühren muß; auch auf die Gründe desselben muß ich noch hinzeigen, ich muß euch bemerklich machen, worauf wir die Hoffnung, daß wir nicht vergeblich flehen werden, bauen sollen. Zwey Hauptgründe giebt unser Text an, nehmlich das Verhältniß Gottes gegen uns, daher nennt er Gott den Herrn, unsern Gott; und die bisherige Erfahrung, daher beruft er sich auf das, was Gott den Vätern gewesen sey. Und mehr, M. Br., mehr bedürfen auch wir nicht, um bey allen Uebeln, die uns umringen, mit kindlichem Vertrauen und mit freudiger Hoffnung um Hülfe zu flehen.

Ja, M. Br., berechtigt, von ihm selbst berechtigt sind wir, ihn unsern Gott zu nennen; er hat sich in ein Verhältniß mit uns gesezt, bey welchem wir alles von ihm erwarten dürfen. Daß wir Geschöpfe seiner Hand sind, und ihn schon darum als unsern Gott betrachten dürfen, will ich jezt gar nicht erwähnen; wir haben dieß mit allen seinen Werken gemein. Aber wenn Salomo in unserm Texte ruft: der Herr, unser Gott: so bezieht er sich damit auf das besondre Verhältniß, in welches Gott mit dem Israelitischen Volke getreten war; vermöge des Bundes, den Gott mit diesem Volke geschlossen hatte, nennt er ihn in einem ganz eignen Sinne den Gott desselben; Rechte, die Gott diesem Volk auf eine ausserordentliche Art gegeben hatte, sind es, was Salomo mit diesem Ausdrucke geltend macht, und worauf er die freudigsten Hoffnungen gründet. Wir dürfen das glückliche Volk, welches Salomo beherrschte,

nicht

nicht beneiden, M. Br. Durch Christum ist Gott in einem noch höhern und erfreulichern Sinne unser Gott; als Mitglieder des neuen Bundes stehen wir in einer noch nähern und ehrenvollern Verbindung mit ihm; das Recht der Kindschaft, das Recht, nicht blos einen Herrn, sondern einen Vater in ihm verehren und mit herzlicher Unbefangenheit zu ihm sprechen zu dürfen, ist uns durch Christum zu Theil geworden. Und darauf muß sich unser Flehen zu Gott gründen, M. Br. Im Glauben an den, den er uns zum Heiland und Mittler geschenkt hat; im Namen dieses Mittlers, durch welchen wir Zugang haben zu seiner Gnade; mit ausdrücklicher Beruffung auf die väterlichen Verheissungen, die uns durch Christum bekannt geworden sind; mit dem ganzen Zutrauen begnadigter Menschen und geliebter Kinder wollen wir uns an ihn wenden: und er wird uns hören; das Wort: was ihr den Vatter bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben, wird in Erfüllung gehen; er wird seine ihm vertrauende Kinder stärken, die Uebel, die er uns nicht ersparen kann, zu erdulden; er wird uns trösten in aller unsrer Trübsal und Erquickungen in unsre Leiden mischen; er wird die Züchtigung wohlthätig für unsern Geist machen, und sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bringen lassen; mit frohem Erstaunen werden wir einsehen lernen, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Dieß ist keine eitle, uns blos täuschende Hoffnung, M. Br., wir haben ja noch überdieß die Erfahrung vor uns. Auf sie verweiset Salomo in unserm Texte sein Volk; der

Herr

Herr, unser Gott, sey mit uns, ruft er, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. So konnte er auch sprechen; denn es war, wie er gleich vor unserm Texte sagt, nicht eins verfallen von allen guten Worten Gottes, die er geredet hatte durch seinen Knecht Mose; unzählbar waren die Beweise eines mächtigen Schutzes, einer wunderbaren Hülfe und einer väterlichen Leitung, auf die er hinzeigen, die er in der Geschichte seines Volks nachweisen konnte. Das kann auch ich, M. Br., ich kann eben so getrost ruffen: der Herr, unser Gott, sey mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Nein, die Uebel, die uns jezt drücken, sind nichts Ungewöhnliches; nicht zum erstenmal erfährt sie das Vaterland; auch unsre Väter haben mehr als einmal Zeiten der Noth und des Jammers, der Verheerung und des Blutvergiessens gesehen. Aber waren sie darum verlassen? Erfuhren sie nicht alle Arten einer wundervollen Hülfe? Blieb ihnen nicht bey allen Stürmen der Zeit das Theuerste, was sie hatten, das Evangelium Jesu? Erhielten sie nicht, auch nach den schwersten Kämpfen, neue Kräfte? Und verwandelte sich das verheerte Vaterland, unter einem unverkennbaren Segen von oben, nicht bald wieder in einen blühenden Garten Gottes? Lasset uns Muth fassen, geliebte Brüder; mit dem Vertrauen, mit der Entschlossenheit, mit der unermüdeten Thätigkeit unsrer frommen Väter lasset uns handeln, und Gott wird mit uns seyn, wie er mit ihnen gewesen ist. So hilf denn deinem Volk und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

XLI.

Am XXIII. Sonntage n. Trinitatis.

Epistel: Phil. III. v. 17—21.

In einer Welt, wo des Bösen so viel ist, M. Z., wo man gleichsam die Augen nicht öffnen kann, ohne es in allen nur möglichen Graden und Formen zu erblicken, kann man leicht verleitet werden, das Daseyn einer wahren christlichen Tugend in Zweifel zu ziehen und sie wohl gar für etwas der menschlichen Schwachheit Unerreichbares zu halten. Bey der ungeheuern Menge derer, die aus ihren Lastern kein Geheimniß machen, findet sich keine Spur der Tugend, das ist unstreitig; einem grossen Theile der Menschen ist sie also völlig fremde. Nicht weniger groß ist die Anzahl jener zweydeutigen Geschöpfe, die mit einer Menge von Fehlern und Ausschweiffungen mancherley gute und liebenswürdige Eigenschaften verbinden. Aber wer kann Menschen, die bald gut, bald schlecht handeln, je nachdem ihr Temperament und die Macht der Umstände sie zu dem einen oder dem andern bestimmt, für gebessert und tugendhaft halten? Führt eine genauere Beobachtung und Untersuchung vollends auf die traurige Entdeckung, daß selbst die, welche alle Merkmale tugendhafter Menschen an sich haben, nicht immer sind, was sie scheinen; daß ihre Frömmigkeit häuffig nichts weiter, als eine

Larve

Larve ist, die gerade die schlimmsten Laster verbirgt: so ist es wahrlich kein Wunder, wenn man sich der Frage, ob die menschliche Natur einer wahren Tugend und Frömmigkeit fähig sey, nicht weiter erwehren kann, wenn man die Hoffnung, ächte sittliche Güte auf Erden zu finden, fast aufgeben zu müssen glaubt.

Wohl Jedem, dem es dennoch gelingt, mitten in der allgemeinen Verdorbenheit Beyspiele einer Tugend wahrzunehmen, die auch bey einer längern Beobachtung und bey einer strengern Prüfung die Probe hält. Denn solche Beyspiele giebt es, M. Br., was man auch dagegen sagen mag. Schon die Einrichtung der menschlichen Natur läßt uns dieß hoffen, sie ist zu einer wahren Tugend geschaffen und bestimmt! Erfahrung und Geschichte bestätigen diese Hoffnung; denn so unglücklich ist doch noch keine Zeit gewesen, daß sie nicht wenigstens einige Menschen gehabt hätte, welche ihrer Rechtschaffenheit wegen die öffentliche Achtung genossen und durch sittliche Vollkommenheit über ihre Zeitgenossen hervorragten. Was kann uns endlich mehr dafür bürgen, daß wir uns nach Beyspielen einer wahren Besserung und Tugend gewiß nicht vergeblich umsehen werden, als die Wirksamkeit Gottes und seines Geistes durch das Evangelium Jesu! Die menschliche Natur zu bessern und zu heiligen, ist ja der Endzweck dieses Evangelii; und Gott hört nicht auf, es dem Herzen der Menschen nahe zu bringen und durch alle Anstalten seiner Regierung den Einfluß desselben zu verstärken. Und es sollte unfruchtbar bleiben; es sollte nicht ganz im Stillen weit mehr ausrichten,

richten, als wir uns vorstellen; es sollte nicht überall Menschen bilden, denen es mit Tugend und Frömmigkeit ein wahrer Ernst ist, die im Guten unaufhörlich fortschreiten, und jedem, der sie betrachtet, zur Ermunterung und zum Muster dienen können?

Doch die Lehre des Evangelii läßt so wenig daran zweifeln, es gebe Beyspiele einer wahren Tugend und Frömmigkeit, daß sie es ihren Bekennern sogar als eine besondre Pflicht einschärft, diese Beyspiele überall aufzusuchen, ins Auge zu fassen und nachzuahmen. Freylich erwägen und befolgen wir diese Vorschrift des Evangelii lange nicht genug. Vielen fällt es gar nicht bey, sich nach Beyspielen einer wahren Frömmigkeit umzusehen; sie sind viel zu roh und viel zu zerstreut, als daß sie an so etwas denken könnten. Andre bleiben beym Anblick solcher Beyspiele unempfindlich und kalt; jede Kleinigkeit hat mehr Reitz für sie, und zieht ihre Aufmerksamkeit von denselben ab. Und giebt es nicht Menschen, welche der Anblick guter Beyspiele sogar unwillig und bitter macht; die sich Mühe geben, eine Tugend, welche sichtbar zu werden anfängt, zu verschreyen und allerley Verdächte wider sie zu erregen; die sich wohl gar so weit vergessen können, sie anzufeinden und zu verfolgen? Der heutige Text kann euch lehren, M. Z., wie Christen die Beyspiele wahrer Tugend und Frömmigkeit anzusehen, und welchen Gebrauch sie davon zu machen haben. Und wahrlich ist es je nöthig gewesen, sich nach solchen Beyspielen umzusehen, an ihrem Anblick sich zu erquicken und durch die Betrachtung derselben

sich

sich zu stärken, so ist dieß jezt der Fall. Welche Eindrücke werden wir von den verführerischen Beyspielen des Lasters empfangen, mit welchen wir auf allen Seiten umgeben sind, wie gleichgültig werden sie uns gegen das Gute machen und mit sich fortreissen, wenn wir die entgegengesezten nicht wahrnehmen, oder nicht zu schätzen wissen! Willkommen sey uns also jeder Strahl der Aehnlichkeit mit dem, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit war; in allen, die zu seinem Bilde verklärt sind, wollen wir ihn selbst erkennen und ehren und ihm eifrig nachstreben. Möge er diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Phil. III. v. 17—21.

Der Hauptinnhalt der vorgelesenen Worte läßt sich nicht verkennen, M. Z. Aufmerksamkeit auf die Muster einer wahren christlichen Frömmigkeit und Tugend zu erwecken und zu einer eifrigen Nachahmung dieser Muster zu ermahnen, ist ganz unläugbar der Endzweck des Apostels. Je weniger man, wie ich bereits angemerkt habe, dieser Pflicht eingedenk ist; je unvorsichtiger man sich dem Reiz und der verführerischen Macht lasterhafter Beyspiele hingiebt: desto heilsamer und nöthiger wird es seyn, daß wir bey diesem Hauptinnhalt unsers Textes stehen bleiben und ihn sorgfältig zu Herzen nehmen. Ermahnungen zu einer folgsamen Aufmerksamkeit auf die Beyspiele ächt christlicher Frömmigkeit und Tugend werde ich euch also dießmal vortragen. Ich darf hiebey nur unserm Texte folgen. Der Apostel

führt

führt in einer bequemen Ordnung mehr als einen Grund an, warum die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit Gegenstände einer geschärften Aufmerksamkeit und einer edlen Nacheiferung für uns seyn sollen.

Darüber, was man unter **Beyspielen einer ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend zu verstehen habe**, brauchen wir uns wohl nicht erst zu vereinigen. In unserm Texte werden nehmlich diejenigen für solche Beyspiele erklärt, **die also wandelten, wie sie Paullum und seine Mitapostel zum Vorbild hatten, deren Wandel**, wie es bald nachher heißt, **im Himmel war**. Und welches Vorbild hatte man denn an Paullo und seinen Mitaposteln? Nur schärfer ins Auge fassen durfte man diese Männer, um Menschen in ihnen gewahr zu werden, deren Wandel, deren ganzes Thun und Wirken aus einem lebendigen Glauben an Gott und Christum entsprang, die von der Ueberzeugung durchdrungen waren, um Christi willen, den Gott zum Heiland der Menschen verordnet habe, dürfe man freudiges Vertrauen zu ihm fassen und Gutes aller Art von ihm erwarten. Die Kraft dieses Glaubens, dieser gänzlichen Richtung auf Gott, dieses kindlichen Vertrauens zu Gott, war es, was sie antrieb, sich auf das sorgfältigste von allem Bösen zu reinigen; was sie willig machte, alle ihre Pflichten mit der größten Treue zu erfüllen; was sie zu einem Eifer für das Gute, zu einer Thätigkeit in ihrem Beruf, zu einer Liebe gegen die Menschen, zu einer Uneigennützigkeit und Großmuth beseelte, die alle Vortheile der Erde

verschmähte, so bald es nöthig war; man konnte es ihnen bald ansehen, ein höherer Geist und Sinn sey in ihnen, ihr Leben gehöre in eine andre, über alles Sinnliche erhabne Gegend, ihr Wandel sey im Himmel. Diese Merkmale müsset ihr noch immer an allen finden, die es verdienen sollen, für Beyspiele einer ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend gehalten zu werden; und daß es euch gelingen wird, auch in der grossen Verdorbenheit unsers Zeitalters solche Beyspiele zu entdecken, wenn ihr nur aufmerksam seyn und euch durch sie ermuntern lassen wollet, habe ich vorhin schon bemerkt und dargethan. Jezt kommt es also blos darauf an, euch zu einer solchen folgsamen Aufmerksamkeit zu ermahnen und sie euch als eine wichtige Pflicht einzuschärfen; und dazu enthält unser Text sehr entscheidende Gründe.

Es ist nehmlich zuerst schon an sich vernünftig, allen Beyspielen einer ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend eine folgsame Aufmerksamkeit zu widmen. Folget mir, ruft der Apostel gleich am Anfang unsers Textes, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild. Er verläßt sich darauf, dieser Zuruf rechtfertige sich gleichsam durch sich selbst, das Vernunftmässige, Billige und Heilsame desselben falle so stark in die Augen, daß er ihn nur dürfe laut werden lassen. Und der Apostel hat recht, M. Z. Wenn wir auch blos unsre Neugierde befriedigen, wenn wir uns auch blos an einem schönen, erfreulichen, begeisternden Anblicke laben wollten: so müßten wir Beyspiele einer

ächt

ächt christlichen Frömmigkeit und Tugend aufsuchen; sie sind etwas so Besondres und Ausgezeichnetes, sie unterscheiden sich so merklich von allem Gewöhnlichen und Alltäglichen, sie geben so viel zu denken und zu empfinden, sie haben endlich für ein nicht ganz verdorbenes Gemüth einen so mächtigen Reitz: daß wir für unsre Belehrung und Unterhaltung, daß wir für einen edlen und erquickenden Genuß nicht besser sorgen können, als durch die Aufmerksamkeit, die wir ihnen widmen. Und wollen wir untersuchen, ob sich aus der menschlichen Natur wirklich etwas Höheres und Beßres machen läßt; ob es möglich ist, sie zu dem Geist und Sinn, zu der Reinheit und Vollkommenheit zu erheben, die das Evangelium Jesu fordert: können uns da allgemeine Gründe befriedigen; müssen wir nicht die Erfahrung zu Rathe ziehen; müssen wir nicht zusehen, ob sich Beyspiele einer solchen Verwandlung in derselben finden? Werden wir uns aber nicht auf einmal überzeugt fühlen, wird nicht alles verschwinden, was der Unglaube und die Trägheit wider die Möglichkeit einer wahren Besserung einzuwenden pflegen, so bald wir Fälle vor uns haben, wo sie zu Stande gekommen ist, so bald wir alle Zweifel und Ausflüchte durch die That selbst widerlegt sehen? Bedürfen wir endlich, wenn wir selbst besser werden wollen, nicht Ermunterung und Antrieb? Ist es nicht vernünftig, alles zu ergreiffen und anzuwenden, was unser kaltes Herz für das Gute erwärmen und uns zu demselben begeistern kann? Kann uns aber diesen Vortheil irgend etwas sichrer gewähren, als der Anblick ehrwürdiger Muster wahrer Tugend und Frömmigkeit? Fällt die

Wür-

Würde und der Werth wahrer Tugend bey ihnen nicht in die Augen? Können wir ihre stille Grösse, ihr wohlthätiges Wirken und den Frieden der Seele, die mit der Tugend verknüpft sind, wahrnehmen, ohne mächtig ergriffen und innig gerührt zu werden? Entwickelt sich dann der Wunsch, eben so ehrwürdig und glücklich zu werden, nicht von selbst in uns und wird endlich eifrige Nachahmung? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, auf der ganzen Erde giebt es keinen Gegenstand, der unsre Aufmerksamkeit mehr verdiente, bey dem wir uns lieber verweilen, den wir mit mehrerem Ernste betrachten sollten, als die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit; der Zuruf des Apostels: sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde, ist schon an sich vernünftig.

Doch die Aufmerksamkeit, welche der Apostel auf solche Muster empfiehlt, verwahrt auch gegen das Verführerische lasterhafter Beyspiele. Denn viele wandeln, fährt er in unserm Texte fort, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, die Feinde des Kreutzes Christi. Er will es bemerklich machen, wie groß die Menge entgegengesezter schlechter Beyspiele sey, auf die man stosse, die man wahrnehmen müsse, so bald man die Augen öffne. Und dabey rührt es ihn bis zu Thränen, daß diese Beyspiele so viel Verführerisches haben, daß sie sich auf eine Art ankündigen, welche die Unvorsichtigen leicht bethören kann. Als Feinde des Kreutzes Christi beschreibt er nehmlich die,

wel-

welche diese Beyspiele aufstellten, als Menschen, welche das Evangelium als die Lehre eines Gekreuzigten mit Verachtung behandelten; welche es für thöricht erklärten, an einen schimpflich Hingerichteten zu glauben und ein ewiges Heil von ihm zu erwarten; welche, um ihren Ungehorsam gegen das Evangelium zu beschönigen, sich auf jede Schwierigkeit beriefen, die bey der Sache desselben anzutreffen war. Und das thaten Juden und Heiden; wir predigen den gekreuzigten Christum, sagt daher der Apostel an einem andern Orte, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Da konnte es denn nicht fehlen, wer die aufgebrachten Juden den Gekreuzigten lästern, wer die witzigen Griechen des Gekreuzigten spotten hörte, konnte leicht wider ihn eingenommen, konnte leicht bewogen werden, über die Vergehungen und schlechten Sitten dieser Lästerer und Spötter wegzusehen, und es mit ihnen, die doch im Ganzen recht zu haben schienen, zu halten. Wider diese verführerischen Eindrücke weiß der Apostel die schwächern Anhänger des Evangelii nicht besser zu verwahren, als dadurch, daß er sie auf die Beyspiele der ächten Anhänger Christi verweiset. Sehet nur auf die, will er sagen, die dem Gekreuzigten von Herzen huldigen, und aller Anstoß wird verschwinden, ihr werdet Menschen in ihnen kennen lernen, die sich eurer Achtung und Bewunderung bemächtigen werden; es wird euch klar werden, wie weit sie die Feinde des Kreutzes Christi durch ihre Tugenden übertreffen; die alles bessernde, alles beseligende Kraft des Evangelii wird euch bey ihnen auf eine Art anschaulich werden, die euch auf immer mit dem-

selben

selben aussöhnen wird. Wie wichtig ist diese Bemerkung des Apostels, M. Z. Zu läugnen ist es nicht, das Laster ist oft sehr verführerisch; durch welche Vorwände beschönigt es seine Vergehungen; mit welchen Reitzen pflegt es sich zu schmücken; wie liebenswürdig weiß es sich zu benehmen; wie geschickt ist es, die ihm verhaßte Tugend und vornehmlich die ächte christliche Frömmigkeit bald lächerlich zu machen, bald als Thorheit, als Schwärmerey, als freudenleere Schwermuth zu verschreyen! Diese Beschuldigungen werden euch glaublich vorkommen, ihr werdet bey der Dreistigkeit, mit der es spricht, Vertrauen zu ihm fassen und bethört werden, wenn ihr die von ihm verspottete und verläumdete Tugend nicht selbst kennen lernet, wenn ihr sie nicht in Beyspielen betrachtet. Denn wie ganz anders werdet ihr da alles finden! Wie vernünftig und weise werden euch eben die Menschen erscheinen, die man euch als Thoren beschrieb; wie achtungswerth und liebenswürdig wird euch eben die Tugend vorkommen, die man für abschreckende Strenge erklärte; wie zufrieden und heiter, wie empfänglich für jeden Genuß werdet ihr eben die Menschen antreffen, die man euch als finstre Kopfhänger geschildert hatte; wie stark wird es euch in die Augen leuchten, hier sey alles besser, gründlicher, dauerhafter, mit eurer Vernunft und mit eurem Gewissen übereinstimmender, als bey den blendendsten Beyspielen des Lasters. Habt ihr euch durch das aufmerksame Betrachten guter Beyspiele nur einmal eine lebendige Vorstellung von ächt christlicher Tugend und Frömmigkeit erworben: so wird das Laster mit allen seinen Reitzen nichts weiter über euch vermögen;

ihr

ihr traget dann ein Bild in eurer Seele, ihr seyd mit einer Vollkommenheit vertraut geworden, vor welchen aller falscher Schimmer verschwindet.

Noch weit mehr wird euch die folgsame Aufmerksamkeit auf die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit gegen das Niedrige und Verderbliche des Lasters schützen. Welcher Ende ist das Verdammniß, sagt der Apostel in unserm Texte, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind. Es ist zweyerley, was der Apostel hier an dem Laster bemerklich macht. Er beschreibt es nehmlich als etwas Schändliches, als etwas Unwürdiges und Erniedrigendes; der Bauch, ruft er, ist der Gott der Lasterhaften, der Feinde des Kreutzes Christi; die Stillung ihrer Lüste geht ihnen über alles; nicht blos zum Mittelpunkt, auf welchen sie alles beziehen, sogar zum Lezten und Höchsten machen sie die Befriedigung einer unersättlichen Begehrlichkeit; dieß ist die Gottheit, der sie huldigen, der sie alles zum Opfer bringen; und daher ist es kein Wunder, daß sie irdisch gesinnt sind, daß sie alle ihre Wünsche und Bestrebungen auf die Angelegenheiten und Güter dieses Lebens beschränken. Aber so unwürdig und niedrig diese Denkungsart lasterhafter Menschen ist, so verderblich ist sie auch. Ihre Ehre wird zu Schanden, sagt der Apostel, und ihr Ende ist das Verdammniß; ein Verhalten, das mit allen Gesetzen der Vernunft und der Offenbarung, mit allen menschlichen und göttlichen Einrichtungen streitet,

tet, kann unmöglich eine andre Wirkung hervorbringen, als Schmach und Schande, als Unglück und Verderben. Doch sie treten nicht immer sogleich ein, diese Wirkungen; oft fallen sie nicht stark genug in die Augen; oft werden sie gar erst der Ewigkeit vorbehalten, und häufig genießt das Laster ein Glück, wodurch das Niedrige und Verderbliche desselben gleichsam verhüllt wird. Nur folgsame Aufmerksamkeit auf die entgegengesezten Beyspiele ächter Tugend und Frömmigkeit kann uns gegen die schädlichen Eindrücke verwahren, welche der Anblick des glücklichen Lasters auf uns machen könnte. Nein, es kann uns nicht verborgen bleiben, wie unwürdig und niedrig die handeln, welchen der Bauch ihr Gott ist, wenn wir ihr Schwelgen mit der Mässigkeit, ihre Ausschweiffungen mit der Selbstbeherrschung, ihre Begehrlichkeit mit der Genügsamkeit, ihren Eigennuz mit dem Edelmuth, ihr selbstsüchtiges Toben mit der wohlthätigen Geschäftigkeit, ihren irdischen Sinn mit dem himmlischen Geist der Tugendhaften und Frommen vergleichen; da ist es ja nicht zu verkennen, daß wir auf der einen Seite thierische Geschöpfe, und auf der andern gebildere Menschen, auf der einen Seite gefährliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und auf der andern edle Wohlthäter derselben haben; daß wir uns schimpflich erniedrigen, wenn wir uns jenen, und würdig erheben, wenn wir uns diesen beygesellen. Und wird uns das äußre Glück, der blendende Glanz, der reiche Ueberfluß, die tobende Freude der Lasterhaften bethören können, wenn wir die heitre Zufriedenheit, das frohe Bewußtseyn, den stillen Genuß und die erhebenden Hoff-

Hoffnungen erblickt haben, die ächt christliche Tugend und Frömmigkeit gewähren; wird sich uns nicht einmal über das andre die Erfahrung aufdringen, der Apostel habe recht, wenn er ruft: ihre Ehre werde zu Schanden, und ihr Ende sey das Verdammniß? Gefährlich können uns die Beyspiele des Lasters nur dann werden, M. Br., nur dann können sie uns blenden und bethören, wenn wir sie allein betrachten und sie nie in eine Vergleichung mit den Mustern einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit setzen. Sind wir gewohnt, auch diese ins Auge zu fassen, hat sich unser Gefühl an ihnen geübt und gebildet: so kennen wir etwas unendlich Beßres und Edleres, als jene uns zeigen können, so sind wir gegen das Niedrige und Verderbliche derselben geschüzt.

Denn dieß ist eben der vierte Grund, mit welchem der Apostel in unserm Texte zu einer folgsamen Aufmerksamkeit auf die Beyspiele einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit ermahnt; sie giebt nehmlich dem Geist eine edle Erhebung. Unser Wandel aber, fährt er fort, ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn. Er sezt nehmlich hier sich und seine Mitapostel den Feinden des Kreuzes Christi, jenen Elenden entgegen, welchen der Bauch ihr Gott ist. Wir, will er sagen, auf die ihr sehen, die ihr zum Muster nehmen sollet, denken und handeln als Bürger des Himmels, als Menschen, die schon hier einer bessern Welt angehören und für sie leben; die gewiß sind, durch Christum einst ganz in dieselbe versezt zu wer-

werden. Man kann den Sinn und die Denkungsart wahrer Christen nicht kürzer und treffender beschreiben, M. Z., als es hier geschehen ist. Im Himmel ist ihr Wandel; das Bewußtseyn, daß sie nicht irdische, vergängliche Geschöpfe, sondern unsterbliche Mitglieder einer höhern Ordnung der Dinge sind, verläßt sie nie; es hat also auf alles Einfluß und drückt sich in allem aus, was sie wollen, beschliessen und thun; die Rücksicht auf irdische Umstände, Bedürfnisse und Vortheile bestimmt sie nie allein; überall giebt der Gedanke an Gott und Jesum, das Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht, und die Hinsicht auf die Ewigkeit den Ausschlag; daher urtheilen und empfinden, handeln und leben sie als Geschöpfe einer höhern Ordnung, als Engel Gottes in irdischen Gestalten. Was muß der fühlen, M. Br., der sich in der Nähe solcher Wesen befindet, der sie aufmerksam betrachtet und ihren Geist zu fassen sucht! Werden nicht seine edelsten Kräfte sich regen? Wird ers nicht unwiderstehlich empfinden: dieß zu werden, sey auch er bestimmt? Wird ihm nicht der blosse Anblick solcher Muster einen höhern Schwung geben und der himmlische Geist, der in ihnen wirkt, nicht unvermerkt auch ihn ergreiffen? Sollten wir solche Vortheile, eine solche Begeisterung und Erhebung unsers ganzen Wesens entbehren wollen, M. Br., wenn wir sie haben können? Gewährt sie nicht den reinsten Genuß? Ist sie nicht das würdigste Gefühl, dem wir uns überlassen können? Stärkt sie uns nicht zu den edelsten Vorsätzen und Bestrebungen? Und regt sie nicht Hoffnungen auf, die uns den Kampf mit der Sünde und alle Uebel des Lebens erleichtern?

Denn

Denn so ist es, geliebte Brüder; folgsame Aufmerksamkeit sind wir den Beyspielen einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit endlich auch darum schuldig, weil sie Hoffnungen in uns beleben, die über alles Irdische hinausgehen. Aufgehoben und vernichtet sieht der Apostel in unserm Texte alle Beschwerden und Uebel, die uns hier demüthigen und drücken, die uns hier ängstigen und quälen. Ihr Sitz ist dieser nichtige Körper. Wie beschwert er den Geist durch seine Last! Wie hindert er ihn durch seine Schwerfälligkeit! Wie stört er ihn durch seine Unordnungen! Wie quält er ihn durch die unzähligen Krankheiten und Zerrüttungen, denen er ausgesezt ist! Und die Uebel, Gefahren und Widerwärtigkeiten der äussern Welt, fassen sie uns nicht alle vermittelst des Körpers? Ist es nicht er, auf den sie wirken und der ihnen überall offen steht? Und erschüttern, überwältigen, zerstören sie ihn nicht um so leichter, weil er eben so nichtig, so schwach und vergänglich ist? Ohne die Hoffnung, von ihm befreyt und mit einem neuen, bessern, unsterblichen Körper bekleidet zu werden, giebt es also bey den Uebeln der Erde keinen wahren erquickenden Trost. Aber gerade diese Hoffnung findet ihr nirgends lebendiger, nirgends herrschender, als bey den Mustern einer ächt christlichen Tugend und Frömmigkeit. Wir warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, so ruffen sie alle, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Bey ihnen ist

es

es keine Frage mehr, ob ihnen eine Verwandlung und Umschaffung zu einem andern und herrlichen Leben bevorstehe: sie erwarten dieselbe als eine unstreitige, längst entschiedene Sache. Sie sind nicht ungewiß, worinn die neue Schöpfung bestehen werde; das Beyspiel ihres Herrn sagt ihnen alles; er wird ihren nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Und um die Kraft, die dieses Wunder bewirken soll, sind sie unbekümmert; Er, dem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, wird es nach der Wirkung thun, nach der er kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Wohl Jedem, der diesen Glauben hat, den diese Hoffnung beseelt, den diese Aussicht entzückt. Ach von den Uebeln der Erde, von den Beschwerden des Körpers kleinmüthig gemacht und niedergedrückt, halten wir es oft kaum für möglich, daß uns eine Befreyung von aller Noth, daß uns sogar ein neues herrliches Daseyn erwarte. Willkommen sey uns, wenn diese Muthlosigkeit uns befällt, Jeder, der auf diese Befreyung mit freudiger Zuversicht hofft, der sich durch den Herrn, an den er glaubt, schon gleichsam verwandelt und für den Himmel verklärt sieht. An seiner Festigkeit wollen wir uns aufrichten, an seiner Freudigkeit uns erquicken, an seinem Feuer uns erwärmen, und mit ihm dulden, glauben, hoffen und überwinden lernen. So folget mir denn, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln; auch ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach; Amen.

XLII.

XLII.

Am dritten Advents sonntage.

Epistel: 1 Kor. IV. v. 1—5.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Könnte ich den Wünschen meines Herzens und dem Gefühle dessen, was ich für Pflicht und Schuldigkeit halte, stets und ohne Störung folgen, M. Z.: so würde ich mir von den Gelegenheiten, öffentlich zu euch zu reden, keine einzige entgehen lassen; ich würde bey den gegenwärtigen, in so mancher Hinsicht bedenklichen Umständen jede derselben mit verdoppeltem Eifer ergreiffen. Je befremdender die Ereignisse der Zeit sind, je schwerer es wird, das, was geschieht, im rechten Lichte zu betrachten, sich weise dabey zu verhalten und es standhaft zu ertragen: desto rathsamer ist es, daß sich wahre Christen fleissig einander sehen und sich einander ermuntern; desto heilsamer ist es, daß sie sich vor Gott einander sehen und das, was sie beunruhigt, da in Erwägung ziehen, wo sie alles an eine höhere Regierung und an ihre grosse Bestimmung erinnert; desto nöthiger ist es endlich, daß insonderheit die Lehrer der Religion alles Licht, alle Kraft und allen Trost des Evangelii

dazu

dazu anwenden, das Urtheil ihrer Zuhörer zu leiten und zu berichtigen, den Muth derselben zu stärken und zu befestigen, und ihnen die Erquickungen zu reichen, der sie beym Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens bedürfen. Dieser Pflicht, die ich so lebendig erkenne, deren Wichtigkeit ich nie stärker empfunden habe, als bey den gegenwärtigen Umständen, mit welcher Treue, mit welcher Anstrengung würde ich ihr Genüge leisten, wie würde ich bey dem Vertrauen, dessen ihr mich würdiget, eilen, so oft als möglich in eurer Mitte zu erscheinen, und euch Worte der Ermahnung und des Trostes zuzuruffen: wenn dieser von Arbeiten und Sorgen angegriffene Körper mich nicht einmal über das andre ausser Stand sezte, meine Schuldigkeit zu thun; wenn die Worte: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, nicht weit mehr auf mich paßten, als mir lieb ist.

Nach einem Stillschweigen von einigen Wochen, zu welchem die Schwachheit meines Körpers mich genöthigt hat, soll ich zum erstenmal in diesem Kirchenjahre über einen Text zu euch reden, der jeden Sprechenden in eine gewisse Verlegenheit sezt. Das Verhältniß, in welchem er mit der christlichen Gemeine zu Korinth und mit der Welt überhaupt stehe, beschreibt Paullus in dem heutigen Text und bestimmt zugleich den Gesichtspunkt, aus welchem man ihn und seine Mitapostel zu betrachten habe. Dieß geschieht nun zwar von ihm mit einer unverkennbaren Demuth und Mässigung; dabey aber auch mit einem Ernst, mit einer

Dreistigkeit und Würde, die etwas Auffallendes hat und leicht den Verdacht einer ungeziemenden Anmassung erwecken kann. Wir, die wir das Geschäft der Apostel fortsetzen und an ihre Stelle getreten sind, müssen entweder uns selbst verkennen und der Würde unsers Amtes etwas vergeben, oder alles, was der Apostel in unserm Texte von sich sagt, auch uns zueignen und seine Ansprüche zu den unsrigen machen; hatten sie nun schon in seinem Munde etwas Auffallendes, diese Ansprüche: wird man sie in dem unsrigen nicht fast beleidigend finden? Und ist die Nothwendigkeit, die der heutige Text uns auflegt, von uns selbst zu sprechen, nicht schon an sich hinreichend, uns verlegen und schüchtern zu machen? Müssen wir, auch bey der größten Behutsamkeit, mit der wir uns ausdrücken, nicht besorgen, unsre Aeusserungen übel verstanden oder wohl gar gemißbraucht zu sehen?

Doch, wie dem auch seyn mag, die Bedürfnisse der Zeit, in welcher wir leben, scheinen es zu fordern, daß wir euch mit freundlichem Ernst an die Vorstellung erinnern, die ihr von uns haben sollet, und auf das Verhältniß hinzeigen, in welchem wir als Lehrer des Evangelii mit euch stehen. Ihr habt recht, wenn ihr, von den Begebenheiten der Zeit in Erstaunen gesezt, von den Drohungen der Zeit mit Furcht erfüllt, und von den Uebeln der Zeit gedrückt und geängstigt, eure Blicke auf uns richtet, wenn ihr von uns erwartet, daß wir euch durch die Wahrheiten der Religion Belehrung und Auskunft, und durch die Verheissungen derselben Trost und Erquickung verschaffen sollen.

Aber

Aber werdet ihr, wenn ihr nicht genau wisset, wozu unser Amt bestimmt ist, nicht bald zu viel, bald zu wenig von uns fordern; werden euch unsre Aeusserungen nicht bald zu dreist, bald zu schüchtern scheinen; werdet ihr, je eigennütziger und partheyischer, oder je muthloser und verzagter ihr seyd, euch nicht daran stossen, daß wir die heiligen, unwandelbaren, alles Böse mit unerbittlicher Strenge verurtheilenden Grundsätze des Evangelii festhalten und alles nach denselben richten? Mehr als jemals ist es also jezt nöthig, daß wir uns über unser gegenseitiges Verhältniß einander verständigen, um in Zeiten, wo wir uns nicht fest und brüderlich genug an einander anschliessen können, ohne allen Mißverstand mit einander denken, einander belehren und ermuntern, einander beystehen und trösten, mit einander beten und uns über alles Irdische zu Gott erheben zu können. Der Geist Gottes sey mit uns und lasse uns alles klar werden, was zu unsrer Verbindung gehört. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: 1 Kor. IV. v. 1—5.

Recht eigentlich abgedrungen hatte man dem Apostel die Erklärung, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Es gab Leute in der Gemeine zu Korinth, die ihn geringschäzten, die ihm andre Lehrer des Evangelii, sonderlich den Apostel Petrus und den beredten Apollo weit vorzogen, die sichs recht zum Geschäfte machten, ihn um alles Ansehen zu bringen. Dagegen hatte er in eben dieser Gemeine Verehrer, die ihre Begeisterung für ihn viel zu weit trieben, die ihn für den ersten und vornehmsten

aller

aller Verkündiger des Evangelii hielten, die sich eben daher nach seinem Namen nannten, und Paullisch oder Paullianer heissen wollten. Was blieb dem Apostel bey diesem höchst schädlichen Streit der Meinungen und Leidenschaften übrig, als sich bestimmt und freymüthig darüber zu äussern, wofür man ihn, seine Mitapostel und alle Lehrer des Evangelii überhaupt anzusehen habe, und durch diese Erklärung einer unbilligen Geringschätzung auf der einen, und einer übertriebenen Verehrung auf der andern Seite vorzubeugen? Das thut er denn in unserm Text, und zwar auf eine Art, die über die Bestimmung und das Geschäft der christlichen Religionslehrer keinen Zweifel und keine Dunkelheit übrig läßt.

An ähnlichen Mißverständnissen, die unser Amt und unsre Person betreffen, fehlt es noch immer nicht, M. Z. Zwar von übertriebener Verehrung haben wir wenig mehr zu fürchten; aber desto mehr von unbilliger Geringschätzung; man hat es ja in unsern Tagen oft und mit einer Art von Erbitterung gesagt, unser Amt und Stand sey entbehrlich und eine Last für die bürgerliche Gesellschaft. Inzwischen scheinen selbst die, welche vorsichtiger und mit mehrerer Mässigung urtheilen, nicht immer zu wissen, worauf es bey dem Verhältniß, in welchem wir mit ihnen stehen, eigentlich ankommt; aus den Erwartungen, die sie von uns unterhalten, aus den Forderungen, die sie an uns machen, aus dem Lobe, das sie uns ertheilen, aus dem Tadel, den sie über uns ergehen lassen, erhellet dieß unwidersprechlich. Ihr werdet es daher nicht

blos

blos verzeihlich, ihr werdet es sogar nöthig und heilsam finden, daß wir bey einem Texte, wie der heutige ist, auch einmal von uns selber sprechen und die Vorurtheile, die man über unser Amt und die Verwaltung desselben zu haben pflegt, zu berichtigen suchen. Eine freundliche Erinnerung an die Vorstellung, die man sich von den Lehrern des Evangelii zu machen hat, soll daher der Innhalt meiner heutigen Predigt seyn. Wir wollen diese Vorstellung vor allen Dingen aus unserm Text entwickeln und zusammensetzen; sodann aber die verpflichtenden Folgen bemerken, die aus derselben fliessen.

Jeder Ausdruck, dessen sich der Apostel in unserm Texte bedient, ist ein treffender, unterscheidender Zug zu dem Bilde, das ich jezt entwerfen soll. Lasset uns also bey jedem dieser Ausdrücke einige Augenblicke verweilen; und die Vorstellung, die man sich von den Lehrern des Evangelii zu machen hat, wird mit der größten Klarheit aus unserm Text hervorgehen.

Man soll die Lehrer des Evangelii nicht für mehr ansehen, als sie sind; der Apostel fängt also damit an, jeden falschen Schimmer zu entfernen und sie in ihrer wahren bescheidnen Würde darzustellen. Dafür halte uns Jedermann, sagt er, nehmlich für Christi Diener. Ich habe es schon bemerkt, man war in der Gemeine zu Korinth nicht abgeneigt, die Apostel und andre Lehrer des Evangelii für Herren der Christen, für gebietende Häupter, für Macht habende Anführer besondrer Partheyen anzusehen. Daher legte man

sich

sich ihre Namen bey; daher sprach der Eine, ich bin Paullisch, der Andre, ich bin Apollisch, der Dritte, ich bin Kephisch; daher widmete man dem, mit welchem man es hielt, zum Nachtheil der Uebrigen eine übertriebene Verehrung. Dem eigentlichen Geschäft der Apostel und der Sache des Christenthums überhaupt konnte nichts nachtheiliger seyn, als dieser Irrthum; wider ihn erklärt sich also der Apostel zuerst. Eingedenk des Ausspruchs seines Herrn: die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heisset man gnädige Herren; ihr aber nicht also, sondern der Grösseste unter euch soll seyn wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener, ergreift er diesen leztern treffenden Ausdruck; nicht für Herren, ruft er, für Diener halte uns Jedermann, und zwar für Diener Christi, des einzigen Herrn und Hauptes seiner Gemeine. Daher hatte er schon im ersten Abschnitt dieses Briefs gesagt: wie, ist Christus zertrennt? Ist denn Paullus für euch gekreutzigt? oder seyd ihr in Paulli Namen getaufft? Daher sezt er gleich nach unserm Text hinzu: solches habe ich auf mich und auf Apollo gedeutet um euret willen, daß ihr an uns lernet, daß Niemand höher von sich halte, denn jezt geschrieben ist. Mögen doch unzähliche Lehrer des Evangelii in der Folge vergessen haben, was hier geschrieben war; mögen sie doch nach einer Herrschaft gestrebt haben, die selbst der Macht der Könige gefährlich wurde: wir halten uns genau an die Vorstellung des Apostels, M. Br., nach ihr allein wollen wir von euch ange-

angesehen und beurtheilt seyn. Und so machen wir denn keinen Anspruch auf eine besondre Heiligkeit, auf eine Weihe, die uns von euch unterschiede und uns eine eigenthümliche, unaustilgbare Bezeichnung gäbe; wir sind, was ihr alle seyd, Geweihete Christi, denen durch ihn Gnade widerfahren ist. Eben so wenig wollen wir Priester, Vermittler zwischen Gott und euch, Vertraute Gottes, durch die ihr erst einen Zutritt zu Gott suchen müßtet, unter euch vorstellen; es ist nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nehmlich der Mensch Jesus Christus; durch ihn habt ihr alle einen freyen Zugang zur Gnade Gottes; wir sind nichts weiter, als seine Diener, als Bothschafter an Christus Statt, die euch in seinem Namen zuruffen: lasset euch versöhnen mit Gott. Am allerwenigsten massen wir uns eine Gewalt über euch an; wir verlangen weder über eure Ueberzeugungen, noch über euer Gewissen, noch über euern äussern Zustand zu gebieten; nicht Herren, sondern Diener sind wir, die euch bey der Sorge für euer ewiges Heil behülflich seyn sollen; es ist alles euer, ruffen wir euch mit dem Apostel vor unserm Texte zu, es sey Paullus, oder Apollo, es sey Kephas, oder die Welt; alles ist euer; ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes; wir wollen, wie Petrus es ausdrückt, nicht über das Volk herrschen, sondern ein Vorbild der Heerde werden.

So verschwinde denn jeder falsche Glanz, mit welchem bald Unwissenheit und Aberglaube, bald Eigennutz und Stolz die Lehrer des Evangelii

gelii umgeben haben; wir bedürfen seiner nicht. Desto theurer soll uns die Würde seyn, die uns wirklich zukommt, und die der Apostel mit den Worten bezeichnet: wir sind Haushalter über Gottes Geheimnisse. Christi Diener sind im gewissen Sinne alle Christen; sie sind alle zur Verehrung Christi, und zum Gehorsam gegen seine Lehre verpflichtet. Aber nicht alle sind Haushalter über Gottes Geheimnisse; dieß sollen nach dem Ausspruche des Apostels blos die Lehrer seyn. Daß der Apostel unter den Geheimnissen Gottes nichts anders versteht, als die Lehre des Evangelii, die freylich bis auf die Zeit ihrer Bekanntmachung durch Christum ein Geheimniß gewesen war, bedarf keines Beweises; er hatte sie daher schon im zweyten Abschnitt dieses Briefes, die heimliche, verborgne Weisheit Gottes genannt, die Gott den Aposteln offenbaret habe durch seinen Geist. Die Haushalter über diese Geheimnisse sind also die Bewahrer dieser Lehre, die Ausbreiter und Verkündiger derselben; es sind die Männer, welche dafür zu sorgen haben, daß das Evangelium richtig gefaßt, daß es für göttliche Wahrheit erkannt, daß es unverfälscht erhalten, daß es fruchtbar angewendet werde und immer mehr Einfluß auf Erden gewinne. Sehet hier unser wahres Geschäft, M. Br., sehet hier das Eigenthümliche und Auszeichnende, das uns von allen andern Menschen, und von allen andern Lehrern unterscheidet. Unser Werk ist Unterricht, ist Belehrung aller derer, die uns hören wollen. Aber es sind nicht die Erfindungen der menschlichen Vernunft, was wir vortragen; auch sind wir nicht

nicht dazu da, euch über Wissenschaften und Künste, euch über Angelegenheiten des täglichen Lebens, euch über eure bürgerlichen Verhältnisse Auskunft und Rath zu ertheilen; so wichtig und schätzbar auch alle diese Dinge sind, in unsern Wirkungskreis gehören sie nicht. Geheimnisse Gottes, eine von Gott selbst herrührende Lehre haben wir zu predigen; von uns dürfet ihr nichts anders erwarten, als das Evangelium Jesu. Die Wahrheiten dieses Evangelii erklären wir, wenn wir lehren; seine Gebote schärfen wir ein, wenn wir ermahnen; seine Drohungen halten wir euch vor, wenn wir strafen; seine Verheissungen legen wir euch an das Herz, wenn wir trösten; wir bedienen uns in unserm Amte schlechterdings keines andern Mittels, euern Verstand zu erleuchten, euern Willen zu bessern und euch zu ehrwürdigen, glücklichen Menschen zu machen, als dieses Evangelii. Ihr habt also recht, wenn ihr es für eine Abweichung von unsrer Bestimmung, für eine unschickliche Einmischung in fremde Geschäfte erkläret, so bald wir in unserm Amte etwas anders lehren und durch etwas andres wirken wollen, als durch das Evangelium. Aber eben so berechtigt sind auch wir, uns über unbefugte Zumuthungen zu beklagen, wenn ihr mit dem Vortrage des Evangelii nicht zufrieden seyn wollet, und bald den Scharfsinn der Philosophen, bald die Künste des Prunkredners, bald das Feuer des Dichters, bald die Darstellung des Schauspielers, bald sonst etwas, das euern Sinnen schmeichelt, von uns verlanget.

Ueber ein solches Ansinnen können wir uns um so mehr beschweren, da drittens die Hauptpflicht

pflicht christlicher Lehrer, nach unserm Texte, Treue ist. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, heißt es in demselben, denn daß sie treu erfunden werden. Unermüdete Sorgfalt bey der Erhaltung und Anwendung dessen, was ihm anvertraut ist, ist nehmlich die Schuldigkeit und das Verdienst eines jeden Verwalters; er soll nicht willkürlich verändern und austauschen, was ihm übergeben ist, sondern es unverfälscht aufbewahren; er soll es nicht müssig liegen lassen, sondern damit wirken; er soll es denen, die Ansprüche daran haben, nicht vorenthalten, sondern es gewissenhaft mittheilen. Liegt dieß alles im Begriff eines Haushalters: so sind die wahren Lehrer des Evangelii nicht zu verkennen. Durch ihre Treue müssen sie sich auszeichnen. Daß es ihnen Gewissenssache ist, das Evangelium Jesu zu verkündigen; daß sie es mit einer Wärme und mit einem Eifer predigen, der ihr ganzes Wesen beschäftigt; daß sie sich eben daher keine Gelegenheit entgehen lassen, wo sie demselben nützlich werden können; daß sie, wie Petrus sagt, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändlichen Gewinnstes willen, sondern von Herzensgrunde so handeln: das alles müsset ihr ihnen ansehen. Ganz vorzüglich aber muß es euch klar werden, daß sie das Evangelium nicht verstümmeln, sondern euch verkündigen allen Rath Gottes; daß sie das Wort Gottes nicht verfälschen, sondern aus Lauterkeit und vor Gott reden; daß sie sich nicht nach den veränderlichen Meinungen der Zeit bequemen, sondern sich fest an die Schrift halten; daß sie nicht, wie der

Apostel an einem andern Orte sagt, verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen, sondern weiden die Gemeine Gottes, die er durch sein eigen Blut erworben hat. Es kann euch nicht schwer werden, zu entscheiden, ob wir in diesem Sinne treu sind. Wir handeln vor euern Augen; die Schrift, aus der wir alles schöpfen müssen, ist in euern Händen; ob wir ihr folgen, oder sie verlassen, ob wir bey ihrem Innhalte bleiben, oder etwas Fremdes unterschieben, ob wir ihre Aussprüche gelten lassen, oder daran künsteln: das könnet ihr leicht wahrnehmen. Halten wir aber hier die Probe, könnet ihr uns diese Treue nicht absprechen: so möget ihr immerhin mit unsern Gaben und Kräften, mit der Art unsers Vortrags, vielleicht mit dem Evangelio selbst unzufrieden seyn: daß wir aber sind, was wir seyn sollen, und unserm Beruf Genüge leisten, das werdet ihr wenigstens zugestehen müssen; gerade diese Treue, mit der wir lediglich die Sache des Evangelii treiben, ist unsre Rechtfertigung.

Eine nothwendige Folge jener Treue ist es, daß die Lehrer des Evangelii viertens gleichgültig gegen die Urtheile der Menschen sind. Mir aber ists ein Geringes, fährt der Apostel in unserm Texte fort, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; ich mache mir wenig daraus, will er sagen, wie ich von euch und jedem andern menschlichen Gericht beurtheilt werde. Es bedarf keiner Erinnerung, daß die Gleichgültigkeit gegen das Lob und den Tadel der Menschen, die der Apostel hier äussert, blos

die

die Angelegenheiten seines Amtes betrift; wie viel ihm in andern Dingen daran lag, die Achtung und den Beyfall seiner Mitmenschen zu haben, sehet ihr aus tausend Stellen seiner Briefe und wisset es aus seiner Geschichte. Aber so bald von der Predigt des Evangelii die Rede ist, rührt ihn kein menschlicher Tadel und kein menschliches Lob; er kehrt sich nicht im mindesten daran, daß das Wort vom Kreuz den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist; er schämt sich des Evangelii nicht einen Augenblick, wenn es ihm gleich den Spott eingebildeter Weisen und den Haß der Lasterhaften zuzieht. Sind wir in allem, was die Pflichten unsers Amtes betrift, gegen euer Urtheil nicht eben so gleichgültig: so sind wir nicht treu, so verdienen wir eure Verachtung. Denn wie, wenn wir euern Vorurtheilen und Leidenschaften schmeichelten; wenn wir durch niedrige Künste um euern Beyfall buhlten; wenn wir nicht auf einer Rede blieben und unsern Ton nach den Umständen änderten; wenn wir feige genug wären, die Wahrheit zu verschweigen, so bald sie uns Haß und Gefahr zuziehen könnte; wenn wir es allen Partheyen recht zu machen und es mit keiner zu verderben suchten: könntet ihr da Vertrauen zu uns fassen, und auch nur die mindeste Achtung gegen uns empfinden? Sind wir treu, ist uns blos um unsre Pflicht zu thun: so kann es nicht anders seyn, wir müssen es uns gefallen lassen, daß uns eingebildete Weise für düstre Köpfe halten, weil wir Lehren predigen, die ihrer Vernunft widrig scheinen; wir müssen es uns gefallen lassen, daß uns die thierische Fühllosigkeit des Zeitalters für

Schwärmer erkläre, weil wir Erhebung zu Gott und zu einer unsichtbaren Welt verlangen; wir müssen es uns gefallen lassen, daß uns die Lasterhaftigkeit und Selbstsucht der Zeitgenossen als blinde Eiferer verschreye, weil wir auf reine Sitten und pflichtmässige Aufopferung dringen; wir müssen es uns gefallen lassen, daß man uns bald zu nachgiebig, bald zu hart, bald zu schüchtern, bald zu dreist finde, weil wir keiner Parthey, keiner kleinlichen Rücksicht, sondern lediglich unsrer Pflicht folgen. O kein Wort würden wir sprechen, nichts weniger würden wir vortragen können, als den erhabnen heiligen Innhalt des Evangelii, wenn wir euer Urtheil scheuen, wenn wir uns daran kehren wollten, von euch gerichtet zu werden. Predige das Wort, das muß unsre Regel seyn, halte an, es sey zur Zeit oder zur Unzeit, strafe, dräue, ermahne mit aller Geduld und Lehre.

Glaubet ja nicht, daß wir uns bey dieser Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Menschen über alle Verantwortung erhaben dünken: es gehört vielmehr zu der Vorstellung, die man sich von Lehrern des Evangelii zu machen hat, fünftens noch, daß sie sich desto strenger nach ihrem Gewissen und nach der Rechenschaft richten, die sie dem Herrn abzulegen haben. Auch richte ich mich selbst nicht, sagt der Apostel in unserm Texte; ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertigt. Gewohnt, sein Amt mit der größten Gewissenhaftigkeit zu verwalten, wagt er es, wenn er sich gleich nichts Bestimmtes vorzuwerfen weiß, doch nicht,

nicht, über sich selbst zu entscheiden, und sich für fehlerfrey zu erklären; der Herr ists aber, sezt er hinzu, der mich richtet; einer Rechenschaft sieht er entgegen, die er dem Herrn der Gemeine ablegen soll, und da erwartet er das entscheidende Urtheil. Einen weit strengern Richter, als die Menschen zu seyn pflegen, tragen also die Lehrer des Evangelii in ihrer eignen Brust; ein reges Gewissen, das Kenntniß von allem nimmt, und selbst die kleinsten Fehler nicht ungerügt läßt, leitet sie bey ihrem Geschäft. Und dabey gehen sie der Entscheidung des höchsten Richters entgegen, der ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaret; vor dem Herrn gerichtet zu werden, halten sie für unvermeidlich; und daß ihnen da Lob widerfahre, ist das Ziel aller ihrer Bestrebungen und Wünsche. Wie könnten sie auch anders? Sie sind Diener Christi; ihm allein haben sie also Rechenschaft abzulegen. Sie sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, und Treue ist ihr Hauptverdienst; der Herr allein kann entscheiden, ob sie diese Treue bewiesen haben. Ihr Wirkungskreis ist die unsichtbare und sittliche Welt; ob sie hier etwas ausgerichtet haben, darüber können sie kein menschliches Urtheil gelten lassen; sie selbst wissen es nicht; nur der, der Herzen und Nieren prüft, kann hier einen Ausspruch thun; er ists also, der sie richtet. Und nun sehet ihr sie vollendet, die Vorstellung, an die ich euch heute freundlich erinnern wollte. Menschen, die sich im Dienste Jesu Christi befinden; die mit dem Auftrage beehrt sind, über seine Lehre zu wachen und sie der Welt mitzu-

theilen;

theilen; die sich kein höheres Verdienst erwerben können, als wenn sie bey diesem Geschäft die größte Treue beweisen; die daher auf nichts weniger achten dürfen, als auf die Urtheile der Menschen; die sich aber dem, dessen Diener sie sind, desto mehr verantwortlich fühlen und mit steter Hinsicht auf den Ausspruch eines allwissenden Richters handeln: dieß sind die Lehrer des Evangelii, dieß ist das Bild, dessen Züge ihr auch an uns finden müsset, wenn wir jenen Namen verdienen sollen; dieß ist die Regel, nach der ihr uns beurtheilen müsset, wenn ihr uns nicht Unrecht thun wollet.

Doch auf die verpflichtenden Folgen, die aus der bisher gebildeten Vorstellung fliessen, wollte ich euch noch besonders aufmerksam machen. Vergönnt mir dazu noch einige Augenblicke.

Sind die Lehrer des Evangelii, was wir bisher gesehen haben: so verdienen sie die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen; dieß ist das Erste, was sich Jedem hier aufdringt. Man sey gegen das Christenthum, man sey gegen die Religion überhaupt gesinnt, wie man will: daß es Menschen auf Erden giebt, die sich für Diener eines unsichtbaren Herrn und für Bewahrer einer höhern, von Gott selbst herrührenden Lehre halten; die es zum Geschäft ihres Lebens machen, vermittelst dieser Lehre auf ihre Mitmenschen zu wirken und sie dadurch zu bessern und zu beglücken; die sich dabey an Niemand kehren, und bey dem, was ihnen obliegt, kein menschliches Urtheil scheuen; die aber desto ernstlicher an die Rechenschaft denken, die sie dem höchsten und allwissenden Richter

schul-

schuldig sind: daß ein ganzer Stand solcher Menschen vorhanden ist, das sollte nicht Jedem auffallen, der einiges Nachdenkens fähig ist? Wo ist in dem ganzen Umfang menschlicher Angelegenheiten eine Anstalt, bey der sich so viel Ungewöhnliches, Wunderbares und Erhebendes vereinigte? Und wie bedeutend ist ihr Einfluß! Wird unser Geschlecht je ganz in thierische Sinnlichkeit versinken können, so lang es Menschen giebt, die sich als Diener Gottes ankündigen und auf eine unsichtbare Welt hinzeigen? Werden Unwissenheit, Irrthum und Aberglaube je herrschend werden können, so lang es Bewahrer und Verbreiter einer Lehre giebt, welche sich an die Vernunft und an das Herz der Menschen wendet, und alle sittlichen Kräfte unsrer Natur in Bewegung sezt? Werden Lasterhaftigkeit und Selbstsucht, werden Gewalt und Tyranney jemals im Stande seyn, die Grundsätze des Rechts in Vergessenheit zu bringen, und die Stimme der Tugend zu unterdrücken, so lange das Recht Lehrer und Zeugen, und die Tugend Herolde und Prediger hat, die kein menschliches Urtheil und keine menschliche Macht scheuen, deren heilige Pflicht es ist, das Böse unerschrocken anzuklagen und für das Gute im Namen Gottes zu sprechen? Betrachtet die Lehrer des Evangelii blos als eine Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechts: schon in dieser Hinsicht ist ihr Daseyn etwas so Auffallendes und ihr Geschäft etwas so Wichtiges, daß sie die Aufmerksamkeit aller denkenden Menschen reitzen müssen.

Aber eben deswegen **dürfen sie auch eine behutsame Beurtheilung verlangen.** Rich-

Richtet nicht vor der Zeit, ruft der Apostel in unserm Texte, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren. Man soll also nicht über den Apostel absprechen; man soll sich bescheiden, jezt sey die Zeit noch nicht, wo sich etwas über ihn festsetzen lasse; man soll sich erinnern, ein entscheidendes Urtheil könne hier ohnehin Niemand fällen, als der Herr. Wir glauben, uns diese Erinnerung des Apostels zueignen zu dürfen, M. Br., auch wir glauben euch sagen zu können: richtet nicht vor der Zeit, bis daß der Herr komme. Nicht, als ob wir uns und die Führung unsers Amtes eurem Urtheil ganz entziehen wollten. Nein, es steht euch frey, über uns zu richten; ihr seyd befugt, nachzusehen, ob wir den Obliegenheiten christlicher Lehrer Genüge leisten; es ist sogar Pflicht für euch, zu untersuchen, ob wir treue Haushalter über Gottes Geheimnisse sind und euch das Evangelium Jesu lauter, und nach der Schrift vortragen. Aber wenn es Vielen unter euch noch gar nicht klar geworden ist, was wir eigentlich sind und seyn sollen; wenn es euch sehr leicht begegnen kann, daß ihr bey eurem Urtheil über uns von vorgefaßten Meinungen und verderblichen Irrthümern der Zeit ausgehet; wenn wohl gar eine unordentliche Neigung, die wir getadelt, eine Leidenschaft, die wir verurtheilt, ein Laster, das wir bestraft haben, aus euch spricht, und euch partheyisch macht; wenn ihr es zuweilen aus der Acht lasset, daß wir, so bald wir gewissenhaft und treu seyn wollen, auf euer Urtheil nicht einmal Rücksicht

sicht nehmen, und selbst euern Unwillen nicht scheuen dürfen: sollten wir denn nicht berechtigt seyn, euch, wenn ihr über uns absprechen wollet, wenigstens um Behutsamkeit und Vorsicht zu bitten; solltet ihrs nicht selber fühlen, daß euch hier, wenn ihr nicht sorgfältig zu Werke gehet, eine Menge von Dingen irre führen und zu unbilligen Entscheidungen verleiten kann?

Wir dürfen noch einen Schritt weiter thun: sogar geneigtes Gehör, selbst wenn wir unangenehme Wahrheiten sagen, können wir von euch erwarten. Denn vergesset es nicht, die Hauptsache, die von uns verlangt wird, ist Treue. Würden wir sie aber beweisen, diese Treue, wenn wir unredlich verschwiegen, was euch mißfällig seyn könnte, und euch schmeichelten; besteht sie nicht vielmehr eben darinn, daß wir euch den ganzen Rath Gottes verkündigen, euch den Ernst und den Trost des Evangelii zeigen, euch Segen und Fluch, Leben und Tod vorlegen, damit ihr das Leben erwählet? Und darf euch diese Freymüthigkeit befremden, wenn wir nun einmal kein menschliches Urtheil scheuen und gar nicht darnach fragen sollen, wie man unsre Vorstellungen aufnehmen werde? Doch euch, M. Br., euch zu einer freundlichen Aufnahme harter und unangenehmer Wahrheiten zu ermahnen, ist nicht einmal nöthig. Daß ich meines Orts, erlaubt mir diese Aeusserung, bisher bemüht gewesen bin, wenigstens treu zu seyn; daß ich euch, wie hart man auch in der gelehrten Welt über mich richten mochte, das Evangelium Jesu unverstümmelt und nach der Schrift vorgetragen habe;

habe; daß ich mir bey allen Veränderungen der Zeit und bey allem Wechsel der Dinge immer gleich und auf einer Rede geblieben bin; daß ich nicht unterlassen habe, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe mit gleichem Ernst an ihre Pflicht zu erinnern und selbst verhaßte Wahrheiten zur Sprache zu bringen: darüber kann ich euch selbst zu Zeugen nehmen. Und doch habt ihr nicht vor der Zeit gerichtet, mich nicht verurtheilt; ihr habt vielmehr fortgefahren mich zu hören, und eures Vertrauens zu würdigen; ihr habt das Wort der Ermahnung mit Sanftmuth aufgenommen und wenigstens meinen Absichten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und so darf ich denn hoffen, mein Bestreben ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse zu seyn, werde nicht ohne Frucht bleiben; und erleichtern, geliebte Brüder, erleichtern wird uns der Ernst, mit welchem ich meine Pflicht gethan, und die Liebe, mit welcher ihr jenen Ernst aufgenommen habt, die Rechenschaft, die wir alle vor dem Richterstuhle des Herrn abzulegen haben.

Denn eine Erinnerung an diese Rechenschaft ist eben das Lezte, wozu euch die Vorstellung von den Lehrern des Evangelii verpflichtet. Sie handeln mit steter Rücksicht, auf den Herrn, der sie richten, der über ihr Geschäft und Werk Rede und Antwort von ihnen verlangen wird. Es giebt also eine Verantwortlichkeit, die über dieses Leben hinausreicht; die Menschen sind unter den Augen eines Richters, der selbst den Rath der Herzen offenbaren wird; es steht ein Tag der Entscheidung

dung bevor, wo ein gerechtes unwiderrufliches Urtheil gefällt und einem Jeden nach seinen Werken vergolten werden soll: das muß euch beyfallen, M. Br., so oft ihr einen Lehrer des Evangelii erblicket. Denn er ist ja nicht für uns allein angesezt, der Tag der grossen Rechenschaft und Vergeltung; alsdann wird einem Jeden von Gott Lob widerfahren, heißt es am Schlusse unsers Textes; auch ihr müsset also offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi; und wir dürfen nicht aufhören, euch dieß zu sagen, euch vor denselben gleichsam zu bescheiden und euch zu erinnern, daß selbst das Verhalten, das wir jezt gegen einander beobachten, ein Gegenstand unsrer künftigen Rechenschaft seyn und unsre Strafe, oder unsre Belohnung vergrössern wird. Möge das leztre der Fall bey uns allen seyn, und uns einst Lob von Gott widerfahren; möge sich unsre Rechenschaft mit einer neuen, ewigdaurenden, seligen Verbindung vor dem Herrn und in seiner Herrlichkeit endigen; Amen.

XLIII.

XLIII.

Am vierten Adventssonntage.

Epistel: Phil. IV. v. 4—7.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen *).

Vernünftige Mässigung, M. Z., einen stillen, ruhigen, sich immer gleichen Sinn hat man zu allen Zeiten mit Recht für die glücklichste Verfassung und für das Merkmal einer wahren sittlichen Bildung gehalten. Daß ohne innre Ruhe, ohne einen ungestörten Frieden der Seele keine ächte Glückseligkeit möglich ist, fällt sogleich in die Augen; es ist geschehen um allen Genuß, um alle wahre Freude, so bald sich unsre Seele einer unruhigen Bewegung überläßt, so bald sie das Gleichgewicht verliert. Und gebessert, zu einer wahren Tugend gebildet, kann der vollends nicht seyn, dem es an vernünftiger Mässigung fehlt. Er ist seiner nicht mächtig, wie soll er die heiligen Gesetze der Sittlichkeit befolgen; wird ihn die Ebbe und Fluth seiner Affekten

*) Diese Predigt ist mit grosser Eilfertigkeit und beym Drang andrer Arbeiten entworfen worden, weil das am Sonntag in der Residenz vorläufig zu feyernde Friedensfest erst am Donnerstag zuvor beschlossen und angeordnet worden war.

Affekten nicht ausser Stand setzen, auch nur richtig einzusehen, was Pflicht für ihn ist; wird ihn die Macht seiner Leidenschaften nicht einmal über das andre zu Fehlern fortreissen; wird er nicht bald in eine Ermattung und Trägheit versinken, bald zu einer Lebhaftigkeit und Heftigkeit erwachen, die ein pflichtmässiges Verhalten, eine den Umständen angemessene Thätigkeit, unmöglich macht? Man kann es für entschieden annehmen, ein stiller, sich immer gleicher Sinn ist die unerläßliche Bedingung einer wahren Glückseligkeit und das unzweydeutigste Kennzeichen einer ächten Frömmigkeit und Tugend.

Es ist ein Hauptverdienst des Evangelii Jesu, M. Z., daß es den stillen Sinn, der so wichtig für uns ist, bey Allen hervorbringt, auf die es Einfluß gewinnt. Das kann auch nicht anders seyn. In sein Innres führt es den Menschen, der sich ihm überläßt, und zieht ihn von den Zerstreuungen ab, die einer ruhigen Sammlung nachtheilig sind. Dabey wecket es ein Nachdenken, eine Aufmerksamkeit auf alles, was in der Seele vorgeht, bey der man sich seiner stets bewußt bleibt. Und wie verschwindet alle bange Furcht vor Gott, alle Angst wegen ehemaliger Vergehungen, alle Unruhe des Gewissens, so bald man den Trost des Evangelii empfindet. Wie gestärkt fühlt man sich durch den Geist und die Kraft desselben, allen unbändigen Neigungen zu gebieten, alle Leidenschaften zu beherrschen und jeder Unordnung vorzubeugen! Und die Liebe zu Gott, mit der es das Herz erfüllt, welche Aufmerksamkeit auf den Willen Gottes, welchen festen Vorsatz, diesem Willen zu gehorchen,

chen, welche Ueberlegung und Behutsamkeit bey der Ausübung dieses Gehorsams bringt sie hervor! Wer ist endlich ruhiger bey allen Veränderungen des Lebens, wer ist getroster, selbst bey traurigen Vorfallenheiten, wer ist bescheidner in seinen Wünschen, wer wird durch die Kraft einer lebendigen Hoffnung mehr aufrecht erhalten, als der wahre Christ! Ein stiller Sinn ist die unausbleibliche Wirkung, welche das Evangelium Jesu bey seinen ächten Bekennern hervorbringt.

Mit der freudigen, für unser Vaterland so unaussprechlich wichtigen Begebenheit, die in den zunächst verflossenen Tagen zu Stande gekommen ist und die wir heute mit dankbarer Rührung vor dem Angesichte Gottes erwähnen und feyern sollen, scheint der stille Sinn, von welchem ich bisher geredet habe, kaum vereinbar zu seyn, M. Z.; welcher Menschenfreund, welcher gute Bürger kann von der Wohlthat des Friedens, die unserm Vaterlande mitten im Sturme grosser, zerstörender Erschütterungen zu Theil geworden ist, hören, ohne die freudigste Bewegung zu fühlen, ohne sich durch theilnehmende Glückwünschungen und laute Danksagungen zu äussern, ohne sich einem Entzücken zu überlassen, das alle ruhige Mässigung ausschließt? Und doch hoffe ich durch den Text, über welchen ich jezt sprechen soll, veranlaßt, euch zu zeigen, daß wir dieses frohe, herzlich ersehnte Fest unmöglich besser und würdiger feyern können, als mit dem stillen Sinn, den wir als Christen haben sollen, als mit der ruhigen Besonnenheit, die bey wahren Bekennern Jesu durch nichts gestört und unterbrochen werden darf. Höret mich

mit

mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung, M. Br., und lasset uns Gott bitten, daß er diese Stunde segne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Epistel: Phil. IV. v. 4—7.

Daß es eine heitre, aber stille und ruhige Verfassung ist, was der Apostel in den vorgelesenen Worten den Christen zu Philippi empfiehlt, fällt so stark in die Augen, M. Z., daß es keines Beweises bedarf. Aber eben daher dringt sich uns der Gedanke, der uns heute beschäftigen soll, gleichsam von selbst auf. Daß wir das Fest des uns geschenkten Friedens nicht würdiger feyern können, als mit dem stillen Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, dieß ist die Wahrheit, die sich uns unter den gegenwärtigen Umständen und bey der Betrachtung unsers Textes sogleich und ungesucht darbietet.

Und in der That, wir dürfen uns nur klar machen, worinn der stille Sinn besteht, den das Evangelium Jesu seinen wahren Bekennern mittheilt: und es wird sich unwidersprechlich zeigen, daß er die beste Verfassung ist, mit der wir dieses Fest feyern können. Jener innre Friede, der aus dem Glauben entspringt, daß man durch Christum angenehm vor Gott sey und Gutes aller Art von ihm erwarten dürfe, jenes aus diesem Glauben fliessende Bestreben, seine ganze innre und äußre Thätigkeit genau nach dem Willen Gottes einzurichten und sie folglich in die Gränzen einer strengen, sich immer gleichbleibenden Ordnung einzuschliessen, ist der stille Sinn, von welchem ich rede, im

Allge-

Allgemeinen. Und nun dürfen wir nur auf die Aeusserungen merken, durch die er sich zu erkennen giebt, um den Beweis zu finden, daß wir, von ihm beseelt, das heutige Fest am würdigsten feyern werden. Der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, zeigt sich nehmlich im Urtheilen durch Behutsamkeit; im Handeln durch Sanftmuth; im Leiden durch Ergebung; in der Freude durch fromme Besonnenheit; und im Hoffen durch männliches Vertrauen. Lasset mich dieß weiter ausführen, und es wird von selbst einleuchten, wie angemessen ein solcher Sinn dem Tage ist, den wir heute feyern.

Nichts ist dem stillen Sinn, der wahren Christen eigen ist, mehr entgegengesezt, als jener Leichtsinn, als jene Unbesonnenheit, die sich über Menschen und Begebenheiten voreilige und partheyische Aussprüche erlaubt; die entweder gar nicht untersucht und prüft, oder viel zu früh und nach unvollständigen Gründen entscheidet. Ein stiller Sinn ist ohne Behutsamkeit nicht möglich. Eben darum, weil er das Gegentheil alles heftigen Aufbrausens, aller geräuschvollen Eilfertigkeit ist, muß er sich Zeit lassen, muß alles sorgfältig und ruhig überlegen, und entweder gar nichts festsetzen, wenn es an Entscheidungsgründen fehlt, oder sich mit der größten Vorsicht äussern. Und kann ein Christ bey der Ehrfurcht, die er gegen Gott, kann er bey der Liebe, die er gegen die Menschen empfindet, anders urtheilen, als so? Muß er sich nicht bescheiden, daß ihm in den Rathschlüssen und Führungen Gottes das Meiste unbegreiflich ist; daß Gottes Gedanken

ken nicht seine Gedanken, und Gottes Wege nicht seine Wege sind; und er sollte es wagen, über Begebenheiten ein unvorsichtiges Urtheil zu fällen? Und die Menschen, kennt er sie nicht als unergründliche Geschöpfe, die nur der Allwissende durchschaut; kennt er sie nicht als schwache Geschöpfe, die Nachsicht und Schonung bedürfen; kennt er sie nicht als Brüder, die Ansprüche auf Liebe und Wohlwollen haben; und er dürfte sich erkühnen, über sie und ihre Handlungen voreilig abzusprechen? Es ist ein sichres Merkmal, daß es noch zu keiner wahren christlichen Besserung bey euch gekommen ist, wenn ihr bey jeder Gelegenheit vorlaut seyd; wenn ihr über Dinge urtheilet, die ihr nicht verstehet; wenn ihr wenigstens eure Aussprüche nicht gehörig abwäget und sie mit leidenschaftlicher Hitze vortraget. Der stille Sinn, der in wahren Christen herrscht, ist im Urtheilen Behutsamkeit.

Möge er sich in allem zeigen, dieser stille Sinn, was wir über die grosse Begebenheit, die wir heute feyern, äussern! Wer darf es wagen, M. Br., jezt schon über eine Angelegenheit zu urtheilen, die in ihrer Entstehung so unerwartet und neu, und in ihren Folgen so unabsehlich ist? Ein Strahl des Lichts, der plötzlich in eine grauenvolle Dunkelheit fällt, ist der Friede, der unserm Vaterland erschienen ist. Wir wollen ihn mit dankbarer Rührung segnen, diesen milden, wohlthätigen Strahl, und unsre bebenden Herzen an demselben erquicken. Aber lasset uns nicht vergessen, wie wenig er allein alles aufhellen kann; welche Dunkelheit uns noch auf allen Seiten um-

umgiebt; wie wenig wir wissen können, was sich in dieser Dunkelheit vorbereitet; wie sehr es uns also noch an allem fehlt, was zu gegründeten Urtheilen erforderlich ist. So drücke sich denn fromme Bescheidenheit, schuldige Ehrfurcht gegen die Mächtigen, in deren Händen die Schicksale der Völker sind, und weise Vorsicht in jedem Worte aus, das wir uns über die grosse Begebenheit dieses Tages erlauben; wir können die Wohlthat, die uns zu Theil geworden ist, unmöglich richtiger schätzen, unmöglich vernünftiger ehren, als durch die Behutsamkeit im Urtheilen, die dem stillen Sinn wahrer Christen eigen ist.

Doch dieser Sinn giebt sich zweytens im Handeln durch Sanftmuth zu erkennen. Eure Lindigkeit, sagt der Apostel in unserm Texte, lasset kund seyn allen Menschen. Wo ruhige Besonnenheit und innrer Friede herrscht, wo man seiner immer mächtig ist und sich ganz in der Gewalt hat: da kann es nie zu übereilten Schritten, zu wilden Ausbrüchen, zu auffallenden, beleidigenden Handlungen gegen Andre kommen; ein bedachtsamer, schonender, bey allem Nachdruck sanfter Geist ist dann die Seele des ganzen Verhaltens. Unmöglich kann sich der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, anders äussern, als so. Er ist das Gegentheil aller unordentlichen Gemüthsbewegungen, aller unbändigen Leidenschaften; ihr werdet also nicht fürchten dürfen, mit Hitze, mit Ungestüm, mit kränkender Heftigkeit von ihm behandelt zu werden; sein Einfluß auf euch wird nie anders, als milde, seyn. Er ist Glaube an Gott den

Verzeihenden, der sich in Christo aller Menschen erbarmt; ihr werdet also nicht fürchten dürfen, daß er gegen euch hart und unempfindlich seyn, daß er euch geringschätzen oder mißhandeln, daß er sich, wenn ihr fehlet, unversöhnlich beweisen und rächen werde; er ist von der Gnade, die ihm widerfahren ist, viel zu gerührt, als daß er nicht auch euch mit Wohlwollen umfassen und euch vergeben sollte. Er ist das unablässige Bestreben, sich genau nach dem Willen Gottes und nach den Gesetzen der Ordnung zu richten; ihr werdet also nicht fürchten dürfen, daß er euch etwas Unerlaubtes zumuthen, daß er eure Rechte kränken, daß er eure Wohlfahrt stören, daß er List oder Gewalt gegen euch gebrauchen, daß er das gute Vernehmen mit euch unterbrechen werde; nirgends werdet ihr ruhiger und sichrer seyn, nirgends das Glück geselliger Verbindungen stärker fühlen, als in seiner Nähe, als bey der schonenden, sich immer gleichen Gelindigkeit, mit der er handelt. Selig sind die Sanftmüthigen; selig sind die Barmherzigen; selig sind die Friedfertigen, rief der Herr selbst mit grossem Nachdruck. Das können wahre Christen nicht vergessen; sie fühlen es, ohne diese Eigenschaften können sie seine Jünger nicht seyn; es ist also ein Hauptgeschäft für sie, ihre Lindigkeit, wie der Apostel im Texte sagt, allen Menschen kund seyn zu lassen, den stillen Sinn, der sie belebt, durch ein sanftmüthiges Verhalten zu beweisen.

Dem Zustande des Friedens, in welchem wir zurückgekehrt sind, ist nichts angemessener, M. Z., als die jezt beschriebene Sanftmuth. Es

liegt ja in der Natur des Friedens, daß er die gestörte Eintracht wieder herstellt, daß er die aufgebrachten Gemüther wieder besänftigt, daß er allen Beleidigungen und Angriffen ein Ende macht, daß er an die Stelle der Gewalt das Recht sezt und alles wieder in Ordnung bringt. Werden wir also besser zeigen können, daß wir wissen und fühlen, was mit uns vorgegangen ist, daß wir die Pflichten und Vortheile des Friedens kennen und schätzen, als wenn wir keine Spur jener wilden Bewegungen, die der Krieg hervorbringt, weiter bey uns Statt finden lassen, als wenn wir durch Wohlwollen und Sanftmuth alle unsre Verhältnisse in Ordnung erhalten und mildern? Das Herz von aller Bitterkeit und von allem Hasse zu reinigen; zu verzeihen, was geschehen ist, und jede Beleidigung zu vergessen; zu der gegenseitigen Achtung und Schonung zurückzukehren, die der Krieg unterbrochen hatte; sich freudig und unaufhaltsam allen Gefühlen eines herzlichen Wohlwollens und einer edelmüthigen Menschenliebe zu überlassen; und durch Sanftmuth und Güte, durch jede Art einer wohlthätigen Geschäftigkeit die Wunden zu heilen, die der Krieg zurückgelassen hat: dieß ist das Verhalten, mit welchem wahre Christen den wiederhergestellten Frieden feyern. Glücklich, wenn dieser stille Sinn auch uns beseelt. Wie tief werden wir dann die Ruhe fühlen, die uns geschenkt ist; wie bald wird sich wieder erholen, was in den Stürmen des Kriegs gelitten hat; wie wird die Sanftmuth, die wir äussern, dazu beytragen, uns gegen neuen Zwist zu sichern und die Wohlthat des Friedens dauerhaft zu machen.

Aber

Aber lasset uns ja nicht vergessen, daß der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, sich auch im Leiden äussert, daß er da Ergebung ist. Sorget nichts, sagt unser Text, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Man kann die Gelassenheit, die Unterwerfung und Ruhe, mit der sich wahre Christen bey den Widerwärtigkeiten des Lebens betragen, nicht treffender beschreiben, als es hier geschehen ist. Wie groß, wie beschwerlich, wie drohend diese Widerwärtigkeiten auch seyn mögen: ihr stiller Sinn ist schon darinn sichtbar, daß sie nicht sorgen; daß sie sich keinen unruhigen, ängstlichen Bewegungen überlassen. Was könnten sie auch durch Sorgen ausrichten; was könnten sie damit gewinnen, wenn sie sich mit bangen Vorstellungen quälten und sich mit eitlen Schreckbildern umringten? Dagegen wenden sie sich mit stiller Ergebung an Gott. Er ist es, der ihr Schicksal lenkt, der für sie sorgt, der sie nicht läßt versucht werden über ihr Vermögen, der selbst, wenn er sie züchtigt, als Vater gegen sie handelt und sie lieb hat. Sollten sie nicht mit kindlichem Vertrauen ihr Herz vor ihm öffnen; sollten sie ihre Wünsche nicht in Gebet und Flehen kund vor ihm werden lassen; sollten sie in ihre Klagen und Bitten nicht Danksagung mischen, da sie auch im Leiden noch Gutes von Gott empfangen; sollten sie selbst ihre sehnlichsten Wünsche nicht mit williger Unterwerfung durch den Zusatz mildern: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst? Das Gegentheil von aller Ungeduld, von allem tobenden Ungestüm

auf der einen, und von düsterm Unmuth und rastloser Verzweiflung auf der andern Seite ist also der stille Sinn, den wahre Christen im Leiden beweisen; er ist Ergebung, eine vertrauensvolle Unterwerfung unter den Willen Gottes, wo man diesen Willen ehrt und für gut erkennt, wo man alles im Voraus billigt, was er noch verhängen möchte. Auch auf künftige Leiden ist also der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, die beste Vorbereitung. Was auch noch erfolgen mag, wer diesen Sinn hat, sagt mit getroster Fassung: dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Ihr könnet es unmöglich unbemerkt lassen, wie wenig wir selbst bey der frohen Feyer dieses Tages den stillen Sinn im Leiden, die fromme Ergebung entbehren können, die ich jezt beschrieben habe. Unschäzbar, wer sollte das nicht mit der freudigsten Rührung rühmen, unschäzbar ist die Wohlthat des Friedens, die uns zu Theil geworden ist. Aber sind damit auch alle die Uebel gehoben, die der Krieg über unser Vaterland gebracht hat? Sehet ihr nicht überall Wunden, die noch bluten, Unglückliche, deren Wohlstand zerstört ist, Bekümmerte, die sich beym Druck der Zeit nicht zu helfen wissen, Geängstigte, die bey der Hemmung alles Gewerbes, beym Stillestehen alles Verkehrs, die Zukunft mit Schrecken erwarten? Und wir hätten, um dieß alles zu ertragen, nicht stillen Sinn und christliche Ergebung nöthig. Und sind wir denn

gewiß, daß der Friede, der unserm Vaterlande geschenkt ist, auch das Ende unsrer Noth seyn, daß er uns eine dauerhafte Ruhe gewähren werde? Ich brauche ja nicht hinzuzeigen auf die finstern schauervollen Wolken, die noch immer über einem grossen Theil von Europa hängen. Wer kann sagen, welchen Jammer, welche Zerstörungen sie noch in ihrem Schoose tragen; was der Regierer der Welt noch über uns beschlossen hat? Und wir sollten nicht selbst die Erleichterung, die uns jezt widerfahren ist, dazu anwenden, uns auf alles gefaßt zu machen; wir sollten nicht selbst an diesem Tag der Freude unsre Bitte in Gebet und Flehen vor Gott kund werden lassen?

Denn bemerket es wohl, der stille Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, ist auch bey der Freude wirksam; er äussert sich in derselben durch fromme Besonnenheit. Christen geziemt es, M. Z., fröhlich zu seyn. Freuet euch, ruft der Apostel in unserm Text, alle Wege, und abermal sage ich euch, freuet euch. Wer hätte auch mehr Ursache, sich der Freude zu überlassen, als wahre Christen? Sie haben Friede mit Gott, und stehen unter seiner immerwährenden väterlichen Aufsicht; ihr Schicksal ist in den Händen dessen, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, und der alles zu ihrem Besten lenkt; sie leben in einer pflichtmässigen Geschäftigkeit, die ihnen tausend Veranlassungen zu einer stillen Zufriedenheit giebt; sie dürfen alles Gute geniessen, das sich ihnen darbietet, und geniessen es mit einer heitern, offnen Seele; selbst die Zukunft be-

unruhigt

unruhigt sie nicht, denn Gott wird auch da alles wohl machen und sie einst auf noch höhere Stuffen des Genusses und der Seligkeit führen. Aber schon aus dieser Beschreibung der Freude, der wahre Christen sich überlassen, sehet ihr, daß sie nur mit dem stillen Sinne genossen werden kann, den das Evangelium Jesu hervorbringt, und der auch bey dem größten Vergnügen fromme Besonnenheit ist. Das will eben der Apostel sagen, wenn er im Texte ruft: freuet euch in dem Herrn. So kann man sich nur mit einer Seele freuen, die Gottes und Jesu eingedenk ist; die in allem, was sie genießt, eine höhere und zwar unverdiente Wohlthat erkennt; die daher jeden Genuß mit Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott und der Liebe zu ihm heiligt; die sich daher bey keiner Freude vergißt, sich von keinem Vergnügen überwältigen und zu wilden Ausschweiffungen hinreissen läßt. Und rechnet darauf, unschädlich, erquickend und würdig ist blos die Freude, die man mit einem solchen stillen Sinn empfindet; nie genießt man mehr, nie inniger, als wenn man mit frommer Besonnenheit genießt.

Ist dem Tage, den wir heute feyern, irgend etwas angemessen, M. Br., so ist es eben dieser stille Sinn, eben diese fromme Besonnenheit. Setzet, wir wollten ohne weiteres Nachdenken blos den Bewegungen der Freude folgen, wir wollten diesen Tag durch Ausbrüche eines wilden Vergnügens und einer gedankenlosen Lustigkeit auszeichnen; würden wir uns nicht selbst entehren; würden wir nicht damit zu erkennen geben, daß wir gar nicht mehr daran denken, aus welchen

chen traurigen Ereignissen der Friede hervorgegangen ist; würden wir nicht einen Leichtsinn verrathen, den es nicht im mindesten rührt, daß das Glück, das uns zu Theil geworden ist, noch nicht allgemein ist, der blos Gefühl für sein eignes Wohlseyn hat? Und daß gerade uns ein holder Friede erscheint; daß sich gerade über unserm Vaterlande die Ungewitter zertheilen, die anderwärts noch so gewaltig toben: wem haben wir dieß zu verdanken, M. Br., woher ein so unerwartetes, ein so auszeichnendes Glück? Wären wir desselben werth, wenn wir nicht überlegten, woher es uns kommt; wenn wirs nicht mit demüthiger Rührung geständen, daß wir uns dasselbe auf keine Weise selbst verschaffen konnten, wenn wir unsre Blicke nicht dankvoll zu Gott erhüben, der auch dießmal mehr an uns gethan hat, als wir erwarten konnten? Nur eine gemässigte, mit frommer Besonnenheit verknüpfte Freude ist also dem heutigen Tage angemessen; auch in dieser Hinsicht werden wir ihn mit dem stillen Sinn, den das Evangelium Jesu hervorbringt, am würdigsten feyern.

Erwäget endlich noch, daß dieser stille Sinn im Hoffen männliches Vertrauen ist. Wo es an diesem Sinne fehlt, überläßt man sich leicht eitlen, unbesonnenen Erwartungen; gar nicht gewohnt, seine Wünsche zu mässigen und seinen Begierden Gränzen zu setzen, erfüllt man die Zukunft mit ausschweiffenden Träumen, die das schwache Herz, das an ihnen hängt, das sich ohne sie nicht glücklich fühlt, leicht wahrscheinlich findet und festhält. Bey dem stillen Sinn, der eine Frucht des Evangelii ist, sind

solche

solche Täuschungen, solche schädliche und unwürdige Erwartungen gar nicht möglich. Christen, die alles mit diesem Sinne betrachten, fühlen es zu sehr, wie räthselhaft und dunkel die Zukunft ist; wie wenig sich vorhersehen läßt, was im Schooße derselben verborgen liegt; wie leicht auch die günstigsten und heitersten Aussichten sich trüben und ganz verschwinden können. Sie hoffen also zwar; denn sie wissen zu gut, daß sie durch Christum von Gott alles erwarten dürfen, was zu ihrem Besten dient: aber der stille Sinn, mit welchem sie hoffen, ist männliches Vertrauen. So lange sie im Fleische leben, sind auch sie den Stürmen der Zeit ausgesezt, und können nicht verlangen, daß Gott sie mit den Uebeln verschonen soll, die er zu verhängen nöthig und nützlich findet. Und so machen sie sich denn auf alles gefaßt; überzeugt, auch im Leiblichen werde ihnen Gott so viel Gutes widerfahren lassen, als die Umstände erlauben, erkühnen sie sich nicht, bestimmte Hoffnungen zu nähren und ihm Vorschriften zu machen; aber desto ernstlicher bitten und flehen sie, daß er sie mit Vertrauen und Muth erfüllen, daß er ihnen Kraft und Standhaftigkeit schenken, daß er sie wolle fähig seyn lassen, jede Anfechtung zu erdulden und endlich zu überwinden.

Ihr müsset es alle fühlen, M. Br., gerade ein solches stilles, bescheidnes, mit männlichem Vertrauen verknüpftes Hoffen fordert dieser festliche Tag. Möge der Friede, der uns geschenkt ist, das Ende alles Jammers und der Anfang eines dauerhaften Glücks für unser ganzes Vaterland seyn; wer sollte dieß nicht wünschen,

wer sollte es nicht von Gott zu erflehen suchen? Aber wenn wir es auch für gewiß annehmen, wenn wir darauf rechnen wollten, von nun an werde es nichts weiter zu erdulden geben, würden wir da vorsichtig handeln, würden wir uns nicht der Gefahr aussetzen, uns vielleicht grausam getäuscht zu sehen? Was bleibt uns also übrig? Zu hoffen, M. Br., zu hoffen; aber mit stillem Sinne und mit männlichem Vertrauen; entschlossen, alles zu übernehmen, was Gott über uns verhängen dürfte, und es unter seinem Beystande zu erdulden und zu besiegen, so wollen wir der Zukunft entgegengehen. Und wir werden siegen, wir werden alles überwinden, wenn wir voll Gehorsams und Treue gegen unsern erhabnen Regenten, voll Eifers und Thätigkeit in Erfüllung unsrer Pflichten, voll herzlichen Wohlwollens und brüderlicher Liebe, einander beystehen, mit einander kämpfen, für einander leben und sterben. Ein heiliges Unterpfand seiner väterlichen Huld, eine Quelle neuer, unermeßlicher Regungen lasse Gott für dich, geliebtes Vaterland, den Frieden seyn, den er dir geschenkt hat; und dem bedrängten Europa sey er der Vorbote, der fröhliche Verkündiger einer baldigen, allgemeinen und dauerhaften Ruhe; Amen.

XLIV.

XLIV.

Am ersten Weihnachtstage.

Epistel: Tit. II. v. 11—14.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Machen wir uns bey dem Erscheinen und Verschwinden menschlicher Geschöpfe, das wir vor Augen haben, so lange wir leben, nicht einer unverzeihlichen Gedankenlosigkeit schuldig, M. Z.: so muß es uns nicht blos auffallen, rühren und demüthigen muß es uns, daß wir über den eigentlichen Werth aller dieser Geschöpfe so wenig ins Klare kommen, daß wir ihn weder bey ihrer Ankunft vorher sehen, noch bey ihrem Abschiede nachrechnen können. Was jeder Mensch durch die freye Anwendung seiner Kräfte und durch die weise Benutzung aller ihm gewährten Vortheile aus sich selbst macht; wie weit er es in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Liebe zum Guten bringt; welchen Beytrag er durch sein Verhalten und Wirken zur Ordnung und Wohlfahrt des Ganzen giebt; was er also vor dem Richterstuhle der Vernunft

und des Gewissens gilt und gelten kann: darnach haben wir zu fragen, das haben wir auszumitteln, wenn uns die Menschen mehr seyn sollen, als gleichgültige Erscheinungen. Nicht um das, was uns an ihnen in die Augen fällt: um ihr Innres, um die Vollkommenheit und das Verdienst, das sie sich erwerben, um ihren Werth muß uns dann zu thun seyn. Aber gerade dieser Werth ist es, was wir bey den meisten Menschen gar nicht und bey den übrigen nur unvollkommen schäzen können. Vorhersehen läßt er sich ohnehin nicht; räthselhafte Geschöpfe, über die sich gar kein Urtheil fällen läßt, sind die Menschen bey ihrem Erscheinen auf Erden; fromme Wünsche, unsichre Vermuthungen, leise Hoffnungen sind alles, was wir uns an der Wiege unsrer Neugebornen erlauben dürfen. Und wollen wir denen, die wir scheiden sehen, deren Leben uns als ein vollendetes Ganzes vor Augen schwebt, gleichsam nachrechnen, um über ihren Werth ein entscheidendes Urtheil zu fällen: auf welche Schwierigkeiten stossen wir da, mit welcher Dunkelheit sind oft gerade die wichtigsten Umstände umgeben, in welcher Tiefe liegen die Ursachen und Triebfedern ihres Verhaltens verborgen, und wie oft müssen wir gestehen, daß uns die Menschen nach einem langen, vor unsern Augen geführten Leben bey ihrem Verschwinden fast noch zweydeutiger und unbegreiflicher sind, als sie es bey ihrem Erscheinen waren!

Eine Ausnahme, M. Br., eine wundervolle Ausnahme von dem, was ich jezt gesagt habe, macht das Erscheinen des Einzigen, dessen Geburt wir in diesen Tagen feyern. Was

Er

Er seyn, welches Heil Er unserm Geschlechte bringen würde, darüber hatte sich der Geist der Weissagung schon Jahrhunderte vor seiner Geburt erklärt. Und kaum war er ins Leben eingetreten: so feyerten die Engel Gottes seine Geburt; so sagten sie den Hirten von Bethlehem: euch ist heute der Heiland geboren; so riefen sie mit himmlischer Begeisterung: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Und als sein Lauf auf Erden vollendet war: welcher Unterrichtete, welcher Unpartheyische konnte über den Werth desselben auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn? War er nicht ein Prophet gewesen mächtig von Worten und Thaten vor Gott und allem Volk? War er nicht herumgezogen und hatte wohl gethan allen, die Hülfe nöthig hatten? Hatte er nicht heilig, unschuldig und von den Sündern abgesondert gelebt? Hatte er nicht ein Werk begonnen, das nichts Geringeres zum Zweck hatte, als die Erleuchtung, Besserung und Beglückung der ganzen Menschheit! Und gelang es nicht, dieses Werk? Machte es nach seinem Abschied von der Erde nicht unerhörte Fortschritte? Ist es nicht noch immer in lebendiger Bewegung? Sind die Wirkungen, die Jesus Christus hervorgebracht, sind die Segnungen, die er verbreitet, sind die Vortheile, die er insonderheit der sittlichen Welt verschaft hat, nicht unermeßlich, und mithin sein Werth in jeder Hinsicht einzig und unendlich?

Und hier erblicket ihr sie in ihrer wahren Herrlichkeit, in ihrem ganzen himmlischen Glan-

ze, die grosse Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen erneuern; welche Folgen aus ihr entsprungen sind, welche Wichtigkeit der, an dessen Geburt wir uns erinnern, für unser Geschlecht und für die ganze sittliche Welt hat, davon müssen wir uns unterrichten, das müssen wir zu Herzen nehmen, wenn wir dieses Fest würdig, wenn wir es mit Besonnenheit und dankbarer Rührung feyern wollen. Und hier ins Klare zu kommen, ist nicht schwer. Mögen gewöhnliche Menschen von ihrem Entstehen an bis zu ihrem Verschwinden etwas Räthselhaftes für uns behalten, mag ihr wahrer Werth uns zweifelhaft bleiben: hier ist alles anders; die Laufbahn Jesu ist mit einem Lichte bestrahlt, das ihn schon bey seinem Eintritt ins Leben als den erhabensten Menschen bezeichnet; und zu welcher Herrlichkeit wird es, dieses Licht, als er die Erde wieder verläßt und nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich zur Rechten der Majestät in der Höhe sezt! Lasset uns verweilen, M. Br., bey diesem erquickenden Licht; hier lasset uns Aufklärung und Wärme und Ermunterung suchen; den unermeßlichen Werth lasset uns betrachten, den Jesus, der Erschienene, für die sittliche Welt hat. Wir wollen uns diesen Werth anschaulich zu machen suchen; dieß wird uns in dieser Stunde hinlänglich beschäftigen. Enthülle sie auch vor unsern Augen, Herr Jesu, deine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Ehrfurchtsvoll beugen wir uns vor dir, und flehen um deinen Beystand.

Epistel: Tit. II. v. 11 — 14.

Die Anstalten, die durch Jesum getroffen wurden und deren Ausführung mit der Geburt desselben ihren Anfang nahm, sind es, M. Z., was der Apostel in den vorgelesenen Worten als ein Erscheinen der heilsamen, der rettenden Gnade Gottes beschreibt; dieß bedarf keines Beweises. Aber desto sorgfältiger verdient bemerkt zu werden, worinn der Apostel den Hauptzweck des Erscheinens sezt, wofür er die Rettung erklärt, welche die durch Jesum sich allen Menschen offenbarende Gnade Gottes bewirken will. Sie züchtiget uns, sagt er, daß wir verläugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Nicht auf leibliches Wohlseyn, sondern auf geistige Besserung war es also bey dem Erscheinen Christi abgesehen; nicht die äußre und sinnliche Ordnung der Dinge sollte sein Wirkungskreis seyn, für die unsichtbare und sittliche Welt war er bestimmt; da sollte er alles beleben und umschaffen; da sollte er Veränderungen stiften, die sich, man mag auf ihren Umfang, oder auf ihre Folgen sehen, unmöglich berechnen und schätzen lassen. Doch dieß war eben der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Geburt Jesu und sein Erscheinen auf Erden betrachten wollten; den unermeßlichen Werth, welchen der Erschienene für die sittliche Welt hat, wollten wir uns anschaulich zu machen suchen.

Was ich meine, wenn ich von der sittlichen Welt rede, darf ich wohl nicht erst weitläuftig

läuftig erklären. Vermittelst unsers Leibes gehören wir in einen Zusammenhang, der in die Sinne fällt, wo ohne Selbstgefühl und Bewußtseyn gewirkt wird, wo alles nothwendig und unausbleiblich erfolgt, wo alle einzelnen Gegenstände vergänglich sind und unablässig mit einander wechseln: und dieser Zusammenhang heißt die sinnliche oder die Körperwelt. Dem Geiste nach sind wir dagegen die Mitglieder einer ganz andern Ordnung der Dinge; einer Ordnung, die über alle Sinne erhaben ist; wo mit Bewußtseyn und Ueberlegung gehandelt wird; wo sich Jeder frey und eigenmächtig entschliessen kann, ob er die heiligen Gesetze, die sich ihm da ankündigen, befolgen will, oder nicht; wo Jeder auch eben daher für sein Thun und Lassen verantwortlich ist, und bestraft oder belohnt werden kann; wo endlich jeder Einzelne zwar veränderlich, aber nicht vergänglich, sondern zu einer ewigen Fortdauer und zur Unsterblichkeit bestimmt ist. Diese Ordnung der Dinge meinen wir, wenn wir von einer sittlichen Welt sprechen; und einen Werth für diese Welt hat man nur dann, wenn man ein würdiges Mitglied derselben ist, wenn man etwas dazu beyträgt, daß richtiger in derselben gedacht, edler empfunden und pflichtmässiger gehandelt werde. Wenn ich also sage, der, dessen Geburt wir heute feyern, habe für die sittliche Welt einen unermeßlichen Werth: so will ich damit anzeigen, einen so ausgebreiteten und wohlthätigen Einfluß habe Niemand auf sie geäussert, als Jesus Christus; nie sey ein Mensch geboren worden, der eine solche Wichtigkeit für dieselbe erlangt hätte; er sey der wahre Heiland und Ret-

ter der sittlichen Welt, und daher auch würdig, das Oberhaupt derselben zu seyn. Der Beweis für diese Behauptung läßt sich leicht führen. Hören wir nehmlich unsern Text, nehmen wir andre Aussprüche der Schrift und das Zeugniß der Geschichte zu Hülfe: so hat die sittliche Welt durch Jesum und sein Erscheinen auf Erden an Umfang; an Licht; an Kraft; und an Hoffnung unendlich gewonnen. Richtet euern Blick auf jeden dieser Punkte.

Schon an Umfang hat die sittliche Welt durch Jesum und seine Erscheinung auf Erden unendlich gewonnen; durch ihn hat nehmlich Gott Anstalten getroffen, die sittliche Welt über alle Menschen zu erweitern, und Unzählige sind bereits durch ihn wirklich in dieselbe versezt worden.

Nicht umsonst hebt der Apostel unsern Text mit den Worten an: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen; er will es sogleich bemerklich machen, ein allgemeines, für unser ganzes Geschlecht und für alle Zeiten bestimmtes Werk Gottes habe mit der Geburt Jesu seinen Anfang genommen; da sey es darauf abgesehen gewesen, der sittlichen Welt einen Umfang, eine Erweiterung zu geben, die sie bis dahin noch nicht gehabt hatte. Und dieß ist auch geschehen, M. Z. Zwar erstreckt sich die sittliche Welt schon an sich über alle Menschen; als vernünftige, mit einem freyen Willen begabte Wesen gehören sie alle in dieselbe; geschaffen und bestimmt zu Mitgliedern derselben sind sie ohne Ausnahme; in dieser Hinsicht ist die sittliche Welt einer Erweiterung weder fähig, noch

bedürf-

bedürftig. Aber ihr blos vermöge seiner Natur anzugehören, ist wahrlich nicht genug; bewußt muß man sich dieser Bestimmung werden; man muß die Würde fühlen, die man als ein Mitglied derselben hat; man muß zu dem Bestreben erweckt seyn, dieser Würde auch gemäs zu handeln, wenn man in derselben leben will; ihr wahres Gebiete reicht nur so weit, als jenes Bewußtseyn, jenes Gefühl und jenes Bestreben vorhanden sind. Aber wie klein, wie beschränkt war ihr Umfang in dieser Bedeutung vor Christo, M. Z. Konnte bey der tiefen Unwissenheit, bey den Gräueln des Aberglaubens und Götzendienstes, und bey der Barbarey und Fühllosigkeit, die unter den heidnischen Völkern der Erde herrschten, das Bewußtseyn einer höhern Bestimmung und Würde erwachen; konnte es bey solchen Hindernissen zu dem Bestreben werden, jener Bestimmung und Würde gemäs zu handeln; waren die Heiden, wenn man die Wenigen ausnimmt, die auf die Stimme ihrer Vernunft und ihres Gewissens achteten, nicht todt in Uebertretung und Sünde? Unter den Juden war es nicht besser; denn hatte man da nicht einen geistlosen Cerimoniendienst an die Stelle wahrer Sittlichkeit gesezt, konnte man diesem von Gott ausgezeichneten Volke nicht den Vorwurf machen: du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes, denn eurenthalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden? Wie konnte es auch anders seyn? Noch immer fehlte es an einer Anstalt für wahre Sittlichkeit, die für alle Menschen passend und für alle Menschen berechnet gewesen wäre.

[illegible] alles auf die sittliche [illegible] unsers Geschlechts [illegible]; [illegible] das sittliche Gefühl in jedem menschlichen Wesen zu wecken und zu stärken, wo alles dazu auf[illegible], das [illegible], züchtig, gerecht und gottselig zu leben, [illegible]gen und zu unterstützen. Erst möglich ist also durch Christum die Erweiterung geworden, und ehe die sittliche Welt haben [illegible]; er hat sie in den Stand gesezt, die Rechte, die sie auf unser ganzes Geschlecht hat, wirklich geltend zu machen; erst nach seinem Erscheinen auf Erden konnte man rufen: Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun.

Aber bemerket es wohl, bey der Anstalt, bey dem Versuch, die sittliche Welt über unser ganzes Geschlecht zu erweitern, ist es nicht geblieben; durch Christum sind bereits unzählige Menschen wirklich in dieselbe versezt worden. Die heilsame Gnade Gottes, die in Christo erschienen ist, züchtiget uns, ruft der Apostel in unserm Texte; wir stehen, will er sagen, unter dem wirksamen Einfluß der von Christo herrührenden Lehre; von ihr werden wir bearbeitet, gebildet und erzogen.

Das

Das konnte er auch mit Recht behaupten. Denn mit welcher Schnelligkeit hatte sich das Evangelium Jesu überall ausgebreitet! Wie groß war in kurzer Zeit das Heer derer geworden, denen die heilsame Gnade Gottes erschienen war und die auf dieselbe achteten! Und war sie bey den Meisten dieser Gewonnenen nicht auch wirksam; fühlten sie sich nicht von derselben verändert und zu einem neuen Seyn belebt; waren sie nicht daran kenntlich, daß sie verläugneten das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig lebten in dieser Welt; konnte man, wie verdorben und lasterhaft sie vorher auch gewesen seyn mochten, nicht von ihnen sagen: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes? Und nun überschauet die Reihe von Jahrhunderten, die seitdem verflossen sind; überschauet die nicht zu berechnende Menge von Bekennern, die das Evangelium Jesu bisher gehabt hat. Nirgends ist es ohne Wirkung geblieben; wo es hingekommen ist, hat es neue sittliche Kräfte geweckt und eine heilsame Zucht befördert; nicht zu zählen sind die Glücklichen, die es durch seinen stillen Einfluß verändert und zu bessern Menschen gemacht hat. Und wollet ihr untersuchen, was noch immer am tiefsten in das Herz dringt, was noch immer sittliches Leben verbreitet, was noch immer bey aller Versunkenheit des Zeitalters Sinn und Gefühl für Wahrheit und Tugend, für etwas Heiliges, Unsichtbares und Göttliches erhält: es ist das Evangelium Jesu; wo es Eingang findet, wird alles anders;

anders; ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Aber welch ein Einfluß dessen, M. Br., an dessen Erscheinen auf Erden wir uns heute erinnern! Nein, auch nicht Einer von den Unzähligen, die für die sittliche Welt wirksam gewesen sind, kann mit ihm verglichen werden; einzig und unübertroffen steht er da im Raume der Zeiten und im Glanz eines unermeßlichen Werthes; die heilsame Gnade Gottes selbst ist in ihm erschienen, der sittlichen Welt zu Hülfe zu kommen; schon an Umfang hat sie unendlich durch ihn gewonnen.

Zugleich aber auch an Licht; denn über Sünde und über Pflicht hat man durch ihn weit richtiger urtheilen lernen, als zuvor.

Wer kann es läugnen, schon in Ansehung dessen, was Sünde sey, fehlte es vor Christo an Erkenntniß und Licht. Nicht umsonst nennt der Apostel in unserm Texte das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, die man erst, seitdem die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen sey, verabscheuen und fliehen lerne. Denn herrschte Gottesvergessenheit, eine Gleichgültigkeit gegen den einzigen wahren Gott, ein roher Sinn, bey welchem man von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gar keine Ahnung hatte, vor Christo nicht auf der ganzen Erde? War nicht alles einem widersinnigen, die menschliche Vernunft und das menschliche Herz entehrenden Götzendienst ergeben? Und ist es nicht am Tage, daß der menschliche Geist in dieser traurigen Zeit seine Herabwürdigung nicht einmal fühlte und dieses ungöttliche Wesen nicht einmal

einmal für etwas Böses erkannte? Und welche Lüste wurden durch dasselbe genährt! Wie allgemein überließ man sich den wildesten Neigungen! Wie ungescheut folgte man den schändlichsten Leidenschaften! Mit welcher Frechheit verübte man die schrecklichsten Gräuel! Wie wahr ist es, was der Apostel an einem andern Orte sagt: und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nicht taugt. Diese Finsterniß in der sittlichen Welt, diese gräuelvolle Nacht, bey der sich Gutes und Böses so wenig unterscheiden ließ, wie zerstreute sie sich, wie entfloh sie, wie verschwand sie auf immer, so bald Jesus Christus erschien! Mit einem Lichte, bey welchem nichts Böses unerkannt bleiben kann, das auch die kleinsten Unordnungen und Fehler sichtbar macht, das in die verborgensten Winkel des menschlichen Herzens dringt, das den ganzen Abgrund der menschlichen Verdorbenheit beleuchtet und aufdeckt, hat er die sittliche Welt erfüllt; seitdem Er in derselben gewirkt hat, ist es nicht mehr möglich, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste für etwas Unschuldiges und Erlaubtes zu halten; in ihrer ganzen Thorheit und Schändlichkeit und mit allen ihren schrecklichen Folgen hat er die Sünde dargestellt; man kann ihr geneigt seyn, aber verkennen kann man sie nicht mehr; man kann sie ausüben, aber auf keine Weise weiter entschuldigen; der sittlichen Welt ist durch Christum ein Tag aufgegangen, bey welchem kein Werk der Finsterniß den Aufmerksamen weiter bethören kann.

Doch

Doch auch über die Pflicht, über die Natur, die Würde und den Umfang derselben, hat er der sittlichen Welt ein neues Licht gegeben. Schon vor Christo wußte man, was Pflicht sey, das ist unstreitig; das heilige Gesetz derselben ist ja dem Menschen ins Herz geschrieben; sie gebietet durch das Gewissen mit einer Deutlichkeit, mit einem Ernst und mit einem Nachdruck, wobey Niemand gleichgültig bleiben kann; es läßt sich kein geselliges Verhältniß denken, auf das die Pflicht nicht Einfluß hätte, das sie nicht entweder anordnen und einrichten, oder erhalten und beglücken müßte. Und doch welches höhere Licht hat Jesus Christus über dieselbe verbreitet! Seitdem er erschienen ist, hat die Pflicht ihre finstre, abschreckende Natur verloren, aus einer verhaßten Nöthigung ist sie das willige Streben einer zärtlichen Liebe und einer freudigen Dankbarkeit geworden. Und was hat sie durch ihn an Würde gewonnen! Nun erscheint sie nicht blos als das Edelste und Beste, was ein vernünftiges Geschöpf wählen und thun kann; sie ist Nachahmung Gottes, sie giebt Aehnlichkeit mit dem heiligsten Wesen; wer sie übt, wird vollkommen, wie der Vater im Himmel, und ein Kind Gottes. Ihr Umfang endlich, wie sichtbar ist er in allen seinen Theilen durch Christum geworden! Züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben, dazu werden wir, wie der Apostel sagt, durch die heilsame Gnade Gottes angehalten und gewöhnt. Hier sehet ihr mit drey Worten den ganzen Umkreis unsrer Pflicht bezeichnet; züchtig gegen uns, gerecht gegen unsre Mitgeschöpfe und gottselig gegen den Urheber unsers Wesens sol-

len wir seyn. Was also zur Bildung unsrer Natur, zur Uebung und Regierung unsrer Fähigkeiten und Neigungen, was zur innern und äussern Ordnung und Regelmässigkeit unsers ganzen Verhaltens gehört, das ist Pflicht gegen uns. Die Rechte Andrer ungekränkt zu lassen und heilig zu halten, ihr leibliches und geistiges Wohl bey jeder Gelegenheit zu befördern und sie mit Zärtlichkeit und Eifer als Brüder zu lieben, das ist Pflicht gegen die Menschen. Und mit Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott, des willigsten Gehorsams gegen ihn und eines kindlichen Vertrauens zu ihm durch Christum, das ganze Leben zu führen, das ist Pflicht gegen Gott. Und so läßt sich denn, seitdem die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen ist, weder das Gute, noch das Böse weiter verkennen; die sittliche Welt ist durch ihn mit einem Glanz erfüllt worden, der auf alles fällt und alles in seiner wahren Beschaffenheit zeigt; auch an Licht hat sie unendlich durch ihn gewonnen.

Und welche Kraft hat er in derselben verbreitet! Hier ist sein Werth für die sittliche Welt, hier ist sein Verdienst um dieselbe eben so einzig, als unermeßlich. Er hat nehmlich durch seine Aufopferung die Verpflichtung zum Guten und den Eifer für dasselbe auf immer verstärkt.

Soll Kraft in der sittlichen Welt seyn, so muß die Verpflichtung zum Guten mit unwiderstehlicher Stärke wirken; so muß man keine Möglichkeit weiter absehen, dieser Verpflichtung auszuweichen; so muß das Gewissen zu einer Lebhaftigkeit aufgeregt seyn, aus der

das Bestreben, besser zu werden, nothwendig entspringt. Nichts hatte der sittlichen Welt vor Christo mehr gefehlt, als diese Kraft. Fast nirgends war das Gewissen in jene Thätigkeit gesezt, mit der es den ganzen Wandel anordnen und leiten soll. Ueberall hatte man Vorwände bey der Hand, unter welchen man sich seiner Schuldigkeit entziehen und jede Verbindlichkeit wegvernünfteln konnte. Und dieß war um so leichter möglich, da die Verpflichtung zum Guten in ihrer ganzen Stärke, in ihrer über alle Ausnahmen erhabnen Heiligkeit noch gar nicht anschaulich und fühlbar geworden war. Sie so darzustellen und in die sittliche Welt ein Streben zu bringen, das sie noch nicht gekannt hatte, das war Christo vorbehalten, M. Z. Und höret, wie er sich dieses Verdienst erwarb. Der sich selbst für uns gegeben hat, heißt es in unserm Text, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit. Also um sterben, um sich für die Menschen aufopfern zu können, darum ist Christus, mit unsrer Natur bekleidet, auf Erden erschienen. Und was war die Folge dieses Todes? Eine ganz neue Darstellung unsrer Verpflichtung zum Guten, M. Z., eine Steigerung derselben bis zu ihrem höchsten Nachdruck. Sein Blut mußte Jesus vergiessen zur Vergebung der Sünde und ein versöhnendes Opfer für unsre Vergehungen werden; und es wäre nun nicht klar, wie viel es mit der Sünde auf sich hat, wie unerbittlich jede Abweichung von unsrer Pflicht geahndet werden soll? Sein Leben hat Jesus hingegeben, um seiner Pflicht Genüge zu leisten und den Willen des Vaters zu thun; und es wäre

nun

nun nicht klar, daß man sich der Pflicht unter keinem Vorwand entziehen darf, daß man ihr alles, selbst das Leben zum Opfer bringen muß? Alle Vortheile der Erde hat Jesus verschmäht, um seine Pflicht zu ehren, und, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldet; und es wäre nun nicht klar, daß der Pflicht alles weichen muß, daß wir bereit seyn sollen, alle Güter hinzugeben und alle Leiden zu erdulden, so bald sie gebietet? Bey aller Hoheit seiner Person, bey allen Vorzügen, die ihn über uns erheben, hat sich Jesus der Pflicht ohne Weigerung unterworfen, und ist gehorsam worden bis zum Tod, er hat, wiewohl er der Sohn Gottes war, an dem, das er litt, Gehorsam gelernt; und es wäre nun nicht klar, daß uns kein Vorzug und Stand berechtigt, von unsrer Pflicht auch nur im mindesten abzuweichen, daß sich kein Geschöpf, wer es auch seyn mag, derselben entziehen darf, daß sie mit ihrer strengen unbedingten Gewalt das ganze Reich vernünftiger Wesen beherrscht? Lasset uns gestehen, M. Br., so waren die heiligen Gesetze der sittlichen Welt noch nie ins Licht gesezt, noch nie befolgt, noch nie geltend gemacht worden; mit diesem Nachdruck hatte noch Niemand auf das Pflichtgefühl der Menschen gewirkt, die Kraft ist nicht zu berechnen, die Jesus durch seine Aufopferung in die sittliche Welt gebracht hat.

Denn auch den Eifer für das Gute hat er auf immer verstärkt, er hat eine Liebe zum Guten entzündet, wo man den Geboten der Pflicht gern und aus eigner Bewegung gehorcht.

gehorcht. Auch dieß läßt der Apostel in unserm Texte nicht unbemerkt. Und reinigte, sagt er, ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleissig wäre zu guten Werken. Es hat Schulen, Anstalten und Verbrüderungen in der sittlichen Welt gegeben, M. Z., welche die Ausübung des Guten zum Endzweck hatten, wo man sich, durch die Lehren oder durch das Muster ehrwürdiger Männer begeistert, zu einem tugendhaften Verhalten verbunden hatte. Aber was sind alle diese Schulen, Anstalten und Verbrüderungen gegen das Volk des Eigenthums, das sich Jesus Christus gereinigt hat; was ist der schwache Reiz, den jene fühlten, gegen die Kraft, gegen den lebendigen Eifer, der die Gemeine Jesu beseelt! Einem Herrn geweiht, der sie bis in den Tod geliebt und mit seinem eignen Blut erkauft hat; dem sie es verdanken, daß ihnen Gnade widerfahren ist und daß sie Vertrauen zu Gott fassen können; in welchem sie das seelenerhebende Muster der reinsten Tugend und der höchsten sittlichen Vollkommenheit erblicken; an den sie nicht denken können, ohne von den Gefühlen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der zärtlichsten Liebe ergriffen zu werden; von dem sie wissen, er habe ihnen ein Beyspiel gelassen, daß sie sollen nachfolgen seinen Fußtapfen, und erwarte diese Nachfolge; den sie noch überdieß in dem Zustand einer Macht und Herrlichkeit sehen, wo seine Augen auf sie gerichtet sind, wo er ihr Schicksal in den Händen hat und einst ihr Richter seyn wird: in einer solchen Verbindung, so von allen Seiten her getrieben und ermuntert, sollten sie nicht fleissig seyn zu guten Werken; sie sollten sich nicht be-

streben, ihrem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln; es sollte ihnen nicht Bedürfniß werden, Heil und Segen nach seinem Muster um sich her zu verbreiten; sie sollten nicht zu schweren Opfern willig und stark genug seyn, auch das Leben für die Brüder zu lassen, wie Er es zuerst gelassen hat? Haben sie es nicht schon bewiesen, die Mitglieder dieses Volks, es durch Tugenden und Edelthaten aller Art bewiesen, was sie vermögen, wie mächtig Christus in ihrer Schwachheit ist und welch ein himmlischer Eifer für das Gute in ihren Seelen glüht? Beweggründe zum Guten, die man sonst nicht kannte; Antriebe zu demselben, die man sonst nicht fühlte; eine Begeisterung für Wahrheit und Recht, für Tugend und Menschenwohl, die dem menschlichen Herzen sonst fremde war, hat Jesus Christus in die sittliche Welt gebracht, das ist entschieden; und nur Er bey seiner Hoheit und Würde, bey seiner Unschuld und Heiligkeit, bey seiner Aufopferung für die Rettung unsers Geschlechts konnte so wirken; auch in dieser Hinsicht ist sein Werth für die sittliche Welt unermeßlich.

Welche Hoffnung verdankt sie ihm endlich! Durch ihn ist es ausser allen Zweifel gesezt, daß es uns bey unsrer Besserung weder an Erfolg, noch an Vergeltung fehlen wird.

Ohne die Hoffnung, man strebe nicht vergeblich, besser zu werden, die Tugend sey etwas wirklich Erreichbares, ist in der sittlichen Welt kein reger Eifer möglich; wer an sich selbst verzweifelt, faßt nicht einmal den Entschluß,

schluß, anders Sinnes zu werden. Vor Christo war diese so unentbehrliche Hoffnung entweder gar nicht vorhanden, oder in einen Stolz auf eigne Kräfte ausgeartet, der sich durch den Mangel an Erfolg zulezt beschämt sah. Wie hat sie dagegen Jesus Christus geweckt; mit welchem vernünftigen Muth hat er die sittliche Welt erfüllt; wie hat er ihr alles verschaft, was die Ueberzeugung, es sey möglich, tugendhaft und fromm zu werden, hervorbringen und befestigen kann! Die Würde der menschlichen Natur muß man fühlen, wenn man Vertrauen zu sich fassen soll, man muß einsehen, sie sey einer hohen Bildung und Vollkommenheit fähig. Läßt sich an dieser Würde unsrer Natur, an dieser Fähigkeit derselben, etwas Gutes und Grosses zu werden, weiter zweifeln, seitdem der Sohn Gottes sie angenommen, seitdem er das größte Werk durch sie vollendet und sie auf den Thron Gottes erhoben hat; sind wir nicht alle, was er war, von seinem Fleisch und von seinem Gebein? Einer kräftigen Unterstützung und eines mächtigen Beystandes muß man gewiß seyn, wenn man das schwere Geschäft der Besserung muthig unternehmen und betreiben will. Läßt sich an dieser Unterstützung, an einem Beystand von oben weiter zweifeln, seitdem die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen ist; ist es nun nicht offenbar, unsre Heiligung sey der Wille Gottes, und er habe durch Christum Anstalten getroffen, uns selbst zu züchtigen und zu bilden? Beyspiele gelungener Besserung muß man endlich vor sich haben, wenn man sie selbst wagen soll, die Erfahrung muß es beweisen, der Kampf wider das Böse führe zu einem ehrenvollen Sieg.

Ist

Ist diese Erfahrung, seitdem Christus erschienen ist, nicht über allen Zweifel erhaben; sind durch ihn nicht Unzählige fähig geworden, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; hat er sich nicht ein ganzes Volk zum Eigenthum gereinigt, das fleissig ist zu guten Werken? Nein, ein solches Vertrauen, es müsse gelingen, besser zu werden, kannte man vor Christo nicht in der sittlichen Welt; auch die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs bey ihren Bestrebungen hat sie Ihm zu verdanken.

Die Hoffnung künftiger Vergeltung endlich, durch wen ist sie mehr belebt und befestigt worden, als gleichfalls durch ihn? Unsre Schwachheit kann diese Hoffnung nicht entbehren, M. Br.; wir bedürfen es, daß uns die Aussicht auf Belohnung zu den Opfern stärke, die wir der Pflicht zu bringen haben. Ganz gefehlt hat sie nun zwar der sittlichen Welt nie, diese Aussicht; von dem höchsten Vergelter hat man stets erwartet, er werde das Laster strafen und die Tugend belohnen. Aber was ist eben diese Aussicht durch Christum geworden, zu welchem entzückenden Anblick der Zukunft hat er sie aufgehellt! Wir warten, sagt unser Text, auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Keine unsichre Vermuthung, keine liebliche Einbildung ist also die Hoffnung, daß der Tugend ewige Vergeltungen zugedacht sind; durch die wundervollsten, erhabensten Thatsachen, die sich jemals zugetragen haben, ist jene Hoffnung beurkundet. Gott hat Jesum durch

Leiden

Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt; er hat ihn für seine Aufopferung in einen Zustand versezt, wo er nun selbst selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen; und schon bestimmt ist die Zeit, wo er alle, die ihm ähnlich geworden sind, von allem Uebel erlösen und sie seiner Herrlichkeit theilhaftig machen wird.

Was sollen wir sagen, M. Br., unermeßlich in jeder Hinsicht ist der Werth dessen, dessen Geburt wir heute feyern, für die sittliche Welt; durch ihn ist sie erst geworden, was sie seyn kann und soll; an Umfang und an Licht, an Kraft und an Hoffnung hat sie durch seinen Einfluß unendlich gewonnen; und unabsehlich, durch Zeit und Ewigkeit verbreitet, sind die wohlthätigen Folgen seines Erscheinens auf Erden. Mit freudiger Rührung lasset es uns also heute segnen; mit dankbarer Ehrfurcht lasset uns dem Erschienenen huldigen; und eilen, eilen lasset uns, ein Volk des Eigenthums zu werden, das fleissig sey in guten Werken; Amen.

Sulzbach,
gedruckt mit J. E. Seidelschen Schriften.


Princeton University Library
32101 066075837

